

Reutlinger Geschichtsblätter
Jahrgang 2010 · Neue Folge Nr. 49

Reutlinger Geschichtsblätter



Jahrgang 2010 · Neue Folge Nr. 49

Stadtarchiv Reutlingen
Reutlinger Geschichtsverein e.V.

Herausgeber:
Stadtarchiv Reutlingen
Reutlinger Geschichtsverein e. V.

Schriftleitung und redaktionelle Bearbeitung:
Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt (Stadtarchiv Reutlingen)

Redaktionsbeirat:
Dr. Irmtraud Betz-Wischnath, Dr. Wilhelm Borth, Werner Krauß,
Dr. Werner Ströbele

Für Inhalt und Form der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Zuschriften, Manuskripte und Besprechungen werden erbeten an:
Stadtarchiv Reutlingen (zugleich Geschäftsstelle des Geschichtsvereins),
Marktplatz 22, 72764 Reutlingen, Telefon: 0 71 21 / 3 03 23 86,
Fax: 0 71 21 / 3 03 27 58, E-Mail: stadtarchiv@reutlingen.de

Die Reutlinger Geschichtsblätter erscheinen jährlich. Sie können über den
Buchhandel und beim Reutlinger Stadtarchiv bezogen werden. Mitglieder
des Reutlinger Geschichtsvereins erhalten den jeweiligen Band gegen Entrichtung
des Jahresbeitrags.

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
Druck: Oertel+Spörer Druck und Medien-GmbH + Co. KG, Riederich
Einband: Lachenmaier GmbH, Reutlingen

Drucktechnische Beratung und Umschlaggestaltung:
Hermann Pfeiffer, Reutlingen

Dieses Buch ist auf säure- und holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt
und entspricht den Frankfurter Forderungen zur Verwendung alterungsbeständi-
gen Papiers für die Buchherstellung.

Grundschrift: Garamond, Papier: FocusArt Cream (90 g/m²)
Einbandstoff: EfaLin/Feinleinen

Auflage: 1000 Exemplare

Dem Regierungspräsidium Tübingen wird für einen Druckkostenzuschuss gedankt.

© 2011 Stadtarchiv Reutlingen, Reutlinger Geschichtsverein e. V.
Printed in Germany
ISSN 0486-5901

Abbildung auf Umschlag:
Bea Maier und Tochter Hannelore im Kurgarten von Baden-Baden, um 1928.
Stadtarchiv Reutlingen, Nachlass Maier Nr. 142, Familienalbum.

Inhalt

Vorwort	7
<i>Wilhelm Borth</i> Bea Maier (1895–1942) zwischen Reutlingen und Auschwitz Das Schicksal einer jüdischen Mitbürgerin und ihrer Familie im Zusammenhang der Zeitgeschichte	9
<i>Eberhard Fritz</i> Die „Pfandschaft Achalm“ im Besitz der Tiroler Linie des Hauses Habsburg. Expansionsbestrebungen in Vorderösterreich während des Dreißigjährigen Krieges	239
<i>Werner Ströbele</i> Zur Geschichte der Reutlinger Mutschel und ihrer Gebräuche	349
Buchbesprechungen (siehe rückseitige Übersicht)	391
Autoren und Rezensenten	414
Abbildungsnachweise	415

Buchbesprechungen

- Helen Wanke, Karl Halbauer, Claudia Lichte, Werner Ströbele: Figuren des Heils. Gotische Kunst aus Reutlingen, hrsg. vom Heimatmuseum Reutlingen, 2009 (G. Kronberger) 391
- Katholische Kirchengemeinde St. Wolfgang Reutlingen (Hrsg.): 100 Jahre St. Wolfgang Reutlingen 1910–2010, 2010 (S. Föll) 392
- Heimatmuseum Reutlingen (Hrsg.): Wo Daimler Maybach traf. Gustav Werners christliche Fabriken. Ausstellungskatalog, 2009 (E. Wendler) 394
- Günter Randecker, Michael Horlacher (Hrsg.): 100 Jahre Gertrud Lutz geb. Schlotterbeck. Briefe, Dokumente, Bilder, 2010 (K.-A. Böttcher) 395
- Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen (Hrsg.): Grenzgänger – Grieshaber und die DDR. Ausstellungskatalog, 2009 (B. Krämer) 397
- Stadtarchiv Reutlingen (Hrsg.): Auspacken: Dinge und Geschichten von Zuwanderern. Eine Dokumentation zur Reutlinger Migrationsgeschichte, 2010 (W. Alber) 399
- Thomas Deuschle: So war's in den 1960ern. Reutlingen zwischen VW-Käfer und Flowerpower, 2009 (A. Pytlik) 400
- Thomas Deuschle: So war's in den 1950ern. Reutlingen zwischen Enttrümmerung und Isetta-Romantik, 2010 (A. Pytlik) 402
- Susanne Dieterich: Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute, Teil 1: Von den Kelten zu den Württembergern bis zur Reformation, Teil 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis 1952, 2002 (E. Wendler) 403
- Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau, hrsg. von D. Ade, W. Rüth und A. Zekorn, 2008 (W. Krauß) 404
- Hansmartin Schwarzmaier: Die Welt der Stauer. Wegstationen einer schwäbischen Königsdynastie, 2009 (B. Spreemann) 405
- Bernd Wunder: Kleine Geschichte des Herzogtums Württemberg, 2009 (W. Borth) 406
- Dieter Speck: Kleine Geschichte Vorderösterreichs, 2009 (E. Fritz) 408
- Wolfgang Alber, Brigitte Bausinger, Hermann Bausinger (Hrsg.): Albgeschichten, 2008 (W. Ströbele) 409
- Jürgen Meyer: Das dunkle Mittelalter. Geheimnisvolle Schauplätze zwischen Neckar und Donau, 2006. Ders.: Rätselhafte Spuren auf der Alb. Geheimnisvolle Ereignisse zwischen Neckar und Donau, 2007 (S. Killinger) 410
- Karl Stirner 1882–1943 – Sein Werk im Spiegel der Kunstkritik, 2007 (G. Kronberger) 412

Vorwort

Im Mittelpunkt des neuen Geschichtsblätter-Bandes steht der Leidensweg der jüdischen Familie Adolf und Bea Maier, die von 1910/20 bis 1937 in Reutlingen gelebt hat. Während die Mutter Bea ihre beiden Kinder Hannelore und Gerhart angesichts des fortschreitenden Antisemitismus im nationalsozialistischen Deutschland rechtzeitig nach England in Sicherheit brachte, durchlitt sie selbst nach dem Freitod ihres Mannes sämtliche Stationen des Holocaust: Ausgrenzung, wirtschaftliche Vernichtung, Repressalien, Deportation in die südfranzösischen Internierungslager und schließlich Ermordung in Auschwitz.

Die Stadt Reutlingen und der Geschichtsverein beschreiten mit dieser Thematik kein Neuland. In den zurückliegenden beiden Jahrzehnten wurde ihr im Rahmen einer intensiven Aufarbeitung der Stadtgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ein hoher Stellenwert eingeräumt: Exemplarisch erinnert sei an die umfassende Publikation „Reutlingen 1930–1950“ und an den ebenfalls der NS- und der frühen Nachkriegszeit gewidmeten Geschichtsblätter-Jahrgang 1995 sowie, speziell zum Thema, an das 2005 erschienene Buch „Es gab Juden in Reutlingen“. Anlass und Grundlage für die nun vorgelegte 230-seitige Dokumentation über „Bea Maier zwischen Reutlingen und Auschwitz“ ist der Umstand, dass die heute hochbetagt in London lebende Tochter Hannelore Maier anlässlich eines Besuchs in ihrer Geburtsstadt Reutlingen dem Stadtarchiv rund 120 Briefe ihrer Mutter an die in England weilenden Kinder aus dem Zeitraum 1937 bis 1942 nebst einem Familienalbum übergeben hat. *Wilhelm Borth* hat in engem persönlichem Kontakt mit Hannelore Maier die Korrespondenz und alle anderen greifbaren Quellen ausgewertet und eine einfühlsame, zugleich aber aus der sachlichen Distanz des Historikers geschriebene Dokumentation erstellt, die nicht im Biografischen verhaftet bleibt, sondern die persönlichen Schicksale in die großen zeitgeschichtlichen Zusammenhänge einbettet.

Ein bislang relativ unbekanntes Kapitel in der Geschichte unserer Region schlägt der Archivar des Hauses Württemberg *Eberhard Fritz* mit seiner Untersuchung über die Auseinandersetzungen um die sog. „Pfandschaft Achalm“ im Dreißigjährigen Krieg auf. Mit dem Besitz der Reichsburg Achalm war seit dem Mittelalter eine Vielzahl von Einkünften, Rechten und Besitztitel verbunden, darunter auch bis Ende des 15. Jahrhunderts wichtige Gerechtsame in der Reichsstadt Reutlingen wie Schultheißenamt, Ungelt, Zoll

und Mühlen. Das notorisch unter Geldnöten leidende kaiserliche Haus verpfändete diese Achalm-Rechte schon bald an andere Herrschaften: Jahrhundertlang befand sich so, mit kleineren Unterbrechungen, die aufstrebende Territorialmacht Württemberg im Besitz der „Achalmpfandschaft“. In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges versuchte die Schwägerin des Kaisers Ferdinand II., die in Innsbruck regierende Erzherzogin Claudia von Tirol, die uralten habsburgischen Rechte zu reaktivieren und erhob Ansprüche auf die „Pfandschaft Achalm“ und damit auf über 30 Orte in den Ämtern Urach, Münsingen und Tübingen. Für mehr als ein Jahrzehnt gelang es der Erzherzogin in der Tat, die politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Herrschaftsansprüche gegen den Widerstand Württembergs weitgehend durchzusetzen und einen vorderösterreichischen Verwaltungssitz in Pfullingen zu etablieren, wovon auch die benachbarte Reichsstadt nicht unberührt blieb. Dank intensiver archivalischer Forschungen und der Auswertung noch nie eingesehener Quellen zeichnet der Autor ein detailliertes, lebendiges Bild von den bis in die kleinsten Dörfer sich auswirkenden rechtlichen und militärischen Konflikten um die „Pfandschaft“, die erst im Westfälischen Frieden 1648 zugunsten Württembergs beigelegt wurden.

Mit der Geschichte der Reutlinger Mutschel und den mit ihr verbundenen Bräuchen beschäftigt sich der dritte Beitrag dieses Bandes. Die Mutschel gilt als *das* Reutlinger Traditionsgebäck. Sie spielte in der Vergangenheit nicht nur am eigentlichen Mutscheltag, dem Donnerstag nach dem Erscheinungsfest (6. Januar), sondern auch in anderen Zusammenhängen eine wichtige Rolle. Während die etymologische Herkunft des Begriffs aus dem Mittelhochdeutschen „mutsche“ für mürbes Gebäck bzw. kleines Brot eindeutig und ebenso wie der „Mutschler“ als „Hersteller“ des Gebäcks seit dem 13./14. Jahrhundert belegt ist, existieren für den kulturgeschichtlichen Hintergrund des Brauches die unterschiedlichsten Erklärungsversuche. Insofern war es an der Zeit, die vorhandenen Quellen und Belege einer kritischen Überprüfung zu unterziehen und der Frage nachzugehen, seit wann und in welchen Zusammenhängen die Mutschel in der städtischen Überlieferung auftaucht und wie sich der Mutscheltag im Laufe der Zeit bis zu seiner heutigen Ausprägung entwickelt hat. Wer wäre für diese Aufgabe prädestinierter als der Kulturwissenschaftler und Museumsleiter *Werner Ströbele*, der sich seit nunmehr einem Vierteljahrhundert mit der Reutlinger Mutschelszene beschäftigt und vielerlei Beobachtungen und Nachweise zusammengetragen hat. Seine differenzierte Studie räumt mit so mancher Legende auf und stellt die Bedeutung der Mutschel für Reutlingen in neuem Licht dar. Dabei wird überzeugend dargelegt, dass der Mutschelbrauch eng mit den reichsstädtischen Traditionen verbunden und sein Ursprung im Umfeld des reichsstädtisch-zünftischen Verfassungslebens zu suchen ist.

Bea Maier (1895–1942) zwischen Reutlingen und Auschwitz – Das Schicksal einer jüdischen Mitbürgerin und ihrer Familie im Zusammenhang der Zeitgeschichte¹

Von Wilhelm Borth

Inhalt

1. Der lange Schatten der Vergessenheit S. 10 · 2. Mehr als nur eine historische Abhandlung S. 13 · 3. Gemmingen in Baden: Geburts- und Schicksalsort Bea Maiers S. 14 · 4. Adolf Maier: Beruflicher Aufstieg und Familiengründung in Reutlingen S. 18 · 5. Bea Maiers glückliche Jahre in Reutlingen (1920–1933) S. 21 · 6. Die düsteren Reutlinger Jahre und die Zerstörung der Familie (1933–1937) S. 39 · 7. Bea Maier in Stuttgart (1937/39) S. 50 · 8. Der zweite Start ins Leben: Hilfreiche Menschen in England fördern Hannelore und Gerhart Maier S. 57 · 9. Zwischen Hoffen und Bangen – Vergebliche Auswanderungsbemühungen (1938–1940) S. 71 · 10. Die erste Deportation im Oktober 1940: Bea Maier und ihre Angehörigen als Opfer der „Wagner-Bürckel-Aktion“ S. 94 · 11. Interniert am Fuß der Pyrenäen: Im Deportationslager Gurs (Oktober 1940–August 1941) S. 115 · 12. In den Transitlagern von Marseille (August 1941–August 1942) S. 134 · 13. Bea Maiers zweite Deportation im August/September 1942 S. 149 · 14. Epilog S. 185 · Anhang I: Übersichten und Schemata S. 196 · Anhang II: Briefe Nr. 1–56 S. 200.

Das Schicksal des Reutlinger Ehepaars Babette und Adolf Maier und ihrer beiden Kinder Hannelore und Gerhart steht exemplarisch für das unaussprechliche Leid, welches ein dem nationalsozialistischen Rassenwahn verfallenes Deutschland unseren jüdischen Mitbürgern zugefügt hat. Antisemitische Hetzkampagnen und ein systematischer Wirtschaftsboykott trieben Adolf Maier (1882–1937) in den Freitod. Die verwitwete Babette alias Bea Maier konnte ihre beiden Kinder zwar in ein englisches Internat retten, musste aber dafür das schwere Los vieler jüdischer Mütter ertragen, das in dem Buchtitel „In der Fremde leben meine Kinder“² zum Ausdruck kommt. Dieser – glücklich-unglücklichen – Trennung verdanken wir etwa 115 Briefe, die Bea Maier zwischen 1937 und 1942 von ihren verschiedenen Lebensstationen aus an ihre Kinder nach England geschrieben hat. Und diese Briefe geben uns schließlich Kunde von dem Leidensweg Bea Maiers selbst, der sie nach ihrer Vertreibung

¹ Zur Erleichterung der Lektüre enthält der Anhang: Geschichtliche Rahmendaten, ein Schema der mit der Judenverfolgung befassten deutschen und französischen Behörden und je eine Stammtafel der Familien Oppenheimer/Maier. Außerdem wird im Anhang eine Auswahl der Briefe Bea Maiers abgedruckt.

² Gernot Römer: In der Fremde leben meine Kinder ... Lebensschicksale kindlicher jüdischer Auswanderer aus Schwaben unter der Naziherrschaft, Augsburg 1996.

aus Reutlingen im Jahr 1937 ab 1940 in französische Deportationslager und im September 1942 in den Gastod nach Auschwitz führte. Die Briefe bilden den substanziellen Kern des folgenden Beitrags. Sie werden durch ein zeitgenössisches Familienalbum sowie schriftliche und mündliche Erinnerungen Hannelore Maiers und ihres Bruders ergänzt. Dass diese Unterlagen durch die Vermittlung des Geschichtsvereins von den beiden „Kindern“ Bea Maiers im Jahr 2002 dem Reutlinger Stadtarchiv anvertraut wurden,³ ist Ausdruck dafür, dass Hannelore Maier und Gerhart Maier, alias Geoffrey Moore, am Ende ihres Lebens mit dem Willen zur Versöhnung in die Stadt ihrer Kindheit zurückgekehrt sind. Dennoch blieb ihre Existenz zeitlebens von dem Trauma der nationalsozialistischen Verfolgung und einer gespaltenen deutsch-englischen Identität überschattet. Vor diesem Hintergrund nimmt der folgende zeitgeschichtliche Beitrag auch Züge persönlicher Betroffenheit, moralischer Verantwortung und mitmenschlicher Verbundenheit an.

1. Der lange Schatten der Vergessenheit

Ein Artikel Erich Ruckgabers in der Stuttgarter Zeitung vom 21. Februar 1962⁴ und eine lokalgeschichtliche Untersuchung Ulms⁵ regten den Landtag und die Landesregierung im Frühjahr 1962 dazu an, bei der damaligen Archivdirektion Stuttgart eine Dokumentationsstelle einzurichten, welche die Schicksale der jüdischen Bürger und Bürgerinnen Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit aufklären und vor dem Vergessen bewahren sollte. Im Verlauf von sechs Jahren entstand aufgrund von Kontakten mit kommunalen und staatlichen Dienststellen sowie zahlreichen Privatpersonen ein umfangreiches Archivmaterial.⁶ Zusätzlich finden sich

³ Der Autor dieses Beitrags und Vorsitzende des Reutlinger Geschichtsvereins war Schulleiter des Isolde-Kurz-Gymnasiums, der ehemaligen Reutlinger Mädchenrealschule, die Hannelore Maier 1933–1936 besuchte. Bei einer Schulausstellung im Jahr 1995 über ehemalige jüdische Schülerinnen ist er auf den Namen Hannelore Maiers gestoßen. Bei ihrem ersten Besuch in Reutlingen im Oktober 2000 hat er den persönlichen Kontakt gesucht und ihr Vertrauen gewonnen, sodass sie und ihr Bruder dem Stadtarchiv Reutlingen wichtige Familiendokumente übergaben. Gerhart Maier alias Geoffrey Moore ist 2003 im Alter von 74 Jahren in England gestorben.

⁴ Der Titel lautete: „Mit Verurteilen ist es nicht getan. Baden-Württemberg braucht ein Zentrum zur Dokumentation der Judenschicksale“.

⁵ Heinz Keil: Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm, Ulm 1962.

⁶ Es handelt sich um den Bestand EA 99/001 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (fortan: HStA Stuttgart). Weitere Einzelheiten hierzu finden sich im Einführungstext zu diesem Archivbestand. Vgl. auch Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933–1945, 1. Teil, im Auftrag der Archivdirektion Stuttgart bearbeitet von Paul Sauer (Veröffentl. d. Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 16), Stuttgart 1966, S. V–XII.

wesentliche Arbeitsergebnisse der Dokumentationsstelle in den Bänden 16 bis 20 der Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg.

In diesem Zusammenhang hat auch die Stadt Reutlingen die angeforderten Fragebogen ausgefüllt und weitergeleitet. Das Ergebnis dieser 1966 abgeschlossenen „Judendokumentation“ waren nach Wohnorten und zum Stichtag vom 30. Januar 1933 angelegte Gemeindebogen und Namenskarteien. Sie geben auch über das Schicksal der Reutlinger Juden summarisch Auskunft und weisen auf ergänzendes Archivmaterial, wie zum Beispiel die Wiedergutmachungsakten, hin. So ist in tabellarischer Kurzfassung aufgelistet, dass am genannten Stichtag 47 jüdische Bürger in Reutlingen wohnten, von denen 21 verzogen, 3 verstorben, 16 ausgewandert, 3 deportiert und 4 in Reutlingen verblieben sind.⁷ Unter den 14 jüdischen Geschäften und Unternehmen erscheint auch „Adolf Maier, Immobilien- und Hypothekenvermittlungsgeschäft, Gartenstraße 9“ und unter der für Reutlingen angelegten alphabetischen Namenskartei sind auch die vier Mitglieder der Familie Adolf Maiers aufgeführt.⁸

„Nach dem Willen von Landtag und Landesregierung soll[te] mit der Dokumentation der Schicksale der jüdischen Bürger 1933–1945 in Baden-Württemberg ein Beitrag zur geistigen Wiedergutmachung des unermeßlichen Unrechts geleistet werden, das diesen durch das nationalsozialistische Regime zugefügt wurde.“⁹ Auf diesem Hintergrund appellierte die Archivdirektion im Jahre 1962 an die Stadtverwaltung, auch in Reutlingen das Schicksal der jüdischen Mitbürger aufarbeiten zu lassen, was jedoch damals wenig Resonanz fand.¹⁰

Es dauerte noch 20 Jahre, bis die im Archiv lagernden Dokumente im wörtlichen Sinn zum Sprechen gebracht werden konnten: Auf Einladung der Stadtverwaltung besuchten seit 1987 ehemalige jüdische Mitbürger Reutlingens – inzwischen auch deren Kinder – in dreijährigem Rhythmus die alte Heimat, jedoch zunächst noch ohne Hannelore Maier und Gerhart Maier alias Geoffrey Moore. Nach einem privat vermittelten Besuch Hannelore Maiers

⁷ HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 151, Kopfbogen zum Landkreis Reutlingen. Jüdische Bürger von Reutlingen.

⁸ Ebd., Fragebogen Gemeinde Reutlingen, Ziff. 13, und die Fragebogen Adolf Maier, Babette Maier, Hannelore Maier und Gerhart Maier. Die Schreibung des Namens „Gerhard“ weist zwei Varianten auf. In offiziellen Dokumenten wird er mit „d“, in der Familienkorrespondenz mit „t“ geschrieben. Fortan wird die „t“-Variante benutzt.

⁹ Dokumente, 1. Teil (wie Anm. 6), S. XI f.

¹⁰ Vgl. Bernd Serger; Karin-Anne Böttcher: Es gab Juden in Reutlingen. Geschichte, Erinnerungen, Schicksale. Ein historisches Lesebuch, Reutlingen 2005, S. 524 f.

Mit vierzehn vertrieben

Eine weitere jüdische Bürgerin zu Besuch in Reutlingen

Reutlingen. (jü) Nur zehn Adressen jüdischer Bürger, die unter den Nazis aus der Stadt gejagt wurden oder geflohen sind und den braunen Terror überlebt haben, hatte die Reutlinger Stadtverwaltung bisher noch in ihren Akten. Jetzt sind zwei weitere Namen hinzugekommen: Hannelore Maier (78) und ihr Bruder Geoffrey Moore (71), die jetzt Reutlingen auf Einladung der Stadt besuchten.

Als im Oktober vergangenen Jahres der Oberbürgermeister zum Empfang für die ehemaligen jüdischen Bürger Reutlingens lud, mit der sich die Stadt alle drei Jahre der Verfolgten und Opfer des Holocausts in den eigenen Mauern ganz offiziell erinnern will, fehlten die beiden Namen noch auf der Einladungsliste. Den Kontakt hergestellt hat Dr. Ingeborg Ast, eine Schulkameradin von Hannelore Maier in der Mädchen-Realschule und später im Isolde-Kurz-Gymnasium. Jetzt kehrt die 78-jährige Hannelore Maier, die im Jahr 1937, als der Druck der Nazis auf die jüdischen Bürger immer bedrohlicher wurde, von ihren Eltern nach England geschickt worden war, zum ersten Mal wieder in ihre Heimatstadt zurück.

Nach dem Freitod ihres Vaters hatte Hannelore Maier 1938 ihren sieben Jahre jüngeren Bruder ebenfalls nach England geholt. Für das junge Mädchen eine schwierige Aufgabe – aber damit rettete sie ihm womöglich das Leben, denn ihre Mutter wurde nach Stationen in verschie-



«Hierher zu kommen ist ein Heilungsprozess.» Hannelore Maier (Zweite von rechts) mit Bruder Geoffrey Moore (rechts), Dr. Ingeborg Ast und OB Dr. Stefan Schültes. GEA-Foto: jü

denen Lagern später in Auschwitz umgebracht. Hannelore hat sich in den Anfangsjahren in England als Hausmädchen, später als Assistentin einer Synagoge durchgeschlagen und wurde dann eine höhere Beamtin in der Londoner Stadtverwaltung. Heute wohnt sie in Hampstead.

«Ich habe sehr dunkle Erinnerungen an meine Jugend», sagte sie während des Empfangs beim Oberbürgermeister. «Es ist jedoch sehr wichtig für mich, diese Freundschaft zu empfinden, die mir hier entgegengebracht wird.»

Hannelore Maier und ihr Bruder absolvieren in dieser Woche nicht nur das von der Stadt organisierte Besuchsprogramm, die 78-Jährige nahm auch an einem Klassentreffen von ehemaligen Schülerinnen des Isolde-Kurz-Gymnasiums teil. Bereits am Dienstag hatte sie in Begleitung des Rektors ihr ehemaliges Schulhaus an der Pianie, das heute die Matthäus-Beger-Schule beherbergt, besichtigt. «Ein großes Erlebnis», sagte sie und ihr Bruder, der in Oxfordshire wohnt, ergänzte: «Hierher zu kommen, ist ein Heilungsprozess.»

Im Oktober 2000 – nach 63 Jahren – wieder zum ersten Mal in der alten Heimat. Unter dem Druck des Nazi-Regimes waren Hannelore und Gerhart Maier 1937 und 1938 mit 14 bzw. 9 Jahren nach England emigriert. Sie hatten in Reutlingen noch einige Jahre lang die Schule besucht. Die ehemalige Klassenkameradin Hannelore Maiers aus der Mädchenrealschule (dem späteren Isolde-Kurz-Gymnasium), Dr. Ingeborg Ast, hat den Kontakt zur Stadt vermittelt.

und Geoffrey Moores im Jahr 2000¹¹ nahmen die beiden Geschwister zum ersten Mal 2002 am offiziellen städtischen Besuchsprogramm teil.¹²

Inzwischen waren die politische Verfolgungs- und rassistische Vernichtungspolitik in Reutlingen längst kein Tabu-Thema mehr. 1985 war die Reutlinger Geschichtswerkstatt und in ihrem Gefolge der aktive Arbeitskreis zur „Geschichte der Juden und Minderheiten in Reutlingen“ entstanden. Die Stadtverwaltung ließ 1987 in der Spendhausstraße gegenüber der Stadtbibliothek eine Gedenktafel „zur Erinnerung an unsere Reutlinger jüdischen

¹¹ Den Kontakt für diesen ersten Besuch hat Frau Dr. Ingeborg Ast, eine Schulkameradin Hannelore Maiers in der ehemaligen Mädchenrealschule, dem heutigen Isolde-Kurz-Gymnasium, hergestellt. Vgl. Reutlinger General-Anzeiger, 21. 10. 2000: „Mit vierzehn vertrieben“.

¹² Hierzu und zum Folgenden: Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 525–532.

Mitbürger“ enthüllen und die Publikationen im Zusammenhang des 50. Gedenkjahrs zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1995) haben die nationalsozialistischen Unterdrückungs- und Rassenpolitik in Reutlingen auf eine solide fachwissenschaftliche Grundlage gestellt.¹³ Schließlich hat das 2005 erschienene Standardwerk von Bernd Serger und Karin-Anne Böttcher „Es gab Juden in Reutlingen“ den historiografischen Rückstand gegenüber Städten wie Ulm, Heilbronn oder Tübingen mehr als wettgemacht. Durch die Aufarbeitung der historischen und zeitgeschichtlichen Hintergründe und durch die umfassende Würdigung von Einzelschicksalen Reutlinger Juden liegt ein Überblickswerk von unschätzbarem Informationsgehalt und hohem Erinnerungswert für das kollektive Gedächtnis unserer Stadt vor. In ihm ist auch das Schicksal Bea Maiers und ihrer Familie auf sieben Seiten dargestellt.¹⁴

2. Mehr als nur eine historische Abhandlung

Der folgende Beitrag möchte das über die Verfolgung der Reutlinger Juden bestehende Überblickswissen anhand einer Einzelbiografie vertiefen: einmal durch eine ausführlichere Darstellung der in den Holocaust führenden Lebensetappen Bea Maiers, zum anderen durch den Versuch, anhand der Briefe das zunehmend beklemmende Lebensgefühl eines Opfers der antisemitischen Vernichtungspolitik nachzuvollziehen. Kurt Oesterle hat in den Reutlinger Geschichtsblättern von 1995 einen ähnlichen, von Empathie getragenen biografischen Ansatz gewählt, indem er das Schicksal des Reutlinger jüdischen Emigrantenpaares Erna und Walter Hirsch nachzeichnete.¹⁵ Sein Beitrag gehört zu den autobiografischen jüdischen Zeugnissen, die aus der Sicht von Überlebenden des Holocaust entstanden sind. Demgegenüber dienen die

¹³ Reutlingen 1930–1950. Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. Katalog und Ausstellung zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, hrsg. von Heimatmuseum und Stadtarchiv Reutlingen, Reutlingen 1995. Reutlinger Geschichtsblätter NF 34 (1995), Themenband zu „50 Jahre Kriegsende“.

¹⁴ Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 317–323. Dieser Abschnitt konnte bereits einige der Briefe Bea Maiers berücksichtigen. Im Jahr 2008 hat Harald Weiß, Tübingen, einen Film mit dem Titel produziert: „Zwischen gestern und heute ein Licht – Lebenswege Reutlinger Juden“ (© 2008 by konnotat). Er stützt sich u. a. auch auf Interviews mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern Reutlingens und räumt dem Schicksal Bea Maiers und ihrer Tochter Hannelore einen wichtigen Platz ein. Darüber hinaus haben Harald Schneider und Karin-Anne Böttcher didaktische Überlegungen zum Einsatz dieses Filmes in der Schule veröffentlicht: Harald Schneider; Karin-Anne Böttcher: „Zwischen gestern und heute ein Licht – Lebenswege Reutlinger Juden.“ Didaktische Überlegungen zum Einsatz des Films im Unterricht, in: Beiträge des Tages der Landesgeschichte in der Schule vom 4. November 2009 in Reutlingen, hrsg. von Gerhard Fritz und Eva Luise Wittneben (Landesgeschichte in Forschung und Unterricht, 6. Jahrgang), Stuttgart 2010, S. 133–137.

¹⁵ Kurt Oesterle: Rettende Flucht, bittere Heimkehr. Die Geschichte des Reutlinger Emigrantenpaares Erna und Walter Hirsch, in: RGB NF 34 (1995), S. 125–159.

Briefe Bea Maiers, wie bereits erwähnt, als Grundlage für das Porträt eines ermordeten Opfers. Sie lassen uns die von nachträglicher Reflexion ungefilterte authentische Wahrnehmung einer Zeitgenossin erleben, die in den Strudel der antisemitischen Unterdrückungs- und Vernichtungspolitik geraten ist. Martin Doerry drückt dies in seiner Biografie über Lilli Jahn folgendermaßen aus: „Die meisten, ja fast alle autobiographischen Zeugnisse erzählen naturgemäß die Geschichte von Überlebenden. Sei es Primo Levi, sei es Victor Klemperer oder Ruth Klüger – immer berichten diese Autoren vom Schrecken und vom Leiden aus der Perspektive der Davongekommenen. Wer ihre Bücher aufmerksam liest, wird gewiß im Glück der wenigen Überlebenden das Unglück von sechs Millionen Ermordeten erkennen. Und dennoch fehlt [dem Leser] die Erfahrung, die Wahrnehmung jener Opfer, die den Holocaust nicht überlebt haben. [...] Lilli ist nicht entkommen. Im Grund steht ihr Schicksal nur für das von Millionen.“¹⁶ Dies gilt zweifellos auch für Bea Maier, deren Briefe uns in den Stand setzen, ihren Weg aus der Normalität eines Reutlinger Bürgerlebens in das Grauen der Vernichtungslager mitzugehen, um auf diese Weise den Opfern des Holocaust ein Stück weit die geraubte Menschenwürde zurückzugeben und unsere persönliche und kollektive Betroffenheit und Trauer angemessen zu verarbeiten.

Eine Lektüre der Briefe Bea Maiers macht deutlich, wie sehr in dieser Epoche die Ereignisse der „großen“ Geschichte mit unmittelbarer Wucht auf ein individuelles Schicksal durchschlagen. Als Folie für die persönlichen Aussagen sind sie immer präsent und müssen zu deren Verständnis angesprochen werden. Solche Themen sind zum Beispiel die Eskalationsstufen der antisemitischen Unterdrückungspolitik der Nationalsozialisten bis hin zur sogenannten „Endlösung“ und deren unterschiedliche Umsetzung in Württemberg und Baden, aber auch der Zweite Weltkrieg und dessen Auswirkungen auf die Rassenpolitik, vor allem die militärische Niederlage Frankreichs im Mai/Juni 1940 sowie die Frage der französischen Kollaboration und des französischen Widerstands gegen das deutsche Besatzungsregime.

3. Gemmingen in Baden: Geburts- und Schicksalsort Bea Maiers

Das badische Gemmingen – früher Landkreis Sinsheim, seit 1973 Landkreis Heilbronn – ist mehr als nur Geburts- und Herkunftsort Bea Maiers. Das 1939 knapp 2000 Einwohner zählende Dorf und ihr Elternhaus in der Schwaigerner Straße samt ihren Geschwistern spielten vor allem in ihrer Lebensgeschichte ab 1937 eine bedeutende Rolle und sind für das Verständnis ihrer Briefe unerlässlich.

¹⁶ Martin Doerry: „Mein verwundetes Herz“. Das Leben der Lilli Jahn (1900–1944), Stuttgart 2002, S. 12 f.



1920 hat sich der Reutlinger Kaufmann Adolf Maier mit der aus Gemmingen in Baden stammenden Babette bzw. Bea Oppenheimer verheiratet. Im Garten ihres Elternhauses ließ sich das jung verheiratete Paar mit Bea Maiers Vater und ihrem Bruder Max (rechts von ihr) fotografieren.

Im Heiratsregister der Gemeinde Gemmingen des Jahres 1920 ist die am 23. November erfolgte Eheschließung zwischen dem aus Reutlingen stammenden Kaufmann Adolf Maier (geb. 22. Februar 1882) und Babette Oppenheimer (geb. 10. Dezember 1895), Tochter des dortigen Viehhändlers Hermann Oppenheimer, beurkundet.¹⁷ Dieses Heiratsblatt trägt drei Randvermerke, welche der Form nach eine korrekte Aktenführung und Aktenberichtigung darstellen, aber ungewollt in banalster Aktensprache die Diskriminierung und Vernichtung der Juden widerspiegeln:

1. „Gemmingen 15. Dezember 1938. Die neben bezeichnete Ehefrau hat zusätzlich den Vornamen ‚Sara‘ angenommen. Der Standesbeamte [...].“
2. „Gemäß Runderlaß des Herrn Präsidenten der Landesregierung Baden in Karlsruhe vom 30. November 1945 Nr. 9307 wird der obenstehende Randvermerk [Nr. 1] gestrichen. Gemmingen, den 20. Februar 1947. Der Standesbeamte [...].“

¹⁷ Vgl. Gemeindearchiv Gemmingen, Heiratsbuch 1920, Nr. 12.

B.

Nr. 12.

Gemmingen am Sonntag den 12. August 1920
 Menschen tausend neunhundert zwanzig.

1. Der Adolf Maier
 der Persönlichkeit nach ich kenne
 evangelische Religion, geboren am zweiten August 1887
Februar des Jahres tausend acht hundert
zweihundertachtzig in Gemmingen
 wohnt in Reichling

Sohn der Christiane Gertrud Maier und Adelheid Maier
Anna Maier Maier Maier Maier Maier
Maier Maier Maier Maier Maier Maier
 in Gemmingen

2. die Bea Maier
 der Persönlichkeit nach ich kenne
 evangelische Religion, geboren am zweiten 1887
Dezember des Jahres tausend acht hundert
zweihundertachtzig in Gemmingen
 wohnt in Gemmingen

Tochter der Herrmann Maier Maier Maier
Maier Maier Maier Maier Maier Maier
Maier Maier Maier Maier Maier Maier
 in Gemmingen

Gemmingen den 12. August
 1920

Ich so bezeugt
 für die Gemeinde
 Hermann Maier
 Gemeindegemein

Bezeugt
 der Pfarrer
 W. Borth

Gemeindegemein
 Präsidenten der Landeskommunion
 Ludwig in Karlsruhe vom 28.
 November 1920 Nr. 910) nicht
 der stempellose Bundesvermerk
 gestempelt.
 Gemmingen, den 28. Februar 1921
 der Bundesbeamte
 in Verbindung
 W. Borth

Gemmingen, den 28. August 1920
 die Offizin des Herrn Maier geboren
 Oppenheimer ist hier Leipzig die
 Landeskommunion vom 28. April 1921
 (Landeskommunion Nr. 780/50) für die an
 Klaus werden als Zeitpunkt der Geburt
 ist der 28. August 1920 festzustellen.
 die Kirchenbücher
 in Verbindung
 Hermann

Bea Maier war die Tochter des in Gemmingen wohnenden Viehhändlers Hermann Oppenheimer. Ihre Vermählung mit Adolf Maier ist im Heiratsbuch der Gemeinde Gemmingen des Jahres 1920 unter Nr. 12 beurkundet.

3. „Gemmingen, den 24. August 1951. Die Ehefrau Babette Maier, geborene Oppenheimer ist durch Beschluß des Amtsgerichts Stuttgart vom 11. Juli 1951 (Aktenzeichen G. R. 7680/50) für tot erklärt worden. Als Zeitpunkt des Todes ist der 31. August 1942 festgestellt. Der Standesbeamte [...]“

Der erste Randvermerk enthält eine der zahlreichen Schikanen der Nationalsozialisten gegen die deutschen Juden. Nach einer Verordnung des Reichsinnenministeriums vom 17.8.1938 mussten die weiblichen Juden den zusätzlichen Vornamen „Sara“, die männlichen Juden den Vornamen „Israel“¹⁸ annehmen. Diese Stigmatisierung wurde nach 1945 im zweiten Randvermerk stillschweigend aus den Akten getilgt, während sich hinter dem dritten Randvermerk – bürokratisch nüchtern – der Tod Bea Maiers in den Gaskammern von Auschwitz verbirgt.

1924 zählte Gemmingen 1234 Einwohner, davon 57 Juden, unter denen sich mehrere Geschäfts- und Handelsleute befanden. Außerdem besaß die jüdische Gemeinde eine Schule und Synagoge.¹⁹ Der 1858 geborene Vater Bea Maiers, Hermann Oppenheimer, betrieb bis Januar 1932 ein Viehhandelsgeschäft in Backnang und kehrte über das Wochenende (von Freitag bis Sonntag) zu seiner Familie nach Gemmingen zurück.²⁰ Babette bzw. Bea Maier hatte noch eine unverheiratete Schwester Ida (geb. 1893) und drei Brüder²¹: Simon (geb. 1894), Ernst (geb. 1897) und Max (geb. 1907). Simon, gen. Moner, und Ernst hatten eine Ausbildung als Textilkaufmann gemacht, während Max nach einem Medizinstudium und nach einem Medizinalpraktikum in Berlin-Friedrichshain (1933) praktischer Arzt in Heilbronn (1934/35) und in Gemmingen (1936/37) war. Hermann Oppenheimer war offensichtlich zu Wohlstand gekommen und ließ ihn dem beruflich-sozialen Aufstieg seiner Söhne zugute kommen, während die Tochter Babette/Bea mit dem aufstrebenden Reutlinger Kaufmann Adolf Maier eine gute Partie machte. Dieser angebahnte soziale Familienaufstieg der Kindergeneration war ein weiterer Schritt zur gesellschaftlichen Integration, wurde jedoch durch die nationalsozialistische Machtergreifung vom 30. Januar 1933 jäh unterbrochen. Weniger als zehn Jahre genügten, um Bea Maiers Familienverband wirtschaftlich zu ruinieren, bürgerlich auszulöschen und in Teilen physisch zu vernichten. Bea ist nach ihrer Reutlinger Zeit (1937) häufig in den rettenden Schoß des Elternhauses

¹⁸ Joseph Walk (Hrsg.): Das Sonderrecht der Juden im NS-Staat, Heidelberg/Karlsruhe, 1981, S. 237.

¹⁹ Wolfgang Angerbauer; Hans Georg Frank: Jüdische Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn, Heilbronn 1986, S. 73–80. Internet: www.alemania-judaica.de/gemmingen-synagoge.htm.

²⁰ Sein Sohn Ernst versuchte, das Geschäft zwischen 1934 und 1938 weiterzuführen. Vgl. Wiedergutmachungsakten im Generallandesarchiv Karlsruhe (fortan GLA Karlsruhe), Bestand 480 Nr. 26107, Oppenheimer, Ernst.

²¹ Vgl. Stammtafel, Anhang I, 3.



Diese Annonce im Reutlinger General-Anzeiger vom 20. November 1920 kündigte Adolf und Beate Maiers Verheiratung an.

ten, der Zwangsverkauf des elterlichen Anwesens in Gemmingen (Dezember 1939/März 1940), die Deportation in die südfranzösischen Internierungslager, die Bea Maier im Oktober 1940 zusammen mit ihrer Schwester, ihrem 82-jährigen Vater und ihrer Tante von Gemmingen aus antreten musste, und am Ende der Reichsbahntransport Nr. 33, der sie mit ihrer Schwester von Paris-Drancy nach Auschwitz in den Gastod führte.

zurückgekehrt, sodass ihr eigenes Schicksal eng mit diesem drei Generationen umfassenden Familiendrama verflochten war.

Das gesamte Familiengeschick ist ausführlich in ihren im Reutlinger Stadtarchiv lagernden Briefen dokumentiert: die Trennung von ihren in England lebenden Kindern, der berufliche Ruin ihrer Brüder, die 1938/40 dem zunehmenden antisemitischen Druck durch die Auswanderung in die USA ausweichen konnten

4. Adolf Maier: Beruflicher Aufstieg und Familiengründung in Reutlingen

Ab 1. Dezember 1920, also eine Woche nach ihrer Verheiratung in Gemmingen, ist die 27-jährige Bea Maier zu ihrem Ehemann nach Reutlingen gezogen. Der Kaufmann Adolf Maier (1882–1937) war bereits im März 1910 von Horb in die Achalmstadt gekommen²² und ließ auf den 1. April im Reutlinger Gewereregister sein „Immobilien- und Hypothekenvermittlungsgesch[äft]“ eintragen.²³ Adolf Maier war der Sohn des Horber „Handelmanns“ Moses Maier²⁴ und präsentierte sich mit einer ganzseitigen Annonce im Adressbuch des Jahres 1911 als „erstes fachm[männisch] geleitetes Spezial-Geschäft“ für Immobilienhandel, wie zum Beispiel Geschäftshäuser, Fabriken, Villen, Arbeiterwohnhäuser, aber auch als Fachmann für Geldanlagen sowie für Finanzierungs- und Hypothekenfragen.²⁵ Mit der Absicht, Rechtsanwalt zu werden, hatte er ein Jahr lang in Paris an der Sorbonne Jura studiert, musste

²² StadtA Rt., Personen- und Adressbogen, Maier, Adolf. Ebd., Familienregister Bd. 54, S. 128. Adolf Maier ist am 31. 3. 1910 in der Gartenstraße 8 eingezogen.

²³ StadtA Rt., Gewerbeänderungs-Register Reutlingen, 1. Januar 1910/1913, S. 20.

²⁴ Moses Maier ist 1839 in Lehensteinsfeld, Kreis Heilbronn, geboren und lebte seit 1899 mit seiner Familie in Horb (Auskunft des Stadtarchivs Horb nach Akten des Standesamtes). Adolf Maier kam also 17-jährig nach Horb.

²⁵ StadtA Rt., Adressbuch Reutlingen, 1911, Annoncenteil S. 4.

Adolf Maier
 Gartenstrasse 8 ■ Telephon 583
 Erstes fachm. geleitetes Spezial-Geschäft

Vermittlung des An- und Verkaufs von Immobilien-
besitz, (Geschäftshäuser, Rentenhäuser, Villen
Arbeiterwohnhäuser, Bauplätze, Hofgüter etc.),
gewerbl. Etablissements, (Fabriken, Mühlen,
Sägewerke und dergl.) sowie von Geschäften
jeder Branche.

Wohnungs-Vermietungen.
Übernahme von Hausverwaltungen und Einzug
fälliger Mietzinsen.

Beschaffung von Hypothekengeldern zu günstigen
Bedingungen.

Kostenfreie Anlage von Geldern in gutgesicherten
Hypotheken.

An- und Verkauf von Zielerposten.
Einzug fälliger Hypothekenzinsen und Zieler.
Besorgung von Teilhabern.

Finanzierungen.

Kostenfreie Beratung in Grundbuch- u. Hypotheken-
sachen und Besorgung der auf den Grundbuch-
ämtern vorkommenden Geschäfte.

Annahme von Annoncen für alle Zeitungen des
In- und Auslandes zu Originalpreisen.

— ia. Referenzen. —



Mit dieser Groß-Annonce empfahl sich Adolf Maier nach seiner Geschäftsgründung im April 1910 dem Reutlinger Publikum als Fachmann für Finanzierungs- und Immobiliengeschäfte.

Adolf Maier in den 1920er Jahren im Eingang seines Büros in der Gartenstraße 9. Sein Geschäft bestand von 1910 bis 1936.

dann aber nach Horb zurückkehren, da das Geschäft seines Vaters in wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckte.²⁶ Adolf Maier war im Ersten Weltkrieg ab 1916 zum Militär eingezogen und musste deshalb sein 1910 in Reutlingen gegründetes Geschäft vorübergehend stilllegen. Nach dem Krieg führte er das Immobilien- und Hypothekengeschäft mit dem Büro in der Gartenstraße 9 weiter und schuf auf diese Weise die materielle Grundlage für eine Familiengründung. Zunächst wohnten Adolf und Bea Maier in der Alteburgstraße 49 und zogen 1923 mit der acht Monate alten Tochter Hannelore in die Kaiserstraße 117. Hier lebte die nach der Geburt des Sohnes Gerhart (1929) vierköpfige Familie 14 Jahre lang.²⁷

²⁶ Laut mündlicher Auskunft der Tochter Hannelore Maier, 1. 5. 2011.

²⁷ Ein Überblick über das Leben der jüdischen Familie Maier in Reutlingen findet sich bei Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 317–323.



Adolf Maier am Schreibtisch seines Büros. Der Sitz seines ersten Immobilien- und Finanzierungsgeschäfts befand sich im Haus Gartenstraße 8, nach dem Ersten Weltkrieg eröffnete er sein Geschäft schräg gegenüber in der Gartenstraße 9 neu.

Adolf Maier hatte sieben Geschwister²⁸, von denen die Schwester Irma und der Bruder Eugen zeitweise bei ihm in Reutlingen wohnten.²⁹ Eugen Maier hatte im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren und das Eiserne Kreuz erhalten.³⁰ Auch zu diesen Verwandten pflegte die junge Reutlinger Familie enge Kontakte, die Bea Maier auch in ihrer Zeit als Witwe fortsetzte.

Die ökonomische und urbane Dynamik Reutlingens, das am Vorabend des Ersten Weltkriegs ein wichtiges württembergisches Industriezentrum geworden war,³¹ bot mit zahlreichen Geschäftsgründungen und -veränderungen, mit der starken Mobilität des Grundstückmarktes und den sie begleitenden Finanz- und Vermögenstransaktionen für Adolf Maiers Geschäft ein reiches und lohnendes Betätigungsfeld. So florierte sein Finanzierungs- und Makler-

²⁸ Schattenrisse. Eine Annäherung an die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Horb a. N., hrsg. vom Martin-Gerbert-Gymnasium Horb und vom Otto-Hahn-Gymnasium Nagold, Horb/Nagold 2000, S. 114. Vgl. auch die Stammtafel Anhang I, 4.

²⁹ Irma Maier zog wohl nach dem Tod ihres Vaters von Horb zu ihrem Bruder nach Reutlingen. Sie ist am 4. 2. 1924 gestorben und auf dem jüdischen Friedhof in Wankheim begraben. Eugen Maier lebte von August bis Oktober 1920 bei seinem Bruder, bevor er weiter nach Frankfurt zog. Vgl. Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 317 f.

³⁰ Laut mündlicher Auskunft von Hannelore Maier, 1. 5. 2011.

³¹ Vgl. z. B. Willi A. Boelcke: Reutlingens Aufstieg zur Industriestadt bis 1914, in: RGB NF 39 (2000), S. 195–212.

büro trotz der konjunkturellen Einbrüche der Weltwirtschaftskrise (1929 ff.) bis in den Beginn der 1930er Jahre und sicherte seiner Familie einen gehobenen Lebensstandard.³²

5. Bea Maiers glückliche Jahre in Reutlingen (1920–1933)

Fragmente eines normalen Familienlebens

Reutlingen bildete seit 1920 für anderthalb Jahrzehnte den Lebensmittelpunkt Adolf und Bea Maiers und ihrer beiden Kinder. Dies bezeugen neben den Briefen Bea Maiers nicht nur zwischen 2000 und 2007 entstandene Jugenderinnerungen von Hannelore und Gerhart Maier, sondern auch ein dem Stadtarchiv Reutlingen überlassenes Familienalbum.³³ Diese Unterlagen gewähren einen Einblick in die Lebenswelt der jungen Familie. Im Folgenden wird versucht, aus ihnen konkrete Alltagsszenen zu rekonstruieren, um die kurze Phase bürgerlicher Normalität im Leben einer Reutlinger jüdischen Familie zu dokumentieren, bevor diese durch die nationalsozialistische Verfolgungspolitik aus der Bahn geworfen wurde.³⁴

Adolf Maier hatte mit der Wohnung in der Kaiserstraße 117 unweit des Leonhardsplatzes eine gehobene Wohngegend ausgewählt. Das Familienalbum und die Erinnerungen Hannelore und Gerhart Maiers vermitteln den Eindruck, dass das junge Ehepaar zwar an seinen ländlichen Wurzeln festhielt, aber nach dem erreichten sozialen Aufstieg auch einen gutbürgerlich-städtischen Lebensstil anstrebte.

Bea Maier pflegte einen ausgesprochenen Familiensinn und hatte, wie sie es in ihren späteren Briefen ausdrückte, ein Bedürfnis nach „Häuslichkeit“. Einem wohlhabenden dörflichen Milieu entstammend, besaß sie keine über die Volksschule hinausgehende Bildung. In einem ihrer Mutter gewidmeten Erinnerungsblatt schreibt ihre Tochter Hannelore: „Ich glaube nicht, dass

³² Im Einzelnen Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 318 f. und 538 f. In guten Zeiten beschäftigte Adolf Maier bis zu vier Angestellte.

³³ Das Stadtarchiv Reutlingen verwaltet den Nachlass der Familie Maier unter: StadtA Rt., NL Maier Nr. 1 ff. Im Einzelnen: Nr. 1–124: Briefe von Bea Maier u. a. (1937–1943); Nr. 125–135: Zwischen 2000 und 2004 aufgezeichnete Erinnerungen Hannelore Maiers; Nr. 136: Vom Verfasser aufgezeichnete Kommentare Hannelore Maiers zum Familienalbum; Nr. 137: Notizen des Verfassers über einen Vortrag Hannelore und Gerhart Maiers vom 22. 10. 2002; Nr. 138: Im August 2005 entstandene Kommentare Hannelore Maiers zu einzelnen Fotografien; Nr. 139: Kommentare Hannelore Maiers zu eigenen Zeichnungen vom 27. 7. 2007; Nr. 140: Aufzeichnungen des Verfassers von Telefonaten Hannelore Maiers; Nr. 141: Eine Erklärung Natalie Nora Kochs (geb. Moses) vom 9. 11. 1966; Nr. 142: Ein zeitgenössisches Familienalbum (S. 1–40).

³⁴ Zum allgemeinen Hintergrund: Karin-Anne Böttcher: Jüdisches Leben im 19. und 20. Jahrhundert, in: Serger, Böttcher (wie Anm. 10), S. 43–59.



Zwischen 1923 und 1937 lebten Adolf und Bea Maier mit ihren Kindern in der Kaiserstraße 117 (Aufnahme 2011). Hier verbrachten Hannelore und Gerhart ihre Reutlinger Kindheitsjahre.

meine Mutter eine höhere Bildung erhalten hat. Wahrscheinlich verließ sie die Dorfvolksschule [in Gemmingen] mit 14 Jahren und wurde bei der Arbeit im Elternhaus auf eine spätere Hausfrauentätigkeit vorbereitet. [...] Über viele Jahr hinweg war meine Mutter eine typische Hausfrau. Sie putzte, kaufte ein, bereitete wunderbare Mahlzeiten und kochte Obst und Gemüse in Einmachgläsern ein. Diese Einmachgläser füllten als farbenfrohe Dekoration drei Seiten der Speisekammer (‘a special store room’), wobei die vierte Seite mit Regalen für Äpfel und Birnen ausgestattet war. Meine Mutter legte Eier ein und konservierte grüne Bohnen, sie stellte aus Kohl Sauerkraut in großen

Behältern her, welche im Keller aufbewahrt wurden. Einmal löste das gärende Sauerkraut eine kleine Explosion aus, welche die ganze Kellerdecke mit Krautresten bespritzte. Bei all diesen Arbeiten wurde meine Mutter von einem Hausmädchen unterstützt.“³⁵

Mit dieser für einen ländlichen Haushalt typischen Vorsorge für das Winterhalbjahr führte Bea Maier, sei es gewohnheitsmäßig oder um zu sparen, eine im Elternhaus erworbene Praxis im städtischen Milieu weiter. Zusätzlich erwähnte Hannelore Maier auch zahlreiche Flick-, Näh- und Häkelarbeiten, sodass die Mutter kaum zum Bücherlesen gekommen sei.

Trotz dieser dörflichen Reminiszenzen war die Wohnung selbst gutbürgerlich ausgestattet. Das Familienalbum zeigt eine Reihe von Aufnahmen des Wohnzimmers, des Kinderzimmers und des Elternschlafzimmers, die auf eine gediegene, ja gehobene Möblierung schließen lassen.³⁶ Hannelore Maiers konkrete Erinnerungen an die Reutlinger Wohnung kreisen zum Beispiel um zwei komfortable Möbelstücke, ein mit Metallnägeln beschlagenes Ledersofa und vor allem einen ledernen Clubsessel. Über ihn berichtet sie: „Als ich noch klein war, galt Leder als ein sehr wertvolles Material und, dass wir einen Clubsessel besaßen, machte einen starken Eindruck auf mich. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass der Sessel meinem Vater vorbehalten war, und ich erinnere mich nicht, jemals meine Mutter in ihm sitzen gesehen zu haben. Sie

³⁵ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 131. Sinngemäße Übersetzung aus dem Englischen durch den Verfasser.

³⁶ Ebd., Nr. 142, S. 7, 24, 25, 30, 31 u. 34.



Die einjährige Hannelore im Schlitten. Adolf Maier war ein früherer Amateurfotograf, der das Leben seiner Familie in vielen Aufnahmen festgehalten hat.



Gerhart im Ledersessel des Vaters. Die Mutter Bea Maier hat die Rückenlehne des Sessels und andere Möbel mit kunstvollen Häkelarbeiten verziert.

hatte für die Rückenlehne liebevoll einen Umhang gehäkelt. Wenn niemand im Zimmer war, steckte ich meine Hände in die Seitenschlitze des Polsters und wurde ab und zu durch einen Schatzfund belohnt, d. h. einen kleinen Gegenstand oder eine Münze, die aus der Tasche meines Vaters herausgefallen und in den Spalt geglitten waren. Da mein Vater ein eifriger Fotograf war, bat er mich eines Tages, auf die Sessellehne zu sitzen. In einen weißen Umhang mit einer Bluse gekleidet, posierte ich in einer Haltung, die ich für verführerisch hielt und die sich an Mata Hari³⁷ orientierte. Als ich noch jünger war und meinen Vater im Sessel sitzend antraf, machte er mir manchmal die große Freude, mich auf seinen Beinen reiten zu lassen und dabei zur Sicherheit an den Armen zu halten. Das Auf und Ab war dabei häufig von dem kleinen Reim begleitet.“³⁸

³⁷ Mata Hari (1876–1917) war eine niederländische Tänzerin und exotische Künstlerin, die als angeblich deutsche Spionin von einem französischen Militärtribunal 1917 hingerichtet wurde. Ihr aufsehenerregender, von einer erotischen Aura umgebener Lebensstil und ihr ungewöhnlicher Tod machten sie zum Gegenstand von Mythen- und Legendenbildungen.

³⁸ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 128, Erinnerungen vom 19. 1. 2002. Sinngemäße Übersetzung des Verfassers aus dem Englischen. Es handelte sich um den Kinderreim „Hoppe-hoppe-Reiter“, der in den englischen Text auf Deutsch eingefügt ist.



Hannelore und ihr Bruder Gerhart beim Spielen auf dem Gehweg der Kaiserstraße. Noch nach über 60 Jahren schwärmte Hannelore Maier von ihrem durch Handhebel angetriebenen „Holländer“.



Der etwa sechsjährige Gerhart im Festtagsgewand. Das „Büble“ war der besondere Augapfel seiner Mutter.

Bea Maier hat nicht nur die eigene Wohnung durch Häkelarbeiten verschönert, sondern sich selbst auch gerne modisch und elegant gekleidet. Die Tochter Hannelore erinnert sich: „Als wir noch Geld hatten, war Mutter von eleganten Kleidern sehr angeatan, wenn sie auch nur wenige besaß. Aber was sie hatte, war wunderbar. Sie hatte einen französischen Schneider, Herrn Deschamps. Er nähte mir auch ein kleines rotes Wollkleid und einen Mantel, die ich bei besonderen Anlässen tragen durfte.“³⁹

Über diese Erinnerungen der Kinder hinaus gewährt vor allem das Album authentische Einblicke in den Alltag und den Lebensstil der Familie. Als Amateurfotograf hat Adolf Maier seine Bilder selbst entwickelt⁴⁰ und dabei zunächst das Familienleben und die Entwicklung der beiden Kinder zwischen 1923 und 1936 lückenlos festgehalten. Die schicke Bekleidung, die Spielzeuge, die Feste und Ausflüge nach nah und fern und vor allem die emotional anrührenden Kommentare Bea Maiers zeugen von einer liebevoll umsorgten Familienatmosphäre. Die Kinder Hannelore und Gerhart sind zum Beispiel zwischen 1930 und 1936 mit einem sog. Holländer⁴¹ und einem Dreirad häufig auf dem Gehweg der Kaiserstraße auf- und abgefahren – Szenen, die zu einem festen Bestandteil ihrer Reutlinger Jugenderinnerungen geworden sind.

³⁹ Ebd., Nr. 131.

⁴⁰ Ebd., Nr. 138, Kommentar zu Fotografie Nr. 6.

⁴¹ Ein vierrädriges Kinderfahrzeug, das durch Hin- und Herbewegung eines Handhebels angetrieben wird.



Das Chanukka-Fest (jüdisches Lichterfest) und der Geburtstag der 9-jährigen Hannelore wurden am 9. Dezember 1931 gleichzeitig gefeiert. Bea Maier pflegte die jüdischen Religionsgebräuche sehr sorgfältig. Im Hintergrund der Chanukka-Leuchter mit den neun Kerzen.

Auch das religiöse Leben spielte eine Rolle, wobei der jüdische Glaube und die jüdischen Gebräuche vor allem von der Mutter gepflegt wurden, während der Vater nach Meinung der Tochter atheistisch eingestellt war. Hanne Maier und eine Reutlinger Jugendfreundin erinnerten sich daran, dass Bea Maier zu Hause regelmäßig das Sabbat-Ritual pflegte.⁴² Das Familienalbum zeigt eine Aufnahme des jüdischen Chanukka-, d. h. Lichterfestes. Dieses acht Tage dauernde häusliche Fest wird im November/Dezember auch mit Geschenken und Süßigkeiten gefeiert. Es erinnert an die Wiedereinweihung des zweiten Jerusalemer Tempels im Jahr 164 v. Chr. Nach einem strengen Ritual werden sukzessive acht bzw. neun Chanukka-Kerzen entzündet. Gelegentlich fiel der Geburtstag Hannelores (9. Dezember) in die Chanukka-Festwoche und

⁴² Vgl. Böttcher, Serger, *Es gab Juden in Reutlingen* (wie Anm. 10), S. 318. Die Jugendfreundin Lore Eisenmann verh. Grözingen hielt sich regelmäßig in der Kaiserstraße 117 auf und berichtete dem Verfasser ebenfalls von den Sabbatfeiern und der ausgeprägten Religiosität Bea Maiers, die sich auch in ihren späteren Briefen äußerte.

wurde dann von der Mutter Bea Maier besonders festlich gestaltet.⁴³ Andere jüdische Glaubensriten fehlen im Album. Stattdessen finden sich Bilder, welche die Kinder unter dem Weihnachtsbaum oder mit einem Osterhasen und Osternest zeigen.⁴⁴ Die Reutlinger Zucker- und Krokanthasen zu Ostern stammten aus der nur zwei Häuser weiter in der Kaiserstraße 119 gelegenen Konditorei Robert Rüger und spielen bei den Kindheitserinnerungen Hannelore Maiers ebenfalls eine wichtige Rolle ein.⁴⁵ Offensichtlich wollten Adolf und Bea Maier ihre Kinder, unabhängig vom religiösen Gehalt, an den Gebräuchen der christlich geprägten Umwelt teilhaben lassen.⁴⁶ Solche Details zeigen, dass Adolf Maier und seine Familie zu dem Teil des deutschen Judentums gehören wollten, der die Emanzipation von den strengen jüdischen Traditionen und die Integration in die deutsche Gesellschaft anstrebte.

Weltoffenheit und Mobilität als Lebensstil

Das Album bildet jedoch nicht nur den intimen häuslichen Kreis, sondern auch einen größeren Radius des Familienlebens ab. Dazu gehörten viele kleinere Ausflüge in der Region und größere Reisen im süddeutschen Raum, Aufenthalte in Kur- und Erholungsbädern und nicht zuletzt zahlreiche Besuche bei entfernter wohnenden Verwandten.

Das Fotoalbum belegt häufige Ausflüge ins Grüne, wie zum Beispiel Spaziergänge zum Reutlinger Wöhrwoldbrunnen am Fuß der Achalm. Die Kinder „am Brünnele“ waren ein beliebtes Fotomotiv Adolf und Bea Maiers.⁴⁷

⁴³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 142, Familienalbum, S. 25. Die Aufnahme stammt von Anfang der 1930er Jahre. Die neun Chanukka-Kerzen, gleichzeitig auch Geburtstagskerzen, brennen links im Hintergrund. Bea Maier hatte der Tochter wohl schon mit Blick auf die spätere Aussteuer kleine Mokka-Tässchen aus Meißener Porzellan geschenkt, die Hannelore, noch im kindlichen Denken verhaftet, für die Puppenstube verwenden wollte und enttäuscht war, als sie in einer Vitrine weggeschlossen wurden. Ebd., Nr. 138, Kommentar zur Fotografie Nr. 8.

⁴⁴ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 142, Familienalbum, S. 24 u. 32.

⁴⁵ Ebd., Nr. 139, Kommentare zur Zeichnung Nr. 3.

⁴⁶ Der Weihnachtsbaum als Festtagsschmuck war bei orthodoxen Glaubensjuden nicht üblich und weist eher auf Juden mit einer liberal-emanzipatorischen Einstellung hin. Vgl. hierzu exemplarisch Angelika Schrobsdorf: „Du bist nicht wie andere Mütter“, München 192008, S. 13–15.

⁴⁷ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 142, Familienalbum, S. 31, 32, 39 u. 40. Der nahegelegene Wöhrwoldbrunnen war offensichtlich das Ziel häufiger Spaziergänge der Familie Maier. Der bereits im 16. Jahrhundert bestehende Brunnen der Reutlinger Weingärtner und seine Umgebung waren im 19. Jahrhundert als ein frühes Naherholungsgebiet der Stadt gestaltet worden. Er galt als „lauschiges Plätzchen“ und war bis in die Zwischenkriegszeit das Wanderziel vieler Reutlinger. Der Brunnentrog und vor allem die Brunnensäule haben sich seither mehrfach verändert. Heute steht dort ein von Richard Raach in den 1960er Jahren gestalteter Brunnentrog. Zwei ältere Brunnensäulen sind verschwunden. Vgl. Reutlinger General-Anzeiger vom 22. 2. 2010; Egmont Fehleisen: *Chronica von Reutlingen*, Reutlingen 1900, S. 272.

Öfters unternahmen sie auch größere Wanderungen mit Picknicks in der Natur, bevorzugt auf die Schwäbische Alb zum Sternberg, nach Traifelberg und zum Lichtenstein.⁴⁸ Aus vielen Bildern der Jahre 1925 und 1926 spricht ein ausgesprochener Sinn für das einfache und naturnahe Leben.⁴⁹ Zum typischen Lebensstandard einer arrivierten bürgerlichen Familie gehörten jedoch andererseits auch Kuraufenthalte in Bad Wörishofen⁵⁰ sowie Ausflüge nach Heidelberg, in den Schwarzwald und nach Baden-Baden oder der Urlaub im Allgäu, am Bodensee und in Oberammergau.⁵¹

Eine wichtige Rolle spielten schließlich die im eigenen Auto unternommenen Fahrten zu Verwandten. In zahlreichen Fotos und in der persönlichen Erinnerung von Hannelore und Gerhart Maier nehmen die Besuche bei Großeltern, Tanten und Onkeln im unterländischen Gemmingen, dem Herkunftsort der Mutter, eine besondere Bedeutung ein: das Haus mit dem Weinspalier, der dahinterliegende Obst- und Gemüsegarten am „Altenberg“, die Ziegen und das Geflügel, die von den Kindern Hannelore und Gerhart als dörfliche Idylle erlebt wurden und bis in deren hohes Alter als ländliche Wurzeln der inzwischen in der Stadt lebenden Familie verklärt wurden. Die Familienbeziehungen väterlicherseits wurden ebenfalls durch gegenseitige Besuche, u. a. in Horb, dem Herkunftsort Adolf Maiers, oder in Fulda und Hanau bei seiner Schwester Cecile Weilburg, aufrechterhalten.⁵²

Eine fortschrittliche Einstellung Adolf Maiers zeigte sich auch darin, dass er zu den frühen Amateurfotografen gehörte⁵³ und seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre bereits ein Automobil fuhr. Dies ist durch mehrere Albumbilder und in den Erinnerungen Hannelore Maiers belegt.⁵⁴ Zu den Überlandfahrten schilderte sie folgende Episode: „Ich erinnere mich, dass ich oft krank war, wenn wir mit dem Auto verreisten. Denn damals gelangten viel Benzindämpfe ins Wageninnere. In diesem Fall zogen wir uns aus Zeitungspapier hergestellte Tüten über den Kopf und wenn ich mich plötzlich elend fühlte,

⁴⁸ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 142, Familienalbum, S. 2, 3, 4, 5, 6, 21 u. 23.

⁴⁹ Ebd., S. 11.

⁵⁰ Ebd., S. 25 u. 26.

⁵¹ Ebd., S. 27, 28 u. 29.

⁵² Ebd., S. 20–23 u. 39.

⁵³ Vgl. S. 24, Anm. 40. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges nahm die Amateurfotografie mit dem Aufkommen von Kleinbildkameras und -abzügen gegenüber der bisher dominierenden Atelierfotografie ihren Aufschwung. Vgl. *Frühe Fotografie in Reutlingen. Porträts, Stadtbilder und Ateliers bis 1918*, hrsg. vom Kulturamt der Stadt Reutlingen, Heimatmuseum und Stadtarchiv, Reutlingen 2008, S. 10.

⁵⁴ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 142, Familienalbum, S. 18 (etwa um 1928), S. 20 (um 1927), S. 34 (um 1931) und S. 35 (um 1933). Nach Auskunft von Herrn Frank Eberle vom 25. 7. 2007 handelt es sich bei dem auf Seite 18 abgebildeten Pkw um einen Opel 8/40 PS Sechszylinder und bei den beiden anderen Bildern um ein größeres Nachfolgemodell, den Opel Typ 16/60 PS (Typ 100).



Der Reutlinger Wöhrwoldbrunnen am Fuß der Achalm (hier mit Gerhart und Hannelore Maier, um 1934/35) und die Albwiesen am Sternberg bei Gomadingen (hier mit Bea Maier und Hannelore, um 1925) waren beliebte Ziele von Familienausflügen ins Grüne. Besuche im Kurpark von Baden-Baden befriedigten das Bedürfnis nach einem eleganten städtischen Lebensstil (auf der Parkbank Adolf und Bea Maier mit Tochter Hannelore, stehend Bea Maier mit Hannelore, um 1928).



Kuraufenthalte in Bad Wörishofen (um 1926) bezeugen ebenso wie der frühe Besitz von zwei Automobilen einen gehobenen Lebensstandard. Hier nehmen die beiden Kinder den Opel-Sechszylinder stolz in Besitz (um 1931). Der eigene Wagen wurde zu Reisen und zu Familienbesuchen benutzt. Am häufigsten fuhr man zum Elternhaus der Mutter nach Gemmingen (Aufnahme 2008). Adolf Maier hat seine Ehefrau mit Tochter um 1925/26 in einer ländlichen Gartenidylle fotografiert.



In der Erinnerung Hannelore Maiers gilt der großelterliche Garten in Gemmingen bis heute als Kindheitsparadies – hier der Großvater Hermann Oppenheimer sowie Hannelore mit Bruder Gerhart um 1934. Gerharts liebster Spielgefährte war der Hund „Negro“, während sich Hannelore beim Besuch der väterlichen Verwandten in Fulda und Hanau bereits in der Pose einer jungen Dame gefällt (1932).

hielt sie [d. h. meine Mutter] mir meinen Kopf. Diese Fürsorglichkeit habe ich sehr genossen.“⁵⁵

So zeigen die Familienfotos neben ungezwungener Bodenständigkeit vor allem auch ein durch Kleidung und äußerliches Auftreten betontes Bedürfnis nach Eleganz und großbürgerlichem Lebensstil, zu dem auch passte, dass Bea Maier mit der Geburt der beiden Kinder sehr bald ein Haushaltmädchen und ein Kindermädchen beschäftigte.⁵⁶

Spuren sozialer Kontakte in Reutlingen

Aus den spärlichen Unterlagen lassen sich nur wenige soziale Beziehungen der Familie Maier zur Reutlinger Bevölkerung und zum städtischen Leben rekonstruieren. Kontakte zu den in Reutlingen lebenden Juden sind wahrscheinlich. So übernahm zum Beispiel Adolf Maier die Vormundschaft für den noch nicht volljährigen Max Abosch.⁵⁷ Es scheinen auch Beziehungen zu der jüdischen Familie Hermann Meyers in der nahegelegenen Bismarckstraße 76 bestanden zu haben. Dessen Sohn Hans Meyer betrieb hier bis zu seiner Auswanderung im Jahr 1936 eine Feinkosthandlung. Während der Vater Hermann Meyer bereits 1933 gestorben war, wohnte die Mutter bzw. Ehefrau Regine Meyer bis zu ihrer Auswanderung im Jahr 1938 alleinstehend in der Bismarckstraße.⁵⁸ Am 21. Juni 1937 schrieb nun Bea Maier aus Reutlingen ihrer bereits in England weilenden Tochter Hannelore anlässlich des achten Geburtstags des Bruders Gerhart: „Frau Meyer und Herr Sachs haben uns gestern besucht, um dem Büble zu gratulieren. Frau Meyer hat ihm einen schönen Badeanzug gebracht und Herr Sachs Schokolade.“⁵⁹ Offensichtlich kannte die Tochter Hannelore die Familie Meyer von früher her, was auf eine längere Bekanntschaft schließen lässt. Günter Sachs war ein jüdischer Student des Reutlinger Textiltechnikums, der bei Frau Meyer in der Bismarckstraße 76 wohnte.⁶⁰

Auch zu nichtjüdischen Reutlinger Familien sind einige engere Kontakte bekannt. Gut belegt sind sie für einen Mitbewohner von Kaiserstraße 117, den im Erdgeschoss wohnenden Emil Rüdinger. Nach dem Adressbuch der Stadt Reutlingen von 1928 war er „Eisenbahnoberinspektor i. R. Bezirksverwaltung der Württ. Feuerversicherungs-AG. Stuttgart. Vertretung der Allgemeinen

⁵⁵ Ebd., Nr. 131, Erinnerungen Hannelore Maiers vom 2. 1. 2003.

⁵⁶ Ebd., Nr. 136, Kommentar Hannelore Maiers zu den Bildern des Familienalbums, S. 32. Noch nach 70 Jahren schwärmte Gerhart Maier bei seinem Besuch in Reutlingen (2002) von seinem geliebten Kindermädchen Lina. Vgl. Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 319, wo Gerhart Maier von „several maids“ spricht.

⁵⁷ Ebd., S. 316.

⁵⁸ Ebd., S. 537 f. u. 555 f. Vgl. auch StadtA Rt., Württembergische Polizeidirektion Reutlingen Nr. 97, Vorbereitung der Auswanderung, Bogen Regine Meyer, 11. 3. 1938.

⁵⁹ Ebd., Nr. 1.

⁶⁰ Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 538.



Herr und Frau Rüdinger mit Bea Maier und der etwa vierjährigen Hannelore bei einem Familienausflug. Emil Rüdinger war ein Mitbewohner von Kaiserstraße 117 und pflegte seine Freundschaft mit der jüdischen Familie Maier auch nach 1933.

Rentenanstalt A. G. ‚Ocean‘ Hamburg“.⁶¹ Die Tochter Hannelore Maier erinnert sich, dass eine Freundschaft bestand, die selbst die nationalsozialistische Machtergreifung von 1933 überdauerte. Sie berichtete im Jahr 2002: „In der Kaiserstraße war eine kleine Konditorei⁶², wo mein Vater und Herr Rüdinger öfters mal Kaffee getrunken haben. Herr Rüdinger mit Frau und Sohn wohnten in der Etage unter uns [in Kaiserstraße 117]. Herr Rüdinger war ein guter Freund von meinem Vater, ein Anti-Nazi, obwohl das bestimmt sehr gefährlich war. [...] In der Konditorei gab es Mohrenköpfe und Schlagsahne, mit denen Herr Rüdinger mich beglückt hat. Außerdem [gab es] an Ostern Krokanthasen, wie auf dem Bild [zu sehen]“.⁶³ Die Konditorei Rüger, der „sweetshop“, ist auch in den Kindheitserinnerungen von Hannelore Maiers Bruder Gerhart fest verankert. Auf Fragen von Schülern des Isolde-Kurz-

⁶¹ Emil Rüdinger war im Oktober 1924 von der Sondelfinger Straße 22 in das Erdgeschoss von Kaiserstraße 117 gezogen. Vgl. StadtA Rt., Personen- und Adressbogen.

⁶² Es handelte sich um die „Konditorei und Cafe“ Robert Rüger in der Kaiserstraße 119. Vgl. z. B. Adressbuch Reutlingen von 1925, S. 50, sowie die Abbildung S. 33. Robert Rüger war vor dem Ersten Weltkrieg Konditoreigehilfe bei Karl Astfalk in der Wilhelmstraße. Nach seiner Militärzeit hat er von 1919 bis 1938 in der Kaiserstraße 119 eine Konditorei mit Café betrieben und ist anschließend nach Stuttgart weggezogen. Vgl. StadtA Rt., Personen- und Adressbogen sowie die Einwohnermeldeamtskartei.

⁶³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 139, Kommentar zur Zeichnung Nr. 3.

Gymnasiums bei seinem Besuch im Oktober 2002, ob er noch Deutsch könne, antwortete er mit Hinweis auf diese Konditorei, dass er nur noch die Worte „Himbeerkuchen, Schneckennudel und Mohrenkopf“ behalten habe.⁶⁴ Mit der Familie Rüdinger haben Adolf und Bea Maier auch öfter Ausflüge mit dem Pkw in die nähere Umgebung gemacht, die sogar im Familienalbum festgehalten sind.⁶⁵

Darüber hinaus bestanden noch Kontakte zur Familie Wilhelm Eisenmanns, der in der Wilhelmstraße 52 eine bekannte Drogerie besaß. Wiederum belegt ein Albumfoto, dass seine Tochter Lore mit der zwei Jahre jüngeren Hannelore Maier befreundet war.⁶⁶ Bei einer Begegnung im Jahr 2002 haben die beiden Freundinnen Jugenderinnerungen aufgefrischt, die Hannelore Maier folgendermaßen festgehalten hat: „Als ich etwa vier Jahre alt war, fühlte sich Mutter ständig unwohl und musste ihre Zeit in einem verdunkelten Zimmer verbringen. Vor kurzem erzählte mir eine deutsche Freundin [Lore Grözinger], dass wir dann in der Wohnung keinen Lärm machen durften. Später wurde sie schwanger und brachte meinen Bruder zur Welt, der ihr Augapfel blieb.“⁶⁷ Über die Migräneanfälle Bea Maiers und die von ihr eindrucksvoll gefeierten Sabbat-Rituale hinaus erinnerte sich Frau Grözinger geb. Eisenmann auch daran, dass die beiden Familien gemeinsame Ausfahrten mit dem Pkw unternommen haben.



In der Nachbarschaft der Familie Maier befand sich die Konditorei und das Café von Robert Rüger, ein beliebter Treffpunkt Adolf Maiers und seiner Freunde. Die Kinder schätzten vor allem die Spezialitäten der Konditorei, wie z. B. Krokanthasen und Mohrenköpfe.

Aus Hannelore und Gerhart Maiers Reutlinger Schulzeit

Adolf und Bea Maiers Tochter Hannelore hat in Reutlingen zwischen 1928 und 1933 die Volksschule für Mädchen (Gartentorschule) und von 1933 bis Ende 1936 die Mädchenrealschule an der Planie, die spätere Isolde-Kurz-

⁶⁴ Ebd., Nr. 137. Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 319.

⁶⁵ Ebd. (wie Anm. 33), Nr. 142, S. 20 und Nr. 136, Kommentar zu S. 20.

⁶⁶ Ebd., Nr. 142, S. 33. Auch Lore Eisenmann, verh. Grözinger, besaß dieses Foto und hat nach dem in der Presse besprochenen Besuch Hannelore Maiers mit dem Verfasser im Oktober 2000 Kontakt aufgenommen. Vgl. die Abb. S. 34.

⁶⁷ Ebd., Nr. 131.



Hannelore Maier (rechts) und Lore Eisenmann, verh. Grözinger, etwa 1930. Die Tochter des Drogeriebesitzers Wilhelm Eisenmann war regelmäßig in der Kaiserstraße 117 zu Gast. Die beiden Familien waren befreundet.



Von 1933 bis 1936 besuchte Hannelore Maier wie andere „Höhere Töchter“ Reutlingens die damalige Mädchenrealschule (später Isolde-Kurz-Gymnasium). Das Gebäude an der Planie beherbergt heute die Matthäus-Beger-Schule (Aufnahme 2008).

Oberschule (heute Isolde-Kurz-Gymnasium) besucht. Der jüngere Bruder Gerhart ging 1936/37 in die Knabenvolksschule (vermutlich die Jos-Weiß-Schule). Nach Hannelores knapp vierjährigem Besuch der Mädchenrealschule trat eine Latenzzeit von 63 Jahren ein, bevor sie wieder in ihre alte Klassengemeinschaft und zu ihrem ersten Klassentreffen nach Reutlingen zurückfand. Frau Dr. Ingeborg Ast hat den Kontakt zu der in London lebenden Klassenkameradin hergestellt, was auch dazu führte, dass die inzwischen 78-jährige Hannelore Maier und ihr 71-jähriger Bruder Geoffrey Moore alias Gerhart Maier im Oktober 2000 von England aus die Stadt ihrer Kindheit besuchten und zu dem Kreis der ehemaligen jüdischen Mitbürger stießen, die Reutlingen regelmäßig besuchten.⁶⁸

Gerhart Maier hatte von seiner einjährigen Reutlinger Schulzeit nur noch in Erinnerung, wie er auf einer Schiefertafel mit dem Griffel den Buchstaben „i“ nach der damaligen Regel „Auf-Ab-Auf, Strichle drauf!“ gelernt hat.⁶⁹ Umfangreicher sind die Erinnerungen der sieben Jahre älteren Schwester Hanne-

⁶⁸ Vgl. Reutlinger General-Anzeiger, 21. 10. 2000.

⁶⁹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 137.

lore. Die Einschulung vom 15. April 1929⁷⁰ mit der Schultüte und die erste Schulstunde hat sie noch in lebhafter Erinnerung: „Ich war fast sieben Jahre alt und war nie zuvor in der Schule, ja nicht einmal im Kindergarten gewesen. Meine Mutter ging mit mir zur Gartentorschule. Ich war sehr ängstlich und zurückhaltend. Außer meinem Schulranzen auf dem Rücken trug ich eine riesige, spitz zulaufende Schultüte aus farbigem Papier, die mit vielen Süßigkeiten gefüllt war. Dies war das Zeichen, dass jemand zum ersten Mal in seinem Leben die Schule besuchte. In der Schule musste ich mich von meiner Mutter trennen und wurde in ein großes Zimmer geschoben, wo bereits ein Kreis von etwa 20 Mädchen stand. Eine große furchterregende Frau, Fräulein Mickschick, die wir später Fräulein Missgeschick nannten, welche unsere Klassenlehrerin sein sollte, stand in der Mitte des Kreises und sagte, dass wir nun beginnen, das Alphabet zu lernen. Beginnend mit „A“, sollte jedes Kind ein Wort mit einem Buchstaben des Alphabets bilden. So nannte das erste Mädchen das Wort „Apfel“. Als ich an der Reihe war, ging es um den Buchstaben „H“. Ich stand wie gelähmt und konnte kein einziges Wort finden. Ein kleines blondes Kind, Gisela Westphal, bemerkte meine missliche Lage und flüsterte „Hahn“. Ich war verwirrt und hatte das Gefühl, ich würde betrügen, wenn ich ihre Hilfe annähme. Auch war ich zu stolz, es zu tun. Dieser Vorfall hat mich so stark beeindruckt, dass ich ihn nie mehr vergessen konnte.“⁷¹

Auf ihrem Schulweg von der Kaiserstraße zur Gartentorschule wurde Hannelore Maier von einer heute noch im Wöhrwoldweg 4 wohnenden Schulkameradin, Frau Gudrun Schmidt, abgeholt. Frau Schmidt erinnert sich an den gemeinsamen Schulweg und auch daran, dass sie während der Schulpausen ins nahe gelegene Büro von Hannelores Vater in die Gartenstraße 9 gingen, um etwas Geld für eine Pausenbrezel abzuholen. Und mit Hannelore Maier teilte sie die Erinnerung an die Klassenlehrerin Frl. Mickschick und die Umdeutung ihres Namens durch Schülermund.⁷²

Hannelores Vater war sehr bildungsbeflissen und wollte seine Tochter über die Schule hinaus fördern. Deshalb fuhr er, wie sie berichtet, immer wieder zum Besuch musisch-kultureller Veranstaltungen nach Stuttgart. „Dennoch erinnere ich mich recht deutlich, dass ich noch sehr jung zu ‚Hänsel und Gretel‘ mitgenommen wurde. Ich spüre noch die harten Bänke, auf denen wir saßen. Einmal wurde ich auch zu einer Pantomime-Vorstellung in Stuttgart mitgenommen, wo ich die Späße ganz unverständlich und beunruhigend fand. Ein anderes Mal nahm mich mein Vater auch zu einem Kinofilm nach Stutt-

⁷⁰ Vgl. die Schüler-Karteikarte der Gartentorschule für Hannelore Maier mit der Überweisung an die Mädchenrealschule vom 31.3.1933. StadtA Rt., Schulpflege 1936, Hauptbuch S. 1–83, Gartentorschule Nr. 1.

⁷¹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 129. Vom Verfasser sinngemäß ins Deutsche übersetzt.

⁷² Gespräch mit Frau Gudrun Schmidt am 27.4.2011. Der Wöhrwoldbrunnen spielt in den Familienalben dieser beiden betagten Damen eine wichtige Rolle. Vgl. Reutlinger General-Anzeiger, 23. 2. 2010, und Anm. 47.



Im April 1933 ist Hannelore Maier in die Klasse 1 a der Mädchenrealschule (heute Isolde-Kurz-Gymnasium) eingetreten. Ihre Klassenlehrerin war Lina Kraus. Hannelore steht in der zweiten Reihe als zweite Schülerin von links und trägt einen karierten Schulterumhang.

gart mit. Der Vorführsaal war sehr dunkel, und der Schwarz-Weiß-Film schien über die ganze Zeit hinweg ein Schiff auf der Leinwand zu zeigen. Es war sehr langweilig.“⁷³

Vor dem Hintergrund des sozialen Aufstiegs, den Adolf und Bea Maier im städtischen Milieu Reutlingens anstrebten, war es nur folgerichtig, dass sie ihre Tochter Hannelore im April 1933 in die Höhere Mädchenrealschule an der Planie, das heutige Isolde-Kurz-Gymnasium, schickten. Mit der Absicht, auch Töchtern eine höhere Bildung zukommen zu lassen, bekundete man in den 1930er Jahren seine Zugehörigkeit zur städtischen Oberschicht.⁷⁴

Am 21. April 1933 ist Hannelore Maier als einzige jüdische Schülerin in die Klasse 1 a der Mädchenrealschule eingetreten. Sie fiel durch sehr gute Noten auf und erhielt regelmäßig Schulpreise. Im Zeugnis der Klasse 3 a (Schuljahr 1935/36), der letzten vollständig besuchten Klasse in Reutlingen, erhielt sie

⁷³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 133. Vom Verfasser sinngemäß ins Deutsche übersetzt. Der Besuch von „Hänsel und Gretel“ könnte sich auch auf das Reutlinger Naturtheater beziehen.

⁷⁴ Isolde-Kurz-Gymnasium Reutlingen. Festschrift zur Einweihung des Schulhausneubaus im Juni 1980, hrsg. von der Stadtverwaltung Reutlingen, Reutlingen 1980, S. 64 f., sowie 150 Jahre Isolde-Kurz-Gymnasium Reutlingen, hrsg. vom Isolde-Kurz-Gymnasium Reutlingen, Reutlingen 1991, S. 55 ff.

folgende Beurteilung: „arbeitet rege und selbständig denkend im Unterricht mit. [Sie ist] aufmerksam, fleißig, zurückhaltend und wohlgezogen. Gesamterfolg gut – sehr gut.“⁷⁵ Die Eltern waren sehr stolz auf Hannelores Erfolge in der Mädchenrealschule und hatten „die feste Absicht [...], sie nach Absolvierung der Schule die Universität besuchen zu lassen.“⁷⁶

Obwohl die Schulzeit Hannelore Maiers an der Mädchenrealschule knapp drei Monate nach Hitlers Machtergreifung begann, waren Unterricht und Schulverwaltung zunächst ideologisch noch wenig belastet. Hannelore nahm am israelitischen Religionsunterricht teil, wie er seit der Weimarer Republik organisiert war. Dabei wurden die jüdischen Schüler aus ganz Reutlingen zusammengefasst und am Freitagnachmittag von einem aus Tübingen kommenden Religionslehrer an der Oberrealschule (heute Johannes-Kepler-Gymnasium) gemeinsam unterrichtet.⁷⁷ Ein Vertreter des „Oberrats der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs“ überprüfte den Religionsunterricht der jüdischen Schüler regelmäßig. Dieser Oberrat teilte dem Rektorat der Mädchenrealschule, d. h. Frau Dr. Anna Döttinger, mit, dass am 5. Juli 1933 in der Oberrealschule für die israelitischen Schüler eine Religionsprüfung durch „Religionsoberlehrer Dr. Wochenmark–Tübingen“ stattfindet. Der zweiseitige Prüfungsbericht wurde der Schule am 18. September 1933 zugesandt. Vom Zeitpunkt her gesehen ist interessant, dass neben religiösen Themen auch „Gabriel Riesser und [sein] Kampf für das Recht der Juden“ Prüfungsgegenstand war.⁷⁸ Dr. Josef Wochenmark aus Tübingen war der vom Oberrat der Juden bestellte Religionslehrer und in dieser Eigenschaft im württembergischen Beamtenverhältnis.⁷⁹ Von der Mädchenrealschule wurden drei jüdische Schülerinnen geprüft. Im Zeugnis der Klasse 1 a erhielt Hannelore die Religionsnote „sehr gut“. Obwohl die Stadtöffentlichkeit längst von einem lärmenden Antisemitismus beherrscht wurde, war die Schule für Hannelore Maier „wie ein Heim, in dem ich mich ausruhen konnte, dort war alles normal und die Mitschülerinnen und Lehrer waren sehr nett.“⁸⁰ An ein Beispiel erinnert sie sich besonders gerne: Der als Musiklehrer an der Mäd-

⁷⁵ Isolde-Kurz-Gymnasium Reutlingen, Schülerinnen- und Zeugnislisten für die Schuljahre 1933/34 (Klasse 1 a), 1934/35 (Klasse 2), 1935/36 (Klasse 3 a und 3 b), 1936/37 (Klasse 4 a).

⁷⁶ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 141: Erklärung von Natalie Nora Moses, verh. Koch, vom 9. November 1966. Sie hatte im Sommer 1936 (nicht 1937) Bea und Adolf Maier in Reutlingen besucht und über die Zukunft der Tochter gesprochen. Vgl. Anm. 99.

⁷⁷ Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 87 u. 318.

⁷⁸ StadtA Rt., Isolde-Kurz-Gymnasiums vorl. Nr. 321. Gabriel Riesser (1806–1863) gilt als Vorkämpfer der Judenemanzipation in Deutschland (vgl. z. B. Brockhaus Enzyklopädie, Band 15, Wiesbaden 1973, S. 809). Ein ähnliches „Prüfungsprotokoll [der] Isr. [Israelitischen] Religionsschule Reutlingen (Rabbinat Horb)“ liegt vom 16. Juli 1924 vor (ebd., Acc. 5/2010). Aus ihm ergibt sich, dass die jüdischen Schüler in zwei Altersklassen geteilt waren. Ein aktuelles Prüfungsthema wie im Jahr 1933 fehlte.

⁷⁹ HStA Stuttgart, EA 99/001 BÜ 177.

⁸⁰ Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 320.



Als Hannelore Maier 1933 in die Mädchenrealschule eintrat, wurde an den Reutlinger Schulen noch regulärer israelitischer Religionsunterricht erteilt. Er fand für alle jüdischen Schüler in zwei Altersgruppen an der Oberrealschule (heute Johannes-Kepler-Gymnasium) statt.

Es fällt auf, dass Württemberg in dieser Frage reichsweit eine Vorreiterrolle spielte, da das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung den jüdischen Religionsunterricht erst im März 1935 aus dem amtlichen Lehrplan in Preußen streichen ließ und Bayern schließlich im Juli 1936 folgte.⁸³ Zudem taucht ab dem Schuljahr 1935/36 in der Schülerliste in der Spalte für „Bekenntnis“ nun „Abstammung und Bekenntnis“ auf, sodass bei Hannelore Maier neben „isr.“ [israelitisch] auch „na“ [nicht arisch] erscheint. Unter „Bemerkungen“ steht nun „gehört nicht zur JM (na)“, wobei JM „Jungmädelschaft“, den weiblichen Zweig der Hitlerjugend, bedeutet. Und gemäß dem wichtigsten NS-Erziehungsideal der körperlichen Ertüchtigung stehen die „gerade genügenden“ Leistungen Hannelores in Leibesübun-

chenrealschule wirkende Komponist Hugo Herrmann hat für sie ein Lied ins Poesiealbum komponiert, das allerdings verloren ging.⁸¹

Doch bald hielt der Rassismus seinen bürokratischen Einzug in die Schule. Im April 1935 fehlt in der Zeugnislite Hannelores plötzlich die Religionsnote, denn am 7. Mai 1934 war eine Verordnung des Kultministers erschienen, die den „Israelitischen Religionsunterricht als Bestandteil des öffentlichen Unterrichts“ untersagte und ihn aus den staatlichen Lehrplänen strich.⁸² Dass die Schulverwaltung die in § 20 und § 22(3) der württembergischen Verfassung vom 20. 5. 1919 garantierte Gleichberechtigung der israelitischen Religionsgemeinschaft und ihres Religionsunterrichts mit der evangelischen und katholischen Kirche auf dem reinen Verordnungsweg beseitigen konnte, zeigt die eingetretene Schwächung der Rechtsstaat-

⁸¹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 137. Dem Verfasser wurde auch von einer anderen ehemaligen Schülerin ein Poesiealbum mit einer kleinen Komposition Hugo Herrmanns gezeigt. Zur Lehrerin der Mädchenrealschule Lina Kraus vgl. S. 44 ff., Anm. 104.

⁸² Amtsblatt des württembergischen Kultministers 1934, S. 88. Vgl. auch Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 87.

⁸³ J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 109 u. 169.

gen an vorderster Stelle des Gesamturteils.⁸⁴ So nahm Hannelore nicht nur durch herausragende Schulleistungen, sondern auch durch diskriminierende Eintragungen eine Sonderstellung ein.

Die Abschaffung des Religionsunterrichts wurde zu einer entscheidenden Weichenstellung für die Zukunft der Familie Adolf und Bea Maiers. Denn ab dem Sommer 1934 trafen sich Reutlinger jüdische Schüler mit ihrem Religionslehrer in der Maier'schen Wohnung in der Kaiserstraße 117 weiterhin auf privater Basis.⁸⁵ Dabei ging es, wie sich in der Folge zeigen wird, neben religiösen Themen auch um die zunehmende Diskriminierung der Juden in der Öffentlichkeit und mögliche Reaktionen.



Im Mai 1934 hat das württembergische Kultministerium den israelitischen Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach verboten. Reutlinger Tagblatt, 7. Juni 1934.

6. Die düsteren Reutlinger Jahre und die Zerstörung der Familie (1933–1937)

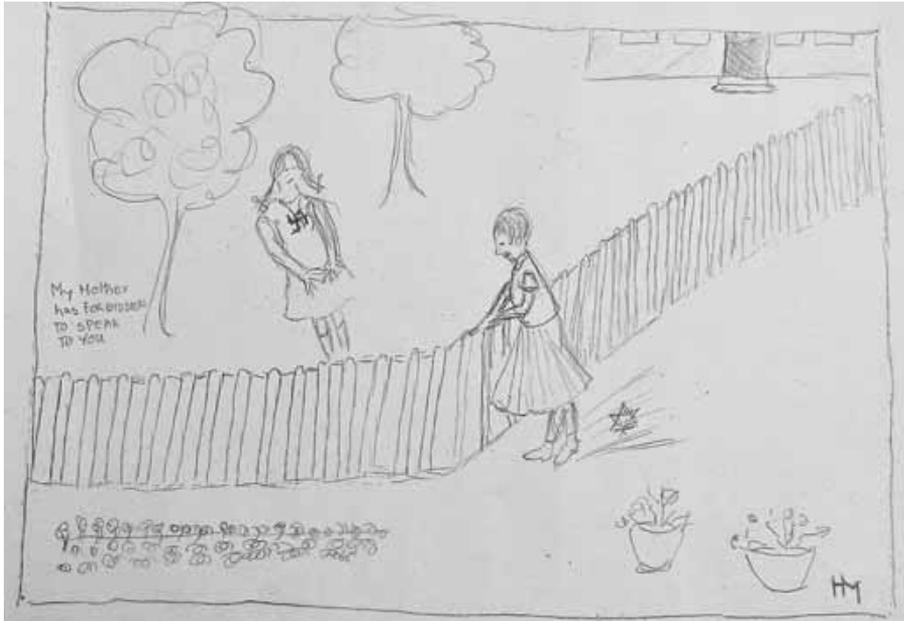
Ausgrenzung, Diskriminierung und Existenzangst

Während Kindergarten und Schule noch als relativer Schonraum gelten konnten, waren die Juden in der Reutlinger Öffentlichkeit verstärkt mit zentral gesteuerten antisemitischen Hetzkampagnen konfrontiert.⁸⁶ So erinnerte sich Geoffrey Moore alias Gerhart Maier, im Reutlinger Kindergarten zusammen mit anderen Buben ein glücklicher Junge gewesen zu sein („a normal boy“). Er habe zunächst nicht verstanden, was die vielen Hakenkreuz-Fahnen, Spruchbänder oder die antisemitischen Parolen und Karikaturen des „Stürmer“ an den Litfasssäulen bedeuten sollten. Er habe Mühe gehabt, die abstoßenden Bilder, wie zum Beispiel die lange hängende Nase mit Warzen und die Verunglimpfungen auf sich persönlich zu beziehen. Er hätte sich zu fragen

⁸⁴ Vgl. Anm. 75.

⁸⁵ Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 87 und 318. NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 137.

⁸⁶ Zum allgemeinen Hintergrund vgl.: Reutlingen 1930–1950. Nationalsozialismus und Nachkriegszeit (wie Anm. 13), S. 142–150 u. 160–172. Gabriele Blum: „Aus der Achalmstadt“. Denunziatorische Berichterstattung der nationalsozialistischen Hetzschrift „Flammenzeichen“, in: RGB NF 34 (1995), S. 9–27, hier: S. 16–19 u. 23–25.



„Sprechverbot“. 1933 begann in Reutlingen die gesellschaftliche Ächtung jüdischer Mitbürger. Die Ausgrenzung traf auch bisherige Spielkameraden. Diese schmerzhafteste Erfahrung hat Hannelore Maier 70 Jahre später zeichnerisch festgehalten. Text: „Meine Mutter hat mir verboten, mit dir zu sprechen.“

begonnen: „Warum bin ich so?“ und eine elementare Angst um sich und seinen Freund empfunden.⁸⁷

Die ältere Schwester nahm den vom nationalsozialistischen Ungeist geprägten Alltag der Stadt intensiver wahr. Die Erlebnisse der Jahre 1933 bis 1936 hinterließen bei ihr von Ausgrenzungs- und Bedrohungsängsten belastete Erinnerungen: „Ich hatte immer Angst, dass ich anders bin als andere.“⁸⁸ Das Schimpfwort „Judenstinker“ klingt ihr noch immer in den Ohren. Der Schulweg von der Kaiserstraße zur Mädchenrealschule an der Planie war für die 11–12-Jährige bisweilen ein Spießrutenlaufen, da sie von älteren Jungen aus dem Hinterhalt beschimpft und mit Steinen beworfen wurde. Sie erlebte, wie Nachbarkinder plötzlich verstummten und nicht mehr weiter mit ihr spielten.⁸⁹ Aus Angst vor Denunziationen, die man offensichtlich auch von den Hausbewohnern des 2. Obergeschosses befürchtete, hat sie die Mutter immer wieder aufgefordert, nicht so viel zu sprechen, denn „Wände haben Ohren“.

⁸⁷ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 137.

⁸⁸ Soweit nichts anderes vermerkt, vgl. ebd.

⁸⁹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 139, Kommentar zur Zeichnung Nr. 2.

mit einem Wohnraum	4,8%	inmitten eines Bild in verschiedenen Gegenden und	... mutlich noch
mit zwei Wohnräumen	13,2%	Gemeinden kann aufnehmen läßt, ist hier über-	... drecht, wenn
mit drei Wohnräumen	23,7%	all die Nachfrage gleich groß.	... ten ergeben
mit vier Wohnräumen	23,8%	Wenn man einen Vergleich mit der Vorkriegs-	... Aber freilich

An alle Parteigenossen!

Wir mühten in letzter Zeit wiederholt die Feststellung machen, daß Parteigenossen hyn- deren Angehörigen in jüdischen Geschäften und Warenhäusern eintausen. Da ein derartiges Gebaren mit den Grundzügen des Nationalsozialismus nicht in Einklang zu bringen ist, verlangen wir von den Parteigenossen, daß sie auf ihre Angehörigen dahin einwirken, ihre Einkäufe in nicht jüdischen Geschäften zu tätigen. Als jüdische Geschäfte sind uns in Reutlingen bekannt:

- Kaden, Wilhelmstraße 18
- Kronenladen, Wilhelmstraße
- Schuhgeschäft Peter Gold, Wilhelmstraße 31
- Rahn, Marktplatz 5
- Herz Salmon, Wilhelmstraße 46
- Willy Salmon, Krämerstraße 4
- Deberer, Wilhelmstraße 110
- Deßkateffenmeyer, Wilhelmstraße
- Ellsäher, Albtstraße 71
- Hypothekemaier, Gartenstraße 9.

Wir machen darauf aufmerksam, daß, wer in Zukunft gegen diese Anordnung verstößt, in den Reihen des Nationalsozialismus nichts mehr zu suchen hat und daher aus der Partei ausgeschlossen wird.

Kreisleitung Reutlingen.

Die Handwerkerwoche in Reutlingen

Der Boykottaufruf, den die Kreisleitung der NSDAP im Reutlinger Tagblatt vom 7. Oktober 1933 gegen die jüdischen Geschäfte der Stadt veröffentlichte, verunglimpfte Adolf Maier als „Hypothekenmaier“.

Die Furcht vor antisemitischen Razzien und Hausdurchsuchungen haben Bea Maier zudem veranlasst, die Tochter über das Versteck für ein Perlenband und die goldene Uhr zu informieren.

Besonders verdüsterte sich der Familienhorizont durch den wirtschaftlichen Ruin des Immobilien- und Hypothekenvermittlungsgeschäftes Adolf Maiers. Bei dem Boykottaufruf der NSDAP gegen jüdische Geschäfte vom 1. April 1933⁹⁰ stand ein uniformierter Parteiposten auch vor seinem Büro in der Gartenstraße 9. Als Hannelore Maier das Geschäft des Vaters betreten wollte, fand sie einen SS-Mann vor der Tür. Verschüchtert sah die Elfjährige auf den Boden, sodass ihr Blick auf die Stiefel des Postens fiel. Bis zum heutigen Tag hat die hochbetagte Hannelore Maier die auf Hochglanz polierten, unheimlich funkelnden Stiefelschäfte wie ein Menetekel des kommenden Familienunglücks vor Augen.⁹¹ Weitere Boykottaufufe, wie zum Beispiel im

⁹⁰ Reutlingen 1930–1950 (wie Anm. 13), S. 142 u. 160 f.

⁹¹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 137 u. Nr. 139, Kommentar zur Zeichnung Nr. 1. „Eine Abteiling SA marschiert durch Reutlingen. Ich fürchte mich und in der Phantasie stelle ich mir vor, daß sie auf Kinder trampeln.“



Am 8. August 1936 meldete der Reutlinger General-Anzeiger die Konkursöffnung des seit 26 Jahren bestehenden Geschäfts von Adolf Maier.

dieser Armut blieben im Gedächtnis Hannelore Maiers haften, wie zum Beispiel, dass sie sich jetzt im Konsumverein keine Waffeln und Kekse mehr leisten konnte oder dass sie zu Hause in Anwesenheit eines Gastes von ihrem Vater aufgefordert wurde, dass sie als Brotaufstrich entweder Marmelade oder Butter, aber nicht beides zusammen nehmen dürfte. „Ich erfuhr zum ersten Mal, dass wir kaum mehr Geld hatten.“⁹³

Die zunehmende gesellschaftliche, wirtschaftliche und rechtlich-politische Diskriminierung der deutschen Juden durch den nationalsozialistischen Staat,⁹⁴ vielleicht auch die anschwellende antisemitische Agitation vor Ort,⁹⁵ vor allem aber die beruflichen Misserfolge und persönlichen Demütigungen trieben Adolf Maier zu einer ersten Verzweiflungstat, die nicht mehr eindeutig zu datieren ist. In der Erinnerung der Tochter Hannelore versuchte er am Vorabend eines drohenden Pfändungstermins, den sie in die Nähe des Boykotts

⁹² Die Gläubigerversammlung war auf den 2. 9. 1936 festgesetzt: vgl. Reutlinger General-Anzeiger vom 8. 8. 1936. Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 319. Vgl. auch StadtA Rt., Städt. Steueramt, Gewerbe – An-, Ab- und Ummeldungsverzeichnis, 1. 1. 1937 bis 31. 12. 1941, S. 19. Hier ist der 17. 2. 1937 als Tag der GewerbeEinstellung angegeben. Vgl. auch HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 151, Fragebogen Adolf Maier.

⁹³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 137 u. Nr. 139, Kommentar zur Zeichnung Nr. 5.

⁹⁴ In diesem Zusammenhang genügt der pauschale Hinweis auf den allgemeinen Boykott jüdischer Geschäfte in Deutschland (1. 4. 1933), die Ausschaltung jüdischer Beamter vom Staatsdienst (7. 4. 1933), die Entfernung der Juden aus dem Kulturleben durch das Reichskulturkammergesetz (15. 9. 1935) sowie auf die „Nürnberger Gesetze“ (15. 9. 1935), welche die deutschen Juden politisch entmündigten (Entzug des Wahlrechts etc.) und durch das Verbot von Ehen zwischen Juden und „Angehörigen deutschen und artverwandten Blutes“ gesellschaftlich diskriminierten.

⁹⁵ Die rassistische Agitation hatte z. B. nicht einmal Karl Haarbürger verschont. Der angesehene Unternehmer und hoch dekorierte Offizier des Ersten Weltkriegs wurde bei seiner Beerdigung öffentlich geehrt. Dies löste Ende Mai/Anfang Juni 1935 eine heftige nationalsozialistische Polemik aus. Vgl. Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 400–420.

von 1933 legt, sich und die Seinen durch ausströmendes Gas zu töten. Nach den geschilderten Umständen wäre auch ein Termin im September 1936 denkbar. Die Tochter Hannelore konnte diesen Plan anscheinend gerade noch durch das Öffnen des Fensters vereiteln. In ihren Erinnerungen fährt sie dann weiter fort: „Am nächsten Tag kamen Leute⁹⁶, die beinahe alles aus unserer Wohnung nahmen, sogar den uralten Grammophon, viele Möbel und Bilder. Ich hörte auch, dass wir jetzt kein Geld mehr hätten.“ Die Ehefrau und Mutter Bea Maier hat Hannelore zu absolutem Schweigen über den Vorfall und zu einer schonenden Behandlung des Vaters verpflichtet. Noch ein Kind, sei sie durch diese Vorgänge unter einem Schock gestanden und habe unter der Last einer übergroßen Verantwortung gelitten.⁹⁷

Bisher stand Bea Maier stets im Schatten ihres 12 Jahre älteren Ehemanns, der als erfolgreicher Geschäftsmann und durch seine väterliche Autorität das Familienleben bestimmt hatte. Von diesem Ereignis an war sie plötzlich die Hauptverantwortliche für das Schicksal einer angeschlagenen Familie geworden.

Tochter Hannelore geht ins Exil nach England

Eine Reihe Reutlinger Juden – wie z. B. die Familien Abraham, Wrubel und Elsässer – wichen dem nationalsozialistischen Druck sehr früh aus. 1934 waren bereits 24 Personen vor allem nach Palästina, aber auch nach Nord- und Südamerika emigriert.⁹⁸ Die Frage „auswandern“ oder „bleiben“ war in jüdischen Kreisen ein Dauerthema, auch in der Kaiserstraße 117. Der in der Wohnung von Bea und Adolf Maier privaten Religionsunterricht erteilende Dr. Josef Wochenmark hat den Eltern in weiser Voraussicht vorgeschlagen, die begabte Tochter Hannelore auf eine englische Internatsschule zu schicken. Er benutzte hierzu seine Kontakte zu zwei aus Esslingen stammenden jüdischen Geschwistern, Natalie und Ruth Moses, die in dem Mädcheninternat von Downe House in dem westlich von London gelegenen Newbury unterrichteten. Natalie Moses (verh. Koch) hat während ihres Esslinger Aufenthalts in den Sommerferien 1936 die Familie Maier in Reutlingen besucht und wohl besprochen, dass sie bei ihrem nächsten Deutschlandaufenthalt Hannelore mit nach England nehmen und ihr dort eine Freistelle beschaffen werde.⁹⁹

⁹⁶ Offensichtlich Gerichtsvollzieher und Gläubiger (vgl. Anm. 92).

⁹⁷ Zum gesamten Vorgang vgl. NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 137 u. 139, Kommentar zur Zeichnung Nr. 9.

⁹⁸ Reutlingen 1930–1950 (wie Anm. 13), S. 142–146. Zwischen 1935 und 1938 wanderten weitere 15 Personen aus.

⁹⁹ Telefonauskunft Hannelore Maiers vom 17.2.2003. NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 140. Vgl. ebd., Nr. 141, Erklärung von Natalie Nora Koch geb. Moses vom 9.11.1966: „Hiermit bestätige ich, dass ich während meiner 5-jährigen Lehrtätigkeit in Downe House von 1935–1940 in den Sommerferien 1937 [muss 1936 heißen, d. Verf.] zu Hause in Esslingen

Daraufhin haben die Eltern am 1. Dezember 1936 für ihre Tochter beim Einwohnermeldeamt einen Reisepass nach England beantragt.¹⁰⁰

Die 14-jährige Hannelore hat dann in den Weihnachtsferien im Januar 1937 in Begleitung von Natalie Moses die Reise nach England unternommen und ist ins Internat von Downe House eingetreten.¹⁰¹ Man muss wohl den israelitischen Religionslehrer Dr. Josef Wochenmark als Ratgeber und Initiator für die weichenstellende Entscheidung ansehen, welche Hannelore 1937 und dann Gerhart 1938 in ein englisches Internat führte und so vor dem Holocaust rettete. Der im Dienst des israelitischen Oberrats und des württembergischen Kultministeriums stehende Josef Wochenmark (1860–1943) selbst ist nach dem Verbot des jüdischen Religionsunterrichts im Jahr 1934¹⁰² von Tübingen nach Schwäbisch Gmünd und 1941 weiter nach Stuttgart gezogen. Um einer bevorstehenden Deportation zu entgehen, beging er am 8. März 1943 Selbstmord.¹⁰³

Die Schülerinnenliste der Reutlinger Mädchenrealschule vermerkt als Austrittsdatum den 4. Dezember 1936. Der Abschied Hannelores von Reutlingen wird von zwei widersprüchlichen Ereignissen begleitet, einem mutigen Akt von Hannelores Französischlehrerin an der Mädchenrealschule, Lina Kraiss, und einer Intervention des NSDAP-Kreisleiters Otto Spöner.

Unter dem Titel „Teacher“ hat Hannelore Maier schriftliche Erinnerungen über Lina Kraiss verfasst:¹⁰⁴ „Ich hoffe, dass ich Fräulein Kraiss Gerechtigkeit widerfahren lasse, welche eine höchst bemerkenswerte Frau und meine Klassenlehrerin in der Mädchenrealschule im Jahr 1936 war. Sie war seit 1933 meine Französischlehrerin. Fräulein Kraiss strahlte ein gemütvolltes mütterliches Wesen aus. Eine meiner lebhaftesten Erinnerungen an den erwähnten Zeitabschnitt ist die feste Überzeugung, dass mich Fräulein Kraiss gerne hatte, ja mich liebte und das in einer Zeit, in der die meisten anderen Lehrer eine jüdische Schülerin ablehnten oder zumindest so taten, da diese ihnen nur Unannehmlichkeiten bereiten musste, was ja auch für meine Person galt [...]. So war Fräulein Kraiss praktisch die einzige Person in der Schule, der ich gegen Ende des Jahres 1936 anvertraute, dass ich zu Beginn des Jahres 1937 Deutschland verließ, um nach England zu gehen. Sofort antwortete sie, dass sie wisse,

war, Hanne Maiers Eltern in Reutlingen besucht habe, bevor sie mit mir zusammen nach England gereist ist.“ Die Vermittlung durch Josef Wochenmark ist mehrfach bezeugt: Ebd., Nr. 137, und Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 320.

¹⁰⁰ StadtA Rt., Einwohnermeldeamt. Hannelore Maiers Karteikarte enthält einen entsprechenden Vermerk.

¹⁰¹ Vgl. die Schulbescheinigung der englischen Schulleiterin: NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 92.

¹⁰² Vgl. S. 38 f., Anm. 82.

¹⁰³ HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 177. Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 56.

¹⁰⁴ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 132. Vom Verfasser sinngemäß aus dem Englischen übersetzt.



Lina Kraus (1879–1966), die Klassenlehrerin Hannelore Maiers, war als einzige Person an der Schule in die Auswanderungspläne eingeweiht. Unter persönlichem Risiko hat Lina Kraus Hannelore Englischunterricht erteilt und sie finanziell unterstützt.



Im Dezember 1936 ist Hannelore Maier von der Reutlinger Mädchenrealschule in ein englisches Internat übergewechselt. Kreisleiter Otto Spöner forschte nach, ob die begabte Hannelore ein städtisches Auslandsstipendium erhalten hat.

dass ich kein Englisch könne. Ich solle doch zu ihr nach Hause kommen, um ein paar Englisch-Stunden zu erhalten. Für jemanden, der damals nicht in Deutschland war, ist es schwierig zu ermessen, was dies für ein großzügiges Angebot war und wie gefährlich dies werden konnte. Immerhin ging ich etwa für zwei Stunden zu ihr. Aber angesichts meiner Traurigkeit, meine Heimat verlassen zu müssen, beschränkten sich meine Lernfortschritte vor allem darauf, ‚thank you‘ sagen zu können, was immerhin ein ganz nützlicher Erfolg war. Etwa zwei Wochen, bevor ich abreisen musste, traf ein an mich adressierter Brief ein. Er enthielt, zusammen mit guten Wünschen, 60 Mark – in jenen Tagen eine große Summe. Der Brief war nicht unterschrieben. Es war ein schönes blaues Briefpapier und ich erkannte sofort, dass es die charakteristische Handschrift von Fräulein Kraus war. Geld an einen Juden zu senden, war zudem äußerst gefährlich, daher die Anonymität des Schreibens, und auf jeden Fall waren 60 Mark viel Geld von einem schlecht bezahlten Schullehrer. Ich bin immer noch sehr gerührt, wenn ich mich an das großzügige Geschenk erinnere.“

Neben den erwähnten freundschaftlichen Beziehung zu den Familien Rüdinger und Eisenmann gehört diese einfühlsame menschliche Geste der Lehrerin Lina Kraus zu den positiven Reutlinger Erfahrungen Bea und Adolf Maiers. Die Schulleiterin Anna Döttinger hat den Austritt am 22. Dezember 1936 an die städtische Schulpflege weitergemeldet und es ist wahrscheinlich, dass über den Schulwechsel Hannelore Maiers nach England im Dezember 1936 und Januar 1937 in der Mädchenrealschule gesprochen und spekuliert wurde, ob sie hierfür ein Stipendium erhalten habe. Dann scheint eine Information oder auch Denunziation beim Kreisleiter eingegangen zu sein. Dieser wandte sich am 19. Januar 1937 irritiert an das Bürgermeisteramt Reutlingen, um klären zu lassen, ob Hannelore Maier „ein Schulstipendium zum Zwecke einer Auslandsreise bekommen habe“. Schließlich erging der Bescheid des Oberbürgermeisters bzw. seines Stellvertreters Allmendinger an die Kreisleitung der NSDAP: „Die Schülerin Hannelore Maier ist am 4. Dezember 1936 aus der Klasse 4 a der hiesigen Mädchenrealschule ausgetreten. Als Jüdin hat sie natürlich nie ein Stipendium oder irgendeine Schulgeldvergünstigung aus städtischen Mitteln erhalten; sie hat auch noch nie darum nachgesucht. Wie die Schulleitung mitteilt, besucht die Schülerin jetzt ein Pensionat in England; dort soll ihr allerdings eine Freistelle eingeräumt worden sein.“¹⁰⁵

Hannelore Maiers Ausreise nach England wurde auf diese Weise zu einem kommunalpolitischen „Fall“, zu einem skurrilen bürokratischen Nachspiel auf höchster Ebene, das die Kreisleitung, den Oberbürgermeister, die städtische Schulpflege und die Schulleitung beschäftigte.

Verlust des Ehemanns und Ausweisung aus Reutlingen

Nur wenige Wochen nach dem schweren Herzens ertragenen Wegzug der Tochter traf Bea Maier ein harter Schicksalsschlag. Am 18. Februar 1937 machte ihr verzweifelter und zusätzlich erkrankter Ehemann einen zweiten, diesmal erfolgreichen Selbstmordversuch. Adolf Maier liegt, wie seine Schwester Irma, auf dem jüdischen Friedhof in Wankheim begraben und hinterließ in der Kaiserstraße eine angeschlagene Restfamilie.¹⁰⁶ Im 17. Jahr ihrer Ehe war Bea Maier Witwe geworden, musste sich um die minderjährige Tochter Hannelore im fernen England Sorgen machen und mit ihrem achtjährigen Sohn Gerhart in einer feindlichen, rassistisch vergifteten Umwelt einen immer schwereren Existenzkampf aufnehmen. Noch in Reutlingen begann nach der glücklichen Jugendzeit in Gemmingen und den erfüllten Ehejahren in der Kaiserstraße der dritte, tragisch zu nennende Lebensabschnitt Bea Maiers, der

¹⁰⁵ Zum ganzen Vorgang: StadtA Rt., Schulpflege 1936, Hauptbuch S. 1–83, Beilagen zum Schulgeld-Einzugsregister der Mädchenrealschule.

¹⁰⁶ Vgl. HStA Stuttgart, Fragebogen Adolf Maier (wie Anm. 92), und Serger, Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 319.

in der Korrespondenz mit ihrer in England lebenden Tochter bis zum bitteren Ende dokumentiert ist. Der erste Brief vom 21. Juni 1937 wurde noch von Reutlingen aus geschrieben.¹⁰⁷

„Mein liebes Hannele!

Ich will mich einstweilen in Gerharts Namen für Deinen lieben Geburtstagsbrief bedanken. Was hast Du uns mit den schönen Photos eine Riesensfreude gemacht. Ich muß sie immer u. immer wieder angucken [...]. Wenn Bilder Dein Taschengeld nicht zu sehr belasten, mußst Du mir ab und zu welche senden. Was muß die Schule schön sein und die Uniform scheint auch sehr kleidsam zu sein. Heute war also Bübchens [d. h. Gerharts] Geburtstag. [...] Ich habe den Brief gestern Abend liegen lassen und schreibe heute weiter. Frau Meyer und Herr Sachs haben uns gestern besucht, um dem Büble zu gratulieren. Frau Meyer hat ihm einen schönen Badeanzug gebracht u. Herr Sachs Schokolade – doch sehr nett von ihnen. Tante Cecile hat uns einen sehr lieben Brief geschrieben, dem Büble 10 M gesendet. Nun fühlt es sich wie ein indischer Nabob. Von mir bekam er einige Soldaten u. 1 Paar Sandalen, den traditionellen Preschlingskuchen [Erdbeerkuchen], der ihm gut gemundet hat. Sonst war es sehr freudlos ohne unser geliebtes Väterchen. Vielleicht wird dies später besser, wenn wir wieder mit unserem Hannele beisammen sein dürfen. Vorerst ist es aber gut so, wie es ist. Die Heimat würde Dir durch die Zeitverhältnisse doch nichts bieten. Mit der Wohnung ist es nichts. Onkel Moner hat nochmals angefragt, damit ich evtl. wohnen bleiben kann. Wurde nicht genehmigt u. am 1. Juli soll ich räumen. Nirgends eine Wohnungsaussicht – teils große Wohnungsknappheit, teils andere, die bekannten Gründe. Bis ich



Die nationalsozialistische Boykotthetze und der Geschäftsniedergang haben Adolf Maier am 18. Februar 1937 in den Freitod getrieben. Sein Grab befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Wankheim.

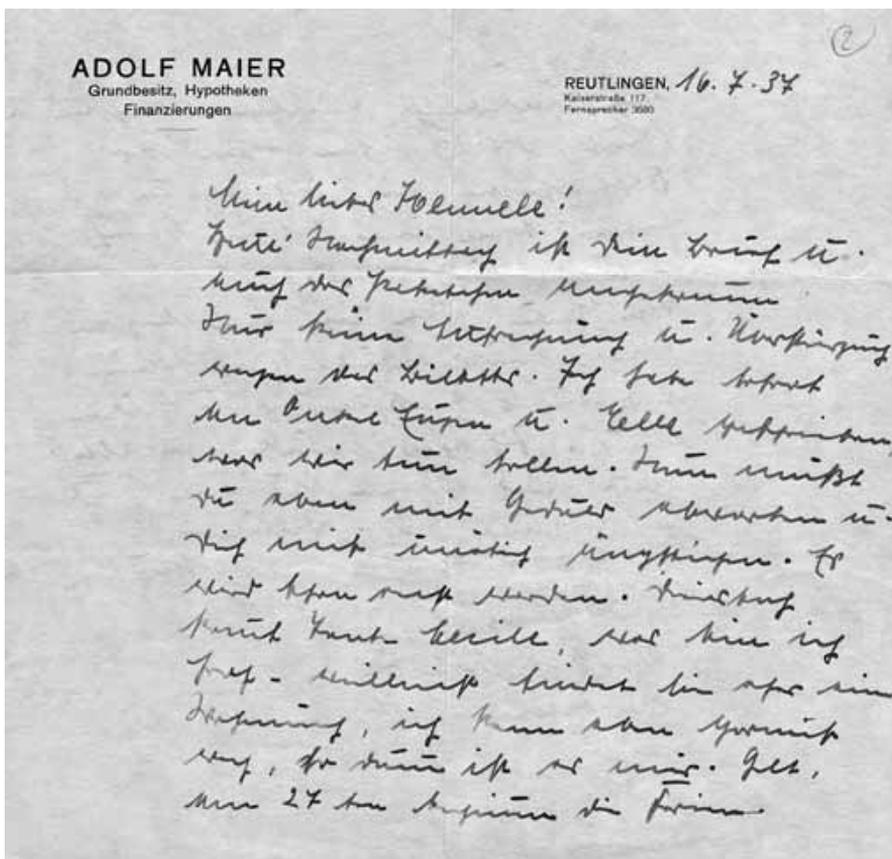
¹⁰⁷ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 1. Zu den Namen der erwähnten Verwandten vgl. Anhang I, 3 und 4. Zu den beiden Reutlinger Gratulanten, Frau Meyer und Herr Sachs, vgl. S. 31, Anm. 59. Zu den „Damen Moses“ am Briefschluss vgl. S. 43, Anm. 99. Mit der Großmutter ist Beas Mutter, die noch im Jahr 1937 verstorbene Karoline Kahn aus Gemmingen gemeint.

etwas habe, muß ich halt die Möbel beim Spediteur unterstellen – es ist sehr unangenehm, aber kein Unglück. Vielleicht findet sich zum Schluß doch noch etwas. Heute habe von Onkel Eugen und Tt. [Tante] Ella Brief gehabt. Onkel Eu. geht jetzt wieder acht Tage auf Reisen, ihrem Schreiben nach waren sie in Stuttgart. Tt. E. schrieb, daß sie bei Tante Carola¹⁰⁸ war, aber keine Zeit hatte, nach hier zu kommen. Ich nehme an, daß Onkel Eugen auch dabei war. Ich habe heute an Tante Ella geschrieben. Der lieben Großmutter geht es leider noch nicht besser. Von Stuttgart höre ich nichts. Vielleicht ist Tante Carola auch noch nicht hergestellt. Vom Büble soll ich Dir einstweilen innig danken für Dein Briefchen. Es hat sich sehr gefreut, es schreibt Dir bald. Vergesse nicht die Handarbeit zu senden, ich möchte sie so gerne fertig haben. Für heute weiß ich nichts mehr. Einen innigen Sabbatkuß vom Büble und Deinem Mütterle.
Grüße bitte die Damen Moses herzlich von mir.“

Dieser Brief ist die Momentaufnahme eines Geburtstagsfestes des achtjährigen Bruders Gerhart, das in der Reutlinger Wohnung mit Erdbeerkuchen, Gästen und Geschenken gefeiert wurde. Er wirft gleichzeitig ein Schlaglicht auf die verdüsterten Lebensumstände und den beginnenden Existenzkampf Bea Maiers. Die Festtagsstimmung ist doppelt getrübt, da man den vor kurzen gestorbenen Vater und die fernab in England lebende Schwester vermisst, obwohl man gleichzeitig wegen der Zeitumstände wünschen muss, dass Hannelore nicht zurückkommt. Zudem steht die kurzfristige Räumung der bisherigen Wohnung bevor. Ohne Aussicht auf Ersatz ist Bea Maier gezwungen, die Möbel beim Spediteur unterzustellen. Der Versuch ihres Bruders, bei der Stadt Reutlingen einen Aufschub zu erreichen, schlug fehl. Damit sind Bea Maier und ihr Kind zum Sozialfall geworden. Die begonnene Verwurzelung in Reutlingen ist abrupt abgeschnitten. In ihrer prekären Lebenssituation wird das Verwandtennetz, d. h. die Hilfe ihres Bruders Moner Oppenheimer und Schwagers Eugen Maier von besonderer Bedeutung. Schon in ihrem ersten Familienbericht nach England schwankt Bea Maier, wie dies noch oft der Fall sein wird, zwischen Resignation und Hoffnung. Aus dem gesamten Brief spricht ihre Hauptsorge, die bedrohten Familienbände durch eine erhöhte Emotionalität und – die hier nur angedeutete – jüdische Religiosität zumindest auf dem Korrespondenzweg aufrechtzuerhalten.

Im zweiten Brief aus Reutlingen vom 16. Juli 1937 regelt Bea Maier – wieder mit Hilfe ihres in Frankfurt lebenden Schwagers Eugen Maier – die Formalitäten für Hannelores geplante Heimreise von England, damit sie die Sommerferien gemeinsam mit Mutter und Bruder verbringen konnte. Dabei ging es um die Beschaffung von Fahrkarten und Devisen. Um die erschöpfte Bea

¹⁰⁸ Carola Löwenstein war laut Telefonauskunft Hannelore Maiers eine Cousine von Adolf Maier.



Einer der Briefe, den Bea Maier von Reutlingen aus an ihre Tochter Hannelore nach England geschrieben hat (16. 7. 1937). Sie verwandte weiterhin den Geschäftsbriefkopf ihres verstorbenen Mannes.

Maier bei der Suche einer neuen Wohnung zu unterstützen, war die Schwägerin Cecile Weilburg aus Fulda angereist.¹⁰⁹ Es ist ihr offenbar gelungen, in Stuttgart eine Wohnung ausfindig zu machen. Während der Sommerferien 1937 war nun Hannelore in Deutschland und im August/September 1937 fand der Umzug Bea Maiers von Reutlingen nach Stuttgart statt. Nach der Einwohnermeldeamtskartei ist Hannelore Maier am 8. 5. 1937 (!) nach England weggezogen, am 1. 8. 1937 wieder in Reutlingen, Kaiserstraße 117, eingezogen

¹⁰⁹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 2: „Dienstag kommt Tante Cecile [Weilburg]. Vielleicht findet sie eher eine Wohnung, ich kann gar nicht weg, so dumm ist es mir.“

und von dort am 3. 9. 1937 nach Stuttgart, Silberburgstraße 95, weitergemeldet. Seit September 1937 ist dies auch die neue Adresse Bea Maiers.¹¹⁰

7. Bea Maier in Stuttgart (1937/39)

Bea Maiers Umzug nach Stuttgart in die Silberburgstraße 95 fand bereits Anfang August 1937 statt. Hier wohnte sie bis März 1939. Anschließend lebte sie im Elternhaus in Gemmingen, wo sie sich auch schon vorher zeitweise aufgehalten hatte. Im Dezember 1939 mietete sie dann ein Zimmer in Cannstatt, weil das Haus in Gemmingen in Erwartung der Auswanderung im Dezember 1939 verkauft und zumindest teilweise geräumt wurde.¹¹¹ In Cannstatt hat sie sich aber erst auf den 2. 2. 1940 angemeldet. Es ist nicht sicher, ob sie dort tatsächlich eingezogen ist. Trotz des erfolgten Verkaufs blieben Bea Maier, ihre Schwester und der Vater weiterhin im elterlichen Haus wohnen, mussten aber ab März 1940 ins Nachbarhaus der Familie Kaufmann umziehen.¹¹² Diese häufigen Wohnungswechsel hängen mit den noch zu besprechenden Auswanderungsplänen zusammen.¹¹³

Das erste Stuttgarter Jahr Bea Maiers (August 1937–September 1938)

Bea Maiers Vermieter in der Silberburgstraße 95 war Walter Richheimer, ein angesehener jüdischer Staatsanwalt und Studienfreund des bekannten Landtagsabgeordneten, Kommunalpolitikers und im Widerstand gegen Hitler aktiven Fritz Elsas. Walter Richheimer wurde nach dem 30. Januar 1933 aus dem Staatsdienst entlassen und konnte sich im Frühjahr 1939 gerade noch mit 10 Reichsmark ins Ausland retten.¹¹⁴ Das neue Domizil war eine kleine, etwas

¹¹⁰ StadtA Rt., Einwohnermeldekartei, Karte Adolf bzw. Babette Maier und Hannelore Maier. Das erste Reisedatum kann nicht stimmen, da mehrfach belegt ist, dass Hannelore im Januar 1937 nach England gereist ist. Warum Bea Maier die Tochter erst auf 8. Mai abgemeldet hat, muss offen bleiben.

¹¹¹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 70 und Anm. 255.

¹¹² Ebd., Nr. 81.

¹¹³ Vgl. zur Ermittlung dieser Daten: StadtA Rt., NL Maier Nr. 47, 58, 59, 70 u. 72. Vom Stuttgarter Einwohnermeldeamt liegen nur die wenig aussagekräftigen Vorderseiten der Karten von Bea Maier und Gerhart Maier als Mikrofilm vor. Die sog. Judenliste der Stadt Stuttgart des Jahres 1939 enthält auf Seite 40 den Eintrag: „Maier, Babette, Wwe, Silberburgstr. 95, Eg [= Erdgeschoss]“ (HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 253). In einem Auszug aus dem Familienregister Stuttgart-Bad Cannstatt findet sich schließlich der Vermerk: „Maier, Babette Sara [...]. Übergabe [der Einwohnermeldekarte] von Stuttgart am 2. 2. 1940 (StA Ludwigsburg, EL 350 I, Bü ES 13 059 U-1.).“

¹¹⁴ Maria Zelzer: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden, Stuttgart 1964, S. 91 f., 217 u. 464. In den Stuttgarter Adressbüchern von 1938 und 1939 erscheint Walter Richheimer als „Landgerichtsrat a. D., Rechtsanwalt“.

sisitischen Übergriffen. Unter den gegebenen Umständen war also Stuttgart ein günstiger Wohnort für Bea Maier.¹¹⁸

Leider weist der überlieferte Briefwechsel zwischen Mutter und Tochter in den Jahren 1937/38 eine zwölfmonatige Lücke auf. Der erste Brief aus Stuttgart, der noch den Geschäftsbriefkopf ihres verstorbenen Mannes „Adolf Maier Grundbesitz – Hypotheken – Finanzierung“ trägt, stammt vom 1. Juli 1938.¹¹⁹

„Mein liebes, schreibfaules Hannele!

Ich nehme an, daß Eure Festlichkeit die Ursache Deines Stillschweigens ist. War es schön und war Tante Tinnie bei Dir? Heute Abend bekomm' ich Besuch. Frau Meyer ist jetzt reisefertig. Mittwoch ging der Lift ab. Frau M. bleibt bis Sonntag hier, wo sie auch ihre Schwester, Frau Dr. Bamberger, erwartet, um Abschied von ihr zu nehmen. Sie freut sich jetzt sehr, zu den Söhnen zu kommen. Von Onkel Ernst habe ich inzwischen nichts gehört. Ich bin froh, wenn die beiden anderen Onkels auch dort sind. Wenn man beisammen ist, hat man doch nicht so das Gefühl des Fremdseins, meine ich, und eines kann dem andern etwas sein. Ist es bei Euch auch so heiß und bist Du so braun gebrannt wie unser Büble? Aber jetzt, m[ein] Hänslein [!], kommt bald die Ferienzeit. Hast Du schon um Verlängerung Deines Passes eingereicht? Liebe Hanne, wenn Du packst, vergesse nicht die beiden Molton und die Gummieinlage, die ich Dir damals mitgab. [...] Schreibe mir auch mal das Maß, wie groß Eure Kopfkissen in England sind. Nicht vergessen!

Heute Abend wird soviel geschmust werden, daß mir schon im Vorgefühl der Kopf weh tut. Aber trotzdem freue ich mich, Erinnerungen an die schöne alte Heimat aufzufrischen. [...] Hannele, vergesse nicht auf 6. Juli zu Großpapas 80. Geburtstag einen schönen Brief zu schreiben – aber tip-top –, was ja eine Selbstverständlichkeit ist. [...] Hast Du auch wieder mal an Tt. T. [Tante Tinnie] geschrieben? Es reichen überall Postkarten, weil Du jetzt sparen mußt. Warum, habe ich Dir ja bereits geschrieben. Unser Büble kommt in den Ferien von der Schule aus vier Wochen nach Kreuznach, um Solbäder zu kriegen. Er freut sich und ich bin begierig, wie es ihm gefällt. Schon um zu sehen, ob man es einmal in ein Internat tun kann. Er wird ja jeden Tag älter und der Grundzug von dem Wesen unseres Babys ist sehr vernünftig. Und nun mein Hänslein noch einen festen Sabbatkuß von Büble und Deiner Mami. Die Adr[esse] von Onkel Ernst lautet: C/O Lessler/1228 Boynton-Ave/New York – Bronx/U.S.A.“

¹¹⁸ Paul Sauer: Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 1966, S. 167 u. 171.

¹¹⁹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 3.



Silberburgstraße in Stuttgart um 1900. Im August 1937 wurde Bea Maier gezwungen, ihre Reutlinger Wohnung zu räumen. Sie musste mit dem achtjährigen Gerhart nach Stuttgart umziehen, wo sie in der Silberburgstraße 95 bei dem jüdischen Landgerichtsrat a. D. Walter Richheimer eine Zweizimmerwohnung mietete.

Ein Jahr nach dem Umzug von Reutlingen war ein vollständiger Szenenwechsel eingetreten. Der neunjährige Gerhart wurde im Juli/August 1938 von der Stuttgarter jüdischen Volksschule fürsorglich in eine Erholungskur geschickt. Damit verbunden war offenbar der Plan, Gerhart, wie seine Schwester Hannelore, auch einmal in einem englischen Internat unterzubringen. Wie im Vorjahr erwartet Bea Maier in den Sommerferien ihre Tochter wieder zu Besuch in Stuttgart. Umgekehrt ist in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis die jüdische Auswanderung in vollem Gange. Beas Bruder Ernst Oppenheimer scheint schon emigriert zu sein, hat aber noch keine Rückmeldung gegeben. Die beiden anderen Brüder, Dr. Max Oppenheimer und Simon [Moner] Oppenheimer, tragen sich offensichtlich ebenfalls mit konkreten Emigrationsplänen.¹²⁰

Die alte Reutlinger Bekannte Regine Meyer besuchte Bea Maier am 1. Juli 1938 in der Silberburgstraße, um sich vor ihrer Auswanderung in die USA zu ihren beiden Söhnen zu verabschieden. Dabei wurden auch nostalgische Erinnerungen „an die schöne alte Heimat“, d. h. Reutlingen, gepflegt.¹²¹ Das

¹²⁰ Vgl. die Stammtafel im Anhang I, 3.

¹²¹ Siehe oben S. 31, Anm. 58 u. 59.

etappenweise Auswandern und „Nachwandern“ einzelner Familienmitglieder, der Verfolgungsdruck in der bisherigen Heimat und die Angst vor der ungewissen Zukunft in der Fremde, das Leiden unter der Trennung von den nächsten Angehörigen sollten für Jahre das prekäre Lebensgefühl Bea Maiers wie auch vieler jüdischer Leidensgenossen bestimmen.

September 1938: Schmerzliche Trennung von den Kindern

Die aus England angereiste Hannelore verbrachte ihre Sommerferien vom August bis zum 19. September 1938 wiederum bei der Mutter und dem Bruder in Stuttgart. Bea Maier hat wohl für ihre Tochter bei den Meldebehörden eine Verlängerung des Reisepasses beantragt. Hier scheint man unschlüssig gewesen zu sein, ob Hannelores Auslandsaufenthalt beendet werden müsse oder weiter fortgesetzt werden könne. Verschiedene Bestimmungen des Jahres 1937 hatten festgelegt, dass Reisepässe für Juden nur noch in Ausnahmefällen ausgestellt werden können, die zusätzlich von der Gestapo zu genehmigen waren.¹²² In diesem Zusammenhang fand wohl eine Vorladung Hannelores vor die Stuttgarter Gestapo statt, die sie bis heute umtreibt: „Einige Zeit vor der Abfahrt nach England wurde ich zur Gestapo-Stelle in Stuttgart aufgerufen. Das hat mir schreckliche Furcht gemacht. Am Termintag wurde ich zu einem älteren Mann im Gestapo-Büro gebracht, der hinter einem großen Schreibtisch saß, über dem ein Bild von Hitler [hing]. Der Mann fragte mich, warum ich eigentlich in England gewesen sei und wieder hin wollte. Ich antwortete in meinem allerbesten schwäbischen Akzent, daß ich dort Englisch lernen wollte, so daß ich nach Deutschland zurück kommen könnte, um Englisch zu lehren. Er hat anscheinend diese weise Lüge angenommen und das hat mir wahrscheinlich das Leben gerettet.“¹²³

Auf diese Weise erhielt Hannelore für die Rückkehr nach England ein gültiges Reisedokument. Das Gestapo-Verhör hat jedoch die Tochter und die Mutter in Panik versetzt und führte in den Erinnerungen Hannelore Maiers zu einer weitreichenden Entscheidung. Noch unter Schock stehend, habe man beschlossen, dass Hannelore ihren neunjährigen Bruder möglichst schon am Ende der Sommerferien mit nach England nehmen müsse, um ihn in Sicherheit zu bringen.¹²⁴ Gerharts Ausreise in ein englisches Internat war allerdings

¹²² Vgl. z. B. den Runderlass des Reichsinnenministeriums vom 16. 11. 1937: „Juden werden Reisepässe mit Geltung für das Ausland nicht ausgestellt, außer in [...] Ausnahmefällen: 1. Zur Auswanderung, 2. für Reisen im volkswirtschaftlichen Interesse [...] nach Befürwortung durch [die] Gestapo.“ Und vom gleichen Datum ein Runderlass des Reichsführers der SS. Vgl. J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 205 u. 206. Schon seit 1936 galten Auslandsreisepässe für württembergische Juden nur 6 Monate: ebd., S. 162.

¹²³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 127. Den deutschen Text hat Frau Hannelore Maier selbst verfasst.

¹²⁴ Ebd.

bereits im Brief vom 1. Juli 1938, also vor Hannelores Ankunft in Stuttgart, vage erwogen worden. Auch die Tatsache, dass in England ein Internat und eine Betreuungsperson für Gerhart bereitstanden,¹²⁵ spricht dafür, dass der Plan schon länger vorbereitet war, durch den Schock der Gestapo-Vorladung jedoch beschleunigt wurde.

Etwa sechs Wochen lang ist Hannelore in der Silberburgstraße in Stuttgart geblieben, in die sich Gerhart seit August 1937 bereits gut eingelebt hatte. Am 19. September 1938 sind beide Geschwister vom Hauptbahnhof Stuttgart nach England abgefahren. Mit bangen Gefühlen und Zukunftsängsten haben sich Mutter und Kinder getrennt.¹²⁶ Nicht ohne Grund, denn die Reise der beiden verschüchterten Kinder wäre beinahe an der holländischen Grenze gescheitert. Auch dieses aufregende Erlebnis hat Hannelore Maier mehrfach geschildert.

Bei der Rückfahrt nach England mit Gerhart habe sie in einem geschlossenen Zugabteil mit Gerhart auf dem Schoß gegenüber einer Dame gesessen. Diese habe ihr und Gerhart Schokolade angeboten. Gerhart wollte zugreifen, aber sie habe seinen Arm zurückgezogen, obwohl sie vor Gelüste fast gestorben sei. Denn die Mutter habe ihnen vornehme Zurückhaltung und Misstrauen gegenüber Fremden eingeschärft. An der holländischen Grenze seien dann ein jüngerer und älterer SS-Mann zur Kontrolle ins Zugabteil gekommen. Ihre polierten Stiefel sehe sie bis heute vor sich. Die Kontrolleure fragten, warum sie nach England reisten, wollten das Gepäck sehen und Hanne musste das Abteil verlassen. Anschließend habe die Dame gesagt: Die Kinder gehen auf eine Schule nach England. Hannelore zeigte einen Einladungsbrief, den die SS-Leute jedoch nicht anerkennen wollten. Dann habe sich die Dame erneut mit den Worten eingeschaltet: „Ich finde es schrecklich, dass Adolf Hitler Krieg gegen Kinder führt.“ Daraufhin habe man Hannelore und Gerhart die Grenze passieren lassen.¹²⁷

Am 19. September 1938 sind also die beiden sechzehn und neun Jahre alten Geschwister von Stuttgart nach England abgereist. Mutter und Kinder haben sich seither nie mehr gesehen. In den kommenden zwei Jahren hat Bea Maier von Stuttgart oder Gemmingen aus in 80 Briefen intensiven Kontakt zu Hannelore und Gerhart gepflegt. Nach dem tragischen Tod des Mannes hat die Abreise der beiden Kinder die Mutter zutiefst aufgewühlt. In den kommenden Wochen sandte sie fast jeden zweiten bis dritten Tag Briefe nach England, welche das Wechselbad ihrer Gefühle widerspiegeln. Gleich nach der Abreise schrieb sie an beide Kinder zwei unterschiedliche Karten. Offensichtlich will

¹²⁵ Vgl. S. 66 f.

¹²⁶ Wie Anm. 123.

¹²⁷ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 137 u. 127 (Abschnitt „The Chocolates – Die Ausreise“).

sie bei dem neunjährigen „Bübchen“ mit feinem Gespür das Entstehen von Heimweh vermeiden:¹²⁸

„Mein liebes Bübchen!

Gleich nachdem der Zug weg ist, will ich Dir einige Zeilen nachsenden. Hoffentlich hast Du eine gute Reise gehabt. Schreibe mir gleich, wie es Dir geht und wie viel Buben Du hast und ob sie auch so gut turnen können wie mein Goldschatz. Noch einen innigen Kuß von Deinem Mütterle. Schreibe mir auch, wie Dein erstes Fußballspiel war. [...]“.

Der 16-jährigen Tochter gegenüber drückt sie dagegen ihre elterlichen Sorgen um das Einleben des Kindes in der Fremde aus und gibt auch ihren Emotionen Raum:

„Mein liebes Hannele!

Hoffentlich hast Du mit uns[erem] Büble eine gute Reise hinter Dir. Hat er sich tapfer gehalten? Wie schön wäre es, wenn ich Euch immer begleiten könnte. Bitte schreibe mir bald über alles u. schreibe anfangs öfters an Büble. Lebe Dich wieder gut ein, mein Liebes, und mache Dir keine Sorgen. Ich habe ab Morgen viel zu tun. In der Arbeit vergißt man sich ein wenig. Ich war bis 14 Uhr bei Tante C[arola].

Innigen Kuß Dein Mütterle.“

Etwas ausführlicher schrieb sie dann am 22. September 1938:

„Mein liebes Hannele!

Du glaubst nicht, wie glücklich mich Deine lieben Zeilen und die von Tante T[innie] gemacht haben. Im Geiste habe ich die ganze Fahrt mitgemacht und mich immer gesorgt, daß alles gut verläuft. Unser Büble ist doch ein forsches Kerlchen, der überall gleich Kontakt findet. Hoffentlich bekommt er kein Heimweh und lebt sich gut ein. Dann erst will ich mich recht freuen, daß er nun auch so gut untergebracht ist. Du, liebe Hanne, bist jetzt auch wieder in Deiner Schule und hast sicher den Abschiedsschmerz überwunden. Ich bin begierig auf Gerts erstes Schreiben. Diese Woche habe ich einen scheußlichen Betrieb. Fast alles ist mit Putzen fertig. Morgen Bügeln, Betten beziehen und Küche putzen. Samstag und Sonntag heim [nach Gemmingen]. Onkel Moner war über Nacht hier. Vergesse die Einladung nicht. Auch Frau Fischer hat sich heute Abend noch spät erkundigt, ob Ihr gut angekommen seid. Die ganze Silberburgstraße [in Stuttgart] erkundigt sich nach Euch. Bald wird es Dezember

¹²⁸ Vgl. die beiden folgenden Postkarten und den Brief: NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 4, 5 und 7.

sein. Dann habe ich meine Kinder wieder. Die Zeit ist ja eben so flüchtig. Schreibe mir alles ausführlich.

[...] Gern hätte ich Euch die Feiertage¹²⁹ da gehabt. Aber wir dürfen uns deshalb keiner wehmütigen Stimmung hingeben. Man muß sein wie ein Soldat, der immer da aushält, wohin ihn das Schicksal und seine Pflicht ruft. Zu Roschhashanah wünsche ich mir und m[einen] Kindern, daß sich für uns alles zum Guten wendet, daß Ihr gesund und vergnügt bleibt und lasse Dir sagen, daß m[ein] Denken immerfort bei meinen Kindern ist. Im Geiste gebe ich Dir einen innigen Kuß. Schreib auch ans Büble Dein Mütterle.“

Man spürt, wie sehr Bea Maier dem verlorenen Familienleben nachtrauert und wie stark ihre Stimmung zwischen dem Trennungsschmerz und der Freude über die glückliche Rettung der Kinder schwankt. Zu ihrer Beruhigung ist das neunjährige „Büble“ in der Internatsschule „Terra Nova“¹³⁰ untergekommen. Dass die tief religiöse Bea Maier das jüdische Neujahrsfest nun zum ersten Mal ganz alleine, d. h. ohne Ehemann und ohne beide Kinder verbringen muss, macht ihr die eingetretene Veränderung schmerzhaft bewusst. Kurzfristig lebt sie von der Freude auf das Wiedersehen in den kommenden Weihnachtsferien. Längerfristig befähigen sie ein moralisch begründetes Verantwortungsgefühl und ein religiös verankerter Schicksalsglaube zu einem fatalistischen Selbstrost und geben ihr Mut und Kraft, durchzuhalten.

Neben der unentwegten Sorge um das Wohlergehen der beiden Kinder in England und der variantenreich ausgedrückten Erwartung des Wiedersehens an Weihnachten 1938 drängt sich in den Briefen der Monate September bis Anfang November 1938 ein weiteres Thema in den Vordergrund: der Kontakt zu den Personen in England, in deren Händen die Fürsorge für ihre beiden elternlosen Kinder lag.¹³¹

8. Der zweite Start ins Leben: Hilfreiche Menschen in England fördern Hannelore und Gerhart Maier

Aus der spontanen Aktion zur Rettung der Kinder im September 1938 wurde bald ein dauerhafter, ja lebenslanger Aufenthalt in England. Zunächst waren die konkrete Versorgung und eine erziehungsrechtliche Betreuung vor Ort vordringlich. Von Deutschland aus konnte Bea Maier Hannelore und Gerhart auf dem Korrespondenzweg zwar emotional, moralisch und durch hilfreiche

¹²⁹ Gemeint ist das jüdische Neujahrsfest Rosch ha-Schana, das auf den September oder Oktober fallen kann.

¹³⁰ Vgl. „Fragebogen zur Dokumentation der Judenschicksale“: HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 151.

¹³¹ Vgl. z. B. die Briefe vom 26. u. 29. 9. 1938: NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 10 u. 12.

Ratschläge betreuen, die praktische Daseinsvorsorge blieb jedoch fremden Menschen überlassen. Diese Personen wurden naturgemäß in den vier noch verbleibenden Lebensjahren der Mutter ebenfalls zu wichtigen Adressaten ihrer Briefe. Bea Maier schrieb sie entweder direkt an¹³² oder kontaktierte sie über die Kinder. Es handelte sich dabei um private Personen bzw. Vertreterinnen von Institutionen: einmal die Fürsorgeberechtigten Mrs. Ernestine Stanfield und deren Tochter Miss Mildred bzw. Milly Stanfield, zum andern Hannelores Schulleiterin im Internat von Downe House, Miss Ann M. Willis, und Gerharts Schulleiterin des Internats Terra Nova, Mrs. Wheilden-Brown. Außerdem wandte sich Bea Maier immer wieder an die in Hannelores Schule unterrichtenden Lehrerinnen Ruth und Natalie Moses. Diese aus Esslingen stammenden Lehrerinnen hatten Hannelore im Januar 1937 mit nach England genommen und sie aufgrund ihrer guten Leistungen über ein Stipendium im Mädcheninternat Downe House in Newbury/Berkshire untergebracht. Bea Maier hatte zumindest eine, vielleicht auch beide „Damen Moses“ im August 1936 noch in Reutlingen persönlich kennengelernt und ließ sie regelmäßig grüßen oder schrieb sie auch direkt an.¹³³

Ernestine und Milly Stanfield

In den Briefen, die Bea Maier zwischen 1937 und 1942 von verschiedenen biografischen Stationen aus geschrieben hat, tauchen zuvörderst die Namen von „Tante Tinnie“ und „Tante Milly“ bzw. der „Damen Stanfield“ auf. Am 21. Dezember 1938, also drei Monate nach Gerharts und Hannelores Abreise aus Stuttgart, schrieb sie ihnen persönlich:¹³⁴

„Sehr verehrte, liebe Mrs. Stanfield und liebe Miss Stanfield!
Hannelore hat mir erst gestern ihre Ferienadresse angegeben. Deshalb hören Sie erst heute von mir. Sie waren wieder so gütig, meine Kinder bei sich aufzunehmen. Ich habe keine Worte hierfür, um meinen Dank auszudrücken und kann nur immer wieder dem lieben Gott danken, der Sie, sehr verehrte Miss Stanfield, meinen Kindern zugeführt hat. Mein Frohgefühl über diese glückliche Ferienlösung ist mit etwas Wehmut gemischt. Wie gern würde ich ein wenig in Ihrem gastlichen Hause weilen, um zu sehen, wie es meinen Kindern geht. Ich darf Sie doch bitten, mir gelegentlich einmal über ihr Ergehen zu berichten.

¹³² Die Briefe an Dritte werden mehrfach erwähnt, sind jedoch nur in zwei Fällen erhalten.

¹³³ Vgl. S. 43 und NL Maier (wie Anm. 33), Nr. 1, 12, 50, 53, 54, 63 u. 66. Im Februar 1939 besuchte Bea Maier von Stuttgart aus die in Esslingen lebende Mutter der beiden Lehrerinnen.

¹³⁴ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 42.

Hoffentlich kann mein Bübchen sein Temperament zügeln, nicht daß Sie manchmal Verdruß mit ihm haben und Ihre häusliche Gemütlichkeit gestört ist. Dafür ist mein Töchterlein um so zahmer. [...]

Liebe Mrs. Stanfield, ich danke Ihnen und Ihrer [!] Fräulein Tochter nochmals wärmstens für die Liebe, die meine Kinder von Ihnen empfangen. Indem ich Ihnen im Zusammensein mit denselben frohe Tage wünsche, bin ich mit herzlichen Grüßen Ihre dankbar ergebene Bea Maier.“

Da Hannelore und Gerhart Weihnachten 1938 zum ersten Mal nicht mit der Mutter in Deutschland verbringen konnten und die englischen Internate über die Ferien geschlossen waren, mussten die beiden Geschwister für etwa zwei Wochen in London¹³⁵ untergebracht werden. „Tante Tinnie“ und „Tante Milly“ übernahmen damit de facto die Rolle von Erziehungsberechtigten. In der Schulkartei von Terra Nova ist Mrs. Stanfield als „guardian“, d. h. als Vormund Gerhart Maiers verzeichnet.¹³⁶ Auch in den Trimesterberichten von Hannelores Internat Downe House tauchen ab Herbst 1938 nicht mehr die deutschen Heimatadressen, sondern die Londoner Anschrift von Mrs. Stanfield auf.¹³⁷ Ihre Kontakte mit der Schule sind in den Briefen Bea Maiers belegt. Darüber hinaus nahmen die „Damen Stanfield“ noch die weitere Funktion als „guarantees“, d. h. Bürgen für die Kinder Bea Maiers wahr. Dieser Punkt bedarf einer zeitgeschichtlichen Erläuterung.

Da England seit 1933 einen großen Immigrantenzustrom erlebte, hatte die Regierung die Einwanderung rigoros beschränkt. Das Innenministerium (Home Office) und die zuständigen Behörden handhabten die Einwanderungsgesuche sehr restriktiv und unter der Prämisse, dass die Ankömmlinge nicht der Öffentlichkeit und dem Sozialbudget des Landes zur Last fielen. Wenn Bürgschaften zur Übernahme der Aufenthaltskosten vorlagen, die häufig von Verwandten, Bekannten oder einfach hilfsbereiten Bürgern übernommen wurden, handhabten die Behörden die Einwanderung allerdings großzügig, sodass Großbritannien unter den europäischen Staaten die meisten jüdischen Flüchtlinge aus Baden-Württemberg aufgenommen hat. Für

¹³⁵ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 36, Hannelore an Gerhart, 12. 12. 1938: „Und jetzt will ich mal einen ganz tapferen kleinen Gerhart sehen, dem ich erzählen kann, daß er mit samt seiner Hanne nach London zu Tante Tinnie geht, wo es prima sein wird. Denk Dir nur, was Du alles in der großen Stadt sehen kannst. Und dazu hast Du noch Deine Hanne [...].“ Hannelore möchte offenbar den Bruder trösten, dass er die Ferien nicht bei der Mutter in Stuttgart verbringen kann.

¹³⁶ Vgl. die Auskunft der Schulregistratur der „Terra Nova School“ an den Verfasser vom 29. 6. 2010: „Gerhart Maier: 1938 September, aged 9 yrs 3 months. Arrived at Terra Nova, Cheshire. 1943 left Terra Nova and went to Dean Close School, Cheltenham. Gerhart's guardian was named as Mrs. Stanfield, Bourne Court, Beaconsfield, Bucks. Family contact was Mrs. B. Maier, Silberburgstrasse 95, Stuttgart.“

¹³⁷ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 143, Trimesterbericht zu Michaelmas Term 1938. Dort ist die Adresse „25 Ranulf Road, London N. W. 2.“ angegeben.



Bild für den Reisepass, mit dem der neunjährige Gerhart im September 1938 von Stuttgart aus nach England emigrierte. Nun lebten beide minderjährigen Kinder Bea Maiers in England.



Die in London lebende Jüdin Ernestine Stanfield und ihre Tochter Milly übernahmen für Hannelore und Gerhart Maier die Rolle der Erziehungsberechtigten und den materiellen Unterhalt.

Hannelore und Gerhart Maier übernahm Mrs. Ernestine Stanfield, ebenfalls eine Jüdin, eine solche Bürgschaft und ermöglichte ihnen dadurch die Einreise. Wenig später begannen die von jüdischen Hilfskomitees Deutschlands und Englands sowie von engagierten britischen Bürgern organisierten Kindertransporte, die ab November 1938 durch großzügige Bürgschaftsübernahmen rund 10 000 meist jüdischen Jugendlichen aus Deutschland und Österreich zur rettenden Ausreise nach England verhalfen.¹³⁸ Am 23. Dezember 1938 teilte Bea Maier z. B. Gerhart die „Neuigkeit“ mit, dass sein Freund Heiner aus der Stuttgarter Silberburgstraße im Januar 1939 mit einem solchen Kindertransport nach England kommt.¹³⁹

Die vielen Dankesbekundungen in Bea Maiers Briefen an Ernestine und Milly Stanfield zeigen, dass es ihr sehr wohl bewusst war, welch verantwortungsvolle Doppelrolle – die elterlichen Fürsorge und die Bürgschaft für die Aufenthaltskosten ihrer Kinder in England – diese beiden Frauen auf sich genommen haben. Und so verwundert es nicht, dass sie ihre Kinder immer

¹³⁸ Vgl. hierzu Paul Sauer: Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945, Stuttgart 1969, S. 179–193.

¹³⁹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 43.

wieder zu Wohlverhalten und Dankbarkeit gegenüber den „Damen Stanfield“ anhielt: „Seid nur vergnügt bei Tante Tinnie und freut Euch mit diesen wundervollen Tanten, um welche Euch viele beneiden.“¹⁴⁰ „Seid recht lieb, damit sich Mrs. und Miss Stanfield immer mit Euch freuen.“¹⁴¹ „Seid Ihr bei Tante Tinnie? Bemuttert sie Euch nach wie vor? Es wäre mir eine große Beruhigung, darüber zu hören.“¹⁴² „Deine [Hannelores] Briefe atmen Zufriedenheit und Wohlbefinden. Hoffentlich bleibt es immer so. Es ist schön, sich darüber nicht sorgen zu müssen dank der Fürsorge der lieben, verehrten Tanten Tinnie und Milly. [...] [Mrs. Stanfield] hat ja schon soviel Unermessliches für Euch, also für mich, getan. Ich möchte ihr dies alles einmal danken können, soweit es mir möglich sein kann.“¹⁴³

Wenn Bea Maier schreibt, dass Gott ihren Kindern Ernestine und Milly Stanfield als rettende Schutzengel zuführte, hatte dies allerdings auch einen Hintergrund im konkreten Leben. Die Lebensgefährtin ihres in Frankfurt lebenden Schwagers Eugen Maier¹⁴⁴ war nach Auskunft Hannelore Maiers eine Nichte von Mrs. Stanfield.¹⁴⁵ Bea Maier hat ja seit dem Tod ihres Ehemanns im Februar 1937 wiederholt die Hilfe des Schwagers in Anspruch genommen, sodass auch hier das Familiennetzwerk weitergeholfen hat.

Die Stanfields – Schnittstelle zweier Familienschicksale

An dieser Stelle scheint es angebracht, noch auf einen überraschenden Punkt hinzuweisen. Hannelore Maier hat wiederholt erwähnt, dass ihre „Guardians“, die Stanfields, mit der jüdischen Familie Otto Franks, dem Vater von Anne Frank, verwandt seien und dass Otto Frank vor der Veröffentlichung des Tagebuchs seiner Tochter das Manuskript abschnittsweise den Stanfields vorgelegt habe. Mrs. Stanfield soll Hannelore Maier sogar nahegelegt haben, ihre Erinnerungen an die Judenverfolgung nach dem Vorbild Anne Franks aufzuzeichnen.¹⁴⁶

In der Tat belegen die beiden Standardbiografien zu Anne Frank und Otto Frank, dass Milly Stanfield Otto Franks Cousine und Vertraute war, „die ihn

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ebd., Nr. 41, Brief, 20. 12. 1938.

¹⁴² Ebd., Nr. 72, Brief, 14. 12. 1939.

¹⁴³ Ebd., Nr. 107, Brief, 4. 5. 1942.

¹⁴⁴ Ebd., Nr. 1, Brief, 21. 6. 1937.

¹⁴⁵ Ebd., Nr. 140, Telefonauskünfte Hannelore Maiers an den Verfasser, 7.10.2007 u. 12. 4. 2008.

¹⁴⁶ Ebd. „Das Tagebuch der Anne Frank“ [1. 8. 1942–1. 8. 1944], das vor allem ihre Erlebnisse in einem Amsterdamer Versteck von 6. 6. 1942 bis 4. 8. 1944 dokumentiert, wurde auf Deutsch zum ersten Mal 1950 veröffentlicht und zum meistverkauften Taschenbuch der Bundesrepublik.

länger kannte als irgend jemand sonst.“¹⁴⁷ Zwischen 1908 und 1938 haben die als wohlhabend geltenden Stanfields die ebenfalls großbürgerliche Familie Frank mehrfach in Frankfurt und später in Amsterdam besucht. Milly Stanfield lernte dabei auch Anne Frank kennen. Milly Stanfields persönliche und briefliche Kontakte entwickelten sich noch intensiver, seitdem die Franks in den Jahren 1933/34 vor dem antisemitischen Druck der Nationalsozialisten nach Amsterdam ausgewichen waren.¹⁴⁸ Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs befürchtete Otto Frank zu Recht einen deutschen Einmarsch in den Niederlanden und fühlte sich in Amsterdam erneut bedroht. Über das Weitere berichtete Milly Stanfield:¹⁴⁹

„Ich erhielt einen Brief von ihm [Otto Frank], in dem er mir mitteilte, wie unglücklich er sei, weil er mit einem deutschen Angriff rechnete. Er meinte: ‚Ich weiß nicht, was ich wegen der Kinder tun soll [...]. Verzeih mir, aber ich mußte Dir einfach schreiben.‘ Ich [Milly] ging gleich mit dem Brief zu meiner Mutter [Ernestine Stanfield, der Verf.] und sagte: – Glaubst du nicht, wir sollten ihn [den Vater von Margot und Anne Frank, der Verf.] sofort wissen lassen, daß wir uns für die Dauer des Krieges um die Kinder kümmern werden, wenn er sie nach England schickt?‘ Sie antwortete: ‚Selbstverständlich.‘ Darauf schrieb ich ihm auf der Stelle: ‚Ich weiß, es klingt verrückt, denn wir sind im Krieg und Ihr nicht. Aber wenn Du es für nicht allzu gefährlich hältst, dann schick uns doch bitte die Kinder hierher.‘ Der nächste Brief [Otto Franks] an Milly Stanfield [...] war der letzte vor Hitlers Einmarsch.¹⁵⁰ Darin stand: ‚Edith¹⁵¹ und ich haben über Deinen Brief gesprochen. Wir sind beide der Ansicht, daß wir es einfach nicht tun können. Wir könnten es nicht ertragen, uns von den Mädchen zu trennen. Sie bedeuten zuviel für uns. Aber falls es Dir ein Trost ist: Ihr seid diejenigen, denen wir vertraut hätten.‘ Dann gingen in Holland die Lichter aus.“

Man kann also davon ausgehen, dass Ende 1939/Anfang 1940 die realistische Möglichkeit bestand, dass sich Bea Maiers und Otto Franks Kinder im Hause der Stanfields in London bei „Tante Tinnie und Milly“ begegnet wären. Bei dem Angebot Milly Stanfields, Margot und Anne Frank zur Betreuung nach England zu bringen, stand wohl auch die Erfahrung mit der Vormundschaft und Bürgerschaft für Hannelore und Gerhart Maier im Hintergrund, wie sich auch eine Analogie zwischen Bea Maiers und Otto Franks Entscheidungsnöte sowohl auf der organisatorischen als auch auf der emotionalen Ebene geradezu aufdrängt. Die Familie Frank und Bea Maier haben das Dilemma

¹⁴⁷ Carol Ann Lee, *Anne Frank*, München 2000, und dies.: *Otto Franks Geheimnis*, München 2006, S. 406.

¹⁴⁸ Dort leitete er die niederländische Filiale des Nahrungsmittelbetriebs Opekta.

¹⁴⁹ C. A. Lee, *Anne Frank* (wie Anm. 147), S. 88 f.

¹⁵⁰ Die deutsche Wehrmacht hat die Niederlande am 14. Mai 1940 militärisch besetzt.

¹⁵¹ Edith Frank-Holländer war Otto Franks Ehefrau.

zwischen der rettenden Trennung von den Kindern und der Erhaltung der Familiengemeinschaft nach anderen Prioritäten entschieden, was zwangsläufig zu unterschiedlichen Schicksalswegen aller Beteiligten führte.¹⁵²

Miss Willis und Mrs. Wheilden-Brown

Durch die Vermittlung der aus Esslingen stammenden Lehrerinnen Ruth und Natalie Moses war Hannelore Maier im Januar 1937 in das Internat Downe House in Newbury/Birkshire gekommen.¹⁵³ So ist es nicht verwunderlich, dass die Schulleiterin Miss Ann M. Willis zu den häufiger angesprochenen englischen Kontaktpersonen gehörte, die Bea Maier um Rat und Hilfe bat.¹⁵⁴ Seit dem Frühjahr 1937 wird Hannelore Maier in den Trimesterberichten des Mädcheninternats als reguläre Schülerin geführt. Dabei sind die eingetragenen Adressenlisten aufschlussreich: Im Frühjahr 1937¹⁵⁵ erscheint „Maier, Hannelore, Reutlingen, Kaiserstr. 117, Germany“, im Frühjahr 1938¹⁵⁶ lautet die Anschrift „Stuttgart, Silberbergstraße [!] 95, Germany“ und im Herbsttrimester 1938¹⁵⁷ „25 Ranulf Road, London, N.W.2“. Zunächst wird Hannelore Maier als ausländische bzw. deutsche Schülerin geführt, wobei die Adressenänderung den Wohnortwechsel Bea Maiers von Reutlingen nach Stuttgart wiedergibt. Ab Herbst 1938 taucht jedoch die Londoner Adresse von Mrs. Ernestine Stanfield auf, die nun als Vormund die Rolle der erziehungsberechtigten Mutter übernommen hat. Hannelores Schulleiterin Miss Willis und Mrs. Stanfield waren persönlich bekannt.¹⁵⁸ Sie und ihre Tochter Milly erscheinen vom ersten erhaltenen Brief an regelmäßig als „Tante Tinnie“ und „Tante Milly“. Ein Aufnahme aus dem Jahr 1939 zeigt die 16-jährige Hannelore inmitten von

¹⁵² Die weitere Geschichte ist allgemein bekannt: Nachdem Otto Franks Bemühungen um ein amerikanisches Einreisevisum im Jahr 1941 gescheitert waren, tauchte er mit seiner Familie im Juli 1942 im Hinterhaus eines Amsterdamer Gebäudes unter. Durch Verrat wurden sie am 4. August 1944 von der Gestapo verhaftet und in die Vernichtungslager deportiert. Otto Frank hat als Einziger überlebt. Der Vollständigkeit halber sei hier noch erwähnt, dass Milly Stanfield eine von Pablo Casals ausgebildete bekannte Cellistin und zeitweilig dessen Sekretärin war. Außerdem hat sie musiktheoretische Werke verfasst, war eine Mitbegründerin des Internationalen Cello-Centers in London und hat zahlreiche Beiträge zum Musikmagazin STRAD geliefert. 1967 ist sie in die USA emigriert und dort 2001 im Alter von 101 Jahren gestorben. Vgl. C. A. Lee, *Otto Franks Geheimnis* (wie Anm. 147), S. 391; www.cello.org/haeven/bios; www.arts-medicine.com/english/theme15.htm.

¹⁵³ Vgl. S. 43 f.

¹⁵⁴ NL Maier (wie Anm. 33), Nr. 24, 25, 31, 32 u. 47. Miss Willis hat z. B. im September 1938 auch Kontakt mit der Schulleiterin von Terra Nova aufgenommen, um ihr die Betreuung des neunjährigen Gerhart ans Herz zu legen (ebd., Nr. 12, Bea Maier an Hannelore, 29. 9. 1938).

¹⁵⁵ Ebd., Nr. 143, Trimesterbericht Downe House, Lent Term 1937, S. 83.

¹⁵⁶ Ebd., Trimesterbericht Downe House, Lent Term 1938, S. 62.

¹⁵⁷ Ebd., Trimesterbericht Downe House, Michaelmas Term 1938, S. 53.

¹⁵⁸ Vgl. NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 51, Brief, 23. 1. 1939.



Hannelore Maier inmitten der Schülerinnen des englischen Mädcheninternats Downe House im Jahr 1939. Das Internat, in das Hannelore im Januar 1937 eingetreten war, lag in Newbury (westlich von London). Hannelore steht in der letzten Reihe als achte Schülerin von links.

mehreren Hundert Schülerinnen. Ihre Anwesenheit ist selbst in die Annalen des Internats Downe House eingegangen. Das Kapitel „Wartime memories“ in der 2006 erschienenen Schulgeschichte wird durch einen Abschnitt über Hannelore Maiers Schicksal und ihre Schulzeit in Downe House eröffnet. Hier wird betont, dass sie die englische Sprache innerhalb eines Trimesters erlernte.¹⁵⁹

Hanne erlebte die Schulleiterin Miss Ann M. Willis als eine beeindruckende Persönlichkeit, die sich sehr um sie kümmerte. Sie habe zum Beispiel dafür gesorgt, dass Hannelore die Wochenenden mit den beiden deutschen Lehrerinnen Ruth und Natalie Moses verbringen konnte, um sich nicht so einsam zu fühlen. Natalie Moses teilte später auch mit, dass Bea Maiers Tochter durch die bedrückenden Jugenderlebnisse Schwierigkeiten hatte, sich in die neue Schulgemeinschaft einzuleben: „Durch die Trennung von den Eltern und

¹⁵⁹ Val Horsler and Jennifer Kingsland (Hrsg.): *Downe House. A Mystery and a Miracle*, London 2006, S. 52. Der Hinweis, dass es Hannelore Maiers Absicht gewesen sei, während ihres Aufenthalts in Stuttgart im August/September 1938 ihren Bruder und ihre Mutter nach England zu bringen, dass sie aber nur Papiere für ihren Bruder beschaffen konnte und deshalb die Mutter zurücklassen musste, ist an keiner anderen Stelle belegt.

ihren frühen Tod und durch die ganz andere Lebensart im Internat in England ist Hanne ganz in sich gekehrt worden und hat sich kaum an andere Mitschüler angeschlossen. Auch hat sie durch das Gefühl der Einsamkeit wenig an den sozialen Tätigkeiten der Schule teilgenommen.“¹⁶⁰

Hannelore Maier hat das Internat in Downe House vom Januar 1937 bis Juli 1940 besucht und trotz vieler persönlicher Probleme ihre Schulzeit mit einem hervorragenden Ergebnis abgeschlossen.¹⁶¹ Am 15. Mai 1941 stellte ihr die Schulleiterin folgende Beurteilung aus: „Sehr gerne bestätige ich, dass Hannelore Maier von Januar 1937 bis Juli 1940 Schülerin in Downe House war. Sie war äußerst zuverlässig, höchst fleißig und sehr begabt. Sie besitzt einen großen Arbeitseifer und ist in der Lage, jede vertrauliche Tätigkeit zu übernehmen. Gerne werde ich weitere Fragen über ihr Arbeitsverhalten beantworten. A. M. Willis, Schulleiterin der Mädchenschule Downe House.“¹⁶² Im Begleitschreiben erkundigte sie sich noch besorgt um das Schicksal der – inzwischen deportierten – Mutter, ein Beleg dafür, dass sie sich neben der Schule auch um das menschliche Schicksal Hannelores kümmerte.

Nach Abschluss der Schule wollte Hannelore ein Universitätsstudium beginnen, wurde aber von der Schulleiterin informiert, „dass sie als Nicht-Engländerin keinen Anspruch auf [ein] Stipendium machen, daher das Studium auf der Universität finanziell nicht durchführen könne.“¹⁶³ Auch Bea Maier selbst machte sich trotz der bedrückenden Verhältnisse im französischen Deportationslager Gurs Gedanken über die berufliche Zukunft ihrer Tochter und schrieb ihr am 3. April 1941: „Deine Schulzeit liegt jetzt hinter Dir. Ein Studium wird jetzt wohl nicht mehr in Frage kommen. Berichte mir doch mal



Vergößerter Ausschnitt des Schülerinnenfotos: Hier ist Hannelore in der letzten Reihe die fünfte Schülerin von links.

¹⁶⁰ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 141, Erklärung Natalie Kochs, geb. Moses, 9. 11. 1966.

¹⁶¹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 51, Brief an Hannelore, 23. 1. 1939: „Ich muß Dich heute [...] beglückwünschen u. auch mich zu Deiner brillanten Leistung. Tante Tinnie hat mir gestern geschrieben. Miss Willis [...] hat ihr erzählt, daß Du die Erste in der Examensliste bist und ich könnte sehr stolz auf Dich sein u. wie lieb und gut Du bist. Wir wollen aber nicht den Größenwahn bekommen. Und das Büble [der Bruder Gerhart] sei auch so goldig.“

¹⁶² NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 92.

¹⁶³ Ebd., Nr. 141, Erklärung Natalie Kochs, geb. Moses, 9. 11. 1966.

Sicheres über Deine Pläne und wie Tante Tinnie darüber denkt. Vielleicht ist es am besten, etwas zu lernen, damit Du rasch berufsfertig wirst.“¹⁶⁴ So machte Hannelore Maier noch zu Lebzeiten ihrer Mutter eine Ausbildung als Sekretärin (1940–1941) und begann ihre Berufslaufbahn beim National Council of Social Services.¹⁶⁵

Bea Maiers Sohn Gerhart war im September 1938 vermutlich durch die Vermittlung von Mrs. Stanfield in einem Internat für Jungen, der Terra Nova School in Birkdale/Merseyside, eingetroffen. Mit Kriegsausbruch (September 1939) musste die Schule von der Irischen See ins Landesinnere nach Holmes/Cheshire umziehen. Diese Schule besuchte Gerhart bis zum Juli 1943.¹⁶⁶ Offensichtlich wurde der Neunjährige nicht nur eingeschult, sondern erhielt in der Anfangszeit zur großen Beruhigung der Mutter bei der Schulleiterin Mrs. Wheilden-Brown, die ein etwa gleichaltriges Töchterchen hatte, sogar Familienanschluss. Angesichts des zarten Alters von Gerhart und des drohenden Heimwehs bemühte sich die Mutter in dicht aufeinanderfolgenden Briefen, sein Einleben in der fremden Umwelt durch Aufmunterungen und Erziehungsratschläge zu erleichtern. Am 22. September 1938 teilte Bea Maier Hannelore Folgendes mit: „Morgen schreibe ich Tt. T. [Tante Tinnie] und an die Direktorin. Sie hat mir gleich Gerts Ankunft mitgeteilt [...] Ungefähr Folgendes: Gert ist gut angekommen. Er sei ein süßes Kerlchen und spielt momentan im Kinderzimmer mit Ihrem Töchterchen. Sei aber sehr müde und wird wohl bis in den Morgen hinein schlafen.“¹⁶⁷ Am gleichen Tag schrieb Bea Maier auch an Gerhart: „Wie alt ist das Mädchen von Frau Direktor? Sei nur recht lieb und artig zu jedermann, denn artige Kinder hat man besonders lieb.“¹⁶⁸ Schon vier Tage später ging an das „Büble“ der nächste Brief ab: „Von Mrs. Wheilden-Brown habe ich zwei liebe Briefe bekommen, in denen ich Mitteilung erhielt, daß von Dir ein großer Brief an mich unterwegs sei. Ich kann es fast nicht mehr erwarten. Was wirst Du mir Schönes von Terra-Nova zu berichten haben. Esse nur fest und schön, daß Mrs. Wheilden-Brown keinen Verdruß mit meinem Büble hat. Schreibe mir auch, wie alt Deine kleine Spielgefährtin ist. Wenn wir es nur gewußt hätten, dann hätte ich Dir ein Spielzeug mitgegeben. Seit Sonntag Abend bin ich beim Großpapa. Alle freuen sich, daß Du kein Heimweh hast und daß es Dir in England so gefällt. Mein Büble ist eben ein richtiger Mann. Hat Dich Dein erstes Fußballspiel sehr ermüdet? Schade, daß ich nicht zusehen konnte. [...] Kannst Du auch schon etwas englisch? Es ist nicht schwer, wenn man aufpaßt. Die Mami hat früher

¹⁶⁴ Ebd., Nr. 88.

¹⁶⁵ HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 151.

¹⁶⁶ Vgl. Anm. 130 u. 136.

¹⁶⁷ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 7.

¹⁶⁸ Ebd., Nr. 8, Bea Maier an Gerhart, 22. 9. 1938.



COPYRIGHT MC 11 "THE GOOD COMPANIONS" HOLMES CHAPEL LILYWHITE LTD BRIGHOUSE

Postkarte Gerhart Maiers an seine Schwester Hannelore vom 7. Juli 1943. Ab September 1939 war Gerharts Internat, die Terra Nova School, in Holmes Chapel (südlich von Manchester) untergebracht. Im Gebäude „The Good Companions“ fand die Feier zum Abschluss von Gerharts Schulzeit statt.

einmal nicht aufgepaßt und jetzt kann sie nicht mehr viel. In den Ferien mußt Du mit mir lernen. [...] Von Hanne höre ich öfters, das Baby hat noch ein bisschen Heimweh.“¹⁶⁹

Der Lebensrhythmus der beiden Geschwister wurde vorwiegend durch das Internatsleben geprägt. Ohne Elternhaus waren Hannelore und Gerhart nur während der Unterrichtszeit versorgt. Deshalb stellte die Unterbringung in den Ferien ein Dauerproblem der kommenden Jahre dar. Hier sprangen nun, wie bereits erwähnt, Ernestine und Milly Stanfield ein. So verlebten die beiden Geschwister die Ferien normalerweise gemeinsam bei der Familie Stanfield in London oder in einem bereitgestellten „Boarding Home“. Eine dieser Ferienadressen ist im Briefwechsel Bea Maiers mit ihren Kindern erhalten.¹⁷⁰ In der späteren Erinnerung Gerharts und Hannelores waren diese Ferienzeiten problematisch, ja „schrecklich“, da sich die Kinder häufig in billige Unterkünfte abgeschoben fühlten oder bei vornehmer Gesellschaft in Nebenräumen oder

¹⁶⁹ Ebd., Nr. 10, Bea Maier an Gerhart, 26. 9. 1938.

¹⁷⁰ Ebd., Nr. 65, Postkarte, 27. 7. 1939. Die Adresse lautet: „Miss Hanne Maier, c/o Mrs. Horton, Hove – Sussex, 2, Derek Avenue, England“.

auf dem Land verschwinden mussten.¹⁷¹ Im zeitgenössischen Briefwechsel zwischen Bea Maier und ihren Kindern finden sich hiervon keine Spuren.

Die Versuche, den abgerissenen Familienkontakt über eine dichte Korrespondenz aufrechtzuerhalten, konnte Bea Maier nicht lange durchhalten. Bei bestimmten Anlässen regten sich jedoch immer wieder ihre mütterlichen Instinkte. Alltägliche Sorgen, wie etwa warme Kleidung im Winter und die Gesundheit der Kinder, Interesse an den Lernfortschritten Gerharts oder gutes Benehmen sind in den Briefen Dauerthemen.¹⁷² Dabei nahm sie zunehmend auch die Unterstützung der älteren Schwester in Anspruch, wie in einem Brief vom Januar 1939: „Nur habe ich manchmal Sorge, daß Du mein liebes Kleines auch artig bist und Dich auch vom Schwesterchen erziehen lässest. Nicht daß Hanne Verdruß mit Dir hat. Also, immer alles tun, was Hanne und die Tanten haben wollen u. nicht zuviel oder immer Wünsche äußern. Das ist auch gar nicht nach meinem Sinn. Aber daß Du jetzt tüchtig essen kannst, das freut mich. Bald wirst Du etwas kräftiger und muskulöser werden.“¹⁷³

Ein Anliegen Bea Maiers: Die Erziehung ihrer Kinder zum jüdischen Glauben

Ein besonderes Anliegen war der Mutter die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Die dramatischen familiären Umstände der Jahre 1935/36 haben verhindert, dass Hannelore noch in Reutlingen ihr Bar-Mizwa-Fest im üblichen Alter von 12 Jahren feiern konnte. Vergleichbar zur Konfirmation leitet dieses Fest jüdische Jugendliche – nach vorausgehender Verpflichtung auf die Thora – zur Religionsmündigkeit über. Der gläubigen Bea Maier war es ein Anliegen, dass ihre Tochter diese wichtige Etappe des jüdischen Lebenskreises nachholte. Sie legte zum Beispiel Wert darauf, dass Hannelore in England die Synagoge besuchte und ihr ausführlich darüber berichtete.¹⁷⁴ Am 25. Februar 1939 antwortete sie auf deren Anfrage, dass die Einsegnung „in unserem Glauben“ vollzogen werden solle, und fügt voller Optimismus hinzu: „Vielleicht bin ich bis Juni bei Euch.“¹⁷⁵ Ihr Bar-Mizwa-Fest feierte Hannelore dann wohl an einem Sabbat Anfang Juni (3. oder 10. Juni) 1939 und wahrscheinlich nahmen Ernestine Stanfield, Milly Stanfield und die Lehrerin Natalie Moses an der

¹⁷¹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 140, Telefonat mit Hannelore Maier, 7. 10. 2007. Frau Maier erinnert sich noch daran, dass sie bis zum Überdruß „Butterbrot mit Marmite“ essen mussten. „Marmite“ ist ein noch heute in England gebräuchlicher Brotaufstrich, eine hefehaltige vegetarische Würzpaste.

¹⁷² NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 70, Bea Maier an Hannelore, 26. 11. 1939; Nr. 72, Bea Maier an Hannelore, 14. 12. 1939.

¹⁷³ Ebd., Nr. 47, Bea Maier an Hannelore und Gerhart, 5. 1. 1939.

¹⁷⁴ Ebd., Nr. 12, Bea Maier an Hannelore, 29. 9. 1938. Zu den Begriffen „Bar-Mizwa“ und „Bat-Mizwa“ vgl. Anm. 176.

¹⁷⁵ Ebd., Nr. 53.

Feier teil. Mit einem berührenden Brief vom 1. Juni 1939 beglückwünschten auch die Mutter, Tante Ida und der Großvater von Gemmingen Hannelore zu ihrem Festtag:

„Mein liebes Hannele!

Endlich ist der Tag gekommen, auf den Du Dich schon solange gefreut. Ich beglückwünsche Dich und mich zu meiner großen Tochter. Werde ein guter, tüchtiger Mensch, wie es immer Eltern von ihren Kindern erhoffen. Im Geiste bin ich am Sabbat bei Dir in der Synagoge und segne Dich mit den Worten: ‚Jasimcho Eleuhinn, Sara, Rifka, Rahel und Leah‘.

Unser geliebtes Väterle hätte seine Freude an seinem Kinde, wenn er diesen Tag hätte erleben dürfen. Wir wollen aber tapfer diesen Schmerz tragen, denn unendlich Schweres ist unserem Vater erspart. Zu Ehren dieses Tages habe ich ein Andenken für Dich. Du mußt Dich aber gedulden, bis ich erst einmal bei Dir bin. Ich bin glücklich, daß jetzt Aussicht hierfür besteht.

Genieße in ungetrübter Stimmung diesen Ehrentag. Grüße Missis Stanfield und Tochter herzlichst von mir und auch Fräulein Moses. Dich mein Liebes, nehme ich in die Arme, Dir noch alles Gute und Schöne wünschend und küsse Dich innigst Deine Mutter.“

„Liebe Hannelore!

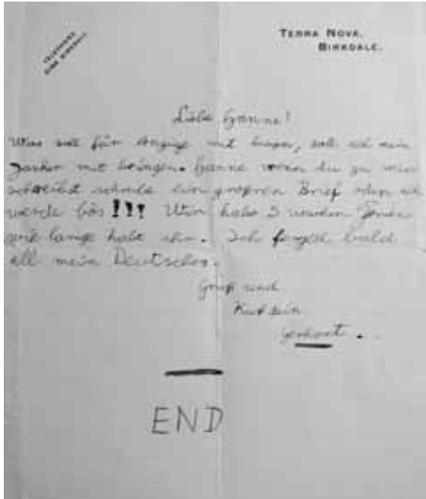
Auch ich sage Dir zu Deinem Barmizwah-Fest meine herzlichsten Glückwünsche, auch vom lb. Großvater, für jetzt und Dein ferneres Leben. Hoffentlich ist Dein Fest ein froher Tag für Dich u. ich wünsche Dir, daß auch Deine lb. Mutter bald bei Dir sein kann. Das wird Dein größter Wunsch sein! Lb. Hanne, ich schicke Dir nach London ein kl. Paketchen mit langen Strümpfen für kühle Tage.

Meine lb. Hanne, also alles Gute und Schöne von Großvater und Deiner
Tante Ida.“¹⁷⁶

Der Bruder Gerhart war ebenfalls zum Bar-Mizwa-Fest Hannelores eingeladen und offensichtlich unsicher, welche Garderobe angebracht war. Davon zeugt ein origineller Brief, den der Zehnjährige am 1. Juni 1939 an seine Schwester schrieb und bei dieser Gelegenheit bemerkte, dass er nach 10-monatiger Abwesenheit von der Heimat bereits Probleme mit der deutschen Sprache hatte:¹⁷⁷

¹⁷⁶ Ebd., Nr. 63, Bea Maier/Tante Ida an Hannelore, 1. 6. 1939. Der hebräische Spruch entstammt einem Segen, den die Eltern ihren Kinder als Abendgebet für den Sabbat sprechen. Er lautet auf Deutsch: „Gott lasse dich werden wie Sara, Ribka (Rebekka), Rachel und Lea.“ Die übliche Unterscheidung zwischen „Bar-Mizwa“ für Jungen und „Bat-Mizwa“ für Mädchen machen Hannelores Angehörige nicht.

¹⁷⁷ Ebd., Nr. 62.



Brief Gerhart Maiers vom Juni 1939 an seine Schwester. In seinem holprig gewordenen Deutsch erkundigt er sich nach der passenden Garderobe für Hannelores Bar-Mizwa-Fest (jüdisches Konfirmationsfest).

„Liebe Hanne!
Was soll für Anzüge mit bringen, soll ich mein Janker mit bringen. Hanne, wenn Du zu mir schreibst, schreibe einen grossen Brief oder ich werde böse!!! Wir haben 5 Wochen Ferien, wie lange habt Ihr? Ich fergese bald all mein Deutsches.
Gruß und Kuß dein Gerhart.“

Nachdem sich Gerhart eingelebt hatte und die englische Sprache einigermaßen beherrschte, bat Bea Maier Hannelore im August 1939, dass sie bei der Direktorin von Terra Nova für ihren Bruder Religionsunterricht beantragen möge.¹⁷⁸ Außerdem soll Gerhart den Jahrtag des verstorbenen Vaters durch Nachsprechen des heiligen Kaddisch-Gebets in der Synagoge begehen. Auch hierzu schaltet sie in einem Brief vom Dezember 1939 die Schwester Hannelore ein:

„Heute will ich Dir auch mitteilen, daß wir am Freitag, den 16. Februar, für unser geliebtes Väterle Jahrzeit haben. Vergesse Dein Gebet nicht. Vielleicht kannst Du veranlassen, daß Büble in die Synagoge begleitet wird, damit es Kaddisch sagen kann. Es ist schon jemand da, der ihm die Worte vorspricht. Nun sind es schon drei Jahre, daß Vater nicht mehr unter uns weilt. Viel Schweres ist ihm erspart geblieben. Damit gelingt’s mir immer wieder, den Schmerz zu ertragen.“¹⁷⁹ Eine fast gleichlautende Bitte äußert Bea Maier auch im Februar 1940. Zunehmend wird die ältere Schwester für die Ausführung dieses und auch anderer Erziehungsanliegen ihrer Mutter herangezogen: „Den 16. Februar haben wir Jahrzeit für unseren geliebten seligen Vater. Vergesse es nicht, lb. Hanne. Wenn möglich, soll auch Bübchen Kaddisch sagen. Hast Du damals veranlaßt, daß Gert Religionsunterricht bekommt? Schreibe bitte an Bübchens Vorsteherin in m[einem] Namen einige Zeilen, bedanke Dich für alles und grüße sie herzlich. Dasselbe auch Deiner Vorsteherin und Tt. [Tante] Tinnie und Milly.“¹⁸⁰

¹⁷⁸ Ebd., Nr. 66, Bea Maier an Hannelore, 3. 8. 1939.

¹⁷⁹ Ebd., Nr. 72, Bea Maier an Hannelore, 14. 12. 1939. Obwohl Adolf Maier am 18. Februar 1937 gestorben ist, nennt Bea Maier andere „Jahrzeit“-Termine, wie z. B. hier den 16. Februar.

¹⁸⁰ Ebd., Nr. 77, Bea Maier an Hannelore, 4. 2. 1940.

In diesem Brief taucht als neue Sorge Bea Maiers auf, dass sich ihre Kinder und vor allem der 11-jährige Gerhart nach 18-monatiger Trennung der Mutter allmählich entfremden. Deshalb äußert sie – wiederum an Hannelore – die folgende Bitte: „Bübchen soll ab und zu einige Zeilen, und wenn es nur ein Gruß ist, an mich senden. Ich fürchte, es verliert sonst den Kontakt mit mir, was oft vorkommt, wenn man seine Kinder so klein weggeben muß. Passen Gert die Schuhe noch, die er damals von Onkel Moner bekam und auch die anderen Sachen?“

Selbst die Wirren des Deportationslagers hielten Bea Maier im Januar 1942 nicht davon ab, Hannelore an das Kaddisch für den verstorbenen Vater und die rechtzeitige Bar-Mizwa für den bald 13-jährigen Gerhart zu erinnern.¹⁸¹

9. Zwischen Hoffen und Bangen – Vergebliche Auswanderungsbemühungen (1938–1940)

Das Drama der Auswanderer: Erhöhter Druck und schlechtere Chancen

Ab 1937/38 erhöhte sich für die Juden der Druck, aus Nazi-Deutschland auszuwandern, erheblich. Unglücklicherweise verminderten sich gleichzeitig ihre Chancen, in andere europäische oder überseeische Länder einwandern zu können. Nach der Ausreise von Bea Maiers Kindern im September 1938 hing die Möglichkeit zu emigrieren zunehmend von historischen Großereignissen und allgemeinen politischen Rahmenbedingungen ab. Im Folgenden sollen einige dieser Ereignisse und Zusammenhänge skizziert werden, die zum Verständnis der Situation Bea Maiers und ihrer Angehörigen unabdingbar sind und den Stimmungshintergrund des Briefwechsels mit ihren Kindern bilden.

Nach der Entlassung der Juden aus dem öffentlichen Dienst sowie ihrer politischen Entmündigung und gesellschaftlichen Ächtung durch die Nürnberger Gesetze von 1935¹⁸² und nach der durch die Olympischen Spiele von 1936 gebotenen Mäßigung verschärfte das nationalsozialistische Regime seine Aktionen zur Ausschaltung des deutschen Judentums aus dem Wirtschaftsleben und aus den freien Berufen. Im April und im Juli 1938 wurden alle Juden in Deutschland gezwungen, ihr Vermögen anzugeben. Die Genehmigung der Veräußerung von Grundvermögen oder Gewerbebetrieben jüdischen Eigentums durfte von den zuständigen Behörden erst nach Anhörung des Gauleiters gegeben werden. Diese erzwungene Offenlegung der Eigentums- und Besitzverhältnisse bildete die Grundlage für die wirtschaftliche Vernichtung des deutschen Judentums und den Zugriff des Reichs auf das jüdische Ver-

¹⁸¹ Ebd., Nr. 103, Bea Maier an Hannelore und Gerhart, 28. 1. 1942.

¹⁸² Vgl. S. 42, Anm. 94.

mögen.¹⁸³ Am 25. Juli 1938 ordnete das Reichsinnenministerium an, dass die Approbation jüdischer Ärzte zum 30. September 1938 erlischt,¹⁸⁴ und am 27. September 1938 verfügte das Reichsjustizministerium: „Juden ist der Beruf des Rechtsanwalts verschlossen.“¹⁸⁵ Der Erlass des Reichswirtschaftsministeriums vom 14. Juni 1938 eröffnete schließlich die „Arisierung“ der Wirtschaft. Ab sofort sollte der sog. Arierparagraph ebenfalls im ökonomischen Sektor gelten: „Es ist [...] anzustreben, daß die Juden auch aus der Wirtschaft so schnell wie möglich ausgeschieden werden.“¹⁸⁶ Diese Regelung hatte sehr bald Zwangsverkäufe jüdischer Unternehmen und jüdischen Besitzes zur Folge. Zur Erleichterung der Überwachung mussten jüdische Reisepässe ab Oktober 1938 mit einem „J“ gekennzeichnet sein.¹⁸⁷

Der Judenpogrom vom 9./10. November 1938, die sog. Reichskristallnacht, setzte mit der zentral organisierten Zerstörung und Schändung von Synagogen, der Zertrümmerung von Schaufenstern jüdischer Geschäfte, den brutalen persönlichen Übergriffen mit Menschenjagden und willkürlichen KZ-Inhaftierungen von 26 000 jüdischen Männern den Höhepunkt des nationalsozialistischen antijüdischen Terrors vor dem Zweiten Weltkrieg. Die bisherige Diskriminierung ist in eine Judenverfolgung im eigentlichen Wortsinn umgeschlagen. Nach Saul Friedländer wollte man die Juden tief demütigen und sie „so schwer [...] verletzen, wie es die Umstände erlaubten, und das mit allen möglichen Mitteln.“¹⁸⁸

Dem Pogrom selber folgten die zynischen Verordnungen Görings, welche die Juden bereits am 12. November 1938 zur Wiederherstellung des verwüs-

¹⁸³ Vgl. zu den Verordnungen vom 26.4. u. 5.7.1938: J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 223 u. 231.

¹⁸⁴ Ebd., S. 234. Auf Widerruf durften die Ärzte noch Juden behandeln, mussten jedoch auf den Titel verzichten und sich „Krankenbehandler“ nennen. Von diesem Berufsverbot war insbesondere auch Bea Maiers Bruder, Dr. Max Oppenheimer, betroffen. Er war 1933 „Medicialpraktikant“ im Krankenhaus von Berlin Friedrichshain, als ihm eröffnet wurde, „dass er als Jude nicht mehr im Krankenhaus tätig sein dürfe.“ Er fühlte sich von der Gestapo verfolgt und wich in die Schweiz und nach Frankreich aus. 1935–1936 führte er in Heilbronn eine Arztpraxis, wurde aber durch antisemitische Anfeindungen zu ihrer Aufgabe gezwungen. Nachdem auch seine anschließende Arztstätigkeit in seinem Elternhaus in Gemmingen (1937–1938) unter Schikanen zu leiden hatte, wanderte er noch im September 1938 nach New York aus. GLA Karlsruhe, 480 Nr. 31437/7.

¹⁸⁵ J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 242.

¹⁸⁶ P. Sauer, Dokumente, 1. Teil (wie Anm. 6), S. 203 f.

¹⁸⁷ Verordnung des Reichsinnenministeriums, 5.10.1938; vgl. J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 244.

¹⁸⁸ Saul Friedländer: Das Dritte Reich und die Juden, Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, München 1998, S. 299. Zur Durchführung des Pogroms vgl. ebd., S. 291–299. Zu den Hintergründen, insbesondere der Absicht, die in Deutschland lebenden etwa 50 000 Polen in ihr Herkunftsland „abzuschieben“, der Weigerung der Republik Polen, sie aufzunehmen, und dem Attentat Herschel Grünspons auf den deutschen Botschaftssekretär in Paris, Ernst von Rath, vgl. ebd., S. 288–290.

teten Straßenbildes auf eigene Kosten und wegen der „feigen Mordtat“ an Herschel Grünspan zu einer kollektiven „Sühneleistung“ von 100 Millionen RM verpflichtete.¹⁸⁹ Alle diese Sanktionen zielten auf den wirtschaftlichen Ruin des Judentums und die Vernichtung seiner materiellen Existenzgrundlagen ab. Aber auch weitere antisemitische Maßnahmen zur persönlichen Demütigung ließen nicht lange auf sich warten. Unmittelbar nach der Pogromnacht, am 12. November 1938, ordnete die Reichskulturkammer an, dass Juden der Besuch von Theatern, Kinos, Konzerten und Ausstellungen verboten war.¹⁹⁰ Am 3. Dezember 1938 ließ der „Reichsführer SS“ Himmler die Führerscheine und Kraftfahrzeugpapiere von Juden für ungültig erklären,¹⁹¹ und ab 1. Januar 1939 ordnete das Reichsinnenministerium durch Erlass, wie bereits erwähnt, für alle deutschen Juden eine diskriminierende Vornamensänderung an.¹⁹² Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mussten Juden auf Anordnung der obersten Gestapo-Behörde, des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), ihre Rundfunkapparate entschädigungslos an das Reich abtreten.¹⁹³ Am 4. Mai 1940 verbot die gleiche Behörde durch Runderlass den Juden, zu bestimmten Sperrzeiten die Wohnung zu verlassen: im Sommerhalbjahr zwischen 21 Uhr und 5 Uhr am Morgen, im Winterhalbjahr zwischen 20 Uhr und 6 Uhr am Morgen. Im Juli 1940 verbot der Reichspostminister Juden das Halten von Telefonanschlüssen und ab Juli 1940 begannen die Polizeipräsidenten in den größeren Städten, die Einkaufszeit für Juden auf eine Stunde pro Tag zu beschränken.¹⁹⁴ Die Reichspogromnacht vom 10./11. November 1938 beschleunigte schließlich auch die beabsichtigte „Entjudung“ des Wirtschaftslebens. Bereits am 12. November 1938 erging das Verbot für Juden, Einzelhandels- und Versandgeschäfte zu betreiben, und am 14. Dezember 1938 wurde die „Arisierung“ jüdischer Waren- und Kaufhäuser eingeleitet.¹⁹⁵

Mit dieser systematischen Verschärfung der individuellen Unterdrückung und kollektiven Demütigung der deutschen Juden wollten die Nationalsozialisten einen massiven Auswanderungsdruck erzeugen. Dementsprechend wurde am 24. Januar 1939 im Innenministerium eine „Reichszentrale für die

¹⁸⁹ Vgl. J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 254 f.

¹⁹⁰ Ebd., S. 255.

¹⁹¹ Ebd., S. 262.

¹⁹² Ebd., S. 237. Die Frauen mussten als zusätzlichen Vornamen „Sara“, die Männer „Israel“ annehmen. Vgl. S. 17, Anm. 18.

¹⁹³ Ebd., S. 305 u. 307.

¹⁹⁴ Ebd., S. 320. Vgl. S. Friedländer: Das Dritte Reich und die Juden, Bd. 2: Die Jahre der Vernichtung 1939–1945, München 2006, S. 120–124.

¹⁹⁵ J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 254 u. 267. Wie intensiv der sog. „Wirtschaftstod“ der deutschen Juden verfolgt wurde, zeigen die 23 gesetzlichen Regelungen, die im Register von Joseph Walks Werk über das Sonderrecht der Juden unter den Stichworten „Arisierung“ und „Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ aufgeführt sind (ebd., S. 428).

jüdische Auswanderung“ gebildet, deren Aufgabe es war, „die Auswanderung der Juden aus Deutschland mit allen Mitteln zu fördern.“ Dabei sollten durch zwischenstaatliche Verhandlungen auch „geeignete Zielländer für die Auswanderung“ festgestellt werden.¹⁹⁶ Am 4. Juli 1939 gründete das Reichsinnenministerium zusätzlich die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ als rechtsfähigen Verein. Sein Hauptzweck war ebenfalls die Förderung der jüdischen Auswanderung.¹⁹⁷ Bereits im Juni 1936 hat das Reichsinnenministerium den „Hilfsverein der Juden in Deutschland“ und seine Zweigstellen als jüdische Auswanderungsberatungsstelle offiziell anerkannt,¹⁹⁸ und seit der Reichspogromnacht wird in zentralen, zum Teil vertraulichen Anweisungen immer wieder die Förderung und Beschleunigung der jüdischen Auswanderung durch die deutschen Behörden gefordert, so etwa am 12. und 18. Dezember 1938, am 24. Januar und am 25. Februar 1939 sowie am 24. April und 16. Juli 1940.¹⁹⁹ Verboten wurde die jüdische Auswanderung am 23. Oktober 1941 noch geheim und am 3. Januar 1942 offiziell. Dies geschah bereits „angesichts der nahe bevorstehenden Endlösung der Judenfrage“.²⁰⁰

Wenn die Nationalsozialisten über Jahre hinweg die Auswanderung favorisierten, um Deutschland „judenfrei“ zu machen, beeinträchtigten sie ihr eigenes Ziel durch ruinöse Auswanderungsabgaben und übertriebenen Bürokratismus. Denn jüdischer Besitz sollte möglichst im Reich verbleiben. Auf der Grundlage der „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ vom April 1938²⁰¹ entwickelten sie für diesen Zweck ein vielfältiges Instrumentarium. Die sog. „Sühneleistung“ vom 12. November 1938 wurde am 21. November zu einer 20 %igen „Judenvermögensabgabe“ erweitert.²⁰² Vor der Auswanderung mussten Juden eine nach dem Vermögen bemessene Reichsfluchtsteuer bezahlen. Diese Notverordnung Brüning's vom Dezember 1931 sollte ursprünglich vermögende Reichsbürger vor der Übersiedlung ins Ausland abhalten und die Kapitalflucht eindämmen. Da die jüdischen Auswanderer aufgrund des Verfolgungsdrucks de facto aus Deutschland fliehen mussten, erhielt die Reichsfluchtsteuer für sie die „Funktion einer Teilenteig-

¹⁹⁶ Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933–1945, 2. Teil, im Auftrag der Archivdirektion Stuttgart bearbeitet von Paul Sauer (Veröffentl. d. Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 17), Stuttgart 1966, S. 119 f. Die Zusammenarbeit bezog sich vor allem auf den sog. „Ruble-Plan“, der nach der Konferenz von Evian im Juli 1938 ins Auge gefasst wurde. Vgl. S. 76, Anm. 211 und S. 98, Anm. 267.

¹⁹⁷ J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 297. P. Sauer, Dokumente, 1. Teil (wie Anm. 6), S. 264.

¹⁹⁸ Ebd., S. 165.

¹⁹⁹ Ebd., S. 266, 276, 284, 320 u. 325.

²⁰⁰ Ebd., S. 353 u. 361.

²⁰¹ Siehe oben S. 71 f., Anm. 183.

²⁰² J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 257.

nung“.²⁰³ Im Laufe des Jahres 1939 wird von Juden eine nach dem Vermögen gestaffelte Auswanderungsabgabe erhoben, die schließlich auf 10–60 % erhöht wird.²⁰⁴ Ein Erlass des Reichswirtschaftsministeriums vom 17. April 1939 ordnete an, dass eine Mitnahme von neu angeschafftem Umzugsgut ins Ausland nur erlaubt ist, wenn eine Abgabe von 100 % des Anschaffungspreises gezahlt wird. Die Mitnahme wertvoller Gegenstände wie z. B. von Schreibmaschinen war grundsätzlich verboten.²⁰⁵ Die Fülle der hier nur ange deuteten Maßnahmen führte dazu, dass jüdische Auswanderer seit 1939 Deutschland fast mittellos verlassen mussten.²⁰⁶ Wer auswandern wollte, musste zudem eine sog. Unbedenklichkeitsbescheinigung der Finanzbehörden beischaffen, dass alle Abgaben entrichtet und Auflagen erfüllt waren.²⁰⁷ Außerdem benötigte er eine genaue Liste eventueller Umzugsgüter, Schiffs- und Bahnfahrkarten, einen gültigen Reisepass und vor allem ein von den jeweiligen Konsulaten auszustellendes Visum für das Zielland. Alle Termine und Bedingungen zu erfüllen, glich allzu oft der Quadratur des Kreises und wäre ohne die jüdischen Hilfsorganisationen im In- und Ausland überhaupt nicht zu schaffen gewesen.

Gerade die Visumfrage wurde für die Auswanderung zu einer immer höheren Hürde. Dennoch führten die nationalsozialistischen Diskriminierungsschübe seit 1933 zu steigenden jüdischen Auswanderungswellen. So sind zwischen 1933 und 1941 von den 503 000 deutschen Juden etwa 300 000 ausgewandert. Im Mai 1939 lebten im Altreich noch 213 000 Juden und Ende 1939 war ihre Zahl auf 190 000 zurückgegangen. In Württemberg betrug 1933 die Zahl der jüdischen Einwohner 10 023 und in Baden 20 717. Bereits 1933 wanderten aus dem heutigen Baden-Württemberg 2114 Juden aus. Nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 waren es im Jahr 1936 weitere 2066, nach der Reichspogromnacht (9. November 1938) und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs (1. September 1939) wuchs die Zahl jüdischer Emigranten 1938 auf 4047 und 1939 auf 5028 Personen an. Nach dem Anschluss Österreichs (13. März 1938) und des Sudetenlandes (30. September 1938) stieg der Strom der jüdischen Auswanderer nochmals an. Diese Entwicklung setzte umgekehrt die europäischen und amerikanischen Staaten unter einen enormen Einwanderungsdruck.²⁰⁸

²⁰³ Martin Friedenberger u. a. (Hrsg.): Die Reichsfinanzverwaltung im Nationalsozialismus, Bremen 2002, S. 12.

²⁰⁴ Vgl. Runderlasse des „Reichsführers SS“, 25. 2. 1939 u. 18. 12. 1939: J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 284 u. 313. Vgl. auch P. Sauer, Dokumente, 2. Teil (wie Anm. 196), S. 123.

²⁰⁵ J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 291.

²⁰⁶ P. Sauer, Dokumente, 2. Teil (wie Anm. 196), S. 97.

²⁰⁷ J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 321 f. (Erlass des Wirtschaftsministeriums, 24. 5. 1940).

²⁰⁸ P. Sauer, Schicksale (wie Anm. 138), S. 15 f. und S. 122 ff.; S. Friedländer, Jahre der Verfolgung (wie Anm. 188), S. 340.

Damit hatte der deutsche Antisemitismus ein weltweites Migrations- bzw. Einwanderungsproblem geschaffen. Unter dem Dach des Völkerbundes wurde schon 1933 das „Hochkommissariat für Emigranten aus Deutschland“ eingerichtet. Die 1938 erneut anschwellenden Ströme jüdischer Flüchtlinge verschärften die Probleme der jüdischen Migranten und führten zur Einberufung einer internationalen Konferenz. Aufgrund einer Initiative der USA trafen sich vom 6. bis 15. Juli 1938 Vertreter aus 32 Nationen im französischen Evian am Genfer See.²⁰⁹ Das ursprüngliche Ziel der Konferenz war es, über die erleichterte Aufnahme von jüdischen Auswanderern aus Deutschland zu beraten. Die Teilnehmerstaaten benutzten die Versammlung jedoch vor allem als Plattform für Klagen über Arbeitslosigkeit, Überlastung der Sozialtats und den Hinweis auf eigene antisemitische Strömungen. So hatte die Konferenz eher das Gegenteil der ursprünglichen Absicht bewirkt und zu einer Verringerung der Einwanderungschancen für jüdische Emigranten geführt. Insbesondere die USA hielten an dem 1929 im Vergleich zu 1924 drastisch reduzierten Einwanderungskontingent für deutsche Emigranten fest und führten zu diesem Zweck strenge Immigrationsquoten ein. Dementsprechend vergaben die Konsulate an Antragsteller sog. Quotennummern. „Der Grundsatz, alle Personen von der Einwanderung auszuschließen, die in irgend einer Weise der Öffentlichkeit zur Last fielen, bestimmte die Praxis der Einwanderungspolitik der USA in den Jahren 1933–1945. Die amerikanische Regierung hielt daran unerbittlich fest, auch als die rasche Ausreise nach Übersee für die verfolgten Juden in Deutschland und anderen europäischen Ländern zu einer Frage von Leben und Tod geworden war.“²¹⁰ So erteilten die Konsulate in Berlin, Hamburg und Stuttgart die erforderlichen Visa für eine Auswanderung nur sehr schleppend. Die Quotenregelung erhöhte die Wartezeit der zuletzt Registrierten von Jahr zu Jahr.²¹¹

Der Schock des Judenpogroms vom November 1938: Hektische Emigrationspläne Bea Maiers und ihrer Angehörigen

Nachdem die Kinder Bea Maiers im September 1938 in englischen Internaten sicher untergebracht waren, entwickelten sich ihre eigene Auswanderung und die ihrer nächsten Angehörigen unerwartet schnell zu einem akuten Prob-

²⁰⁹ Zur Konferenz von Evian siehe S. Friedländer, *Jahre der Verfolgung* (wie Anm. 188), S. 269–271, und P. Sauer, *Schicksale* (wie Anm. 138), S. 133–135. Wikipedia-Eintrag „Konferenz von Evian“: <http://www.geest-verlag.de>.

²¹⁰ P. Sauer, *Schicksale* (wie Anm. 138), S. 205.

²¹¹ Ebd., S. 209 u. 213. Auch das im Anschluss an die Konferenz von Evian gebildete Zwischenstaatliche Komitee für Flüchtlinge, das mit den Vertretern des Deutschen Reiches einen Gesamtplan für die Auswanderung der Juden ausarbeiten sollte, führte zu keinem Ergebnis und konnte „das Debakel von Evian“ nicht abwenden. Vgl. S. Friedländer, *Jahre der Verfolgung* (wie Anm. 188), S. 271 u. 338 f.

lem.²¹² Das Thema der Emigration blieb mit immer neuen Variationen bis zur Deportation im Oktober 1940 und darüber hinaus ein bestimmender Lebensinhalt Bea Maiers und bildete das Leitmotiv der Briefe an ihre Kinder. Ihr Bruder, Ernst Oppenheimer, ist am 26. April 1938 als Erster in die USA emigriert. Der zweite Bruder, Dr. Max Oppenheimer, folgte ihm am 12. September 1938. Am 19. Oktober 1938 trafen ihre sehnlich erwarteten Briefe aus New York in Gemmingen ein, während sich die Auswanderung des dritten Bruders, Simon Oppenheimer, schwieriger gestaltete. Erst im August 1939 ist es ihm gelungen, nach England auszureisen, und von dieser Zwischenstation kam er schließlich im Frühjahr 1940 endgültig weiter in die USA.²¹³ Damit besaßen die Zurückgebliebenen – Bea Maier selbst, ihre unverheiratete Schwester Ida Oppenheimer, ihr achtzigjähriger Vater Hermann Oppenheimer und dessen Schwägerin Friedericke bzw. Rিকেle Kahn – für ihre eigene Emigration eine Kontaktadresse und Anlaufstelle jenseits des Atlantiks. Die bisher vagen Auswanderungspläne²¹⁴ erhielten nun konkretere Perspektiven.

Im Herbst 1938 hielt sich Bea Maier vorwiegend in Gemmingen auf und wollte erst Anfang Dezember zur Vorbereitung des erwarteten Besuchs der Kinder in den Weihnachtsferien wieder nach Stuttgart zurückkehren. Am 9. November 1938 schrieb sie in einem Brief unter anderem: „Nur nicht [...] zuviel absorgen. Es kommt doch, wie Gott will. Hauptsache ist gesund und ein ungetrübtes Zusammensein von uns dreien in den Weihnachtsferien [...]“.



In der Reichspogromnacht (9./10. November 1938) wurde auch die Gemmingener Synagoge verwüstet. In dem kleinen Ort haben Bea Maier und ihre Angehörigen die Schreckensszenen hautnah miterlebt.

²¹² Vgl. Familienstammtafel Anhang I, 3.

²¹³ Vgl. NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 18, Bea Maier an Hannelore, 19. 10. 1938. Zu Simon Oppenheimer vgl. ebd., Nr. 54, 59, 66 und 82: Am 31. 10. 1940 schien die Abreise von Bea Maiers Bruder Simon („Moner“) bevorzuzustehen.

²¹⁴ Vorsorglich hatte die Schwester Ida im Oktober 1938 in Heilbronn einen Englischkurs begonnen. Ebd., Nr. 18. u. 19, Bea Maier an Hannelore, 19. u. 26. 10. 1938.

Hoffentlich verfehlen wir uns diesmal nicht am Stuttgarter Hauptbahnhof. [...] Heute habe ich mit Tante Ida im Garten unten an der Straße Salat gesetzt. Es ist herrliches Herbstwetter. Sonst ist alles beim Alten.“²¹⁵

Doch dieser Anflug einer ländlichen Idylle und die selbstsuggerierte Gelassenheit waren trügerisch. Denn nachdem der Brief abgegangen war, fand am gleichen Abend gegen 22.30 Uhr der zentral gesteuerte Pogrom gegen die deutschen Juden, die sog. Reichskristallnacht, statt. Bea Maier und ihre Angehörigen erlebten die antijüdischen Krawalle und Horrorszenen in Gemmingen. Die im Jahr 1887 vergrößert aufgebaute Synagoge wurde wegen der Gefährdung benachbarter Wohnungen nicht angezündet, jedoch von auswärtigen SA-Leuten verwüstet.²¹⁶ Diese Vorgänge hinterließen in einem Brief an die Tochter vom 13. November 1938 ein auffällig knappes, aber durchaus deutliches Echo:

„Liebe Hannelore!

Hoffe Dich wohlauf u. Gerhart auch. Auch wir sind Gott s[ei] D[ank] gesund u. sind zu Besuch hier bei Euch. Sei für heute herzlichst begrüßt von Deiner Tante“²¹⁷

Nach der Pogromnacht, die auch Gemmingen erfasst hatte, sollten die Kinder in England aus Angst vor Repressalien in verschlüsselter Form beruhigt werden und ein Lebenszeichen erhalten. Die verunsicherte Bea Maier hat zunächst ihrer Schwester Ida die Korrespondenz mit den heiklen Formulierungen und häufig auch die weiteren organisatorischen Initiativen überlassen. Die Ereignisse des 9./10. November 1938 müssen Bea Maier und ihre Angehörigen schockiert haben. Denn trotz der mehrfach geäußerten Absicht, Gemmingen erst Anfang Dezember zu verlassen, sind alle vier schlagartig nach Stuttgart ausgewichen und weigern sich vorerst zurückzukehren. Offensichtlich fühlt man sich in der anonymen Großstadt vor antisemitischen Anfeindungen sicherer als im vertrauten Heimatdorf. Von einem Besuch der Kinder in Stuttgart während der Weihnachtsferien ist nicht mehr die Rede, und die bereits gekauften Retourbillets werden zurückgegeben.²¹⁸ Der Pogrom hat einen abrupten Szenenwechsel herbeigeführt: Hauptthema ist fortan die beschleunigte Auswanderung der vierköpfigen Restfamilie. Auf dem Hintergrund einer in den Briefen nur schwer unterdrückten Panik und Zukunftsangst entwarfen Bea Maier und ihre Angehörigen zwischen November 1938 und Januar 1939 überstürzte Emigrationspläne.

²¹⁵ Ebd., Nr. 22.

²¹⁶ W. Angerbauer, H. G. Frank, Jüdische Gemeinden im Kreis Heilbronn (wie Anm. 19), S. 80.

²¹⁷ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 23. Der Brief trägt den Poststempel: Stuttgart, 13. 11. 1938.

²¹⁸ Ebd., Nr. 32, Tante Ida an Hannelore, 4. 12. 1938.



Mit dieser Postkarte vom 13. November 1938 informierten Bea Maier und ihre Schwester Ida Oppenheimer die in England lebenden Kinder in verschlüsselter Form, dass sie die antisemitischen Ausschreitungen in der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 unbeschadet überstanden haben.

Dabei war die Komplexität ihrer Situation kaum zu überbieten, einmal wegen der bekannten bürokratischen Fußangeln,²¹⁹ zum andern aufgrund der konkreten Familiensituation. Zunächst stockte das bereits laufende Auswanderungsverfahren des Bruders Simon Oppenheimer. Dann waren die vier nach Stuttgart Geflüchteten – Bea Maier, ihre Schwester Ida Oppenheimer, die Tante Riekele Kahn und der Vater Hermann Oppenheimer – eine Schicksalsgemeinschaft geworden. Es war völlig offen, ob alle vier die Auswanderung gemeinsam oder in kleineren Gruppen oder gar einzeln organisieren sollten. Hier lagen Familiensolidarität und taktische Erwägungen im Widerstreit. Schließlich war abzuwägen, ob man gleich den großen Sprung zu den Brüdern in New York oder zunächst England als Zwischenetappe anstreben sollte. Hinzu kam schließlich noch der Hilferuf Friedel Elends, einer in Karlsruhe wohnenden Cousine Bea Maiers. Sie wollte ihre Tochter Doris ebenfalls nach dem Beispiel Hannelores in einem englischen Internat, möglichst in Downe House, in Sicherheit bringen. Anlaufstellen und Kontaktadressen waren in England vor allem Bea Maiers Tochter Hannelore und Moritz Ottenheimer, ein in London lebender Vetter Hermann Oppenheimers.²²⁰ In Amerika lebten die beiden Brüder Beas, Ernst und Max Oppenheimer, erst seit vier Monaten, unterstützten aber die Auswanderungsbemühungen nach Kräften. Alle diese Personen und Faktoren spielten bei den nun einsetzenden Auswanderungsvorbereitungen eine Rolle. Einige Briefe vom November/Dezember 1938 sollen die hektische Atmosphäre veranschaulichen.

²¹⁹ Vgl. S. 74 f.

²²⁰ Laut Auskunft Hannelore Maiers vom 12. 4. 2008 war der schon länger in London lebende Vetter ihres Großvaters ein Hutfabrikant und Pferdeliebhaber.

„Mein liebes Hannele,
Nur einige eilige Zeilen. Wir sind wieder in Stuttgart, wie Du ja aus meiner gestrigen Karte ersehen hast. Hoffentlich geht es Dir gut, wie uns auch. Schreibe gleich mit Deiner Direktorin wegen Doris. Alles gute zum Examensbeginn. Schreibe auch ans Büble einstweilen m. Grüße. Innigen Gruß u. Kuß
Deine Mama.“²²¹

„Liebe Hanne!
Hoffentlich bist Du gesund wie wir auch u. hoffentlich bist Du auch mit dem Lernen nicht zu sehr angestrengt. Wir sind hier und gehen nicht nach G[emmingen] zurück. Darum möchte Deine lb. Mutter mit Tante Riekele zu Dir kommen, spreche darüber mit der Direktorin, wenigstens bis zur Weiterreise. Ich hoffe, daß Du es gleich besorgen kannst u. ihr schon in den Ferien beisammen seid. [. . .]
Wir erwarten Deine diesbez. Nachricht. Herzlichst Deine Tante [Ida].“

„Mein liebes Hannele!
Tante Riekele u. ich freuen uns, bald bei Dir u. Büble zu sein. Auf baldiges gesundes Wiedersehen bei Euch. Kuß
Deine Mama.“²²²

Und etwa zwei Wochen später:

„Mein liebes, liebes Hannele!
Deine lb. Karte vom 25.11. ist heute früh angekommen. Wir sind hier [in Stuttgart] alle gesund beisammen. Ich meine natürlich nur Großvater, Tante Riekele, Tt. [Tante] Ida u. ich. Onkel Moner [Simon Oppenheimer] ist noch nicht zurück. Deshalb erwarten wir sehnlichst die Papiere von Miss Willis.

Wir sind glücklich, daß Du uns behilflich sein kannst, dort unterzukommen – bis zur Weiterreise nach U. S. A. Wir besitzen alle unsere Quot Nummer. Zunächst schreibe ich Dir die Personalien von Tante Riekele u. mir. Und wenn wir dort sind, kommen Großvater und Tante Ida dran. Unsere Personalien sind folgende:

Babette Maier geb. Oppenheimer aus Gemmingen i. B., wohnhaft in Stuttgart–W., Silberburgstr. 95, part. [Parterre], geboren in Gemmingen am 10. 12. 1895.

Tante Riekele: Friedericke [!] Kahn aus Gemmingen in Baden, geboren in Gemmingen am 22. 6. 1875.

Liebes Hannele, Du weißt, daß Tante Riekele in allem tüchtig ist u. noch was leisten kann, besonders in Handarbeiten. Daß ich etwas leisten kann in allen Haushaltfächern inkl. Wäscheausbessern. In den Stunden, wo ich mal

²²¹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 24, Bea Maier an Hannelore, 15. 11. 1938.

²²² Ebd., Nr. 25, Tante Ida an Hannelore, 15. 11. 1938.

nicht kann, wird man sich auch dort zurückziehen dürfen. Im Übrigen, liebes Hannele, gehe ruhig Deiner Examensarbeit nach und es wird alles, so Gott will, recht werden. Anfangs Januar richtet Fräulein Ts [Tross] mir alle meine Sachen u. dann kommen wir. Aber die Papiere von dort müssen wir sobald wie möglich haben, damit wir hier unsere Angelegenheiten regeln können. Tante Ida schreibt weiter. [...] Doris bringt all Deine Sachen mit. Nochmals Kuß
Deine Mami.

Liebe Hannelore!

Respekt. Du bist ein Kerl! Hoffentlich klappt alles nach und nach. Wir erwarten bald wieder Nachricht!

Herzlichst
Deine Tante [Ida].“²²³

Und wieder eine Woche später:

„Liebe Hannelore,

Wie Du siehst, ich [Ida] bin mal da u. dort und heute wieder bei Euch in Stuttgart. Hoffentlich ist das für Onkel Moner schon perfekt. Lb. Hanne, Du tust mir eigentlich sehr leid, jetzt, wo Du unbeschwert sein solltest, bist Du immer mit etwas Anderem belästigt [Hanne befand sich mitten im Examen, d. Verf.]. Aber wir können ja nichts dafür! Es muß ja sein! Lb. Hanne, Deine Mama beauftragt mich, Dir noch mal wegen unserer Sache zu schreiben, da wir alle in den nächsten 2 Monaten fort möchten! Für Tante Rickele sehen wir zu, daß wir eine Einladung von Moritz Ottenheimer bekommen; es handelt sich also 1. um Deine Mutter, dann um den Großvater u. um mich bis zur Weiterreise. Unsere Bürgerschaft ist unterwegs. Du weißt, ich tue alles, was kommt in der Arbeit, das macht mir nichts aus. Vater [Hermann Oppenheimer] ist geboren in Gemmingen am 6. Juli 1858. Ich [Ida Oppenheimer] am 22. 1. 1893 hier in Gemmingen. Ich bin Miss Willis so von ganzem Herzen dankbar, daß sie sich Moners [Idas und Beas Bruder Simon Oppenheimer] annimmt. Hoffentlich kommt es jetzt zum Klappen, da viel und alles davon abhängt, daß er bald bei uns wäre! Liebe Hanne, Du weißt, auch wir würden Dich jetzt mit nichts bemühen, wenn es nicht so nötig sein müßte. Was schreibt Dein Gerhart? Seine Briefe sind immer goldig. Die Jungens aus Amerika [der Brüder Ernst und Max Oppenheimer] schreiben auch fleißig u. sehr besorgt. Sei innig begrüßt u. geküßt
von Deiner Tante [Ida].“

Zu diesem Brief schrieb Bea Maier noch einen Anhang:

„Mein liebes Kitzlein. Wir sollen so rasch als möglich heraus. Unsere Bürgerschaft ist deshalb schon unterwegs. Tue, was du kannst, denn ohne Großvater

²²³ Ebd., Nr. 31, Bea Maier/Tante Ida an Hannelore, 28. 11. 1938.

und Tante Ida gehe ich nicht! Bald ist Doris bei Dir. Bemuttere sie, daß sie sich dort wohl fühlt. Sie sagt Dir, was man für raue Hände macht. Alles Gute fürs E[xamen]. Ich bin sehr müde, das Haus voller Besuch, riesen Betrieb. Bübchen schreibt goldig. Weiß es schon, daß es Weihnachten zu Dir kommt? Hat mir gegenüber nichts erwähnt. Schreibe es ihm. Innigen Kuß von Deiner
Mama.

Liebe Hanne, schicke Dein und Bübchens Retourbillett sofort an Tante Friedel, damit es evt. zurück vergütet wird. Ich habe das Geld sehr nötig. Vergesse es bitte nicht.“²²⁴

Offensichtlich war Bea Maiers Tochter Hannelore bei diesen ersten Auswanderungsplänen nach dem Novemberpogrom von 1938 der Dreh- und Angelpunkt, wobei sie ausgerechnet bei dieser aufregenden Phase in ihrem Abschlussexamen steckte. Mit knapp 16 Jahren wurde sie von ihren in Deutschland lebenden Verwandten mit gleich mehreren Aufgaben voll in die Pflicht genommen. Zum einen hat sie den Auftrag, die Karlsruher Großcousine Doris Elend in ihrem Internat unterzubringen, noch im Dezember 1938 erfolgreich erledigt.²²⁵ Dann lassen viele besorgte Äußerungen in den Briefen darauf schließen, dass der Fall von Bea Maiers Bruder, Simon Oppenheimer, besonders heikel war. Er scheint zu den Unglücklichen zu gehören, die beim Novemberpogrom von 1938 willkürlich im KZ inhaftiert wurden.²²⁶ Nach einer Anordnung des „Reichsführers SS“ vom 14. November 1938 sollten jüdische „Schutzhäftlinge“, die im Zusammenhang des Pogroms in Konzentrationslager verbracht worden waren, entlassen werden, wenn sie im Besitz von Ausreisepapieren waren.²²⁷ Zu diesem Zweck musste Miss Willis, Hannelores Schulleiterin, eine förmliche Einladung für Simon Oppenheimer aussprechen. Diesen wichtigen Auftrag sollte Hannelore für ihren Onkel übernehmen. Des Weiteren war Hannelore aufgetragen, ebenfalls bei ihrer Schulleiterin eine zeitlich gestufte Einladung für Bea Maier und deren Tante, Rickele Kahn, sowie anschließend auch für die Schwester Ida Oppenheimer und den Vater zu erwirken.

In der ersten Euphorie hoffte Bea Maier, bereits in den Weihnachtsferien 1938 bei ihren Kindern in England zu sein. Hannelores Schulleiterin war im

²²⁴ Ebd., Nr. 32, Tante Ida/Bea Maier an Hannelore, 4. 12. 1938. Zu Doris vgl. Anm. 225.

²²⁵ Ebd., Nr. 37, Bea Maier an Hannelore, 13. 12. 1939: „Nächste Woche reist Doris.“ Zu „Doris“ und „Tante Friedel“ vgl. den Brief von Hannelore Maier an den Verfasser vom 5. 5. 2008. Doris Elend war die Tochter von Friedel Elend, einer Cousine von Bea Maier. Ihr Mann war „Banker“ in Karlsruhe und starb nach seiner Auswanderung nach Nottingham. Hannelore Maier verschaffte Doris einen Freiplatz in ihrem Internat von Downe House. Vgl. ebd., Nr. 24, 29, 31, 38 und 52.

²²⁶ Hannelore Maier hat in einem Telefonat vom 7. 10. 2007 von einer KZ-Inhaftierung ihres Onkels gesprochen.

²²⁷ J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 256.

Prinzip wohl bereit, diesen Einladungsgesuchen, welche die Voraussetzung für deutsche Ausreisegenehmigungen bildeten, möglichst nachzukommen. Dennoch scheint man ihre Hilfsbereitschaft überbeansprucht zu haben. Denn Ende November/Anfang Dezember wurden die ursprünglichen Pläne bereits modifiziert. Jetzt sollte die Einladung für Rickele Kahn durch den in London lebenden Verwandten Moritz Ottenheimer ausgesprochen werden.²²⁸ Zudem verschob sich der Ausreisetermin am 4. 12. 1938 bereits auf Anfang Februar 1939 und bald noch weiter hinaus. Bea Maier schrieb etwa am 18. Dezember 1938 an Hannelore: „Ja, ja, mein Hannele, es ist ein schmerzhaftes Gefühl, Euch in den Ferien nicht zu haben, mit eigenen Augen zu sehen, wie es meinen Kindern geht. Aber es ist trotzdem gut so, denn Ihr seid gut aufgehoben. Hoffentlich ist es spätestens an den Osterferien so weit, daß ich mit meinen Angehörigen bei Euch bin. Eine längere Frist können wir leider nicht abwarten. Man muß auch zu leben haben. Und Tante Idi [Ida] und Großpapa können ja infolge ihrer niedrigeren Quota-Nummer bald weiter nach USA. Lasse es Dir nicht schwer werden – der liebe Gott wird weiter helfen.“²²⁹

Die sich abzeichnende Not und die verworrene Organisation haben Bea Maier zunehmend verunsichert. So lehnte sie am 4. und 13. Dezember 1938 plötzlich den bisherigen Plan, zunächst ohne ihre Schwester und ihren Vater Deutschland zu verlassen ab: „Ja, es wäre so schön, wenn wir uns recht bald für immer hätten. Nur müßte es auch zugleich für Großpapa, Tt. [Tante] Ida und Tt. Rickele sein. Denn ich gehe nur, wenn ich all’ m[eine] Leute mitnehmen kann. Wenn es für Dich zu viel ist, für uns alle eine Unterkunft zu finden, denke ich, daß M. [Moritz] Ottenheimer für Tt. R. [Tante Rickele] sorgt. Tt. hat, soviel ich weiß, in diesem Sinn an ihn geschrieben.“²³⁰

Im Verhältnis zu den Kindern war offensichtlich ein Rollenwechsel im Gang. Unversehens ist der 16-jährigen Tochter eine übergroße Verantwortung für das Schicksal der bedrängten Verwandten in Deutschland zugewachsen. Am 21. Dezember 1938 schieb Bea Maier an die mit der Vormundschaft betrauten Ernestine und Milly Stanfield: „Wir haben manchen Kummer und Sorgen. Ich weiß, daß Sie alle mit uns fühlen. Vielleicht wird es auch ’mal besser. Man darf die Hoffnung nicht verlieren. Für die alten und kranken Menschen ist es sehr hart. Ich hoffe aber, daß es meinen Kindern glückt, für mich und meine Angehörigen in Bälde ein Unterkommen zu finden, bis wir nach U.S.A. weiterreisen können. Man hat keinen Wunsch als das Eine: bald mit seinen Angehörigen für immer vereint zu sein. Hoffentlich geht uns Armen dieses Sehnen in Erfüllung.“²³¹

²²⁸ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 37, Bea Maier an Hannelore, 13. 12. 1938.

²²⁹ Ebd., Nr. 40.

²³⁰ Ebd., Nr. 32, Tante Ida/Bea Maier an Hannelore, 4. 12. 1938, und Nr. 37, Bea Maier an Hannelore, 13. 12. 1938.

²³¹ Ebd., Nr. 42.

Einen Monat später legte Bea Maier ihrer Tochter bereits wieder eine neue Auswanderungsvariante vor: „Ja, mein Hannele, ich möchte zu Euch so rasch als möglich, vorerst allein, ohne alle Angehörigen. Denn alles auf einmal ist bei reiflicher Überlegung unmöglich. Ida meint, sie könnte vielleicht doch mit [dem] lb. Vater gleich nach U.S.A. und Tante R. [Rickele] wird sicher von M. [Moritz] Ottenheimer angefordert.“²³²

Der spontane Emigrationsplan von November 1938, der eher einer panischen Flucht um jeden Preis glich, wurde allmählich etwas verwässert. Man richtete sich auf längere Fristen ein und erwog auch, das Zwischenziel England aufzugeben. Im Verlauf von zwei Monaten schien der Schock des Novemberpogroms abgeflacht zu sein. Zudem hatte man die mit der Auswanderung verbundenen bürokratischen Fußangeln stark unterschätzt.

Im Labyrinth der Auswanderungsbürokratie – Quotennummern und Bürgschaften als Schicksalsbegriffe

Das „Debakel von Evian“²³³ hat Bea Maier und ihre Angehörigen mit voller Wucht getroffen. Obwohl die von vielerlei Sorgen geplagten deutschen Juden diese internationale Flüchtlingskonferenz vom Juli 1938 vermutlich gar nicht wahrgenommen haben, hatte deren Scheitern verheerende Auswirkungen auf ihr Gesamtchicksal und für ihre tagtäglichen Bemühungen, sich dem immer bedrohlicheren Zugriff der Nationalsozialisten zu entziehen. Ein Brief von Bea Maiers Schwester, der Mitte Dezember 1938 nach England abgesandt wurde, wirft ein grelles Licht darauf, welche Auswirkungen dieses Scheitern für das einzelne Individuum haben konnte.

„Meine liebe Hanne!

Unsere Quotannummern sind	Hermann O. [Oppenheimer]	No. 14533
	Ida O. [Oppenheimer]	No. 14528

Da Dr. Edgar als bedeutender großer Arzt u. amerik. Sanitätsoffizier unser Bürgschaftssteller ist, kommt ein Risiko der Weiterwanderung [von England nach USA] nicht in Betracht.

Wie die Sachen gehandhabt werden, ersiehst Du oder die Kreise, welche Dir nahe stehen, aus nachfolgender Abschrift eines engl. Anwaltes:

Wortlaut der Abschrift: Wenn begründete Aussicht besteht, daß der Emigrant in ein anderes Land weiterwandern kann, sind die englischen Konsulate in Deutschland ermächtigt, ohne Rückfrage beim hiesigen Home Office [!] Visa für einen Aufenthalt in England zu geben, der es ermöglicht, die Wartezeit hier zuzubringen. Voraussetzung hierfür ist, daß der Unterhalt während des zu erwartenden Aufenthaltes in England in der Weise sicher gestellt ist,

²³² Ebd., Nr. 47, Bea Maier an Hannelore, 5. 1. 1939.

²³³ Vgl. S. Friedländer, Jahre der Verfolgung (wie Anm. 188), S. 271. Vgl. S. 76.

daß entweder ein Einladungsbrief vorliegt oder in England eine Garantie in Höhe desjenigen Betrages gestellt wird, der während des zu erwartenden Aufenthaltes in England die Unterhaltskosten deckt. Der Hauptfall ist die Weiterwanderung nach Amerika. Hier ist die Praxis die folgende – Das engl. Consulat setzt sich mit dem amerik. Konsulat in Verbindung u. bittet um eine Vorprüfung des Affidavits. Das amerik. Konsulat nimmt diese Vorprüfung vor und erstattet dem engl. Konsulat Bericht. Ist auf Grund des Vorberichts zu erwarten, daß das Visum erteilt werden wird, so stellt das engl. Consulat, falls ihm der Einladungsbrief oder eine Garantie vorgelegt wird, das Visum für England aus. Die Höhe des evtl. zu garantierenden Betrages hängt von der Länge der Wartezeit ab, die sich nach der Nummer richtet. In solchen Fällen ist irgend ein Antrag bei der Londoner Behörde nicht erforderlich.

Man kann es also am besten gleich drüben regeln. 2 tens kann ich gut u. gerne verdienen, daß es für Großvater und mich reicht. Also Hanne, schreibe mir, in welcher Weise die Sachen für uns gehandhabt werden u. daß wir auf Moners Sache (eine Abschrift gebe Miss Willis bekannt, sie ist in der Hauptsache die rascheste Regelung für Moners Sache) brennend Bescheid erwarten. Wenn wir das Einreisevisum für ihn haben, dann kommt er heim zu uns! Und kann dann fort!

Wir selbst, Deine Mama u. wir alle folgen [?] dann!

Herzlichst und herzlichen Dank Allen, die für uns etwas tun können.

Deine Tante [Ida]."²³⁴

Von den persönlichen Sorgen um die emigrierten Kinder und der nackten Daseinsangst abgesehen, versetzte uns dieser Brief in das Verwaltungsdickicht der Auswanderungsszene. Im Wesentlichen sollte die Tochter Hannelore einen zweistufigen Emigrationsplan für – Simon Oppenheimer einbezogen – fünf Personen in die Wege leiten. Hauptauswanderungsziel sind die USA. Die Reduzierung der Einwanderungskontingente über die „Quotenumbers“, die Quotennummern, bewirkten allerdings eine lange Wartezeit auf ein entsprechendes Einreisevisum. Diejenigen von Ida und Hermann Oppenheimer lagen bei 14 500, die von Bea Maier (und Rickele Kahn?) gar bei 22 300.²³⁵ Die Anwartschaft auf ein USA-Einreisevisum konnte man überhaupt erst erhalten, weil aus USA eine Einladung und eine Bürgschaft für die materielle Unterstützung der Zuwanderer vorlagen. Sie kamen von dem amerikanischen Marinearzt Dr. Edgar Oppenheimer, einem Vetter Hermann Oppenheimers, der schon eine Generation früher in die USA ausgewandert war. Man kann davon ausgehen, dass die 1938 in New York eingetroffenen Brüder Bea Maiers

²³⁴ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 39, Tante Ida an Hannelore, 15. 12. 1938. Die verwaltungstechnisch schwierigen Details ließ Bea Maier durch ihre Schwester Ida erledigen. Unterstreichungen im Original.

²³⁵ Ebd., Nr. 37, Bea Maier an Hannelore, 13. 12. 1938.

die Bürgschaften und Visumanträge für die Einwanderung der deutschen Verwandten veranlasst haben, die dann schließlich zur Mitteilung der Quotennummern an das amerikanische Konsulat in Stuttgart führten. Erst wenn dem englischen Konsulat eine beglaubigte Erklärung (Affidavit) über ein in Aussicht stehendes amerikanisches Einreisevisum vorlag, konnte man ein britisches Einreisevisum für den Zwischenaufenthalt in England bis zur Weiterreise in die USA erhalten. Allerdings mussten auch für England eine private Einladung vorliegen und ein Bürge gestellt werden, der für die dort entstehenden Unterhaltskosten aufkam. Hier hat nun Hannelore ihre Schulleiterin, Miss Willis, eingeschaltet. Nur für Rickele Kahn war schließlich Moritz Ottenheimer als Bürge vorgesehen. Ida Oppenheimer, Rickele Kahn und Bea Maier mussten zudem versichern, dass sie ihren Übergangsaufenthalt in England durch Arbeitsleistungen mitfinanzieren.

Ende November 1938 waren die amerikanischen Bürgschaften ausgestellt und die alles entscheidenden Quotennummern für Bea Maier und ihre Verwandten bekannt,²³⁶ sodass das gesamte Verfahren für den Zwischenaufenthalt in England in Gang kommen konnte. Der materielle Unterhalt der Migranten in England war wiederum durch private Bürgen zu garantieren bzw. durch persönliche Einladungen nachzuweisen. Erst nach Vorlage dieser Dokumente erteilten die deutschen Behörden die Ausreisebewilligung. Nur ein Netzwerk von Verwandten und Bekannten in beiden Zielländern und deren Engagement hatten Bea Maier und ihren Angehörigen die Chance eröffnet, Nazi-Deutschland zu verlassen. Gleichzeitig bedingten die unterschiedlich hohen Quotennummern jedoch auch unterschiedliche Wartezeiten, was die ursprünglichen Emigrationspläne Bea Maiers und ihrer Verwandten zusätzlich erschwerte. Weitere Probleme, die durch die Aufgabe des Hausbesitzes in Gemmingen und die Wohnungsauflösung Bea Maiers in Stuttgart entstanden, verzögerten das gemeinschaftliche Auswanderungsvorhaben zusätzlich.

Die Auswanderung verfiel also in einem rechtlich-bürokratischen Labyrinth. Bea Maier und Ida Oppenheimer waren sich zudem nicht sicher, ob das vorgesehene Zusammenspiel des amerikanischen und britischen Konsulats in Stuttgart in der Praxis funktionierte oder ob zusätzlich persönliche Schritte erforderlich waren. Durch das komplizierte Verfahren und den Massenandrang auf die Auswanderungsbehörden waren Verzögerungen, Irrwege und Enttäuschungen programmiert.

²³⁶ Ebd., Nr. 31, Bea Maier an Hannelore, 28. 11. 1938, u. Nr. 32, Bea Maier an Hannelore, 4. 12. 1938. Der Brief vom 4. 12. 1938 enthält die Mitteilung, dass die Bürgschaften unterwegs seien.

Bürokratische Irrwege und verpasste Chancen: Emigrationsversuche bis zum Kriegsausbruch (September 1939)

Die nach dem Novemberpogrom von 1938 einsetzenden Auswanderungsbemühungen Bea Maiers und ihrer Angehörigen liefen 1939 und 1940 weiter. Dies wird durch 35 zusätzliche, zwischen Januar 1939 und März 1940 geschriebene Briefe dokumentiert. Aber wiederum hat mit dem Kriegsausbruch vom September 1939 ein Ereignis der großen Geschichte die individuellen Pläne und Hoffnungen durchkreuzt.

Angesichts der starken Diskrepanz der für die Einwanderung in die USA maßgeblichen Quotennummern hatten Bea Maier und ihre Angehörigen mit Beginn des Jahres 1939 ein neues Konzept entworfen: Die fast um die Hälfte niedrigere Quotenzahl und dementsprechend geringere Wartezeit veranlassten Ida und Hermann Oppenheimer, den Auswanderungstermin nach den USA unmittelbar in Deutschland abzuwarten, während Bea Maier und Rickele Kahn im Hinblick auf die wesentlich längere Wartezeit nach wie vor einen Zwischenaufenthalt in England anstrebten.²³⁷ Bea Maiers Quotennummer und Bürgerschaft für die Einwanderung in die USA lagen beim amerikanischen Konsulat in Stuttgart vor und hätten nun an das englische Konsulat für die Erteilung eines Einreisevisums nach England weitergeleitet werden müssen.²³⁸ Es war zunächst unklar, ob dies, wie vorgesehen, geschieht. Auf Nachfrage hat Bea Maier erfahren, dass das amerikanische Konsulat nur Fälle bis zur Quotennummer 7700 bearbeitet,²³⁹ sodass ihr Auswanderungsverfahren in Deutschland ruhte und von England aus erneut in Gang zu setzen war. Dies bedeutete wiederum, dass alle Unterlagen nach London gelangen mussten. Am 23. Januar 1939 schrieb Bea Maier an ihre Tochter: „Bearbeite meine Auswanderung, sobald Du die Unterlagen hast.“²⁴⁰ Zunächst beschaffte sie die Fotokopien der amerikanischen Quotennummer und forderte bei den Brüdern in New York Duplikate der Bürgschaften an. Schon diese Prozedur dauerte bis zum März 1939, also zwei volle Monate.²⁴¹ Nun ging Bea Maier davon aus, dass sie nur noch „ein paar Wochen“ in Deutschland sei.

²³⁷ Ebd., Nr. 47, Bea Maier an Hannelore, 5. 11. 1939. Die Quotennummern für Hermann und Ida Oppenheimer betragen 14 533 bzw. 14 528, diejenige Bea Maiers dagegen 22 300. Vgl. S. 84 f.

²³⁸ Vgl. die auf S. 85 f. erläuterte Regelung.

²³⁹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 50, Bea Maier an Hannelore, 20. 1. 1939, und Nr. 51, Bea Maier an Hannelore, 23. 1. 1939.

²⁴⁰ Ebd.

²⁴¹ Ebd., Nr. 47, Bea Maier an Hannelore, 5. 1. 1939: „Es kann Wochen dauern, bis ich eine Photokopie davon [von der Bürgerschaft] senden kann.“ Nr. 48 (Zusatzbrief zu Nr. 47): „Soeben habe ich an Onkel Max [Beas Bruder Max Oppenheimer in New York] geschrieben, daß er gleich ein Duplicat meiner Bürgerschaft an Dich [die Tochter Hannelore in England] direkt senden soll.“ Nr. 56, Bea Maier an Hannelore, 5. 3. 1939: „Heute kann ich Dir endlich eine Photo-Kopie der Bürgerschaft senden.“

Aber auch in England geriet ihr Visumantrag ins Stocken, vielleicht auch weil die 16-jährige Tochter Hannelore überfordert war. Zudem hat es den Anschein, dass Bea Maier in dieser Phase aus verschiedenen Motiven ihre Emigration nur mit halber Energie betrieben hat. So schrieb sie etwa am 10. März 1939 an ihre Tochter: „Von Onkel Moner habe ich seit P. [Paris] nichts mehr gehört. Ich hoffe aber, daß er inzwischen bei Dir [in England] angekommen ist und in guter, gesunder Stimmung. Wegen mir mache Dir keine unnötigen Sorgen. Es wird auch mal wahr werden. Ich möchte am liebsten erst mit Großpapa und Tt. [Tante] Ida fort. Ich hätte sonst zu viele Sorgen um sie. Fotografieren u. zum Arzt gehen, kann ich vorerst noch nicht. Es ist mir diesen Monat finanziell unmöglich. Ich weiß noch nicht einmal, wo ich die Umzugskosten herbringe. Inzwischen hast Du ja die Photo-Kopien m[einer] Bürgerschaft erhalten. Vielleicht genügt dies vorerst.“²⁴²

Bea Maier ist offenbar durch fortwährende Enttäuschungen sowie durch eine immer empfindlichere Geldnot in Lethargie verfallen. Sie raffte sich nicht mehr auf, ein Passfoto und eine ärztliche Bescheinigung zu beschaffen, um das Auswanderungsverfahren voranzutreiben. So blieb die zuvor lang erwartete Kopie der amerikanischen Bürgerschaft ungenutzt liegen. Allmählich begann Bea Maier, die Sehnsucht nach ihren Kindern mit imaginären Wunschvorstellungen zu stillen – erste Anzeichen eines beginnenden Realitätsverlustes. So schrieb sie einige Tage später an die Tochter: „Einmal wird sich unser aller Wunsch auf ein gesundes Wiedersehen hoffentlich erfüllen. Für alles andere hat man ja keinen Sinn mehr. Ich male mir abends im Bett immer aus, wie schön es ist, wenn ich meine zwei Kinder groß und klein auf dem Schoß sitzen habe und das Büble dabei sein Lieblingsgedichtchen aufsagt. Deshalb hab ich auch einstweilen den Onkel [Simon Oppenheimer] reisen lassen.“²⁴³

Ende April ergriff sie dann doch die Initiative und schaltete, wie schon früher bei der Betreuung der Kinder, Mrs. Stanfield und Miss Willis²⁴⁴ in ihre eigenen Auswanderungsangelegenheit ein. „Morgen schreibe ich Tt. [Tante] Stanfield u. Miss Willis wegen m[einer] Auswanderung. Hoffentlich können wir [sie selbst und Rickele Kahn] dann in 3–4 Monaten reisen. Es ist jetzt Zeit, alles in die Wege zu leiten.“²⁴⁵ Im August 1939 sind ihre Visumanträge dann offensichtlich bei der jüdischen Flüchtlingsfürsorge, dem sog. „Jewish Refugees' Committee“ im Woburn House in London in Bearbeitung. Denn am 17. August 1939 forderte Bea Maier ihre Tochter Hannelore auf, zusammen

²⁴² Ebd., Nr. 57, Bea Maier an Hannelore, 10. 3. 1939.

²⁴³ Ebd., Nr. 58, Bea Maier an Hannelore, 14. 3. 1939.

²⁴⁴ Ernestine Stanfield und Ann M. Willis waren ja Hannelores Vormund bzw. ihre Schulleiterin. Vgl. S. 58 ff. u. 63 f.

²⁴⁵ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 61, Bea Maier an Hannelore, 30. 4. 1939.

mit Mrs. Stanfield oder ihrem inzwischen in London eingetroffenen Bruder, Simon Oppenheimer, dort ihre Sache voranzutreiben.²⁴⁶

Diese ex post erstaunlich wirkende Verschleppung der Emigration erklärt sich auch durch die Tatsache, dass der Schock des Novemberpogroms von 1938 inzwischen etwas verblasst war, und dass man sich nicht mehr auf der Flucht vor antijüdischem Terror, sondern mehr oder weniger in einem regulären Auswanderungsverfahren wähnte. Es galt, nicht nur die lästigen Aus- und Einreiseformalitäten zu erledigen, sondern zusätzlich den Haushalt aufzulösen und Eigentumsverhältnisse zu klären. So hat Bea Maier, von einem normalen Zeittakt ausgehend, ihre Wohnung in der Silberburgstraße in Stuttgart Ende März 1939 aufgegeben und ihr Wohn- und Schlafzimmer beim Spediteur unterstellen lassen.²⁴⁷ In der Hoffnung, ihre Möbel mit nach England nehmen zu können, ließ sie im März 1939 sogar noch den erinnerungsträchtigen Ledersessel ihres verstorbenen Ehemanns reparieren.²⁴⁸

Bei dieser Auflösung ihrer Stuttgarter Wohnung im Laufe des März 1939 brachte Bea Maier ihre aus der Reutlinger Zeit stammende Wäsche-Aussteuer nicht beim Spediteur unter, sondern sorgte dafür, dass sie Mitte Mai 1939 von einer nach England emigrierenden Verwandten, Klärle Kahn, mitgenommen wurde.²⁴⁹ Die folgende Übersicht über den Inhalt der Wäschekiste schickte die Mutter auch an ihre Tochter:

„Wäsche-Verzeichnis – gut aufbewahren

Vierzehn Leintücher

Zwölf gestickte Einschlagtücher (Oberbettücher)

Vierzehn Bettbezüge

Dreißig Kopfkissenbezüge (12 davon glatt, 18 gestickte)

Vierundzwanzig Nackenkissen (davon 9 gestickte)

Sechs Molton (Betteinlagen)

Neun weiße Tischtücher

Ein Tafeltuch

Zwölf Frottierhandtücher

Zwei Badetücher

Siebenundzwanzig Damasthandtücher

Achtundvierzig Küchenhandtücher

Vierzehn weiße Servierschürzen

²⁴⁶ Ebd., Nr. 69, Bea Maier an Hannelore, 17. 8. 1939. Zum „Woborn-House“ und dem „Jewish Refugees' Committee“ vgl. P. Sauer, Schicksale (wie Anm. 138), S. 184.

²⁴⁷ Ebd., Nr. 54, Bea Maier an Hannelore, 1. 3. 1939, und Nr. 59, Bea Maier an Hannelore, 23. 3. 1939. Die Wohnungsauflösung und Unterbringung der Möbel beim Spediteur wird auch in anderen Briefen der Mutter angesprochen. Vgl. ebd., Nr. 57 u. 58.

²⁴⁸ Ebd., Nr. 58, Bea Maier an Hannelore, 14. 3. 1939. Vgl. auch S. 23.

²⁴⁹ Dies lässt sich aus einer Kombination verschiedener Briefe erschließen: Ebd., Nr. 61, Bea Maier an Hannelore, 30. 4. 1939, u. Nr. 97, Bea Maier an Hannelore, 18. 9. 1941.

Einundzwanzig Servietten
 Sechs elegante gestickte Sofakissen
 Sieben gestickte Teedecken (ungefähr 160–220 cm)
 Sieben handgewebte (deutsche Meisterdecken) Kaffeedecken
 Zwei Kaffeewärmer alles Handarbeit mit Spitzen
 Zwanzig Brotkorbdeckchen ”
 Fünfzehn Eisdeckchen ”
 Sechzehn kleine Tablettdeckchen ”
 Vierzehn große T. ”
 Zwölf Speisemilieu ”
 Ein rundes Sp. [Speisemilieu] ”
 Zwei ovale Sp. ”
 Sechs kleine Kreuzstichstickerei-Decken
 Zwei Überhandtücher (gestickt)
 Eine Klammerschürze (gestickt)
 Zwei Trachtentücher
 66 elegante Handarbeits-Taschentücher H. M. u. B.M.
 Vier dreieckige weiße Halstücher farbig umhäkelt“²⁵⁰

Man erkennt im Rückblick, dass Bea Maiers Haushalt in Reutlingen eine gehobene bürgerliche Ausstattung besaß. Diese solide schwäbische Aussteuer sollte unbedingt in die Emigration gerettet werden und bildete die Vorhut der in Kürze erwarteten Auswanderung.

Die Ausreise Bea Maiers nach England stand im August 1939 nach schlep-penden Anfängen kurz vor ihrem erfolgreichen Abschluss. Leider weist der Schriftwechsel an dieser Stelle wieder eine dreimonatige Lücke auf. Der nächste Brief an Hannelore stammt vom 26. November 1939 und zeigt eine völlig neue Situation:

„Meine lieben Kinder!

Eure gute Nachricht hat mich sehr beglückt. Nur hätte ich so gerne auch vom Bübchen wieder einige Zeilen. Du, liebes Hannele, hast jetzt bald Deinen Geburtstag. Es ist wieder einmal anders gekommen, wie ich so sehnlichst erhoffte, und Du mußt wieder ohne die Mutter Geburtstag [9. Dezember] halten. Ich bin in Gedanken immer bei Euch. Beglückwünsche Dich, mein liebes Kind, zu Deinem 17. herzlichst. Bleib gesund und werde ein tüchtiges, brauchbares Menschenkind u. sei immer von dem Gedanken beseelt, dem kleinen Bruder alles zu tun, bis ich, so Gott will, zu Euch kommen kann. Als Ersatz

²⁵⁰ Ebd., Nr. 46. Nach der telefonischen Auskunft Hannelore Maiers vom 29. 5. 2011 sei die Wäschekiste nie bei ihr angekommen, sondern über verschiedene Umwege zusammen mit der Kamera des Vaters bei Verwandten in Amerika gelandet.

habt Ihr ja den Onkel Moner. Das beruhigt mich sehr. Sage auch an Tante Tinnie, Milly u. Deiner Direktorin herzliche Grüße von mir.“²⁵¹

Der am 1. September 1939 ausgebrochenen Weltkrieg und insbesondere der zwischen Deutschland und Großbritannien eingetretene Kriegszustand haben die mühsam vorbereiteten Auswanderungspläne nach England zunichte gemacht. Bea Maier und ihre Verwandten hatten sich ein weiteres Mal von der monatelangen Scheinnormalität täuschen lassen und sich in trügerischer Sicherheit gewiegt, um dann von der harten Realität des Hitlerreiches eingeholt zu werden. Hinzu kam ein persönlich-menschlicher Faktor: Bea Maier konnte sich immer schwerer vorstellen, ihre Schwester und ihren Vater alleine zurückzulassen, und räumte, wohl traditionsbedingt, der Auswanderung der männlichen Familienglieder, d. h. ihres Bruders Simon Oppenheimer, einen Vorrang ein. Auch half ihr nach wie vor eine religiös begründete Schicksalsergebenheit, Enttäuschungen geduldig zu ertragen.

Es ist Krieg (1939/1940): Die Auswanderung rückt in weite Ferne

Der Kriegsausbruch vom 1. September 1939 hatte zur Folge, dass für Bea Maier und ihre Angehörigen nur noch eine Emigration in die USA in Frage kam. Die unterschiedlichen Quotennummern bzw. Wartezeiten machten es wahrscheinlich, dass Bea Maier für einige Zeit allein in Hitler-Deutschland zurückbleiben musste. Aufgrund von Auskünften der Konsulate und jüdischen Hilfsvereine teilte Bea Maier ihrer Tochter am 14. Dezember 1939 als Auswanderungsperspektive für ihre Schwester Ida und ihren Vater den Herbst 1940 mit und fügte ironisch-optimistisch hinzu: „Dann bin ich der Familienrest [in Deutschland]. Aber ich glaube, daß es bei mir auch nicht mehr lange ansteht. Also, liebes Hannele, mach Dir keine Sorgen.“²⁵² Am 31. März 1940 schätzte sie ihren eigenen Termin jedoch pessimistischer ein: „Bis meine Quotanummer an die Reihe kommt, ist immerhin mit einem Jahr zu rechnen.“ Das hieß bereits März 1941! Dann fügt sie resigniert hinzu: „Es dauert eben alles länger und man muss sich gedulden.“²⁵³

Mit Blick auf diesen Zweistufenplan bereitete man nun den Absprung aus der Heimat vor. Als Erstes verkaufte Hermann Oppenheimer mit Kaufvertrag vom 6. Dezember 1939 sein Wohnhaus und mehrere Grundstücke in Gemmingen. Im Zuge der sog. „Arisierung“ jüdischen Haus- und Grundbesitzes²⁵⁴ musste der Verkauf den übergeordneten Parteigremien, in diesem Fall der Kreisbauernschaft Bruchsal, zur Genehmigung vorgelegt werden. Ihr Ver-

²⁵¹ Ebd., Nr. 70.

²⁵² Ebd., Nr. 72.

²⁵³ Ebd., Nr. 80.

²⁵⁴ Vgl. S. 71 f. und Anm. 183.

**Kreisbauernschaft
Bruchsal**

Reichsnährstand

Blut und Boden

Bruchsal, den 2. Februar 1940
Hallerstraße 5
Telefon: Nr. 2631

Bez. N. I Gb 100/40
(Die Eigentümer hier angeben)

Zum Schreiben dem
Bez. N.

An den Herrn
Landrat des Landkreises
S i n s h e i m / a . d . E .

Betr.: Kaufvertrag zwischen Hermann Israel Oppenheimer, Handelsmann in Gemmingen und
Arbeitersechste in Gemmingen.

Anlage

Der Kaufpreis für die Lgb.Nr. 190 Hofraute Hausgarten und Gebäulichkeiten in der Höhe von RM 6 000.-- entspricht dem Verkehrswert. Der Siedlungsverwertungswert liegt jedoch nur bei RM 5 500.--.

Der Kaufpreis von RM 125.-- für die Lgb.Nr. 190/1 in der Größe von 1,21 ar Hausgarten, entspricht dem Verkehrswert. Der Siedlungsverwertungswert liegt jedoch nur bei RM 65.--. Ich bitte, den Käufern Auflage zu Gunsten des Reiches zu erteilen. Dieselben sind zuverlässig, ich befürworte daher den Kaufvertrag.

Heil Hitler!
I.V. *Mayer*

D. 1. 2. 1940
Eing.-3 Fld. 1940
Sinsheim/Els

Stellungnahme der Kreisbauernschaft Bruchsal vom 2. Februar 1940 zum Hausverkauf Hermann Oppenheimers. Vor der geplanten Auswanderung verkaufte Bea Maiers Vater sein Haus und hatte dabei strenge Auflagen der NSDAP und ihrer angeschlossenen Verbände zu beachten.

treter reduzierte zunächst den bereits niedrig angesetzten Verkehrswert von Wohnhaus und Gartengrundstück von 6000 RM auf den sog. „Siedlungsverwertungswert“ von 5500 RM. Im Prinzip war die Differenz zwischen beiden Werten vom Käufer als „Ausgleichszahlung an das Reich“ zu entrichten. Im vorliegenden Fall wurden jedoch willkürlich 800 RM festgesetzt, sodass der „Siedlungsverwertungswert“ nur noch 5200 RM betrug. Da das Wohnhaus mit 4700 RM an die Gewerbebank hypothekarisch verschuldet war, blieben für die notleidende Familie nur noch 500 RM übrig. Deshalb machte Hermann Oppenheimer am 7. April 1940 eine Eingabe an den Landrat und bat um eine Erhöhung des Verkaufspreises oder eine Reduzierung der Ausgleichszahlung an das Reich, damit ihm selbst ein höherer Restbetrag verblieb. Seine

Eingabe endete mit dem Satz: „Ich habe sonst ja nichts zum Leben wie nur diese restlichen M 500 und bin schwer augenleidend.“ Aber der Landrat lehnte mit Bescheid vom 1. April jedes Entgegenkommen ab.²⁵⁵ So waren auch Bea Maier und ihre Angehörigen durch die judenfeindliche Vermögenspolitik der Nationalsozialisten²⁵⁶ um ihr Eigentum gebracht worden und verarmten zusehends.

Im Glauben an einen bevorstehenden Auswanderungstermin hatte der Käufer erlaubt, dass Hermann Oppenheimer und seine Angehörigen noch bis zum März 1940 im angestammten Haus weiter wohnten. Am 24. März musste er jedoch mit seinen Töchtern Ida und Bea in das Nachbarhaus der ebenfalls jüdischen Familie Kaufmann umziehen.²⁵⁷ Diesen Umzug kommentierte Bea Maier am 31. März 1940 folgendermaßen: „Seit einigen Tagen haben wir unser altes schönes Haus verlassen, da der neue Besitzer jetzt eingezogen ist. Hier nebenan ist es auch gemütlich. Bis man aber soweit ist, gibt’s viel zu arbeiten und zu ordnen. Ich habe immer gehofft, die Papiere für [den] lieben Vater und Ida würden noch vorher eintreffen, damit uns der Umzug so kurz vor dem Ziel erspart bleibt.“²⁵⁸

Da Ida Oppenheimer mit ihrem Vater nach aller Voraussicht als Erste auswanderten und Bea Maier im März 1939 aus der Stuttgarter Silberburgstraße ausgezogen war, musste sie nun eine eigene Wohnung bereithalten. Deshalb hatte sie schon am 15. Dezember 1939 ein Zimmer in Cannstatt gemietet, um dort nach der Abreise ihrer Schwester und ihres Vaters einziehen zu können.²⁵⁹ Da Rickele Kahn eine ähnliche Quotennummer besaß, wollte sie Bea Maier dann in ihre neue Unterkunft mitnehmen. Auch Rickele Kahn hatte seit Dezember 1939 mit Hilfe Bea Maiers ihre Wohnung aufgelöst und befand sich vorübergehend noch in einem Krankenhaus in Mannheim.²⁶⁰

²⁵⁵ Vgl. zum ganzen Vorgang: GLA Karlsruhe, Bestand 377 Nr. 18837.

²⁵⁶ Die badischen Behörden scheinen die Arisierung des Grundbesitzes extrem zum finanziellen Nachteil der jüdischen Verkäufer gehandhabt zu haben. Beim Siedlungsverwertungswert wollten sie sich am Einheitswert der Gebäude orientieren. Vgl. Angela Verse-Herrmann: Die „Arisierung“ in der Land- und Forstwirtschaft 1938–1942 (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Nr. 131), Stuttgart 1997, S. 86 ff.

²⁵⁷ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 80, Bea Maier an Hanne, 31. 4. 1940. Dies entsprach der Tendenz der Nationalsozialisten, die Wohnungen von Juden in sog. „Judenhäusern“ zu konzentrieren. Vgl. „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. 3. 1939 und die Ausführungsverordnung vom 4. 5. 1939: J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 292 f.

²⁵⁸ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 80 u. 81, Ida Oppenheimer an Simon Oppenheimer, 31. 3. 1940.

²⁵⁹ Ebd., Nr. 70, Bea Maier an Hannelore, 26. 11. 1939, u. Nr. 72, Bea Maier an Hannelore, 14. 12. 1939. Aus den Adressbüchern und den Judenlisten der Stadt Stuttgart ergibt sich die Adresse: Babette [Sara] Maier, Witwe, Seelbergstr. 16, Bad Cannstatt (laut freundlicher Auskunft Dr. Roland Müller, Stadtarchiv Stuttgart, vom 1. 6. 2011).

²⁶⁰ Zu Rickele Kahn vgl. ebd., Briefe Nr. 70 (26. 11. 1939), 72 (14. 12. 1939), 74 (30. 12. 1939), 77 (4. 2. 1940) u. 80 (31. 3. 1940).

Damit waren die Weichen für die Zukunft gestellt. Wie sehr an eine reguläre Auswanderung gedacht war, zeigt sich auch daran, dass Bea Maier ihr Wohn- und Schlafzimmer in einem sog. Transportlift fertig gepackt beim Spediteur stehen hatte und damit rechnete, ihre „Häuslichkeit“ mitnehmen zu können. Auch Rickele Kahn hatte „die schönsten Sachen für ein Zimmer beim Spediteur“ abgestellt.²⁶¹ Und Beas Schwester Ida hatte im Juni 1940 bei der Heilbronner Spedition Wüst einen „Lift zum Abtransport nach USA“ deponiert.²⁶²

So saß man im Gemminger Nachbarhaus seit März 1940 sozusagen auf gepackten Koffern und erwartete die Einreisevisen nach den USA. Da der Zwischenaufenthalt in England verpasst war, musste man sich auf längere Wartezeiten einstellen und trotz des zweiten Kriegsjahres auf einen guten Ende hoffen. Bis zur Auswanderung von Hermann und Ida Oppenheimer wollte Bea Maier mit den Verwandten in Gemmingen bleiben. Anschließend beabsichtigte sie dann, mit ihrer Tante Ricke Kahn in das angemietete Zimmer in Cannstatt zu ziehen, um dort die eigene Emigration abzuwarten. Skeptischer war Max Oppenheimer, der am 2. Januar 1940 von New York aus an seine Nichte Hannelore Maier in England schrieb: „They [the folks of Gemmingen] should be able to come to America next spring. But nobody knows what will happen in the meantime.“²⁶³ Da Bea Maiers Korrespondenz zwischen April und Oktober 1940 eine Lücke aufweist, besitzen wir für die kommenden acht Monate keine Informationen.

10. Die erste Deportation im Oktober 1940: Bea Maier und ihre Angehörigen als Opfer der „Wagner-Bürckel-Aktion“

„Von einer Stunde zur anderen aus dem Lande vertrieben“

Bei den gegebenen Zeitverhältnissen mit der Ausweitung der Kriegsschauplätze und der gegenseitigen Radikalisierung von militärischen und ideologischen Zielen war das monatelange oder gar jahrelange Warten auf eine Auswanderung voller Risiken. So verwundert es nicht, dass die individuellen Lebenspläne Bea Maiers und ihrer Verwandten auch zwischen 1940 und 1942 immer wieder von der großen Politik eingeholt und schließlich zunichte gemacht wurden. Davon zeugt der wohl eindrucksvollste und erschütterndste

²⁶¹ Ebd., Nr. 74 (Brief, 30. 12. 1939) u. Nr. 80 (Brief, 31. 3. 1940).

²⁶² GLA Karlsruhe, Bestand 480 Nr. 100151 EK 10 015/1, lfd. Nr. 2/3.

²⁶³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 75. „Sie [die Leute aus Gemmingen] sollten im nächsten Frühjahr nach Amerika kommen können. Aber niemand kann wissen, was in der Zwischenzeit passieren wird.“

Brief, den Bea Maier nach einer langen Unterbrechung am 16. November 1940 an ihre Kinder geschrieben hat.²⁶⁴

„Ilot I. Baracke 10. Camp de Gurs, Basses-Pyrénées

Mein liebes Hannekind und mein liebes Bübchen!

Ich nehme an, daß Du durch Miss Willis unterrichtet wurdest, daß auch ich zu den Unglücklichen gehöre, die von einer Stunde zur anderen aus dem Lande vertrieben wurden. Da ich zu Besuch bei Großpapa war, bin ich ganz ohne Gepäck hier angekommen, für mich doppelt schlimm, da ich infolge meiner starken Figur von keiner der Damen etwas ausleihen kann. Vielleicht ist es Dir möglich, ein Strickkleid, einen Morgenrock u. etwas Trikotwäsche von der größten Frauengröße durch Mrs. Stanfield zu erhalten. Denn wir wissen ja nicht, wie lange wir hier sein müssen. Ich möchte Dir, mein Liebes, das Herz nicht beschweren. Der liebe Gott, der uns aus der furchtbaren Bedrängnis unseres einstigen Vaterlands geführt hat, wird uns auch hier nicht verlassen und uns hoffentlich Menschen finden lassen, die uns so rasch als möglich aus unserer Gefangenschaft befreien. Denn unsere Lage auch annähernd zu beschreiben, dazu fehlen nicht nur mir, sondern auch allen andern die Worte. Denk an das Bild von Michelangelo ‚Das jüngste Gericht‘, so ungefähr ist das äußere Gesicht unserer jetzigen Lage. Doch jeder Einzelne ist den Franzosen so dankbar, daß sie trotz ihrer Verwarnung ihr Letztes für uns geben. Aber es ist so wenig, daß uns nur die Hoffnung auf baldiges Weiterkommen immer wieder Mut einflößt, alles zu ertragen, bis wir [ich] wieder mit unseren Lieben, mit Euch, meinen geliebten Kindern, vereint bin.

Ich hoffe, daß Du lb. Hanne noch in der Schule bist. Denn hier weiß ich Dich in guter Hut, in den Händen der von mir hoch verehrten Miss Willis und Mrs. Stanfield. Auch Bübchen hoffe ich gut aufgehoben und ab u. zu mit Dir beisammen. Mein Liebes, sei ihm nicht nur Schwester, ersetze ihm auch die Eltern, bis uns ein gütiges Geschick wieder zusammenführt.

Was von der Familie noch zu Hause war, ist hier beisammen. Wir sitzen in Reihe und Glied, Tante Ida und ich, Tante Riekele, Tante Berta und Ricke aus Neckarbischofsheim, auch eine Frau Wolff von da. Wenn es Dir möglich ist, benachrichtige Moritz und Grete Ottenheimer (Tenderdens Gardens, London). An die Onkels nach U.S.A haben wir die letzte Woche geschrieben. Ob wohl in diesem Chaos die Briefe angekommen sind, ist sehr fraglich. Es handelt sich darum, daß die Onkels alle erforderlichen Unterlagen und Passagen, auch für mich und Tt. Riekele, nach Marseille abgehen lassen, ohne zu säumen. Eure Quotenummer habe ich noch in den letzten Wochen von St'gart nach London weiterleiten lassen u. ich hoffe, daß es das St.er [Stuttgarter]

²⁶⁴ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 83. Siehe Abb. S. 97.

Consulat auch besorgt hat. Frage einmal bei Deinem zuständigen Consulat (London) an. Unsere Quotenummer ist 22 311.

Erfreue mich bald mit einer Nachricht von Dir und Bübchen. Ich habe ja schon solange keine direkte Nachricht von Euch. Auch Klärle soll doch an Tt. Rickele schreiben. Ihre Adr. ist: Nurse Klara Haas, City Hospital in Nottingham. Tante Grete soll es gleich Inge mitteilen, daß ihre Mutter u. Großmutter hier sind, da ihre Mutter nicht weiß, wie momentan Inges Adresse lautet. Großpapa ist in der Männerabteilung. Für ihn mit seinem schweren Augenleiden u. so hochbetagt ist es doppelt traurig. Tante Grete soll auch Albert Wolffs, London, Charlton Drive 11 e Mitteilung machen, daß auch Wolffs aus Neckarbischofsheim da sind.

Entschuldige meine unmögliche Schrift. Wir haben weder Tische noch Stühle u. leben in einem unbeschreiblichen Morast und Sumpf, in dem es schwer ist, einen klaren Gedanken zu fassen. Aus diesem Grund ist mein Brief auch so wenig zusammenhängend. Noch einen innigen Sabbatkuß Euch, meinen liebsten Beiden. Eure immer an Euch denkende
Mama.“

Als Absender trägt der Brief nicht mehr „Reutlingen“, „Stuttgart“ oder „Gemmingen“, sondern – in deutscher Übersetzung – überraschenderweise „Block I, Baracke 10, Lager Gurs, [Departement] Basses-Pyrénées“. Der kleine Ort Gurs liegt in Südwestfrankreich am Fuß der Pyrenäen. Hier hatten die Franzosen 1939 ein großes Lager zur Unterbringung von Soldaten der geschlagenen republikanischen Armee des Spanischen Bürgerkriegs (1936–1939) eingerichtet. In diesem Internierungscamp befand sich seit Ende Oktober 1940 das „Gemminger Schicksalsquartett“ Bea Maier mit ihrer Schwester Ida, ihrem Vater Hermann Oppenheimer und ihrer Tante Rickele Kahn – zusammen mit mehr als 6500 jüdischen Leidensgenossen aus Baden.

Bea Maiers Brief versetzt uns schlagartig in eine andere, noch bedrückenderer Welt, als es bisher schon der Fall war. Ihre wenigen Andeutungen genügen, um die physischen und psychischen Strapazen und Entbehrungen des Lagerlebens ohne Mobiliar inmitten von Schlamm und Morast bewusst zu machen, die Bedrängnis durch intime persönliche Nöte sowie die Erschütterung über den erneut erlittenen Schicksalsschlag, der sie gewaltsam aus der angestammten Heimat vertrieben hat. Diese Vertreibung nimmt für sie eine so gewaltige Dimension ein, dass sie spontan die babylonische und ägyptische Gefangenschaft des jüdischen Volkes im Altertum zum Vergleich heranzieht. Umso erstaunlicher ist, dass sie als gläubige Jüdin zur Verarbeitung dieses Schocks auch auf ein zentrales Symbol der christlich-abendländischen Kultur, das Jüngste Gericht Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle, zurückgreift. Hinter der akuten Not der Internierung taucht jedoch auch die alte Sorge um das Schicksal ihrer elternlosen Kinder im jetzt noch fernerem England auf, wobei der älteren Schwester Hannelore immer mehr die verantwortliche Elternrolle für den jetzt elfjährigen Bruder Gerhart zufällt. Einen kleinen Lichtblick stel-

Bea Maier
 Flot 7. Barake 10
 Camp de Gurs
 Basses-Pyrenies

den 16. November 1940.

Mein lieber Gerhart
 und mein lieber Hannelore!

Hörst du, dass die Frau hier Willie unterbricht
 erzählt, dass sie in die drei amerikanischen Züge, die von
 einer Brücke für unter dem Baum durch den Wald hindurch
 da ist zu sehen die Grotte war, hier ist ganz oben
 für empfangen, für mich doppelt schön, da ist unter
 einem großen Felsen war. Keine der Häuser sind mit
 Baum, weil sie es ist möglich, ein Heiligtum, eine
 Abgrenzung in einem Heiligtum von der großen Terrasse
 der hier. Heiligtum zu sehen, dass sie nicht zu sein, ein
 Baum war für mich schön. Hörst du meine Briefe, die
 ich mit dir schreibe, die ich dich, die ich mit der
 französischen Bewegung unter dem Namen Heiligtum
 sind sind sie für mich schön - sind sind Heiligtum
 Heiligtum finden lassen, die sind so schön als Heiligtum
 sind Heiligtum Heiligtum, dass ich dich mich
 zu Heiligtum, die ich dich mich sind mir, sondern ich alle
 Heiligtum der Heiligtum. Ich bin die Heiligtum Heiligtum
 der jüngsten Generation - die Heiligtum ist die Heiligtum
 Lage der Heiligtum ist die Heiligtum der Heiligtum, die
 die Heiligtum Heiligtum ist die Heiligtum für mich

Mit diesem Brief vom 16. November 1940 unterrichtete Bea Maier ihre Kinder Hannelore und Gerhart, dass sie und ihre Angehörigen völlig unverhofft in das südfranzösische Interniertenlager Gurs deportiert wurden (Transkription siehe S. 95).

len das offenbar mitfühlende französische Lagerpersonal und die Kontakte zur Außenwelt dar. Wiederum rücken die Brüder in den USA ins Zentrum, da man von ihnen neue Unterlagen erwartet, um das vielfach verschobene Thema Emigration in einer völlig neuen Lage ein weiteres Mal aufzugreifen.

Einzelchicksale im Räderwerk der großen Politik

Die Internierung von etwa 7700 badischen und saarpfälzischen Juden²⁶⁵ in der Südwestecke Frankreichs wird erst auf dem Hintergrund einer veränderten Judenpolitik des nationalsozialistischen Regimes verständlich. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im September 1939 bestand das Ziel, das Reich durch einen ständig erhöhten Auswanderungsdruck „judenfrei“ zu machen. Zuvor sollten die Juden durch die „Arisierungspolitik“ und ruinöse finanzielle Auflagen de facto enteignet werden,²⁶⁶ obwohl bekannt war, dass sich die ausländischen Staaten zunehmend weigerten, mittellose Flüchtlinge aufzunehmen. Dadurch gefährdete das nationalsozialistische Regime wiederum selbst sein rassenideologisches Hauptziel. Hinzu kommt eine kriegsbedingter Faktor: Der siegreiche Polenfeldzug von 1939 sowie die deutsche Eroberungs- und Machtpolitik seit dem Frühjahr 1940 unterwarfen zuerst Luxemburg, Belgien und die Niederlande, dann Frankreich und etwas später Rumänien und Ungarn dem Einfluss des Reichs. Nun waren plötzlich nicht mehr 350 000, sondern mehrere Millionen Juden in der nationalsozialistischen Machtsphäre. Da außerdem die nach der Konferenz von Evian (Juli 1938) hinter den Kulissen geführten Verhandlungen²⁶⁷ zwischen den USA und dem Deutschen Reich zur Lösung des Emigrationsproblems scheiterten,²⁶⁸ hatten sich die Nationalsozialisten mit ihrer antisemitischen Auswanderungspolitik in eine Sackgasse hineinmanövriert.²⁶⁹

²⁶⁵ Die Zahlenangaben über die aus dem „Gau Baden“ und dem „Gau Saarpfalz“ deportierten Juden schwanken um mehr als 1000 Personen. Nach Gottwaldt/Schulle wurden aus Baden 5593 (5617), aus der Pfalz 826 und aus dem Saarland 145 Personen vertrieben, vgl. Alfred Gottwaldt; Diana Schulle: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945, Wiesbaden 2005, S. 39. Auch Paul Sauer spricht von 5617 Vertreibungen aus Baden, vgl. P. Sauer, Dokumente, Teil 2 (wie Anm. 196), S. 235. Demgegenüber hat Claude Laharie aus den Karteikarten vor Ort 6558 badische Juden und etwa 1125 saarpfälzische Juden ermittelt, vgl. Claude Laharie: Le Camp de Gurs 1939–1945, Pau 1985, S. 172 f.

²⁶⁶ Siehe oben S. 71 f.

²⁶⁷ Die Verhandlungen wurden auf amerikanischer Seite von George Rublee, dem Vorsitzenden des Zwischenstaatlichen Komitees für Flüchtlinge, und auf deutscher Seite von Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht geführt. Vgl. Eva Schweitzer: Amerika und der Holocaust. Die verschwiegene Geschichte, München 2004, S. 55–58; S. Friedländer, Jahre der Verfolgung (wie Anm. 188), S. 270 u. 338–340.

²⁶⁸ Die USA waren nicht bereit, ihre restriktive Einwanderungspolitik aufzugeben. Siehe E. Schweitzer (wie Anm. 267), S. 49 f.: „Niemand wurde aufgenommen, nur weil er verfolgt wurde. Es galten vielmehr die klassischen Arbeitsmarktprinzipien – wer kommen wollte, musste nachweisen, dass er gesund und fähig war, Arbeit aufzunehmen, sowie Freunde oder Verwandte hatte, die für ihn bürgten.“ Vgl. hierzu die Odyssee der „St. Louis“, die im Mai 1939 mit über 900 deutschen Juden von Hamburg nach Kuba ablegte, welche dort wegen von Spekulanten gefälschter Visa nicht einreisen durften und dann am 6. Juni vor der Küste Floridas von den USA zur Umkehr nach Europa gezwungen wurden. Ebd., S. 58 f.

²⁶⁹ Götz Aly: „Endlösung“. Völkerverschiebung und Mord an den europäischen Juden, Frankfurt 1995, S. 29 u. 31.

Aus diesem Grund ergänzten Hitler, Himmler und Heydrich seit September 1939 die forcierte Emigrationspolitik sukzessive durch verschiedene „Territorialpläne“²⁷⁰ bzw. Deportationspläne, um sich der Juden zu entledigen. Auf der Suche nach sog. „Abschiebezonen“ verfielen die Nationalsozialisten zunächst auf „die Peripherie des deutschen Imperiums“, wie zum Beispiel das ostpolnische „Judenreservat Lublin“ oder 1940 das unbesetzte Südwestfrankreich.²⁷¹ In der Sieges euphorie des Frankreichfeldzuges von Mai/Juni 1940 arbeiteten das dem „Reichsführer SS“ Himmler zugeordnete Reichssicherheitshauptamt unter Heydrich und das Auswärtige Amt kurzfristig den abenteuerlichen „Madagaskarplan“ aus. Nach ihm sollten im Laufe einiger Jahre vier Millionen Juden auf diese an der afrikanischen Ostküste gelegene französische Insel deportiert werden. Die Errichtung eines Judenreservats in Madagaskar war indessen keine Erfindung der Nationalsozialisten. So hatte die polnische Regierung – noch vor der Konferenz von Evian (Juli 1938) – bereits im Jahre 1937 mit Frankreich wegen einer Ansiedlung von Juden auf Madagaskar verhandelt und eine Prüfungskommission auf die Insel entsandt, an der auch England und die Niederlande interessiert waren. Dabei war von maximal 40 000–60 000 Personen die Rede.²⁷²

Massenabschiebungen von Juden hatte es bereits vor dem Oktober 1940 gegeben, allerdings nur in ganz spezifischen Zusammenhängen: so zum Beispiel die „Polentransporte“ vom Oktober 1938, die letztlich das Novemberpogrom ausgelöst haben,²⁷³ und die Deportation von etwa 1000 Stettiner Juden nach Lublin im Februar 1940. Die Ersteren dienten der Rückführung angeblich „staatenloser“ Juden in ihr Heimatland, die Letztere sollte für die Ansiedlung von Baltendeutschen im Reich Platz machen, die Himmler in seiner Eigenschaft als „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“ im Rahmen der seit September 1939 einsetzenden „ethnischen Flurbereinigung“ einleitete.²⁷⁴ Demgegenüber eröffnete die Deportation der saarpfälzischen und badischen Juden im Oktober 1940 die – kurze – Phase der nationalsozialistischen Territorialpläne zur Lösung der Judenfrage, da dem zuständigen Reichssicherheitshauptamt und seinem Chef Reinhard Heydrich die Auswanderung zu langsam ging. Götz Aly charakterisiert sie als eine wichtige Zwischenstufe in den Holocaust, d. h. die 1941 beginnenden Pläne zur „biologischen Vernichtung“ der deutschen und europäischen Juden.²⁷⁵

²⁷⁰ Ebd., S. 31. Vgl. auch S. Friedländer, *Jahre der Vernichtung* (wie Anm. 194), S. 213.

²⁷¹ G. Aly (wie Anm. 269), S. 33.

²⁷² Ebd., S. 11, 142 u. 146 f., ferner S. Friedländer, *Jahre der Vernichtung* (wie Anm. 194), S. 107 f. u. 119 f., sowie Christopher Browning: *Die Entfesselung der „Endlösung“*. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, Berlin 2006, S. 130–141. Vgl. auch Internet: <http://de.wikipedia.org/wiki/Madagaskarplan> (Zugriff 24. 6. 2011).

²⁷³ Vgl. oben S. 72, Anm. 188.

²⁷⁴ A. Gottwaldt, D. Schulle, *Judendeportationen* (wie Anm. 265), S. 33 ff.

²⁷⁵ G. Aly, *Endlösung* (wie Anm. 269), S. 9–13.

Dass ausgerechnet die badischen Juden zu der neuen Kategorie der Deportationsopfer gehörten, ist kein Zufall. Den Ausgangspunkt bildet Hitlers siegreicher Frankreichfeldzug im Mai/Juni 1940. Der Waffenstillstand von Compiègne vom 22. Juni 1940 teilte Frankreich in eine besetzte Zone im Norden und an den Atlantikküsten und in eine unbesetzte Zone, das von Staatschef Philippe Pétain und – mit Unterbrechungen – dem stellvertretenden Regierungschef Pierre Laval geleitete sog. Vichy-Regime im Süden.²⁷⁶ Die deutsch-französische Waffenstillstandskommission vereinbarte u. a., dass die elsässischen und lothringischen Juden in das unbesetzte Frankreich „abgeschoben“ werden. Die Zuständigkeit für diese Ausweisung von über 21 000 französischen Juden und frankophilen Einwohnern lag beim jeweiligen Chef der Zivilverwaltung, im Elsass Robert Wagner und in Lothringen Josef Bürckel.²⁷⁷ Wagner und Bürckel waren jedoch in Personalunion gleichzeitig die Gauleiter Badens bzw. der Saarpfalz.

In Kooperation mit dem Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes Heydrich nutzten nun die beiden Gauleiter die Situation dazu aus, um am 22. und 23. Oktober 1940 über 7500 Juden aus Baden und der Saarpfalz zu inhaftieren und nach Frankreich abzutransportieren. Bei dieser sogenannten „Wagner-Bürckel-Aktion“ mussten die bestürzten jüdischen Bewohner oft innerhalb einer Stunde ihre Häuser verlassen. Sie durften nur 50 kg Gepäck und 100 RM Bargeld mitnehmen. Wehrmacht- und Polizeifahrzeuge brachten sie zu neun Sammelzügen. Da die Vichy-Regierung nicht informiert worden war, ließen die französischen Eisenbahner im guten Glauben, es handle sich



Der Gauleiter Robert Wagner ließ am 22. Oktober 1940 über 6000 Juden aus Baden – unter ihnen auch Bea Maier und ihre Angehörigen – in die unbesetzte Zone nach Südfrankreich „abschieben“.

²⁷⁶ Gerhard Taddey (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte bis 1945, Stuttgart ³1998, S. 222 f.

²⁷⁷ Für das Folgende vgl. P. Sauer, Dokumente, Teil 2 (wie Anm. 196), S. 231–235. S. Friedländer, Jahre der Vernichtung (wie Anm. 194), S. 119. A. Gottwald, D. Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 265), S. 37–46. Ch. Browning, Entfesselung der Endlösung (wie Anm. 272), S. 142–147.

um elsässische bzw. lothringische Juden, die Züge passieren und leiteten die badischen Juden in das Lager Gurs und die saarpfälzischen nach Rivesaltes weiter. Als die Täuschung aufflog, protestierten die Franzosen heftig gegen diese Verletzung des Waffenstillstands und forderten schließlich „dringendst, daß die Reichsregierung unverzüglich die erforderlichen Maßnahmen trifft, damit die Betroffenen [deportierten Juden] nach Deutschland zurückbefördert und die während ihres Aufenthalts in Frankreich verursachten Auslagen zurückbezahlt werden.“²⁷⁸ Die deutsche Seite ignorierte alle Proteste kalt-schnäuzig und das Auswärtige Amt ordnete am 22. November 1940 an, die Frage bei der Waffenstillstandskommission „dilatatorisch zu behandeln“. Dem französischen Ministerpräsidenten Laval sei als einziges Zugeständnis mitzuteilen, „daß weitere derartige Transporte nicht zu erwarten stünden“.²⁷⁹

Den besiegten Franzosen blieb nichts anderes übrig, als die schuldlosen, aber trotzdem unerwünschten deutschen Juden in das südfranzösische Lager Gurs weiterzubefördern und sie dort, völlig unvorbereitet, auf eigene Kosten zu versorgen. Am 30. Oktober 1940 resümierte ein in Karlsruhe verfasster Bericht über die Verschickung der badischen Juden die Situation der abgeschobenen jüdischen Landsleute folgendermaßen: „Nach bisher vorliegenden Meldungen sind die aus 12 [!] plombierten Eisenbahnzügen bestehenden Transporte nach mehrtägiger Fahrt in südfranzösischen Konzentrationslagern [!] am Fuß der Pyrenäen eingetroffen. Da es dort an Lebensmitteln und an geeigneter Unterbringungs-Möglichkeit für die hauptsächlich aus alten Männern und Frauen bestehenden Verschickten fehlt, ist, soweit hier bekannt, von der französischen Regierung die Weiterleitung der Deportierten nach Madagaskar unmittelbar nach Öffnung der Seewege in Aussicht genommen.“²⁸⁰

Unmittelbar nach Ankunft der Deportierten schien also Gurs nur ein Art Durchgangslager im Rahmen des erwähnten Madagaskarplans zu sein. Die erwartete Öffnung des Seewegs hätte jedoch eine deutsche Seehegemonie vorausgesetzt, die mit dem Scheitern der „Schlacht um England“ bzw. des „Unternehmens Seelöwe“ illusorisch wurde.²⁸¹ So lebten die in Gurs internierten deutschen Juden zunächst in dem prekären Status eines völkerrechtlichen Niemandslandes. Dennoch ist unbestritten, dass die Opfer der „Wagner-Bürckel-Aktion“, also auch Bea Maier und ihre Angehörigen, eine neue

²⁷⁸ Vgl. P. Sauer, Dokumente, Teil 2 (wie Anm. 196), Nr. 444.

²⁷⁹ Ebd., Nr. 446 u. Nr. 447. Nach einem „Bericht über Verschickung von Juden deutscher Staatsangehörigkeit nach Südfrankreich“ bestand die Absicht, „auch die übrigen Juden aus dem Altreich, der Ostmark [Österreich] und dem Protektorat Böhmen und Mähren – insgesamt 270 000 Personen [...] – nach Frankreich abzuschieben.“ Wegen der Bedenken der Regierung von Vichy sei „die in Aussicht genommene Verschickung der Juden aus Hessen zunächst aufgehoben worden.“ Als Urheber des Berichts vom 30. Oktober 1940 kommt entweder die Gestapo oder das Karlsruher Innenministerium in Betracht (ebd., Nr. 441).

²⁸⁰ Ebd., Nr. 441. Vgl. Anm. 279.

²⁸¹ G. Taddey, Lexikon der deutschen Geschichte (wie Anm. 276), S. 1158 f.

Qualität nationalsozialistischen Unrechts erlitten haben. Sie waren zusammen mit anderen badischen Juden aus der angestammten Heimat vertrieben und zu Opfern dubioser außenpolitischer Machenschaften und utopischer rassenpolitischer Pläne geworden und sahen einer höchst ungewissen Zukunft entgegen.

Bea Maier – Szenarium einer Heimatvertreibung

Ein unmittelbar nach der Deportation angelegtes amtliches „Verzeichnis der am 22. Oktober 1940 aus Baden ausgewiesenen Juden“²⁸² führt auf S. 119 auch das Dorf Gemmingen mit folgender Übersicht auf:

Lfd. Nr.	Name	Vorname	Geburtsdatum	Straße
5395	Kaufmann, geb. Oppenheimer	Klara Sara	7. 6. 1886	Schweigerstraße*
5396	Kahn	Rickchen Sara	21. 5. 1875	
5397	Maier, geb. Oppenheimer	Babette Sara	10. 12. 1895	Bad Cannstatt
5398	Oppenheimer	Ida Sara	22. 11. 1893	Schweigerstraße
5399	Oppenheimer	Hermann Israel	6. 7. 1858	Schweigerstraße
5400	Ottenheimer	Berta Sara	10. 12. 1864	
5401	Wertheimer	Hedwig Sara	24. 8. 1886	

* In der Eile wurde offensichtlich die Adresse „Schwaigerner Straße“ falsch geschrieben.

Unter den sieben aus Gemmingen deportierten Juden befanden sich Bea Maier, ihre Schwester Ida Oppenheimer, ihr Vater Hermann Oppenheimer und ihre Tante Rickchen bzw. Riekele Kahn. Sie stellten mehr als die Hälfte der Ausgewiesenen des Ortes dar. Sie trugen die badischen Deportationsnummern 5396 bis 5399 und hatten seit März 1940 im Nachbarhaus der Verwandten Klara Kaufmann gewohnt, die ebenfalls erfasst wurde.²⁸³ Im Oktober 1940 war Bea Maier zu Besuch in Gemmingen, scheint aber auch

²⁸² GLA Karlsruhe, 357 Nr. 30917.

²⁸³ Vgl. oben S. 93, Anm. 257 und NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 81, Ida Oppenheimer an Simon Oppenheimer, 31. 3. 1940. In diesem Brief wird „Clara“ Kaufmann ausdrücklich als Hausbesitzerin erwähnt.

gelegentlich in Bad Cannstatt gewohnt zu haben.²⁸⁴ Denn nach ihrem Brief vom 16. November 1940 hatte sie vor dem Abtransport keine Möglichkeit, genügend Leibwäsche und passende Kleider einzupacken.²⁸⁵ Die etwas gebrechliche Rickele bzw. Rickchen Kahn befand sich in einem Altersheim in Ettligen und wurde von dort aus deportiert.²⁸⁶

Die Verhaftung von Hedwig Wertheimer (Nr. 5401), die in Gemmingen mit ihrer Tochter ein Kolonialwarengeschäft besaß, wurde von einigen Frauen beobachtet. Zwei Polizisten hätten den Laden betreten und nach einiger Zeit seien Mutter und Tochter mit ihnen aus dem Laden herausgekommen. Sie habe zu den Dabeistehenden gesagt: „Das ist aber nicht recht, wenn man die Leute so behandelt.“ und zur Antwort erhalten: „Sei still, wenn sie’s hören, nehmen sie dich auch noch mit.“ Auch zu Hause hätte die Mutter gesagt: „Das ist allerhand.“²⁸⁷

Wie die Vertreibung aus dem Heimatort konkret ablief, lässt ein geheimes „Merkblatt für eingesetzte Beamte“ erkennen:

„Zur Erfassung der Juden sind [in den größeren Städten] Sammelstellen errichtet. Die Heranführung der Festgenommenen erfolgt in Omnibussen. Für jeden Omnibus ist ein Kriminalbeamter als Transportführer bestimmt. [...]

Der Transportführer erhält auf der Sammelstelle eine Liste, aus der der ihm zugewiesene Autobus, die zugeteilten Beamten, die Namen und Wohnorte der festzunehmenden Personen zu ersehen sind. [...]

Nachdem den eingesetzten Beamten die Personalien der Juden bekanntgegeben worden sind, begeben sie sich zu den Wohnungen der Betroffenen. Sie eröffnen ihnen alsdann, daß sie festgenommen sind, um abgeschoben zu werden, wobei darauf hinzuweisen ist, daß sie in 2 Stunden abmarschbereit sein müssen. [...]

Von den Festgenommenen ist nach Möglichkeit mitzunehmen:

- a) für jeden Juden ein Koffer oder ein Paket mit Ausrüstungsstücken; die zugelassene Gewichtsmenge beträgt für Erwachsene bis 50 kg, Kinder bis 30 kg,
- b) vollständige Bekleidung,
- c) für jeden Juden eine Wolldecke,
- d) Verpflegung für mehrere Tage,

²⁸⁴ Siehe oben S. 93, Anm. 259.

²⁸⁵ Vgl. oben S. 95.

²⁸⁶ GLA Karlsruhe, 357 Nr. 33112, Judenkartei Bez.amt Karlsruhe, S. 575. Da gleich sieben Personen mit der gleichen Adresse – Ettligen, Rheinstr. 8 – „mit unbekanntem Ziel abgeschoben“ wurden und unter ihnen „Sara Ricke Kahn aus Gemmingen“ war, liegt es nahe, dass es sich um ein Altenheim handelte, zumal sie zuvor einen Krankenhausaufenthalt hatte.

²⁸⁷ W. Angerbauer, H. G. Frank, Jüdische Gemeinden im Kreis Heilbronn (wie Anm. 19), S. 351 f.

- e) Eß- und Trinkgeschirre,
 - f) für jede Person bis zu 100 RM Bargeld,
 - g) Reisepässe, Kennkarten oder sonstige Ausweispapiere [...].
- Nicht mitgenommen werden dürfen: Sparbücher, Wertpapiere, Schmuckgegenstände [...].

Vor Verlassen der Wohnung ist folgendes zu beachten:

- a) Vieh oder sonstige lebende Tiere (Hunde, Katzen, Singvögel) sind dem Amtsvorsteher, Ortsgruppenleiter, Ortsbauernführer oder einer anderen geeigneten Person gegen Quittung zu übergeben,
- b) verderbliche Lebensmittel sind der NSV²⁸⁸ zur Verfügung zu stellen,
- c) offenes Feuer ist zu löschen,
- d) Wasser und Gasleitung ist abzustellen,
- e) elektrische Sicherungen sind auszuschrauben,
- f) die Schlüssel der Wohnung sind zusammenzubinden und mit Anhängeschild zu versehen [...].

Nach Verlassen der Wohnung ist der Zugang zur Wohnung von den Beamten zu verschließen und mit hierfür vorgesehenen Klebestreifen zu versiegeln. [...]

Es ist unbedingt erforderlich, dass die Juden bei der Festnahme korrekt behandelt werden. Ausschreitungen sind auf jeden Fall zu verhindern.“²⁸⁹

Offizielle Vollzugsberichte vom 29. und 30. Oktober 1940 teilen in nüchterner Kanzleisprache weitere Details mit:²⁹⁰

„Die Abschiebung der Juden ist in allen Orten Badens und der Pfalz reibungslos und ohne Zwischenfälle abgewickelt worden. Der Vorgang der Aktion selbst wurde von der Bevölkerung kaum wahrgenommen. [...]

Die Altersheime in Mannheim, Karlsruhe, Ludwigshafen usw. wurden evakuiert. Frauen und Männer, die nicht zu gehen imstande waren, wurden behelfsmäßig auf Tragbahren zu den Eisenbahnzügen transportiert. Der älteste Deportierte war ein 97-jähriger Mann aus Karlsruhe. Die Frist, die den Verschickten zur Vorbereitung gewährt wurde, schwankte örtlich zwischen einer Viertelstunde und zwei Stunden. Eine Anzahl von Männern und Frauen benutzten diese Frist, um sich der Verschickung durch Freitod zu entziehen. Allein in Mannheim sind bis Dienstag Vormittag 8 Selbstmorde erfolgt, in Karlsruhe 3.“

Die gesamte Deportationsaktion war also sorgfältig vorbereitet und in allen Einzelheiten durchorganisiert. Man ahnt unschwer, welche menschlichen Tragödien sich am Morgen dieses 22. Oktober 1940 in den Wohnungen der

²⁸⁸ NSV = „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“.

²⁸⁹ P. Sauer, Dokumentation, Teil 2 (wie Anm. 196) Nr. 437. Das „Merkblatt“ stammt vom Gau Saarpfalz und galt identisch für Baden.

²⁹⁰ Ebd., Nr. 440 u. 441.



Abtransport badischer Juden aus der Gemeinde Gailingen. Die binnen einer Stunde von Haus und Hof vertriebenen badischen Juden wurden am 22. Oktober 1940 mit Polizei- und Militärfahrzeugen zu zentral gelegenen Bahnhöfen transportiert und in Sonderzügen in südfranzösische Lager deportiert. Sie durften höchstens 100 RM und 50 kg Gepäck mit sich führen.

jüdischen Familien Badens abspielten. Bea Maier hat in ihrem drei Wochen später abgefassten Brief an die Kinder wohl aus Zensurgründen und um die Kinder nicht zu beunruhigen nur andeutungsweise und in symbolkräftigen Bildern ausgedrückt, was sie damals erlebt hat.²⁹¹ Ersatzweise sei ein Text einer Überlebenden zitiert: „Eines sehr frühen Morgens wurden wir jäh aus dem Schlaf gerissen; Stiefelgetrappel und lautes Klopfen an der Wohnungstür. Ich sah meine Eltern erbleichen, zu Tode erschrecken [...]. In der Tür standen Gestapo-Leute in Zivil [...]. Ich sah meinen Vater zittern, meine Mutter weinen [...]. So standen wir, zusammen mit unserer fast 80-jährigen Großmutter, eine Stunde später übernachtigt und blaß, bereit zum Abtransport [...]. Wir wurden dann am späten Abend auf den Güterbahnhof getrieben, durch eine Unterführung, in der die Hitlerjugend der ganzen Stadt Spalier stand, uns

²⁹¹ Vgl. oben S. 95.

verhöhnte, beschimpfte und anspuckte. Wir kamen uns wie der Abschaum der Menschheit vor.“²⁹²

Die Reichsbahn stellte für die badischen Deportierten insgesamt sieben Sonderzüge in Mannheim und Karlsruhe mit zum Teil französischen Personenwagen zweiter Klasse bereit.²⁹³ Nach der Abfahrt wurden die Transportzüge in den größeren Bahnhöfen durch die Verhafteten der kleineren Städte und Dörfer, die mit Omnibussen aus dem Hinterland herbeigeschafft worden waren, aufgefüllt. Die Züge fuhren am Nachmittag oder Abend des 22. Oktober 1940 ab, benutzten die Oberrheinstrecke bis Freiburg und überquerten den Rhein bei Breisach, um dann im Elsass über Colmar den Bahnhof von Mülhausen zu erreichen. „Ratlosigkeit, Angst, Fassungslosigkeit, Ohnmacht, Empörung – alle Facetten der Gefühlsbewegungen standen den Menschen ins Gesicht geschrieben.“²⁹⁴ Unterwegs dröhnte es durch die Lautsprecher, dass jeder erschossen wird, der mehr als die erlaubten 100 Reichsmark bei sich führe oder auch nur die Fenster öffne. Manch einer entledigte sich trotzdem zusammengeknüllter größerer Barschaften durch das Fenster, um sie nicht den „SA-Leuten“ geben zu müssen.²⁹⁵ Beim ersten Zwischenaufenthalt in Mülhausen fand der Zwangsumtausch der (maximal) 100 Reichsmark in 2000 französische Francs statt, – bei aller Zukunftsangst doch auch ein kleiner Trost, weil nun sicher war, dass die Transportzüge nicht nach Osten rollten.²⁹⁶ Die Sonderzüge fuhren weiter durch die burgundische Pforte und das Doubsal bis nach Chalon-sur-Saône, der Übergangstation von der besetzten Zone Frankreichs in die „Zone libre“ des Vichy-Regimes. In Chalon-sur-Saône stießen auch die beiden über Metz, Nancy und Dijon eingetroffenen Züge mit den pfälzischen und saarländischen Juden zum badischen Transport.²⁹⁷

In Chalon-sur-Saône erwarteten SS-Hauptsturmführer Adolf Eichmann und Reinhard Heydrich als Vertreter des Reichssicherheitshauptamts den Großtransport und setzten mit bewusst irreführenden Informationen durch, dass die französischen Grenzbeamten den Transfer der Züge über die Demar-

²⁹² Roland Paul: Dem Vergessen entgegenwirken. Die Deportation der pfälzischen Juden nach Gurs. Vgl. www.christen-und-juden.de/html/gurs.htm (Zugriff 26. 6. 2011).

²⁹³ Die folgende Schilderung stützt sich vor allem auf A. Gottwaldt, D. Schulle, *Judendeportationen* (wie Anm. 265), S. 37–46.

²⁹⁴ Erhard Roy Wiehn (Hrsg.): *Camp de Gurs. Zur Deportation der Juden Badens aus Südwestdeutschland 1940*, Konstanz 2010, S. 17.

²⁹⁵ P. Sauer, *Schicksale* (wie Anm. 138), S. 426 f. Vgl. auch Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): „Es geschah am helllichten Tag!“ Die Deportation der badischen, pfälzischen und saarländischen Juden in das Lager Gurs/Pyrenäen. Historische Darstellung und Materialien für den Unterricht, Stuttgart 2005, S. 23, und E. R. Wiehn, *Camp de Gurs* (wie Anm. 294), S. 89 f.

²⁹⁶ E. R. Wiehn, *Camp de Gurs* (wie Anm. 294), S. 79.

²⁹⁷ A. Gottwaldt, D. Schulle, *Judendeportationen* (wie Anm. 265), S. 42.



Nur unter dem Druck der deutschen Besatzung waren die Franzosen bereit, über 6000 ausgewiesene badische Juden im Lager Gurs am Fuß der Pyrenäen unterzubringen. Links und rechts der zentralen Lagerstraße befanden sich die nach Geschlechtern getrennten und mit Stacheldraht eingezäunten Lagerblocks. Bea Maier lebte vom Oktober 1940 bis August 1941 in der Baracke 10 des Blocks I.

kationslinie zuließen.²⁹⁸ Auf Weisung der französischen Regierung fuhren die Züge mit den deportierten badischen und saarpfälzischen Juden weiter. Erleichtert über das Verschwinden der SS-Begleiter, wagten sie es, wieder die Fenster zu öffnen und „die Luft des lauen sonnigen Herbsttages“ zu genießen. Im Rhôneetal spekulierten sie nun, ob es nach Marseille ging, um von dort „über das Meer nach Marokko oder gar nach Madagaskar eingeschifft zu werden“, Projekte, die man in letzter Zeit den Zeitungen entnehmen konnte. Doch die Züge bogen bei Avignon nach Westen ab und trafen, über Toulouse fahrend, am 26. Oktober 1940 in der Endstation, dem Bahnhof Oloron-Sainte-Marie bei Pau am Fuße der Pyrenäen ein.²⁹⁹ Von Oloron aus beförder-

²⁹⁸ Es handelte sich um eine gezielte Täuschung, da Eichmann behauptete, in den Zügen befänden sich Ausgewiesene aus Ostfrankreich (Elsass und Lothringen). Deren Verschickung ins Innere Frankreichs stand im Einklang mit den Vereinbarungen des Waffenstillstands, dagegen war die „Abschiebung“ von Reichsangehörigen aus Baden und der Pfalz völkerrechtswidrig. Vgl. Ch. Browning, *Entfesselung der Endlösung* (wie Anm. 271), S. 143. Zu den diplomatischen Komplikationen vgl. oben S. 101.

²⁹⁹ E. R. Wiehn, *Camp de Gurs* (wie Anm. 294), S. 79.

ten Lastwagen die badischen Deportierten ins nahegelegene Internierungslager Gurs. Die beiden Züge mit den saarländisch-pfälzischen Juden waren nach dem südfranzösischen Lager Rivesaltes (Departement Basses-Pyrénées) gelenkt worden.³⁰⁰

Der Leiter der jüdischen Gemeinde Mannheims, der Kinderarzt Dr. Paul Neter (1876–1966), lebte in einer Mischehe und wäre deshalb von der Deportation verschont geblieben. Dennoch begleitete er die Ausgewiesenen freiwillig. Seinem Erlebnisbericht über die Ankunft in Oloron bzw. im Lager Gurs sind die folgenden Passagen entnommen.³⁰¹

„Spät nachmittags kamen wir in Oloron an, von wo uns Camions [Lastwagen] in kurzer Fahrt ins Camp de Gurs brachten. Es regnete. Der größte Teil des Gepäcks wurde gesondert gefahren. Dies brachte bedauernswerte Schwierigkeiten insofern, als es viele Wochen dauerte, bis es gelungen war, den Eigentümern ihre Koffer und sonstige Habseligkeiten aus einem hohen Berg aufgestapelten Gepäcks herauszusuchen. Viele Sachen blieben vermisst; bei vielen konnten die Besitzer nicht ermittelt werden. Besonders schmerzhaft waren jene Verluste, die dadurch entstanden, daß das Gepäck im Freien lag und dem Regen ausgesetzt war.

Es war bereits dunkel geworden, als die Autos vor den Ilots (Blocks) hielten. Da standen sie, die Unglücklichen, die Vertriebenen, nun bald in den Baracken, die ihre Unterkunft werden sollten auf unbestimmte Zeit. [...]

Von Regen durchnässt und frierend, von der langen beschwerlichen Bahnfahrt erschöpft, schauten sich die Menschen in den leeren Baracken nach einer Möglichkeit um zum Sitzen oder Liegen. Keinerlei Sitzgelegenheit bot sich ihnen. Am Boden Strohsäcke, oder Stroh, oder gar nichts! Auf ihrem Gepäck sitzend – soweit sie solches hatten – verbrachten Viele, darunter über 70- und 80-jährige Männer und Frauen, diese erste Nacht im Camp, körperlich und seelisch zerrüttet. [...]

Am Abend unserer Ankunft gab's Tee. Selbst bei diesem einfachsten Abendessen ergaben sich schon Schwierigkeiten dadurch, dass die meisten keine Gefäße hatten, um den Tee zu empfangen. Die wenigen Büchsen, Becher, Flaschen [...] mussten für 50–60 Personen der Baracke ausreichen.“

Zwei französische Lagerinsassen haben die Ankunft der badischen Juden im Lager Gurs aus ihrem Blickwinkel beschrieben:³⁰²

„Wir konnten nicht schlafen. Die ganze Nacht fuhren Lastwagen, die Juden herbeischafften. Welch ein trauriger Anblick! Und Welch innere Wut! [...] Ein beklagenswertes Bild. Man bemerkte Greise, die man tragen musste.

³⁰⁰ C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 173.

³⁰¹ E. R. Wiehn, Camp de Gurs (wie Anm. 294), S. 113–131. HStA Stuttgart, EA 99/001 Nr. 264: „Deportation der badischen Juden nach Gurs.“

³⁰² C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 168 ff. Übersetzung aus dem Französischen durch den Verfasser.

Der nicht enden wollende Zug von Frauen und Männern jeden Alters, von Kindern jeder Größe, die unter ihren Bündeln gebeugt daherkamen, die immer wieder stolperten und im Schlamm zusammenbrachen. Flankiert von Polizisten und Wachleuten, die sie anbrüllten, fluchten und wütend auf diejenigen einschlugen, die nicht mehr konnten. Und der Regen, der ununterbrochen in Strömen fiel und die Tränen der Jugendlichen wegspülte.“ Diese Schilderungen werfen ein grelles Licht auf den letzten Lebensabschnitt Bea Maiers. Nach jahrelanger Diskriminierung und Unterdrückung in Deutschland hauste sie nun – immer noch von den gleichen Angehörigen umgeben – in verschiedenen Deportationslagern und musste weitere deprimierende Massentransporte erleben. Vor diesem traurigen Hintergrund schrieb sie noch über 30 Briefe an ihre Kinder nach England.

Beklemmendes Nachspiel in Gemmingen

Das erwähnte Verzeichnis der aus Baden ausgewiesenen Juden wurde nicht zu rein statistischen Zwecken angelegt. Der archivalische Kontext³⁰³ verdeutlicht seinen Hauptzweck, Hilfsmittel für die „Verwaltung und Verwertung des Vermögens der am 22. 10. 1940 aus Baden ausgewiesenen Juden“ zu sein. Bereits am Tag nach den Deportationen ließ Gauleiter Wagner das hinterlassene jüdische Vermögen beschlagnahmen und inventarisieren. Am 29. Oktober 1940 teilte der „Chef der Sicherheitspolizei und des SD“, Reinhard Heydrich, dem Auswärtigen Amt mit, dass „die Erfassung der jüdischen Vermögenswerte sowie ihre treuhänderische Verwaltung und Verwertung [...] durch die zuständigen Regierungspräsidenten [erfolgt].“³⁰⁴ Diese Vermögensverwertung organisierten der „Generalbevollmächtigte für das jüdische Vermögen in Baden“ im Karlsruher Innenministerium sowie die Landratsämter und Polizeidirektionen bzw. deren „Abteilungen jüdisches Vermögen“. Die Landräte veranlassten ihrerseits die erforderlichen Maßnahmen in den Gemeinden ihres Kreises.³⁰⁵

Auch die Hinterlassenschaften der aus Gemmingen deportierten Juden wurden von dieser spezifischen Vermögensverwaltungsbehörde erfasst. In diesem Zusammenhang sandte der zuständige Landrat an das Innenministerium ein Schreiben, das sich mit dem „Verhalten der Aufnahmekommission des jüdischen Inventars in Gemeinden des Kreises Sinsheim“ befasste:

³⁰³ GLA Karlsruhe, 357 Nr. 30 917. Siehe Abbildung S. 111.

³⁰⁴ P. Sauer, Dokumente, Teil 2 (wie Anm. 196), Nr. 440.

³⁰⁵ Ebd., S. 235.

„Landratsamt Sinsheim an den [Datum fehlt, d. Verf.]
 Herrn Generalbevollmächtigten f. jüdische Vermögen in Baden,
 Karlsruhe, Kaiserstraße 76
 Die Versteigerung der Fahrnisse hat am 14. und 15. November 1940 statt-
 gefunden. Die Verzeichnisse über die Bestandsaufnahmen wurden von mir
 am 7.11.1940 nach Einsichtnahme an den Herrn Bürgermeister in Gem-
 mingen zurückgegeben und dabei u. a. folgendes verfügt:
 Die Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände wollen alsbald gegen Bezah-
 lung versteigert werden. Der Wertanschlag muss erreicht werden. [...]
 Der Landrat
 Abt. jüdische Vermögen.“³⁰⁶

Dem Schreiben war eine „Gendarmeriemeldung“ angeschlossen, welche auf die Anzeige eines Gemminger Bürgers bei der Staatsanwaltschaft Heidelberg zurückging. Er hatte Unregelmäßigkeiten bei der Versteigerung des konfiszierten jüdischen Vermögens beanstandet. Aus dem undatierten Schreiben lässt sich folgender Vorgang rekonstruieren: Ende November/Anfang Dezember 1940 ließ der Bürgermeister von Gemmingen durch eine von ihm eingesetzte Kommission die „Fahrnisse“ sowie die Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände der jüdischen Wohnungen seiner Gemeinde aufnehmen und listenmäßig erfassen³⁰⁷ und der „Abteilung jüdische Vermögen“ des Landratsamts Sinsheim zur Genehmigung einer Versteigerung vorlegen. Diese wurde am 7. November erteilt. Bereits binnen Wochenfrist (14./15. November 1940) fand dann in Gemmingen eine öffentliche Versteigerung des konfiszierten jüdischen Eigentums statt. Im Interesse des ansässigen Gewerbes sollten die versteigerten Gegenstände den „Wertanschlag“ erreichen, d. h. nicht verramscht werden. Die Gemminger Aktion fand also bereits drei Wochen nach der Deportation der jüdischen Mitbürger statt.

Die Anzeige bei der Heidelberger Staatsanwaltschaft führte am 3. Juni 1941 zu einem Verhör von Gemminger Bürgern durch den Gendarmerieposten Eppingen, dessen Protokoll vorliegt.³⁰⁸ Der Anzeigende benannte als Mitglieder der Versteigerungskommission den Bahnwärter, den Gemeinderechner und Ortsgruppenleiter der NSDAP sowie den Ratsdiener. Die Versteigerung sei öffentlich bekanntgegeben worden und in den Gastwirtschaften hätten viele Gespräche stattgefunden. Weitere Einzelheiten des Verhörs im Originaltext:
Anzeiger G. A.: [...] Darüber haben sich die Leute empört, weil gewisse Sachen gar nicht zur Versteigerung im Rathaus in Gemmingen angeboten wurden [...]. In dem Haus von Hermann Oppenheimer in Gemmingen³⁰⁹

³⁰⁶ HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 237 (Landratsamt Sinsheim).

³⁰⁷ Vgl. einen analogen Vorgang in der Gemeinde Hoffenheim (ebd.).

³⁰⁸ Vgl. ebd., Verhörprotokoll.

³⁰⁹ Genau genommen handelte es sich um das Nachbarhaus von Klara Kaufmann, in das Hermann und Ida Oppenheimer sowie Bea Maier und Rickele Kahn im März 1940 eingezogen

waren von vier Judenfamilien Fahrnisse vorhanden. Von diesen Fahrnissen hat R. eine Kommode für die Partei mitgenommen. Nach der Versteigerung wurde in Gemmingen so viel darüber gesprochen, dass ich heute nicht mehr sagen kann, wer die Sachen erzählt hat.

Zeugin L. B.: Morgens wurde auch der Hausrat von Ida Oppenheimer versteigert.

Zeugin B.: Frau B., es kommen noch Sachen von Heilbronn, die für nach Amerika eingepackt waren. Nach der Versteigerung der Sachen von Heilbronn hat E. mit dem Ziehwägelchen einen Sack mit Wäsche und eine kubikmetergroße Kiste nach Hause gefahren und die Treppe hoch getragen. E. hat eine leere Kiste für eine Mark gesteigert. Ich habe genau gesehen, dass in dem Sack Wäsche war. [...] Die Wäsche kam nicht zur Versteigerung. Das neue rote Inlet (ein vollständiges Bett) von Fräulein Kahn [= Riekele Kahn] ist ebenfalls nicht zur Versteigerung gekommen. Und desgleichen ein gelbes Inlet. Ich sollte das rote Bett für eine Bekannte steigern. Das gelbe Inlet hat die Mutter von Gemeinderechner E. und kam auch nicht zur Versteigerung. Es war Eigentum der Judenfamilie Hermann Oppenheimer [...].“

Außerdem vermerkte das Verhörprotokoll, dass Schmuck von Hermann Oppenheimer verschwunden sei. Auffällig ist, dass für die Versteigerung in Gemmingen sogar der in Heilbronn für die Auswanderung bereitgestellte Transportlift nach Gemmingen zurückgeholt, wieder ausgepackt und versteigert wurde. Eine Wiedergutmachungsakte des Jahres 1950 enthält hierzu Näheres:³¹⁰



Unmittelbar nach der Deportation der badischen Juden ließ das Karlsruher Innenministerium das Vermögen der Vertriebenen konfiszieren und setzte zu diesem Zweck einen „Generalbevollmächtigten für das jüdische Vermögen in Baden“ ein.

waren (vgl. oben S. 93, Anm. 257). Es ist nicht eindeutig zu klären, ob zu den vier genannten Familien auch Bea Maier zu rechnen ist.

³¹⁰ Vgl. GLA Karlsruhe (wie Anm. 262), lfd. Nr. 2–4.

„Im Juni 1940 wurde ein auf Ida Oppenheimer lautender Lift zum Abtransport nach USA zu dem Spediteur Wies [wohl die Fa. Wüst, d. Verf.] in Heilbronn verbracht. Dieser Lift enthielt Möbel, Wäsche, Kücheneinrichtung, Silbersachen, Teppiche und Weißwaren im Werte von RM 10 000. Dieser Lift wurde durch die Ortsbehörde in Gemmingen [...] im Lager in Heilbronn zurückgeholt und von der Partei in Gemmingen zugunsten des Reichs veräußert.

Nach der eidesstattlichen Erklärung des Ernst Oppenheimer in New York vom 7. Oktober 1950 hatten die im Lift verpackten Sachen einen Wert von RM 10 000 [...].

Beweis: Frau A. B. [in Gemmingen] bürgt dafür, dass in dem Lift enthaltenen Sachen durch die Ortsbehörde veräußert, also dem Eigentümer entzogen worden [sind].

Die in dem Lagerschein Nr. 95 auf Ida Oppenheimer verzeichneten Sachen sowie die in dem Umzugskostenverzeichnis vom 2. Juni 1940 erwähnten Sachen, die einen Wert von RM 10 000 hatten, wurden s. Z. [seinerzeit] versteigert und der Erlös zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen [...].“

Auch Bea Maier hatte ja für ihre Auswanderung beim Spediteur einen Transportlift bereitgestellt.³¹¹ Da jedoch ihr offizieller, aber kaum genutzter Wohnsitz in Bad Cannstatt war, ist unsicher, ob auch ein Teil ihrer Einrichtung in Gemmingen lagerte und deshalb mit versteigert wurde. Nachfragen im Stuttgarter Stadtarchiv über stattgefundene Versteigerungen blieben ergebnislos. Als Bea Maier, Hermann und Ida Oppenheimer sowie Rickele Kahn noch unter dem Schock ihrer Internierung standen und als Bea Maier nach drei Wochen mit klammen und vor Kälte starren Fingern ihren ersten verzweifelten Brief an ihre Kinder in England schrieb, war man in ihrem Heimatdorf Gemmingen bereits dabei, ihr Hab und Gut an Bekannte und Nachbarn zu versteigern, an dieselben Dorfbewohner, die sie von Jugend auf gekannt hatten. Offensichtlich stellte das Vermögen der Großfamilie Hermann Oppenheimers die Hauptversteigerungsmasse und war Anlass zu unwürdigen Streitereien. Die Polizeiprotokolle lassen erkennen, dass manche Interessenten zu „normalen“ Zeiten im Haushalt Hermann und Ida Oppenheimers, dem seit 1939 in gewisser Weise auch Bea Maier und Rickele Kahn zuzurechnen waren, ein- und ausgegangen sind und die Wohnungseinrichtung im Detail kannten. Nun nutzten sie ihre Chance zur Aufbesserung der eigenen Wohnungsausstattung.

Diese ab November 1940 in Baden durchgeführte Versteigerung jüdischen Vermögens hat offensichtlich in den turbulenten Gemminger Szenen innerhalb von zwei Tagen das Restvermögen Hermann und Ida Oppenheimers,

³¹¹ Vgl. oben S. 89, Anm. 247.

eventuell auch Bea Maiers vernichtet. Dieser Vorgang ist die logische Konsequenz der spätestens seit 1937 einsetzenden Bestrebungen der Nationalsozialisten, mit dem „bürgerlichen Tod“ der Juden auch ihren „Finanztod“, d.h. ihre ökonomische Vernichtung, zu verfolgen.³¹² Dieses Ziel wurde durch eine enge Zusammenarbeit von Gestapo, Finanzverwaltung sowie von Zoll- und Steuerbehörden – etappenweise – verwirklicht. Zunächst war es noch um eine Überwachung der Auswanderung gegangen, angeblich um eine Kapital- und Steuerflucht zu verhindern.³¹³ Seit November 1938 verfolgte Hermann Göring im Rahmen des Vierjahresplans die Absicht, zur Kriegsvorbereitung die Reichsfinanzen nicht nur durch überhöhte Vermögensabgaben der Juden zu verbessern, sondern auch durch den Zugriff auf ihre verbliebenen Restvermögen. Götz Aly spricht in diesem Zusammenhang von „Arisierung für den Krieg“.³¹⁴ Nicht ohne Heuchelei deklarierte man die mit fragwürdigen Methoden entfremdeten Vermögenswerte als solidarischen Kostenbeitrag zur Behebung der durch die nationalsozialistischen Verfolgungen hervorgerufene Not des deutschen Judentums. Auf diese Weise sollten in Kooperation mit der „Reichsvereinigung der Juden Deutschlands“ die Auswanderung ärmerer Juden und die durch die gesellschaftliche Ächtung entstandenen sozialen Härten finanziert werden. Noch zynischer wirkte die damit verbundene jüdische Selbstfinanzierung der verbrecherischen Deportationstransporte.

Insbesondere führten die im Jahr 1940 einsetzenden Deportationen zu einer neuen Stufe der Zusammenarbeit von Gestapo und Finanzverwaltung. Nicht nur die Organisation der Verhaftungen und Massenverschickung von Juden, sondern auch die bürokratische Handhabung der damit verbundenen Vermögensliquidation machten die Wagner-Bürckel-Aktion vom Oktober 1940 zum Prototyp der künftigen Ost-Deportationen. Durch förmlichen Verwaltungsakt wurde den deportierten Juden die Staatsbürgerschaft aberkannt, was wiederum zur Grundlage der „Vermögenseinziehung“ durch das Reich diente – ein kompliziertes Verfahren, das am 25. November 1941 dadurch vereinfacht wurde, dass jeder Jude, der „seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat“ – selbst wenn dies durch Zwangsdeportation geschah! –, die

³¹² Zum Thema „Finanztod“ vgl. z. B. Heinz-Dieter Schmid: „Finanztod“. Die Zusammenarbeit von Gestapo und Finanzverwaltung bei der Ausplünderung der Juden in Deutschland, in: Gerhard Paul; Klaus Michael Mallmann (Hrsg.): Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. ‚Heimatfront‘ und besetztes Europa, Darmstadt 2000, S. 141–154.

³¹³ H.-D. Schmid, Finanztod (wie Anm. 312), S. 143, und Erlass der Geheimen Staatspolizei, Leitstelle Stuttgart, an die Reutlinger Polizeidirektion, 24. 5. 1937 (StadtA Rt., Württembergische Polizeidirektion Reutlingen Nr. 97, Vorbereitung der Auswanderung).

³¹⁴ H.-D. Schmid, Finanztod (wie Anm. 312), S. 144, und Götz Aly: Hitlers Volksstaat, Frankfurt am Main 2006, S. 54–66.

deutsche Staatsangehörigkeit verlor, wodurch sein Vermögen automatisch dem Reich „verfiel“.³¹⁵

In diesen komplexen Zusammenhängen bilden die geschilderten Gemminger Vorgänge zur Liquidierung des Vermögens von Bea Maiers Familie nur ein kleines Mosaiksteinchen. Sie stehen für eine in jüngster Zeit neu bewertete Facette des Hitlerregimes. Den Beamten und den Käufern der Versteigerungsgüter hätte eigentlich bewusst sein müssen, dass es um Eigentum von zu Unrecht Verfolgten ging. Die „Routine der bürokratisch [...] ausgearbeiteten Vorgänge und arbeitsteilige Strukturen verdrängten Nachfragen über den Verbleib der oftmals gebrechlichen Deportierten. Die Beamten wurden dadurch, bewusst oder unbewusst, zu ‚Handlangern im Vernichtungsprozess‘ [der Juden]. Von der Ausplünderung der letzten Habe der deutschen Juden profitierten weite Kreise der deutschen Öffentlichkeit. Öffentliche Versteigerungen von sog. ‚nichtarischen Vermögen‘ entwickelten sich zu regelrechten ‚Schnäppchenjagden‘. [...] Frank Bajohr³¹⁶ spricht von einer ‚moralischen Indifferenz‘ der Käufer, die materiell [...] von der Vernichtungspolitik profitierten und ihr Verhalten damit rechtfertigten, es habe sich bei den Besitzümern um Staatseigentum gehandelt, weil es [...] zugunsten des Deutschen Reichs versteigert wurde.“³¹⁷

Auf diesem Hintergrund stellte die Deportation der badischen Juden vom Oktober 1940 keine „Nacht- und Nebelaktion“ dar. Ja, die „Badische Presse“ wagte es am 14. Februar 1941, einen erschütternden Originalbericht der „Basler Nachrichten“ über „die ‚himmelschreienden Zustände‘ im südfranzösischen Emigrantenlager von Gurs“ zu veröffentlichen. Voller Häme sprach der Kommentator von „landesflüchtigen Verrätern“, die ein „Leben wie Gott in Frankreich“ erwartet hätten.³¹⁸ Die dargestellten erbärmlichen Lebensumstände sollen beim Leser kein Mitgefühl mit dem Nachbarn von gestern wecken, sondern suggerierten Genugtuung und Schadenfreude. So wurden die an der Versteigerung des jüdischen Besitzes beteiligten Beamten und Bürger in eine Mittäterschaft mit den Naziverbrechen hineingenommen.

³¹⁵ 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 357. Siehe auch A. Gottwaldt, D. Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 264), S. 45 f. Vgl. auch: „Aktion 3“: <http://de.wikipedia.org/wiki/Aktion-3> (Zugriff 14. 4. 2011).

³¹⁶ Frank Bajohr: Arisierung in Hamburg, Hamburg 1997, S. 345.

³¹⁷ „Aktion 3“ (wie Anm. 315), S. 7. Vgl. allgemein: G. Aly, Hitlers Volksstaat (wie Anm. 314), S. 221–228.

³¹⁸ P. Sauer, Dokumente, Teil 2 (wie Anm. 196), S. 261.

11. Interniert am Fuß der Pyrenäen: Im Deportationslager Gurs (Oktober 1940–August 1941)

Bea Maier hat in ihrem Brief vom 16. November 1940 den Schock über die Deportation aus ihrem badischen Heimatort Gemmingen auf die Formel gebracht: „Von einer Stunde zur anderen aus dem Lande vertrieben“. Dies bedeutet umgekehrt, dass sie und ihre Angehörigen von einem Tag auf den andern in eine völlig fremde Welt verpflanzt wurden: nach Südfrankreich, in die „freie Zone“ des seit dem 11. Juli 1940 eingerichteten hitlerhörigen Vichy-Regimes unter Marschall Pétain und damit verbunden in den Bannkreis der Internierungslager dieses von den Deutschen nicht besetzten Landesteils. Von Oktober 1940 bis August 1941 war das Lager Gurs die erste Station dieses neuen Lebensabschnitts Bea Maiers. Ein französischer Historiker versuchte, sich in die Lage der vertriebenen und inhaftierten badischen Juden hineinzuversetzen, und hat ihre Situation im Vergleich zu französischen Internierten folgendermaßen umschrieben: „Was für ein Zusammenhang besteht in der Tat zwischen einem [französischen] Juden, der im Mai 1941 aufgrund eines gesteigerten politischen Engagements verhaftet und interniert wurde [...] und der letztlich ein Jahr hinter Stacheldraht verbringen muss, und einer alten Jüdin, die im Oktober 1940 aus für sie nicht verständlichen Gründen aus Baden in ein ihr unbekanntes Land vertrieben wurde, die dabei jegliche Orientierung verloren hat und, innerlich gebrochen, mit dramatisch veränderten Lebensbedingungen kämpfen muss.“³¹⁹

Südfranzösische Internierungslager und deutsche Emigrantenschicksale

Die ab 1939 entstandenen Lager Südfrankreichs sind nicht mit den deutschen Vernichtungslagern der Jahre 1942–1945 vergleichbar. Die französische Regierung in Paris und später die Vichy-Regierung Marschall Pétains richteten sie ab 1939 im Zusammenhang konventioneller politischer Ziele ein. Der Ausbruch und Verlauf des Zweiten Weltkrieges, die seit 1933 anschwellenden Ströme deutscher und europäischer Emigranten ins westliche Nachbarland sowie der von Hitlers rassenideologischen Zielen überlagerte Krieg haben jedoch die Belegschaft, den Internierungszweck und damit verbunden die Lebensbedingungen in den Lagern immer wieder verändert. Die Unterbringung von Juden war nur eine Facette dieser Lagerwelt, sodass sich in den Camps die Lebenswege von Menschen kreuzten, die nach Herkunft, Inhaftierungsgrund und Erwartungen denkbar unterschiedlich waren. Vor diesem Hintergrund sollen die beiden wichtigsten Aufenthaltsorte Bea Maiers kurz charakterisiert werden.

³¹⁹ Antoine Sabbagh: *Lettres de Drancy*, Editions Tallandier, 2002. Einleitung von Denis Peschanski, S. 5–16, hier: S. 16. Vom Verfasser aus dem Französischen übersetzt.



Frankreich 1940/42 mit der besetzten Zone im Norden und Westen und der unbesetzten Zone im Süden samt den Internierungslagern. Bea Maier lernte die Lager Gurs (1), Rivesaltes (2), Les Milles (3), die Hotellager Bompard und Terminus des Ports in Marseille (4) und schließlich noch Paris-Drancy kennen.

Von März bis April 1939 ließ die französische Regierung Daladier das Lager Gurs errichten, um nach dem Sieg Francos im spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) mehr als 20 000 nach Frankreich flüchtende republikanische Soldaten unweit der spanischen Grenze unterzubringen.³²⁰ Zu ihnen gehörten auch etwa 1000 deutsche Antifaschisten, d. h. Parteigänger von KPD und SPD, die als Freiwillige in der Internationalen Brigade gegen Franco gekämpft hatten. Im Laufe eines Jahres reduzierte sich die Zahl dieser Lagerinsassen durch Repatriierungen, Einrichtung von Arbeitsbrigaden, Auswanderungen in demokratische Länder, Eintritte in die Fremdenlegion und andere Maßnahmen auf etwa ein Zehntel, sodass Platz für andere Gruppen entstand.

Nach der Kriegserklärung an das Deutsche Reich vom 3. September 1939 und noch mehr mit Beginn des Frankreichfeldzuges im Mai 1940 füllte die Regierung Daladier das Gurs und andere Lager mit Personengruppen des eigenen Landes auf. Durch den Kriegsausbruch galten die in Frankreich lebenden Deutschen als Bürger eines Feindstaates und damit als „verdächtig“ bzw. als Risiko für die nationale Sicherheit. Deshalb wurden sie nach allgemein geübter Praxis als „Indésirables“, d. h. unerwünschte Personen in Lagern interniert, ohne Unterschied, ob es sich um offenkundige Nationalsozialisten, neutrale Bürger oder gar Opfer des Naziregimes handelte. Denn vor allem Juden, Intellektuelle und Künstler sowie politisch verfolgte Gegner Hitlers hatten ab 1933 in großer Zahl in Frankreich Asyl gefunden. Dieses Asylrecht wurde mit Kriegsausbruch de facto außer Kraft gesetzt.³²¹ Zu diesen Internierten stießen auch über 1300 Franzosen, denen man Sympathien mit dem faschistischen Deutschland und seinem damaligen Verbündeten, der Sowjetunion, vorwarf.³²² Aus den „Centres d'accueil“, d. h. Aufnahmezentren für Verfolgte, wurden nun „Centres de séjour surveillé“, d. h. überwachte Sammellager für Verdächtige. So waren in Gurs im Sommer 1940 etwa 10 000 Deutsche und Österreicher interniert, unter ihnen auch für mehrere Wochen die 1933 nach einer Gestapo-Inhaftierung geflüchtete jüdische Philosophin und Politologin Hannah Arendt. Insgesamt entstanden auf französischem Territorium etwa 100 solcher Lager.³²³

³²⁰ Vgl. C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 75–82.

³²¹ Vgl. Barbara Vormeier: Die Lage der deutschen Flüchtlinge in Frankreich. September 1939–Juli 1942, in Jacques Grandjonc; Theresia Grundtner (Hrsg.): Zone der Ungewißheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933–1944, Hamburg 1993, S. 210–234, hier: S. 213: „Die meisten Emigranten blieben jedoch für die Militär- und Verwaltungsbehörden namenlose Angehörige der als ‚Erbfeind‘ bezeichneten Nation und wurden nicht als Opfer des Naziregimes betrachtet, die sie waren.“

³²² C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 121–164. Alle Internierungen stützten sich auf ein Dekret des französischen Ministerpräsident Daladier vom 18. 11. 1939 über die „die französischen wie ausländischen Individuen, welche für die nationale Verteidigung und die öffentliche Sicherheit eine Gefahr darstellen“ (ebd., S. 150).

³²³ André Fontaine: Internierung in Les Milles. September 1939–März 1943, in: J. Grandjonc, Th. Grundtner, Zone der Ungewißheit (wie Anm. 321), S. 249–291, hier: S. 249.

Neben Gurs nahm vor allem das bei Aix-en-Provence liegende und im September 1939 eingerichtete Lager Les Milles eine herausragende Stellung ein. Mit Beginn des Frankreichfeldzuges im Mai 1940 trafen hier Transportzüge mit inhaftierten Deutschen ein, deren Waggons die Aufschrift trugen: „5^{ième} colonne. Ennemis dangereux“ („Fünfte Kolonne. Gefährliche Feinde“). Unter den 3000 Inhaftierten befanden sich, wie in Gurs, mehrheitlich unterschiedene Gegner des Nationalsozialismus, vor allem „Hunderte von Intellektuellen – Schriftsteller, Journalisten, Wissenschaftler, Maler, Musiker, Politiker, Theaterleute“³²⁴, wie zum Beispiel Lion Feuchtwanger, Walter Hasenclever, Alfred Kantorowicz, Rudolf Leonhard, Golo Mann. Eine Unterscheidung von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen spielte hierbei keine Rolle. Viele der Internierten hatten in den Jahren nach 1933 in Sanary-sur-Mer, der „Hauptstadt der deutschen Literatur im Exil“, gelebt und dort eine regelrechte Künstlerkolonie gegründet.³²⁵

Unter den in Les Milles Inhaftierten befanden sich naturgemäß auch Anhänger des Nationalsozialismus. Seit dem erfolgreichen Vormarsch der deutschen Wehrmacht drängten sie sich durch demonstrative Hitlergrüße, NS-Uniformen und Naziparolen immer mehr in den Vordergrund, während die Exildeutschen erneut um ihr Leben bangen mussten. So entstanden unter der heterogenen deutschen Interniertengruppe immer stärkere Spannungen, die in regelrechte Schlägereien ausarteten.³²⁶ Nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand vom 22. Juni 1940 versuchten 2010 Nazigegner einer drohenden Gefangenschaft dadurch zu entgehen, dass sie mit einem Zug nach Spanien und Portugal und von dort nach Übersee ins Exil gelangen wollten.³²⁷ Diese Erfahrungen veranlassten die französischen Behörden Anfang Dezember 1939, sog. „Sichtungskommissionen“ einzusetzen, um tatsächlich „Verdächtige“ von „den Feinden unserer Feinde“ zu trennen und die Nazigegner bei ihren Auswanderungsplänen zu unterstützen.³²⁸ Umgekehrt mussten die inhaftierten Nazianhänger gemäß der Waffenstillstandsvereinbarungen ebenfalls nach Deutschland entlassen werden,³²⁹ sodass sich die beiden Lager Gurs und Les Milles zusehends leerten. Im Oktober 1940 wurden

³²⁴ Ebd., S. 263 ff.

³²⁵ Vgl. Jeanpierre Guindon: Sanary-sur-Mer – „Hauptstadt der deutschen Literatur“, in: J. Grandjonn, T. Grundner, Zone der Ungewißheit (wie Anm. 321), S. 27–34. Berühmte Exilanten in Sanary waren neben den bereits Genannten Bertolt Brecht, Arthur Koestler, Annette Kolb, Heinrich Mann, Klaus Mann, Golo Mann, Joseph Roth, Franz Werfel, Alma Mahler-Werfel und Stefan Zweig.

³²⁶ A. Fontaine, Les Milles (wie Anm. 323), S. 274 f.

³²⁷ Dieser sog. „Gespensterzug“ erreichte sein Ziel nicht. Vgl. ebd., S. 274 f.

³²⁸ Vgl. B. Vormeier, Lage der deutschen Flüchtlinge (wie Anm. 321), S. 214 u. 221.

³²⁹ A. Fontaine, Les Milles (wie Anm. 323), S. 279. Im Juli August 1940 besuchte die sog. „Kundt-Kommission“ die südfranzösischen Internierungslager, um die im Waffenstillstand vereinbarte Rückführung der deutschen Zivilgefangenen ins Reich zu überwachen.

die letzten in Les Milles verbliebenen Internierten nach Gurs überführt. In Gurs selbst waren aufgrund derselben Entwicklungen bis Oktober 1940 fast 9000 „Verdächtige“ bzw. „Unerwünschte“ entlassen worden.³³⁰

In Les Milles blieben nur diejenigen zurück, die ein Ausreisevisum besaßen. Unter der Verwaltung des Innenministeriums in Vichy wurde Les Milles im November 1940 offiziell zum Transitlager für die Auswanderung nach Übersee erklärt. In dieser neuen Funktion sollten Les Milles und seine Nebenlager in Marseille für Bea Maier und ihre Angehörigen in den Jahren 1941 und 1942 wichtig werden.

Gerade, als sich die Gurser Lagerverwaltung im Oktober 1940 auf einen reduzierten Betrieb eingestellt hatte, als die einheimische Bevölkerung Schließungspläne diskutierte und als man darauf verzichtet hatte, die Baracken instandzuhalten, trafen völlig überraschend die 6500 badischen Juden der Wagner-Bürckel-Aktion ein und stellten die französischen Behörden vor fast unlösbare Versorgungs- und Unterbringungsprobleme. Denn innerhalb eines Tages hatte sich die Belegschaft des Lagers von 3309 auf 9847 erhöht, also verdreifacht.³³¹ Ein zusätzliches Problem stellte ihr unsicherer Status als abgeschobene Ausländer ohne Chance auf Rückkehr dar, deren Versorgung vom südfranzösischen Vichy-Regime neben den anderen kriegsbedingten Auflagen je länger je mehr als unzumutbare Last empfunden wurde.

Erschwerend kam hinzu, dass das Vichy-Regime teils unter deutschem Einfluss, teils aus eigenem Antrieb eine immer stärkere antisemitische Politik verfolgte.³³² Nach einer Revision des Einbürgerungsgesetzes von 1927 verloren im August 1940 etwa 6000 Juden die französische Staatsbürgerschaft und wurden dadurch „staatenlos“. Bea Maiers Ankunft in Gurs im Oktober 1940 fiel mit einem ersten Höhepunkt der judenfeindlichen Vichy-Politik zusammen. Am 3. Oktober ergingen nach deutschem Vorbild die „Lois sur le Statut des Juifs“. Dieses „Judenstatut“ entfernte französische Juden aus öffentlichen Ämtern, aus der Armee, dem Schulwesen und der Presse. Die Enteignung jüdischer Betriebe, die sog. Arisierung³³³, setzte in der besetzten Zone im Oktober 1940 ein, wurde allerdings erst im Juli 1941 in der unbesetzten Zone übernommen. Und ab dem 4. Oktober 1940 konnten die Departementspräfekten des Vichy-Regimes verfügen, Ausländer jüdischer Rasse in Speziallagern zu internieren, wobei das Lager Gurs als „Camp semi-répressif“, d. h. als „Halbstraflager“ eingestuft wurde, während Les Milles, wie erwähnt, als Emigrationszentrum galt. Dieser zunehmende Antisemitismus Pétains und Laval stellte für die in der unbesetzten Zone internierten Juden eine wachsende Gefahr dar.

³³⁰ Vgl. C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 148.

³³¹ Ebd., S. 170.

³³² Zum Folgenden ebd., S. 165–167.

³³³ Vgl. oben S. 72.

Zurückgeworfen auf den Nullpunkt: Bea Maiers Auswanderungsdrama beginnt von vorne

Schon der erste Brief aus der Gurser Lagerzeit vom 16. November 1940 zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die Vertreibung und Inhaftierung den liegengelassenen Emigrationsplänen plötzlich eine existenzielle Dringlichkeit verliehen.³³⁴ So verwundert es nicht, dass Bea Maier und ihre Schwester Ida ein neues, den veränderten Umständen angepasstes Auswanderungskonzept vorbereiteten. Nun versuchten sie, mit Hilfe ihrer Brüder in New York, d. h. Ernst, Max und Simon Oppenheimer, die Emigration nach den USA zu forcieren. Diese Emigration war ein höchst kompliziertes Verfahren. Es galt, dem französischen Transitlager in Marseille und dem dortigen amerikanischen Konsulat folgende Unterlagen möglichst schnell zukommen zu lassen: beglaubigte Bürgschaften („Affidavits“) für den Aufenthalt in den USA, ein amerikanisches Einreisevisum sowie „Passagen“, d. h. die Bescheinigungen über einen Schiffsplatz samt Fahrkarte, eventuell Transitvisa für Spanien und Portugal und ein französisches Ausreisevisum. Wenn diese Dokumente vorlagen, sprach das Konsulat die Vorladung („convocation“) aus, die wiederum Voraussetzung für die Entlassung aus dem Lager Gurs ins Marseiller Transitlager Les Milles war. Dabei bestand immer noch das Risiko, dass eines der Visen inzwischen verfallen war.³³⁵ Zudem haben die unterschiedlichen Quotennummern von Bea Maier und Rickele Kahn bzw. ihrer Schwester Ida und ihres Vaters nach wie vor das Bearbeitungstempo beeinflusst. Parallel zur eigenen Auswanderung betrieb Bea Maier über das amerikanische Konsulat in London auch die Ausreise ihrer Kinder von England nach New York und lebte ganz in der Erwartung einer bevorstehenden Familienzusammenführung in Amerika.³³⁶ Am 3. April 1941 schrieb sie, dass Hannelores und Gerharts Auswanderung in die USA „vor der Tür steht“, denn ihre Bürgschaften seien vom amerikanischen Konsulat in London geprüft und man warte nur noch auf einen Schiffsplatz.³³⁷

Im Februar/März 1941 stellten sich für die Gurser Lagerinsassen erste Erfolge ein, die ein Licht am Ende des Tunnels anzukündigen schienen: Ida Oppenheimer und ihr Vater Hermann Oppenheimer hatten am 26. Februar 1941 ein in der Präfektur von Pau ausgestelltes „Visa de Sortie de France“, also ein

³³⁴ Vgl. oben S. 95 ff.

³³⁵ Karine Labernède: Jüdischer Widerstand und jüdische Flüchtlingshilfeorganisationen in Marseille 1940–1944, in: J. Grandjonn, Th. Grundtner, Zone der Ungewißheit (wie Anm. 321), S. 442–460, hier: S. 447. C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 219 f.

³³⁶ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 87, Bea Maier an Hannelore, 21. 3. 1941: „Hoffe ich zuversichtlich, daß Ihr zu meinem Empfang drüben [in den USA] seid, denn ich möchte Euch dann nicht mehr missen.“

³³⁷ Ebd., Nr. 88. Diese Information hatte Bea Maier einem Brief ihres Bruders Simon Oppenheimer entnommen.

französisches Ausreisevisum erhalten. Der Lagerkommandant gewährte dann der Tochter Ida einen dreitägigen Urlaub (3.–5. März 1941), damit sie den hochbetagten Vater zur „Bearbeitung der Auswanderung“ nach Les Milles, das bei Aix-en-Provence gelegene Männer-Transitlager, begleiten konnte. Dort ist Hermann Oppenheimer ab 5. März 1941 registriert.³³⁸ Ida Oppenheimer kehrte noch einmal für kurze Zeit zu ihrer Schwester zurück, ist aber ihrerseits bereits am 22. März von Gurs nach Marseille überstellt worden. Hier war sie zunächst im „Hôtel Bompard“ und sehr bald im „Hôtel Terminus des Ports“ untergebracht. Beide „Hotellager“ trugen die optimistisch stimmende Bezeichnung „Centre d’Emigration feminin“ (Emigrationszentrum für Frauen).³³⁹ Aber die Auswanderungsszene nahm zusehends chaotische Züge an. So teilte etwa Ida Oppenheimer in ihrem Brief nach England vom 8. April 1940 mit, dass die Ausreise inzwischen nicht mehr nach Quotennummern gehe, „sondern, wer seine Papiere u. Schiffskarte hat, kann weg.“³⁴⁰ Fatalerweise waren aber inzwischen die Visen verfallen, sodass in New York erst Ersatzdokumente beantragt werden mussten, was erneute Wartezeiten bedeutete.

So befand sich Bea Maier ab März 1941 in einer ungewohnten Isolierung. Die seit Jahren zusammengewachsene „Schicksalsgemeinde“³⁴¹ aus Gemmingen war auf einmal auseinandergerissen und Bea Maier lebte für sechs Monate mit ihrer Tante Ricke Kahn alleine im Lager Gurs. Ihr Nahziel war nun, ebenfalls nach Marseille in das „Sammellager für USA-Auswanderer“ zu gelangen und wieder mit ihrer Familie vereint zu sein, um dann gemeinsam auszuwandern. Um Gurs verlassen zu können, beantragte sie Mitte März 1941 beim Lagerkommandanten ein Ausreisevisum, in ihren Augen die „letzte Formalität, um von hier nach Marseille zu kommen.“³⁴² Aber bald stellten sich neue Schwierigkeiten ein. Am 17. April schrieb sie an ihre Tochter in England: „Von Großpapa u. Tante Ida kommen aus Marseille gute Briefe. Leider bestehen für mich noch keine Aussichten, aus dem Camp zu kommen. Man muß vom amerikanischen Consulat in Marseille die Konvokation [Vorladung] erhalten. Dies kann nur geschehen, wenn die erforderlichen Unterlagen wie Bürgschaft, Passage u. [?], politisches Affidavit [offizielle Beglaubigung] gestellt sind. Wie viele haben dies in Händen. Nur ich höre nichts von den Onkels [d. h. ihren Brüdern in New York] u. sehne mich, so rasch als möglich weg zu kommen.“

³³⁸ Vgl. die Personalkarte („Fiche d’identité“) des Lagers Les Milles für Hermann Oppenheimer (Archives Départementales Bouches-du-Rhône, 142 W 30. Mitteilung am 29. 11. 2007 aufgrund der Mikrofilme bei den Archives du Centre de Documentation Juive Contemporaine (CDJC) im Mémorial de la Shoah, Paris).

³³⁹ Vgl. die Personalkarte („Fiche d’identité“) des Hotels Terminus des Ports für Ida Oppenheimer (ebd., 7 W 112).

³⁴⁰ NL Maier (wie Anm. 33), Nr. 89.

³⁴¹ Ebd.

³⁴² Ebd., Nr. 87 u. 88, Bea Maier an Hannelore, 21.3. u. 3. 4. 1941.

Ich habe mich schon so oft darum bemüht und nun bin ich es müde. Ich wollte ich könnte zu Euch kommen. Bald sind es drei Jahre der Trennung.“³⁴³ Ähnliche Töne schlug ihr Brief vom 29. April 1941 an: „Von den Onkels noch immer keine Nachricht. Auf dem Consulat in Marseille keine Spur von den Papieren. Ich habe jede Hoffnung, von hier wegzukommen, aufgegeben. Und ich wäre so gerne bei Großpapa und Tt. [Tante] Ida. Es wäre höchste Zeit, ich konnte doch kein Gepäck mitnehmen und habe nun weder Kleider noch Wäsche. Und hier kann [ich] für m[eine] Größe nichts erhalten.“³⁴⁴ Im Juni 1941 fehlten offensichtlich vor allem die Schiffsplätze, sodass Bea Maier und Ricke Kahn weiterhin in Gurs festsaßen, wobei die Ausreise des Vaters und der Schwester in Marseille ebenfalls stockte. Bea Maier hatte zudem ernsthafte Zweifel, ob die mittellosen Brüder in New York die Passage für vier Personen überhaupt aufbringen konnten.³⁴⁵ In dieser pessimistischen Stimmung endet am 27. Juni 1941 Bea Maiers Gurser Briefwechsel mit ihren Kindern.³⁴⁶

Ohne exakte Hintergrundkenntnisse ahnte Bea Maier diffus, dass eine rapide Verschlechterung der Rahmenbedingungen für die Auswanderung nach Übersee im Gange war. Ab Juni 1940 hatte die Vichy-Regierung die Emigration „der in der französischen Wirtschaft überzähligen Ausländer“ verständlicherweise gefördert. In Kooperation mit der jüdischen Auswandererorganisation HICEM gelang es zwischen Juni 1941 und Ende 1942 etwa 6500 Personen, aus Frankreich zu emigrieren. Unter ihnen befanden sich allerdings nur einige Hundert Internierte. Die Hafenstadt Marseille galt als Tor in die Freiheit. Nach Erledigung der Formalitäten konnte man sich von hier aus direkt oder nach einer Bahnreise nach Lissabon von dort nach den USA oder Südamerika einschiffen. Aber ab Oktober 1940 und noch mehr ab Juli 1941 reduzierte Portugal die Zahl der Transitvisa erheblich.³⁴⁷ Auch die amerikanischen Konsulate hatten zunächst nach Vorlage der erforderlichen Unterlagen problemlos Einreisevisa erteilt, führten jedoch angesichts des großen Andrangs ab Juli 1941 erhebliche Restriktionen ein, was die Bearbeitung von Ausreisearträgen in die Länge zog. Wie schon zwei Jahre zuvor in Stuttgart wurden Bea Maiers Auswanderungspläne nun auch in Marseille vom schleppenden Bearbeitungstempo der amerikanischen Konsulate zunichte gemacht. Denn durch die eingetretenen Veränderungen ging die Zahl der Überstellungen von Gurs nach Les Milles immer mehr zurück. In der ersten Hälfte 1941 waren es 1506, in der zweiten nur noch 258. Bea Maier und Ricke Kahn bekamen die Folgen dieser Entwicklung auch in anderer Hinsicht persönlich zu spüren. Als die USA im Juni 1940 alle Konsulate im deutschen Herrschafts-

³⁴³ Ebd., Nr. 90.

³⁴⁴ Ebd., Nr. 91.

³⁴⁵ Ebd., Nr. 93, Bea Maier an Hannelore, 5. 6. 1941.

³⁴⁶ Ebd., Nr. 94.

³⁴⁷ J. Grandjón, Th. Grundtner, *Zone der Ungewißheit* (wie Anm. 321), S. 446 f.

bereich aufgrund von U-Boot-Zwischenfällen schlossen, war zwar der unbesetzte Teil Frankreichs noch nicht unmittelbar betroffen. Aber als Folge konnten Juden, die im deutschen Machtbereich lebten, nur noch Einreisegenehmigungen in neutrale Länder wie Spanien, Portugal, Kuba oder die Dominikanische Republik erhalten, um von dort in die USA weiterzuwandern. Diese Alternative wurde bei Verzögerungen auch häufig von Marseille aus gewählt, eine Emigrationsvariante, die auch von Bea Maier und Ricke Kahn ergriffen wurde.³⁴⁸

Zwischen Lagertristesse und familiären Lichtblicken

Aus dem Absenderfeld der Briefe und Postkarten ist ersichtlich, dass Bea Maier mit Ida Oppenheimer und Ricke Kahn in Baracke 10 von Block I des Lagers Gurs untergebracht war, während der hochbetagte Vater alleine in der Männerabteilung lebte. Das Lager umfasste für die Unterbringung der Internierten insgesamt dreizehn solcher mit Stacheldraht eingezäunter Blocks bzw. „Ilots“. Die Lagerblocks waren links und rechts einer 1800 m langen Zentralstraße angeordnet und zählten im Regelfall 30 Baracken von 24 × 6 Metern. Sie waren mit Großbuchstaben gekennzeichnet und nach Geschlechtern getrennt belegt. In einer Baracke lebten etwa 50 Personen. Zum Lager gehörten außerdem noch eine Anzahl von Verwaltungs- und Versorgungsquartieren.³⁴⁹ Um einige authentische Eindrücke aus dem Lagerdasein – vor allem während des harten Winters 1940/41 – zu erfahren, soll noch einmal Paul Neter zu Wort kommen:³⁵⁰

„Dazu [zu den 13 Interniertenblocks] kommen noch die beiden Ilots: Hôpital-Central [Zentralkrankenstation] und Hôpital des Femmes [Krankenstation für Frauen], gleichfalls aus Baracken bestehend. [...] Jedes Ilot hatte eine Kulturbaracke. [...].

Jedes Ilot hatte 2 Latrinen, die etwas erhöht „als Hochstand“ erbaut, nicht unzweckmäßig eingerichtet sind. Am Boden befinden sich 10 Löcher; 1½ m hohe Zwischenwände schufen, nach vorn durch eine gleich hohe Tür ergänzt, etwas Kabinen-Ähnliches. Unter den Öffnungen standen eiserne Tonnen, die täglich abgeholt wurden. Dass im Laufe der kalten Monate das Holz der Zwischenwände gestohlen und verbrannt wurde, brachte eine unsympathische Situation. [...]

Die Beschaffenheit des Weges nach dem Hochstand konnte man, ohne zu übertreiben, als weglos, den Gang dahin als Martyrium bezeichnen. Die

³⁴⁸ Vgl. ebd., S. 214 f. u. 446 f., ferner C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 225, und P. Sauer, Schicksale (wie Anm. 138), S. 215.

³⁴⁹ Zu weiteren Einzelheiten vgl. die Erinnerungen Paul Neters (s. oben S. 108 ff.) und C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 35–40.

³⁵⁰ Vgl. Anm. 301 und die Abb. S. 107.

Bodenverhältnisse in den Ilots waren unbeschreiblich. Wer die ersten regnerischen Monate nicht miterlebt hat, konnte sich [...] den Sumpf, den Morast nicht vorstellen; ein Schrecken für uns alle, besonders aber für die Frauen. Sobald man die Baracke verließ, trat man bis zum Knöchel in den nachgiebigen Boden, an vielen Stellen sank man tiefer ein. [...] Ein jammervolles Bild boten die Essensholerinnen, die sich mit ihren schweren Kübeln durch den Morast durchkämpfen mussten; einen traurigen Anblick boten die alten Leute, wie sie auf einem unförmigen Holzknüppel sich stützend, mühselig auch die kürzesten Wege kaum bewältigten. [...]

Dazu die Dunkelheit in den Baracken! Wohl waren Luken vorhanden, ungefähr 6 auf jeder Seite. Da aber beim Öffnen der Luke Kälte hereinkam, gab es oft Meinungsverschiedenheiten zwischen denen, die Licht und denen, die Wärme haben wollten. [...] Den Durst nach Licht und nach Sonne in den Baracken wird niemand vergessen, der in jenem langen Winter 1940/41 in der dunklen Baracke auf dem Strohsack frierend saß und hungerte. [...]

Jedes Ilot war durch Stacheldraht abgeschlossen; der am Eingang stehende Posten ließ nur gegen Ausweis heraus. Dem Ilot standen für die Insassen ungefähr 15–25 solcher Ausweise zur Verfügung. Diese verteilten sich auf die viele Hunderte betragende Belegschaft des Ilots. Man kann sich ausrechnen, wie selten die Gelegenheit war, das Ilot zu verlassen, um z. B. Angehörige zu treffen.³⁵¹ [...]

Man kann ohne Übertreibung sagen, dass ein Internierter, der nur von dem sogenannten Kommandanturessen hätte leben müssen, verhungert wäre. Denjenigen, die ohne Beistand von Außen (Geld, Pakete) waren, kam die Unterstützung durch die hier segensreich wirkenden ‚Oeuvres‘ zur Hilfe: Secours Suisse, Secours Quaker, OSE, Secours National und CCA³⁵² haben hier in der Ernährungsfrage Außerordentliches geleistet.“

Erstaunlich scheint, dass sich Bea Maier nur ausnahmsweise, d. h. in ihrem ersten Brief vom 16. November 1940, über diese unerträglichen Zustände im Lager geäußert hat, obwohl bekannt ist, dass der Winter 1940/41 für die Neugekommenen besonders bedrückend war und die meisten Todesopfer gefordert hat,³⁵³ und obwohl auch Paul Neter in seinem Rückblick auf die

³⁵¹ Dies musste Bea Maier und ihre Angehörigen besonders treffen, da der 82-jährige Vater Hermann Oppenheimer in der Männerabteilung untergebracht war und von den Töchtern nicht betreut werden konnte.

³⁵² C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 197: „Oeuvres“ = Hilfswerke, Secours Suisse = Schweizer Hilfswerk, Secours Quaker = Hilfswerk der Quäker, OSE = Oeuvre de Secours aux enfants = Kinderhilfswerk, Secours National = Nationales Hilfswerk, C. C. A. = Comité Central d'Assistance = Zentrales Unterstützungskomitee. Es wurde von Alfred Nathan und Fritz Brunner als eine Selbsthilfeorganisation der jüdischen Lagerinsassen gegründet.

³⁵³ Ebd., S. 182, 200 f. u. 228. Allein im November und Dezember 1940 waren 470 Todesopfer zu beklagen.

katastrophale Ernährungslage im Lager hingewiesen und betont hat, dass die Internierten ohne Hilfe von außen verhungert wären. Dass Bea Maier und ihre Angehörigen unter dieser Not zu leiden hatten, erfährt man eher beiläufig, wenn etwa Ida Oppenheimer in einem Brief vom 8. April 1941 an Hannelore mitteilt, dass ihre Mutter 20 kg abgenommen habe und sie selbst nur noch 50 kg wiege.³⁵⁴ Bea Maiers Tante, Ricke Kahn, war ja schon in Gemmingen gesundheitlich angeschlagen,³⁵⁵ sodass ihr die Strapazen der Internierung besonders zusetzten. Am 21. März 1941 schreibt Bea ihrer Tochter, dass „Tante Ricke sehr pflegebedürftig [...] und immer in der Infirmerie [Krankenstation] [ist].“ Dies wird auch durch eine Liste des Archivs im Pariser Mémorial de la Shoah bestätigt, aus der hervorgeht, dass Ricke Kahn in der „Infirmerie“ von Block I betreut werden musste.³⁵⁶ Eine Unterstützung Bea Maiers von außen ist für die Zeit in Gurs nur in einem Fall bekannt: Am 5. Juni 1941 berichtete Bea Maier an Hannelore, dass zu ihrer Freude zwei Pakete aus Amerika über Lissabon angekommen seien.³⁵⁷



Auch Bea Maiers Briefe berichteten von den unbeschreiblichen Zuständen, die im nasskalten Winter 1940/41 im Lager Gurs herrschten. Besonders beschwerlich war es für die Internierten, sich durch den knöcheltiefen Schlamm zu den außerhalb liegenden Latrinen durchzukämpfen.

Nach der Vertreibung aus Gemmingen verbrachte Bea Maier mehr als acht Monate im Lager von Gurs. Sie waren von fieberhaften, letztlich jedoch erfolglosen Auswanderungsbemühungen erfüllt, die auch ein Leitmotiv der Briefe an die Kinder nach England darstellten. Daneben stehen jedoch gewichtige andere Inhalte. Trotz ihres harten Überlebenskampfes sorgte sich die Mutter weiterhin um das Schicksal ihrer beiden Kinder und war bemüht, den Kontakt zu den betreuenden Personen aufrechtzuerhalten. Als Hannelore im Frühjahr 1941 ihre schulische Ausbildung erfolgreich abgeschlossen hatte,

³⁵⁴ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 89.

³⁵⁵ Vgl. oben S. 93, Anm. 260.

³⁵⁶ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 87. Archives du Centre de Documentation Juive Contemporaine Paris (Mémorial de la Shoah): Fonds FSTF – Supplément Ilot 1, CCXX-14.

³⁵⁷ NL Maier (wie Anm. 33), Nr. 93.



Ein Frauenblock des Lagers Gurs 1940/41. Die internierten badischen Juden mussten mit gravierenden Hygieneproblemen, einer ungeheueren Ungezieferplage und Epidemien kämpfen. Wasser und Waschgelegenheiten waren sehr begrenzt. Hier beschäftigen sich ärmlich gekleidete Frauen mit Wäschetrocknen am Lagerzaun.

schrrieb ihre Mutter: „Kannst Du Dir wohl die Freude ausmalen [...] als heute [21. März 1941] Deine erste Nachricht vom 17. u. 22. Januar ankam mit der sehnlichst erwarteten Botschaft, daß es euch beiden gut geht. Jetzt bin ich beruhigt. [...] Bübchen scheint noch in seiner Schule zu sein. Wie hat es sich denn entwickelt, ist es körperlich kräftiger geworden? Und Du, mein Liebes, ich beglückwünsche Dich nochmals zum guten Abschluß in Downe u. bin glücklich, Dich weiter in der treuen sorgenden Obhut der verehrten Tante Tinnie und Milly [Stanfield] zu wissen. Bitte sage den Damen, mit welcher großer Liebe und Dankbarkeit ich immer ihrer gedenke. Ich wünsche mir, daß wir uns in U.S.A. persönlich kennen lernen.“³⁵⁸

Darüber hinaus zeigen die Gurser Briefe immer deutlicher, wie stark Bea Maier unter der Trennung von den Kindern litt und von der Sehnsucht nach einem Wiedersehen umgetrieben wurde: „In der Zwischenzeit [bis zur Auswanderung] wollte ich, ich wär ein Vogel und könnte ein bißchen zu Euch m[einen] Kindern fliegen. Meine Gedanken gehen immer nur diesen Weg.“ Und im nächsten Brief: „Mein Liebes, Du glaubst garnicht, wie der Gedanke mich immer beschäftigt, der erste Augenblick, wenn ich meine Kinder wieder sehe, in den Armen halten darf nach bald drei Jahren der Trennung. Ich frage mich immer, wie werden sie aussehen? Bist Du noch größer geworden und erst unser Bübchen. In seinem Alter fällt die Entwicklung besonders stark ins

³⁵⁸ Ebd., Nr. 87, Bea Maier an Hannelore, 21. 3. 1941; ähnlich im Brief vom 3. 4. 1941 (ebd., Nr. 88).

Auge. Du berichtest mir nicht darüber. Ist es noch das alte süße Lausebengelchen? Ist er kräftiger u. größer geworden? Und wie sind die Fortschritte in der Schule? [...] Und nun schließe ich mit einem Wunsche. Könnte ich von Euch Beiden ein Photo haben?“³⁵⁹

Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Tagträume den Leidensdruck der Internierten erhöhten oder umgekehrt wohlthuende Lichtblicke inmitten der Lagertristesse darstellten. Solange noch realistische Aussichten auf eine Emigration bestanden, konnte sich Bea Maier immer wieder zu einer zuversichtlichen Stimmung durchringen: „Ich habe bis jetzt mir größte Mühe gegeben, um durchzuhalten. Die Aussicht, bald bei Euch zu sein, gibt mir immer wieder Energie.“³⁶⁰

Überlebensbedingungen des Lagerdaseins

Paul Neters Aussage, dass die badischen Juden in Gurs ohne das Wirken von Hilfsorganisationen das Winterhalbjahr 1940/41 nicht überlebt hätten, weist auf eine weitere wichtige Komponente des Lagerlebens hin. Angesichts nicht zu bewältigender Versorgungsprobleme hat die Lagerverwaltung im Dezember 1940 mehrere nationale und internationale Wohltätigkeitsorganisationen im Lager zugelassen: das protestantische Hilfswerk, das Schweizer Hilfswerk und das Qäkerhilfswerk. Im Lauf der Zeit stießen weitere freiwillige „Oeuvres philanthropiques“, d. h. humanitäre Hilfsorganisationen hinzu. Sie organisierten in großem Umfang Nahrungs- und Geldmittel und bauten im Lager eine beeindruckende Infrastruktur auf, um die kümmerliche Ernährungslage und die katastrophale hygienisch-gesundheitliche Versorgung der Internierten zu verbessern. Immer wieder haben sie mit der Lagerleitung verhandelt, um Missstände zu beheben. Auch jüdische Selbsthilfeorganisationen, wie die Einkaufsgenossenschaft C.D.A. (= Coopérative d'Achat) und das zentrale Hilfskomitee C.C.A. (Comité Central d'Assistance), konnten das Schlimmste verhindern.³⁶¹ Um der sich ausbreitenden Verzweiflung und Mutlosigkeit unter den jüdischen Internierten entgegenzuwirken, führten diese Hilfsorganisationen, allen voran die HICEM, sehr bald kulturelle Veranstaltungen durch und förderten die religiösen Kulte.³⁶² So wurde zum Beispiel am 25. Dezember 1940 „in der großen Garage“ des Lagers Gurs eine musikalische Weihnachtsfeier organisiert, die Händels „Larghetto“, Bizets „Air de Carmen“ (Arie der Carmen), Mozarts „Marche des prêtres de la Flûte enchan-

³⁵⁹ Ebd., Nr. 87 (21. 3. 1941) u. Nr. 88 (3. 4. 1941).

³⁶⁰ Ebd., Nr. 87 (21. 3. 1941).

³⁶¹ C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 204–208 u. S. 348–357. So hat z. B. das C.C.A. von jeder Geldzuweisung 5 % für einen Solidaritätsfonds abgezweigt und aus eingehenden Paketen eine Sachspende für die bedürftigsten Internierten entnommen.

³⁶² Ebd., S. 208–219.

tée“(Priestermarsch aus der Zauberflöte), Beethovens „Les cieux célèbrent“ (Die Himmel rühmen) und Werke weiterer Komponisten auf dem Programm hatte.³⁶³

Von besonderer Bedeutung war schließlich die Anwesenheit von Vertretern der jüdischen Auswanderungsorganisation HICEM, die darauf spezialisiert war, die Internierten bei der Zusammenstellung ihrer Emigrationsdokumente zu beraten und diese an die zuständigen Stellen nach Marseille weiterzuleiten.³⁶⁴ Über die Tätigkeit dieser Einrichtung existiert ebenfalls im Archiv des Pariser Mémorial de la Shoah ein aufschlussreicher Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 1941. Er führt aus, dass sich die HICEM nach Beginn des Frankreichfeldzuges im Juni 1940 erst nach Bordeaux und dann nach Marseille zurückziehen musste, und fährt dann fort: „In dieser Epoche, d. h. vor allem im November/Dezember 1940, haben wir das wichtigste Lager, dasjenige von Gurs, welches mehr als 20 000 Internierte beherbergte, ununterbrochen besucht und wir haben Tausende von Fragebogen eingesammelt. Diese Aktion hatte zur Folge, dass wir eine Vielzahl von Dossiers amerikanischer Konsulate von den Heimatkonsulaten ins Konsulat nach Marseille transferierten. [...] Um unsere Arbeit zu erleichtern, haben wir mit der Einwilligung aller zuständigen Behörden (Innenministerium, Präfekturen, Lagerkommandanten) in allen Lagern Emigrationsbüros eingerichtet [...], deren Aufgabe es war, einmal die Internierten über die notwendigen Schritte zur Einleitung ihrer Emigrationsprojekte zu informieren und sie zum anderen zu bitten, uns möglichst umfassende Hinweise zu geben, damit wir mit unseren überseeischen Büros korrespondieren konnten wegen der Dokumente, die sie uns beschaffen und wegen der Reisekosten, die sie uns zur Verfügung stellen sollten.“³⁶⁵

Dieser Bericht macht wahrscheinlich, dass auch Ida Oppenheimer und Bea Maier die Hilfe der jüdischen Auswanderungsorganisation in Anspruch nahmen, damit sie sich in den verwirrenden Emigrationsbestimmungen zurechtfinden und schließlich doch noch ins Transitlager nach Marseille gelangen konnten.

Paul Sauer erwähnt, dass die nach Gurs Zwangsverschleppten anfangs die Möglichkeit gehabt hätten, legal oder illegal nach Amerika auszuwandern. Die Karlsruher Filiale der Reichsvereinigung der Juden hätte für eine größere Anzahl von Deportierten nachträglich Auswanderungspapiere beschafft und nach Gurs weiterleiten lassen. Das Reichssicherheitshauptamt, d. h. die Berliner Gestapozentrale, hatte zum Beispiel am 28. Februar 1941 der Staatspolizei-Karlsruhe mitgeteilt: „Nach lückenloser Vorbereitung wird die

³⁶³ Archives du Centre de Documentation Juive Contemporaine (wie Anm. 356) CCXX-13.

³⁶⁴ C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 197, 225 u. 351.

³⁶⁵ Archives du Centre de Documentation Juive Contemporaine (wie Anm. 356) CCXV-19. Übersetzung aus dem Französischen durch den Verfasser.

Weiterwanderung von Juden aus dem unbesetzten Frankreich genehmigt. Notwendige Auswandererpapiere sind von den evakuierten Juden über die Deutsche Vertretung in Paris anzufordern und auch über diese zuzuleiten. Besondere Unterstützung ist jedoch nicht angebracht.“ Mit der Weiterleitung der Papiere wurde der „Liquidator der jüdischen Kultusvereinigung Karl Israel Eisenmann in Karlsruhe“ beauftragt. Am 19. März wurde dann den Polizeidirektionen lakonisch mitgeteilt, dass der Auftrag Eisenmanns aufgehoben wurde und deshalb die in dieser Sache ergangenen Erlasse gegenstandslos seien. Von dieser Variante einer Emigration findet sich in Bea Maiers Briefen jedoch kein Spur.³⁶⁶

Lagerpost und Briefzensur

Bea Maier verzichtete in ihrer Korrespondenz auf eine Kritik der katastrophalen Zuständen in Gurs nicht nur deshalb, weil sie ihre Kinder schonen wollte. Ein weiterer Grund war die Zensur der Lagerpost. Insgesamt gesehen erstaunt die Menge des Briefverkehrs der Lagerinsassen. Die Postverwaltung des Lagers befand sich in einer eigenen Baracke und bearbeitete in den Jahren 1940/41 täglich etwa 5000 Sendungen. Nach den Städten Pau und Bayonne verfügte das Lager Gurs über das drittgrößte Postamt des Departements. Da die Korrespondenz die einzige Verbindung zur „normalen“ Außenwelt darstellte, war eine funktionierende Lagerpost entscheidend für die Moral der Internierten. So gelangte die Post bis Dezember 1940 fast unkontrolliert aus dem Lager und mit ihr auch die schockierenden Berichte über das herrschende Elend. Sie wurden zum Teil von der amerikanischen und schweizerischen Presse veröffentlicht. Um eine Schädigung des Rufs Frankreichs zu verhindern, erließ der Gursener Lagerkommandant Anfang Januar 1941 „strikte Befehle, damit die Briefe und Telegramme erbarmungslos zensiert werden“. Die Ausgangspost war nunmehr offen in die Briefkästen der „Ilots“ bzw. Blocks zu werfen und konnte bei unerwünschtem Inhalt kommentarlos zurückgehalten werden. Dies hatte zur Folge, dass die Briefe inhaltlich neutral und häufig belanglos wurden. Die große Menge der Sendungen und das aufwändige Zensurverfahren führte bisweilen zu mehrwöchigen Verzögerungen.³⁶⁷

Bea Maier passte sich dieser Situation durch den Inhalt ihrer Korrespondenz – ab November 1940 fehlen kritische Töne – und auch insgesamt flexibel an. So hat sie zum Beispiel immer häufiger Postkarten statt Briefe geschrieben, um das schleppende Versandverfahren zu beschleunigen. Sie rechnete immer damit, dass nicht alle Briefe ankamen und schrieb manchmal gleichzeitig

³⁶⁶ P. Sauer, Dokumente, Teil 2 (wie Anm. 196), S. 234 und die Dokumente Nr. 458 a–c.

³⁶⁷ Vgl. C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 64 Anm. 34, S. 200–202 u. 347 f.



Postkarte Bea Maiers aus dem Lager Gurs an die Tochter Hannelore vom 29. April 1941. Nach kurzer Zeit wurde die Lagerpost einer strengen Zensur unterworfen, um zu verhindern, dass Nachrichten über die katastrophalen Zustände im Camp nach außen gelangten.

Briefe und Postkarten.³⁶⁸ Trotz dieser Unwägbarkeiten sind erstaunlich viele Briefe Bea Maiers erhalten. Einige Postkarten erlauben es sogar, den Laufweg einer Sendung von der Abfassung über das Zensurverfahren bis zum Versand und Eintritt in England zu verfolgen. So ist beispielsweise die Karte vom 29. April 1941 mit verschiedenen Stempeln und Einträgen versehen:³⁶⁹

- 1) Ovaler französischer Zensurstempel: Ministère de l'Intérieur. Direction générale de sûreté nationale. Direction du Camp de Gurs – CENSURE No. 6 (Innenministerium. Generaldirektion der nationalen Sicherheit. Leitung des Lagers Gurs – ZENSUR Nr. 6).
- 2) Runder Poststempel: Camp de Gurs. Basse-Pyrénées. 7.30–3.5.41 (Lager Gurs. [Departement] Basse-Pyrénées. 7.30 [h] – 3.5.[19]41).
- 3) Achteckiger englischer Stempel (mit Krone): Passed P. 97 (eingegangen P. 97)

³⁶⁸ Vgl. NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 84, Postkarte, 4. 12. 1940: „Du bekommst deshalb immer nur einen Kartengruß, weil ich annehme, dass dieselben rascher ankommen.“ Vgl. auch Nr. 91 (Postkarte, 29. 4. 1941) u. Nr. 93 (Postkarte, 5. 6. 1941).

³⁶⁹ Ebd., Nr. 91.

4) Handschriftlicher Quervermerk: „écrit en allemand!“ („auf Deutsch geschrieben“).

Zwischen der Abfassung der Karte und ihrer Versendung lagen also 4–5 Tage, d. h. es musste zuvor die Freigabe durch die Zensurstelle Nr. 6 erfolgen. Zusätzlich wurde der Eingang in Großbritannien kontrolliert, bevor die Karte dann bei der Tochter Hannelore ankam.

Verzweifeln oder hoffen? Bea Maiers Entlassung aus dem Lager Gurs (August 1941)

Die Lagerzeit von März bis August 1941 verbrachte Bea Maier ohne ihre Schwester Ida und ihren Vater und zum Teil auch ohne ihre in der Krankenstation untergebrachte Tante Ricke Kahn in ungewohnter Einsamkeit. Da neben ihren Familienangehörigen auch eine Reihe von Schicksalsgefährten der ersten Stunde den vermeintlich rettenden Sprung nach Marseille geschafft hatten, kam sie sich in ihrer Baracke verlassen und von der Außenwelt abgeschnitten vor. Diese Stimmung erfasste Bea Maier nach dem Transfer ihrer Schwester und ihres Vaters nach Marseille: „Mir wird das Warten manchmal sehr schwer u. ich muß alle meine guten Geister aufrufen, um mich in Geduld u. Vernunft in das schwere Unabänderliche zu fügen. Momentan ist es besonders schwer, nachdem Großpapa u. Tt. [Tante] Ida bereits seit Wochen nach Les Milles u. Marseille abgereist sind. [...] Viele der Gefährten, die einem in der engen Gemeinschaft lieb geworden sind, haben uns bereits verlassen. Das löst immer ein Gefühl von Wehmut u. Vereinsamung aus, so sehr man sich für Jeden freut, der am Ziel seiner Wünsche anlangt.“³⁷⁰ Claude Laharie charakterisiert dieses Lebensgefühl als „Cette angoisse, née de l'internement, de ne pas tout à fait appartenir au monde des vivants“³⁷¹ (Diese durch die Internierung hervorgerufene beklemmende Angst, nicht mehr so richtig zur Welt der Lebenden zu gehören). Denn Bea Maier spürte die übermächtigen politischbürokratischen Sachzwänge und ahnte die Aussichtslosigkeit aller Anstrengungen immer deutlicher. Angesichts der Entbehrungen und der Trostlosigkeit des Lagerlebens und vor allem der schwindenden Aussicht auf Emigration verebbte ihr anfänglicher Optimismus und drohte nun, in Resignation und Schwermut umzuschlagen.³⁷²

Trotz fehlender konkreter Auswanderungsperspektiven scheint sie zwei Monate später wieder etwas zuversichtlicher geworden zu sein. Ihr Stim-

³⁷⁰ Ebd., Nr. 88, Bea Maier an Hannelore, 3. 4. 1941.

³⁷¹ C. Laharie, Gurs (wie Anm. 265), S. 341.

³⁷² Dies zeigen einige Formulierungen aus bereits zitierten Briefen des Monats April 1941 besonders deutlich: „Es löst ein Gefühl von Wehmut u. Vereinsamung aus.“ (Nr. 88, 3. 4. 1941); „Momentan ist es mir besonders schwer.“ bzw. „Nun bin ich es müde.“ (Nr. 90, 17. 4. 1941); „Ich hab jede Hoffnung, von hier wegzukommen, aufgegeben.“ (Nr. 91, 29. 4. 1941).

mungstief konnte sie durch eine intensiv empfundene Vorfreude auf ein Wiedersehen mit ihren Kindern überwinden, selbst wenn die Lagerrealität hierfür momentan keine Anhaltspunkte lieferte. So schrieb Bea Maier am 5. Juni 1941 an Hannelore: „Hoffen wir, daß unser Doppelgeburtstag [Mutter und Tochter haben im Dezember Geburtstag, d. Verf.] uns zusammenführt. Es ist zwar noch lange zu dieser Frist. Aber man darf nie die Hoffnung verlieren. Wäre ich erst mal in Marseille, wäre ich schon zufrieden.“ Obwohl sie es in demselben Brief für „praktisch unmöglich“ hält, von Gurs wegzukommen, weil keine Schiffsplätze nach Amerika zu erhalten seien, will sie die Hoffnung nicht aufgeben. Die Erklärung gibt der nächste Brief vom 27. Juni 1941: „Wenn ich mir das Wiedersehen mit Euch, meine geliebten Beiden, ausmale, bekomme ich wieder Mut durchzuhalten.“³⁷³

Diese Vision auf ein zukünftiges Familienglück schien sechs Wochen später zumindest ein Stück weit Realität zu werden. Am 30. oder 31. Juli 1941 begannen die Mechanismen der Auswanderungsbürokratie endlich auch für Bea Maier zu greifen. Die Marseiller Präfektur des Departements Bouches-du-Rhône bzw. deren Abteilung „Ausländerpolizei“ sandte ein Telegramm folgenden Inhalts an die Präfektur des Departements Basses-Pyrénées von Pau: „Bitte um dringende Überstellung der im Camp Gurs, Block I, Baracke 10, untergebrachten Babette Maier nach Marseille in das Aufnahmezentrum Bompard. Vorladung durch Konsulat wegen Emigration.“ Dem Telegramm waren noch die folgenden Bemerkungen angeschlossen: „Witwe. Besitzt ein in Pau ausgestelltes französisches Ausreisevisum, das bis 12. 9. 1941 gültig ist. Besitzt eine Vorladung der Dominikanischen Republik. Ihr Vater Hermann Oppenheimer zur Zeit im Lager Les Milles. Ihre Schwester im Zentrum Bompard, Oppenheimer Ida.“³⁷⁴

Es scheint, dass Ende Juli 1941 die erforderlichen Auswanderungsunterlagen soweit vervollständigt waren, dass Bea Maier ins Transitlager nach Marseille überstellt werden konnte: zunächst das Mitte März von Gurs aus in der Präfektur von Pau beantragte französische Ausreisevisum³⁷⁵, das allerdings nur noch bis zum 12. September 1941 gültig war, vor allem aber ein Einreisevisum, das überraschenderweise nicht für das Zielland USA, sondern für die Dominikanische Republik galt. Die 1941 einsetzende Beschränkung bei der Ausstellung amerikanischer Einreisevisen³⁷⁶ hatte Bea Maier dazu gezwungen, einen Zwischenaufenthalt in der Dominikanischen Republik anzustreben, was zur Verzögerung ihres Emigrationsverfahrens gegenüber ihrer

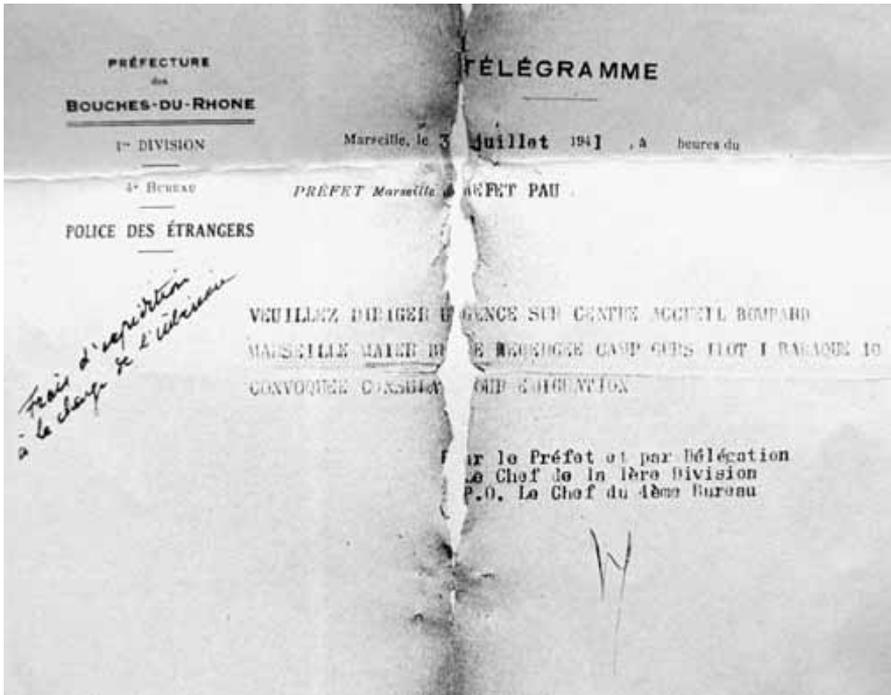
³⁷³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 93 (5. 6. 1941) u. 94 (27. 6. 1941).

³⁷⁴ Archives Départementales Bouches-du-Rhône 7 W 112 (Fiche d'Identité Maier, Babette).

Das Datum des Telegramms ist aufgrund einer Beschädigung des Dokuments – die zweite Ziffer nach der „3“ ist zerstört – nicht genauer festzulegen.

³⁷⁵ Vgl. oben S. 121, Anm. 342.

³⁷⁶ Vgl. oben S. 122, Anm. 347.



Das Telegramm der Präfektur von Marseille an die Präfektur in Pau vom 30./31. Juli 1941 forderte die Überstellung Bea Maiers vom Interniertenlager in Gurs in das Marseiller Zentrum für Auswanderer „Bompard“.

Schwester Ida geführt hat. Der inzwischen drohende Verfall des französischen Ausreisevisums hatte die Präfektur von Marseille zu dem Dringlichkeitsvermerk („d’urgence“) veranlasst. Aber für die in Marseille sitzenden Ausreisewilligen bestand nach wie vor das mehrfach erwähnte Hauptproblem, einen Schiffsplatz für die Überfahrt zu erhalten. Bea Maiers Tante Ricke Kahn, die sich häufig in der Krankenstation aufhielt, ist erst zu einem späteren Zeitpunkt von Gurs nach Marseille gekommen.³⁷⁷

³⁷⁷ Archives Départementales Bouches-du-Rhône 7 W 112 (Fiche d’Identité Kahn, Frédéric). Nach dieser Karteikarte ist Friedericke Kahn erst am 8. 4. 1942 nach Marseille gekommen.

12. In den Transitlagern von Marseille (August 1941–August 1942)

Les Milles, Hotel Terminus des Ports: Unterkünfte und Leben in Marseille

Am 18. August 1941 war Bea Maier durch einen regulären Verwaltungsvorgang zwischen den Präfekturen der Departements Basses-Pyrénées und Bouches-du-Rhône vom Lager Gurs nach Marseille ins „Emigrationszentrum für Frauen Hotel Bompard“ überstellt worden. Für dieses Ziel hatte sie ein halbes Jahr lang gekämpft, einmal um wieder mit ihrer Schwester und ihrem Vater zusammenleben zu können, zum anderen um ihre prekäre Existenz einer internierten staatenlosen Jüdin³⁷⁸ zu überwinden und den Status einer anerkannten Emigrationsanwärterin zu erhalten. Am 5. Juni 1941 hatte sie im Hinblick auf diese wichtige Etappe an ihre Tochter geschrieben: „Wäre ich erst mal in Marseille, wäre ich schon zufrieden.“³⁷⁹

Auch die Emigrationszentren trennten die Unterkünfte nach Geschlechtern. Das Stammlager war Les Milles, eine stillgelegte Ziegelei südlich von Aix-en-Provence. Les Milles war das Männerlager, während die dazugehörigen Dependancen für Frauen knapp 30 km südlich in der quirligen Hafenstadt Marseille lagen.³⁸⁰ Hier hatte die Vichy-Verwaltung in drei ehemaligen Hotels „Emigrationszentren für Frauen“ eingerichtet: das Hotel Bompard, das Hotel Terminus des Ports und das Hotel Le Levant. Sowohl Les Milles als auch die weiblichen Aufnahmelager galten offiziell als Transitunterkünfte bis zur Ausreise nach Übersee. Zudem beherbergte Marseille alle wichtigen Auswanderungsbehörden, vor allem ein amerikanisches Konsulat, und die zentralen Hilfsorganisationen. Und schließlich besaß der Marseiller Hafen den Nimbus eines „Tors zur Freiheit“. Trotz der militärischen Niederlage lag Marseille in der „freien Zone“ Frankreichs, die sich unter der im Juli 1940 eingerichteten Vichy-Regierung zunächst eine gewisse Unabhängigkeit von Hitlerdeutschland bewahren konnte. So verwundert es nicht, dass diese Stadt zwischen 1939 und 1942 für unzählige europäische Flüchtlinge die letzte Hoffnung war, um dem Zugriff der Nationalsozialisten zu entgehen. Anna Seghers hat diese Marseiller Szene in ihrem autobiografischen Roman „Transit“ zu einem eindrucksvollen literarischen Zeugnis verdichtet. Der Klappentext des Romans formuliert den zeitgeschichtlichen Hintergrund folgendermaßen: „Tausende treffen hier ein auf der Flucht vor den deutschen Faschisten, Verfolgte aus allen Ländern Europas. Sie hetzen nach Visa, Stempeln, Bescheinigungen, ohne die sie den Kontinent nicht verlassen können.“

³⁷⁸ Den aus Baden deportierten Juden war die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden. Vgl. oben S. 113 f., Anm. 315.

³⁷⁹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 93.

³⁸⁰ Zur Einrichtung des Lagers Les Milles und der Marseiller Nebenlager vgl. A. Fontaine, Les Milles (wie Anm. 323), S. 250–254.

Auf der Jagd von Behörde zu Behörde kreuzen sich ihre Wege. Für kurze Zeit sind fremde Leben durch Hoffnungen, Leidenschaften und Wünsche miteinander verbunden.“³⁸¹ In diese Welt tauchte auch Bea Maier ab August 1941 ein. Für sie und ihre Angehörigen rückten vor allem das amerikanische Konsulat und die Präfektur des Departements Bouches-du-Rhône wegen der erforderlichen Ein- bzw. Ausreisewisen in den Mittelpunkt des Interesses. Außerdem waren sie für die Beschaffung wichtiger Dokumente zunehmend auf die Hilfe der jüdischen Auswandererorganisation HICEM und zur Sicherung der materiellen Existenz auf die Quäker angewiesen.

Die Unterbringung Bea Maiers und ihrer Angehörigen änderte sich während des Marseiller Aufenthalts mehrfach. Die erste Unterkunft Bea Maiers war das Hotel Bompard in Marseille, wo sie vom 18. August bis zum 28. Oktober 1941 lebte. Auf Antrag wurde sie am 28. Oktober in das Hotel Terminus des Ports überstellt und wohnte nun wieder bis Anfang August 1942 mit ihrer Schwester Ida Oppenheimer und außerdem einer ihr sehr nahestehenden Deportierten aus Heidelberg, ihrer „mütterlichen Freundin“ Anna Joseph, zusammen. Als „Nachzüglerin“ traf schließlich Bea Maiers und Ida Oppenheimers Tante Ricke Kahn aus Gurs ein und war ab 10. April 1942 im Marseiller Hotel Le Levant untergebracht.³⁸² Der Vater Hermann Oppenheimer hatte ja Gurs zuerst verlassen und lebte bereits seit Anfang März 1941 im „Männerlager“ Les Milles. Bea Maier kam nur gelegentlich nach Les Milles, während Ida Oppenheimer den Vater regelmäßig aufsuchte. Darüber berichtete Bea Maier ihrer Tochter am 4. Dezember 1941: „Tante Ida besucht Großpapa einige Male in der Woche und ich alle 10–14 Tage. Les Milles



In einer ehemaligen Ziegelei südlich von Aix-en-Provence richtete die Vichy-Regierung das Männerlager bzw. das Emigrationszentrum für Männer „Les Milles“ ein. Hier war Bea Maiers Vater Hermann Oppenheimer vom März 1941 bis Juni 1942 untergebracht.

³⁸¹ Anna Seghers: *Transit*, Berlin ⁵2000, S. 2. Anna Seghers und ihre Familie verließen Marseille im März 1941 auf einem Frachtschiff.

³⁸² Vgl. zum Vorstehenden die „Fiche d'Identité zu „Kahn, Frédéric““ in: Archives départementales Bouches-du-Rhône 7 W 112 und die Briefe Bea Maiers vom 15.4. u. 4.5 1942 (NL Maier, wie Anm. 33, Nr. 106 u. 107).



Verteilung von Reis im „Hotellager“ Bompard. Vom Lager Gurs wurde Bea Maier im August 1941 nach Marseille ins „Emigrationszentrum für Frauen Hotel Bompard“ überstellt. Ab Oktober 1941 war sie im Hotel „Terminus des Ports“ untergebracht.

liegt eine Stunde Straßenbahn entfernt von hier. Dann muss man noch eine Stunde Fußtour zurücklegen.“³⁸³ Etwa ein halbes Jahr später verschlechterte sich der Gesundheitszustand des 83-Jährigen. Deshalb musste Hermann Oppenheimer am 21. Juni 1942 in ein Heim bzw. Krankenhaus nach Marseille verbracht werden,³⁸⁴ sodass nun die vier aus Gemmingen deportierten Familienangehörigen in drei verschiedenen Unterkünften der Großstadt Marseille lebten.

Ihr erstes Lebenszeichen aus dieser Marseiller Welt war eine Ansichtskarte der Kirche Notre-Dame de la Garde vom 8. September 1941 folgenden Inhalts: „Heute bummle ich durch die Stadt, um der Trostlosigkeit m[einer]

³⁸³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 99. Vgl. auch den Brief vom 16. 3. 1942 (ebd., Nr. 104): „Tt. [Tante] Ida geht 2 mal in der Woche zu Großpapa. Ich war schon lange nicht mehr bei ihm. Wir wollen Großpapa über Ostern einige Tage hierher [nach Marseille] nehmen, falls es erlaubt wird.“

³⁸⁴ Vgl. die beiden Briefe vom 20. und 21. 6. 1942 (ebd., Nr. 113 u. 114).



Aufzug zur Kirche „Notre-Dame de la Garde“, Marseille. Diese Ansichtskarte (der Aufzug wurde 1967 abgebrochen) schickte Bea Maier ihren Kindern Anfang September 1941, nachdem sie vom Lager Gurs nach Marseille überstellt worden war.

17
Partie aux
Filles de
4 Août 1941

CENTRE D'EMIGRATION FÉMININE
TERMINUS DES PORTS
29, Boulevard des Dames
MARSEILLE - 131.0.2341

FICHE D'IDENTITÉ

Nom : *Maier née Oppenheimer*
 Prénoms : *Babette (Barte)*
 Lieu de Naissance : *Stuttgart 411 1^{re}*
 Date de Naissance : *le 10/12/1895*
 Nationalité : *allemande*
~~Catégorie~~, Mariée (indiquer la mention initiale) : *Veuve*
 Enfants de moins de 15 ans : _____
 Profession : _____
 Domicile habituel : *Stuttgart*
 Pays ou l'intéressée désire se rendre : *U. S. A.*
 Références en France : _____
 Date d'entrée en France : *le 22/10/1940*
 A Marseille depuis le : *28/10/1941*
 Pièces d'identité présentées : _____
 A été amenée par : *Françoise de l'entre Bompard*
 Reentrée le : *28-10/1941*
 Sortie le : _____

Personalkarte des „Centre d'Emigration Féminin [Hôtel] Terminus des Ports“ in Marseille für Bea Maier. In diesem Emigrationszentrum für Frauen lebte Bea Maier vom Oktober 1941 bis August 1942.

Herberge zu entgehen. Nun bin ich drei Wochen hier, schlafe noch immer auf dem Boden eines Saales. Das Leben ist zermürend u. anstrengend für mich. Aber man möchte das aushalten u. bald bei Euch in Eng[and] sein, wenn Ihr nur dort bleiben könntet. Ich möchte nicht nach U.S.A.“³⁸⁵ Und ähnlich am 18. September 1941: „Man lebt hier ein so schweres Leben, wie es nur die Ärmsten der Armen kennen lernen. Es sind nur die Briefe seiner Nächsten, die für uns einen Lichtblick bedeuten. [...] Das Leben hier im Camp Bompard ist so ähnlich wie in Gurs, nur aufregender und zermürender. Ich gehe täglich mit Frau Joseph spazieren. Sie ist meine mütterliche Freundin und bei ihr fühle ich mich wie zu Hause geborgen. Vielleicht bringt sie es bald zuwege,

³⁸⁵ Ebd., Nr. 96.

daß ich zu ihr ins Camp Terminus [Hotel Terminus des Ports] kommen kann. [...] Tante Ida ist heute in Les Milles bei Großpapa. Am Montag, dem ersten Feiertag, gehen wir beide wieder heraus, um wenigstens etwas Feiertag-Stimmung zu bekommen.“³⁸⁶

Verglichen mit Gurs springt eine objektive Verbesserung der äußeren Lebensumstände ins Auge. Man lebte nicht mehr in bewachten, von Stacheldraht umgebenen Lagerblocks, sondern in einem ehemaligen Hotel, das als Emigrationszentrum für Frauen eingerichtet worden war. Die Insassen von Les Milles und den Frauenzentren konnten die Lager zur Bearbeitung ihrer Auswanderung ungehindert verlassen. In den Briefen entsteht zudem der Eindruck, dass man sich in der Stadt – fast in Touristenmanier – frei bewegen konnte: Bea Maier kaufte eine Ansichtskarte und verschickte sie an ihre Kinder. Die sehr weltoffene Schwester Ida, die ja bereits seit März 1941 in einem für Frauen eingerichteten „Hotellager“ wohnte, war offensichtlich von der neuen urbanen Umgebung stark beeindruckt: „Marseille ist eine sehr interessante südliche Hafengroßstadt. Ich habe einen großen Reisebericht geschrieben u. man hat sehr viele neue, zum Teil interessante Menschen von überall her kennengelernt.“³⁸⁷ Von einer einengenden Lagerdisziplin ist wenig zu spüren. Bea Maier trifft sich im benachbarten Emigrantenzentrum zu regelmäßigen Spaziergängen mit einer befreundeten Familie und die beiden Schwestern können das jüdische Neujahrsfest mit ihrem Vater im fast 30 km entfernten Männerlager feiern und ihn unbehindert besuchen. Auf diesem durch die Korrespondenz vermittelten Hintergrund wirken die pessimistischen Untertöne in Bea Maiers ersten beiden Schreiben, die ja in der Aussage gipfeln, dass das Leben in Marseille aufregender und zermürbender sei als in Gurs, zunächst befremdlich, zumal sich diese Tendenz in den künftigen Briefen noch verstärkt. Ein Blick auf den Fortgang der Emigrationspläne kann sie verständlicher machen.

Eine weitere Runde im Auswandererkarussell

Der Wechsel von Gurs in die Transitlager nach Marseille stand unter der optimistischen Prämisse einer bevorstehenden Auswanderung zu den Brüdern nach New York. So verwundert es zunächst, dass Bea Maier ihrer Tochter gleich in der ersten Postkarte mitteilte, dass sie nicht nach den USA möchte. Die gleiche Absicht zeigt sich auch im folgenden Brief: „Ich denke immer an Euch m[eine] Geliebten, male mir das Wiedersehen mit Euch aus, den ersten Augenblick, wo ich Euch in den Arm nehmen darf. Wenn später die Möglichkeit besteht, daß Ihr dort [= England] bleiben könnt, bin ich ja bald bei Euch. Ich möchte am liebsten nicht nach U. S. A. Dies wünsche ich mir zu Rosch-

³⁸⁶ Ebd., Nr. 97. Der angesprochene Feiertag ist der jüdische Neujahrstag Rosch ha-Schanah.

³⁸⁷ Ebd., Nr. 89, Ida an Hannelore, 8. 4. 1941.

haschanah. Ihr, meine Lieben, bleibt gesund, werdet tüchtige, brauchbare Menschen, wie es Väterle und ich immer erhofften. Noch einen innigen Roschhaschanah Gruß.“³⁸⁸

Eine Emigration nach den USA schien auf einmal an Wichtigkeit verloren zu haben. Stattdessen rückte der Wunsch in den Vordergrund, alleine nach England zu den Kindern auszuwandern – unabhängig von der Schwester und dem Vater, die nach wie vor das Ziel Amerika im Auge hatten. Zum einen konnte sich Bea Maier – wohl in Erinnerung an ihre Reutlinger Zeit – eine Rückkehr in den Kreis der Geschwister auf Dauer nicht vorstellen und wollte das eigene, mit den Kindern begonnene Familienleben fortführen.³⁸⁹ Zum anderen haben sich die Brüder aus New York monatelang nicht mehr gemeldet, sodass erforderliche Auswanderungsdokumente bzw. Ersatzdokumente für verfallene Unterlagen ausblieben. Seit Hitlers Kriegserklärung an die USA vom 11. Dezember 1941 waren zudem die zivilen Transportkapazitäten über den Atlantik äußerst beschränkt, wodurch die Emigranten noch größere Schwierigkeiten hatten, „Passagen“ nach Übersee zu erhalten. Aber obwohl immer wieder vorgebracht, blieben Bea Maiers alternative Pläne einer Auswanderung nach England äußerst vage und ohne konkrete Folgen: „Bei Euch [in England] wäre ich natürlich viel rascher. Es soll möglich sein, denn man hört ab u. zu von solchen Fällen“, schrieb sie am 16. März 1942.³⁹⁰

Die Situation entwickelte sich noch verwirrender, als im April 1942 von den Brüdern in New York überraschenderweise wieder „gute Nachricht“ wohl in Form neuer Auswanderungspapiere eintraf, sodass Bea Maier und ihre Angehörigen neuen Mut schöpften.³⁹¹ Aber ausgerechnet, als sich die persönlichen Chancen und Hoffnungen zu bessern begannen, verschlechterten sich – wie schon so oft – die allgemeinen Rahmenbedingungen. Mit gleicher Post teilte Bea Maier ihren Kindern mit: „Momentan stockt infolge neuer Bestimmungen die Auswanderung. Sobald welche [Auswanderung] wieder aufgenommen wird, hoffen wir vier bei dem ersten Transporte zu sein.“³⁹² Hier ging Bea Maier wieder ganz selbstverständlich davon aus, dass sie gemeinsam mit ihren Angehörigen – sie spricht von „wir vier“ – nach den USA auswandert.

Bea Maier und ihre Verwandten verirrt sich immer mehr im Geflecht sich ständig ändernder Auswanderungsbestimmungen und bekamen vor allem die Transportengpässe immer stärker zu spüren. Denn trotz der recht konkret

³⁸⁸ Brief vom 18. 9. 1941 (ebd., Nr. 97).

³⁸⁹ Vgl. folgende Briefe: ebd., Nr. 100 (10. 1. 1942): „Ich für m[eine] Person möchte am liebsten zu Euch, sofern Ihr dort bleiben könnt.“; Nr. 106 (15. 4. 1942): „Ich bilde mir immer ein, Ihr könnt bleiben, wo Ihr seid, und ich könnte zu Euch kommen. Bei aller Liebe kann und möchte ich nie m[ein] Leben zusammen mit den Geschwistern verbringen. Wir sind zu verschieden, das weißt Du selbst, lieb’s Hannele.“

³⁹⁰ Ebd., Nr. 104.

³⁹¹ Ebd., Nr. 106 (15. 4. 1942).

³⁹² Ebd., Nr. 104, Bea Maier an Hannelore, 16. 3. 1942.

klingenden Hoffnungen vom März des Jahres informierte Bea Maier ihre Tochter am 21. Juni 1942, dass die Emigration bei allen Bemühungen der New Yorker Brüder doch noch drei bis vier Monate dauern könnte, und am 28. Juli 1942, dem letzten aus Marseille geschriebenen Brief, meinte sie noch unbestimmter, dass die Ausreise erst „in einigen Monaten“ zu erwarten sei.³⁹³

Während der einjährigen Anwesenheit Bea Maiers in den Marseiller Auswanderungszentren, von denen sie sich doch so viel versprochen hatte, verflüchtigte sich die Hoffnung auf Ausreise wie eine trügerische Fata Morgana. Auf diesem Hintergrund wird das pessimistische Urteil Bea Maiers über den Aufenthalt in Marseille besser verständlich. Auch andere Augenzeugen empfinden diese Ambivalenz, wie aus dem folgenden Bericht vom 27. Oktober 1941 hervorgeht: „Als wir im Frühjahr aus Gurs [...] in Les Milles ankamen, glaubten wir uns in eine richtige Karawanserei versetzt [durch das ständige Kommen und Gehen, der Verf.], so grundsätzlich verschieden war Les Milles von den Internierungslagern, die wir bis dahin kennengelernt hatten. Interniert, ja das sind wir immer noch; aber hier in Les Milles ist die Internierung erträglich, da uns erlaubt ist, in Marseille die Emigration vorzubereiten. Wir sind nämlich in einem Transitlager, dem einzigen in ganz Frankreich. Daher das ständige Hin und Her, wobei sich aber nichts geändert hat. Wir bleiben ständig auf Transit, wir sind sozusagen ewig Reisende, der ewige Jude der Internierung [...].“³⁹⁴ Es konnte nicht ausbleiben, dass sich diese permanenten Rückschläge und Enttäuschungen auch auf Bea Maiers Gemütszustand auswirkten.

Lagerexistenz zwischen materieller Not und Zukunftsängsten

Obwohl die Emigration und das Wiedersehen mit den Kindern ein Dauerthema der Korrespondenz blieben, drängten sich andere Sorgen in den Vordergrund und verdüsterten die Stimmung Bea Maiers zusehends: einmal die konkreten Alltagsprobleme und das Elend des Flüchtlingslebens, zum anderen instinktive Ängste der Mutter, allmählich den Kontakt zu ihren Kindern zu verlieren. Ganz deutlich wird dies im Brief vom 3. November 1941:

„Lb. Hanne, bitte schreibe doch auch ausführliche Luftpostbriefe über alles, was Dich bewegt. Hast du denn nicht das Bedürfnis, Dich voll u. ganz der Mutter mitzuteilen? Nachdem Du jetzt erwachsen bist und im Berufsleben stehst, ist doch so viel Neues, Umwälzendes in Dein Leben getreten u. ich möchte doch an all' dem Anteil haben. Man hat doch sonst gar keine Freude mehr. Im Sommer war das Leben hier erträglich, aber der Winter, der mit großer Kälte einsetzte, ist für mich ohne irgendeine wärmende Hülle fast uner-

³⁹³ Ebd., Nr. 114 (21. 6. 1942) u. Nr. 116 (28. 7. 1942).

³⁹⁴ A. Fontaine, Les Milles (wie Anm. 323), S. 283 f.

träglich. Ich frage mich oft, womit ich dieses Schicksal verdient habe. Allen Armen, die zu mir gekommen sind, habe ich geholfen, ob hungrig oder ohne Kleidung. Wenigstens seid Ihr in guter Hut. Dafür will ich dem Schicksal dankbar sein. Eben kommen viele Visa von Washington, aber nie etwas für uns. Mir tut es für den alten Großpapa unendlich leid. Auch sonst ist so vieles, was einen furchtbar verleidet. Das Leben ist nur erträglich hier, wenn man die nötigen Mittel hat. Im Camp hier ist kein Eckchen, wo man sich wärmen kann, u. nachts schläft man nicht durch die Kälte. Man ist manchmal so resigniert, daß man sich nichts mehr wünscht.“³⁹⁵

Den ganzen Brief überschattet eine depressive Novemberstimmung: die Befürchtung einer unaufhaltsamen Entfremdung zwischen Mutter und Kindern, die nun seit Jahren in getrennten Welten lebten, das zermürbende Warten auf Dokumente und die Erstickung jeder auch nur keimenden Auswanderungshoffnung, die unerträglichen Entbehrungen und Nöte des Lagerdaseins, fehlende Ressourcen zur Bestreitung des Lebensunterhalts und eine drohende Verelendung, dazu das Unglück des entwurzelten 83-jährigen Vaters und zum ersten Mal in aller Deutlichkeit ein von beunruhigenden religiösen Zweifeln überschattetes Hadern mit ihrem Schicksal. Bea Maier drohte in völliger Mutlosigkeit und Lethargie zu versinken. Als letztes positives Gefühl blieb ihr die Genugtuung, dass ihre Kinder in Sicherheit sind.³⁹⁶ Dieser Brief wirkt wie eine deprimierende Bilanz ihres seit Jahren erduldeten Schicksals, wobei die angesprochenen Themen in den kommenden Monaten immer wieder auftauchen.

Die Angst, den emotionalen Bezug zu ihren Kindern zu verlieren, steigerte sich gelegentlich zu Enttäuschung, Verbitterung und Vorwürfen. So etwa am 4. Dezember 1941: „Bitte schreibe immer Luftpostbriefe, da dieselben rasch ankommen. Eine Dame, die mit mir das Bett teilt, bekommt prompt alle 3 Wochen von ihrem Jungen einen großen ausführlichen Brief. Ich kann mir doch nicht denken, daß m[eine] Kinder sich so mit mir auseinander gelebt haben, daß sie nicht das Bedürfnis haben, sich immer voll und ganz der Mutter anzuvertrauen. U[nd] es ist doch das Einzige, was uns Freude macht.“³⁹⁷ Es scheint, dass Bea Maier den normalen Prozess der Ablösung der Kinder von

³⁹⁵ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 98. Ähnlich Nr. 107 (4. 5. 1942): „Es ist ja so töricht von mir, Pläne zu schmieden u. Wünsche zu äußern, da doch alles anders kommt.“

³⁹⁶ Dieser Selbsttrost taucht in verschiedenen Briefen auf: Ebd., Nr. 106 (15. 4. 1942): „Ich bin deshalb mit meinem Los zufrieden, da es meinen Kindern erspart geblieben ist.“ Ebd., Nr. 116 (28. 7. 1942): „Wenigstens sind meine Kinder in guten Händen. Dafür will ich meinem Schicksal dankbar sein.“ Dieses war der letzte Brief, den Bea Maier aus Marseille geschrieben hat, bzw. ihr letzter reguläre Brief überhaupt.

³⁹⁷ Ebd., Nr. 99. Ähnlich Nr. 102 (27. 1. 1942): „Ich teile mein Zimmer mit noch zwei Frauen, die regelmässig alle 14 Tage grosse Luftpostbriefe in Englisch geschrieben erhalten. Vielleicht bin ich m[einen] Kindern auch mal soviel wert. Es wäre m[eine] einzige Freude in der schweren Zeit der Emigration.“



Hannelore Maier mit etwa 20 Jahren. Nach dem Besuch des Internats in Downe House machte Hannelore eine zweijährige Ausbildung als Sekretärin und arbeitete beim „National Council of Social Services“.



Gerhart Maier mit etwa 18 Jahren. Nach der Schulzeit in der Terra Nova School von Holmes Chapel besuchte Gerhart noch zwei Jahre lang die Polytechnische Schule in London und wurde schließlich Lehrer.

ihren Eltern auf dem Hintergrund ihrer unglücklichen Existenz besonders intensiv erlebt. Dennoch findet sie immer wieder die Kraft zu einem gelösten, ja selbstironischen Ton, wenn sie etwa in einem Geburtstagsbrief schreibt: „Ich bin viel schlanker geworden. Ich glaube, ich sehe jetzt wieder ganz passabel aus. Muß man auch, wenn man Mutter einer 19-jährigen Tochter ist. Ja, mein Liebes, die nächste Woche ist wieder uns[er] gemeinsames Geburtstagsfest. In m[einen] Gedanken feiern wir zusammen, von dem Wunsche beseelt, bald u. gesund vereint zu sein. Nochmals innigste Gratulation und alles Gute u. Schöne.“³⁹⁸ Und ähnlich am 16. März 1942: „Einmal wieder ein freier Mensch sein dürfen, dies ist unser einziger Gedanke, wo es auch sein wird, am liebsten würde ich dort landen, wo Ihr seid. [...] Schade, dass die Bilder nicht ankamen. Ich hätte Euch ganz gern gesehen. Aber m[eine] Gedanken malen sich immer aus, wie wohl m[ein] Hannekind u. mein Bübchen aussehen mag. Ich selbst bin im Aussehen vorteilhafter geworden, viel dünner, beinahe bin ich wieder wie früher, sofern Du, mein Liebes, Dich noch an die Mama von damals erinnern kannst.“³⁹⁹

³⁹⁸ Ebd., Nr. 99, Bea Maier an Hannelore, 4. 12. 1941.

³⁹⁹ Ebd., Nr. 104.

Die ständig hinausgeschobene Ausreise verschärfte ab dem Frühjahr 1942 die Versorgungsprobleme⁴⁰⁰ und damit die materielle Not der Lagerbewohner derart, dass sie bald zu einem Hauptthema der Korrespondenz wurden. Am 15. April 1942 erging ein förmlicher Hilferuf Bea Maiers an ihre Tochter Hannelore: „Von Tt. [Tante] Cecile erhielt ich auch Briefe – Briefe, die einem nichts bedeuten. Jeder da draußen ist bestrebt, uns Flüchtlingen irgendwie unser schweres Los erträglich zu machen. Nur sie haben noch nie daran gedacht, mir in irgend einer Form beizustehen. Und es ist für Jedes lebensnotwendig. Ich habe durch die Quäker anfragen lassen, ob Deine Freunde etwas tun können. Sollte es nicht möglich sein, betrübe Dich nicht. Schreib mir oft.“⁴⁰¹ Und knapp drei Wochen später, am 4. Mai 1942: „Die Entbehrungen wollen wirklich ausgehalten sein. Aber zu lange darf es nicht mehr gehen. Leider gehören wir zu denen, die nie ein Paket bekommen – und wie könnte man sich ein wenig helfen! Es ist alles sehr teuer u. man muss schon enorme Mittel bekommen, um bestehen zu können. [...] Bei den Quäkern habe ich Klärles Adresse angegeben, ob sie Tante R. [Ricke Kahn] unterstützen kann. Es wäre sehr angebracht. Ich habe ja leider niemand, den ich angeben kann. Die Brüder [in New York] sind ja rührend gut, sind aber selbst Emigranten u. haben uns alle [zu unterstützen, d. Verf.]. Die Familie Weilburg zu bitten, verbietet mein Stolz. Du, mein Liebes, bist jetzt so erwachsen, dass ich Dir, entgegen meinem Grundsatz, darüber berichten will. Es gibt immer noch Menschen ohne Gewissen [...]“⁴⁰²

Diese beiden Briefe, wie auch die spätere Korrespondenz des Frühjahrs und Sommers 1942 vermitteln wiederum ein eigenartig ambivalentes Bild der Lebensbedingungen in den Marseiller „Hotellagern“. Einmal wurde die materielle Not immer drückender, zum anderen herrschte im damaligen Vichy-Regime aber noch insofern „Normalität“, als die Emigranten problemlos durch Pakete und Geldzuweisungen aus Amerika und vor allem England unterstützt werden konnten. Das internationale humanitäre Hilfswerk der Quäker nahm hierbei eine zentrale Vermittlerrolle zwischen den Hilfsbedürftigen und Unterstützungswilligen ein und leistete wertvolle organisatorische und betreuende Hilfe. Immer wieder erwähnte Bea Maier, dass sie sich an die Quäker gewandt hat. Erneut fällt der inzwischen 19 Jahre alten Tochter Hannelore eine große Verantwortung für die Rettung der Mutter, der Tanten und des Großvaters zu. Und erneut wird die Bedeutung eines funktionierenden internationalen Familiennetzwerkes für das Überleben der verfolgten Juden deutlich. Bea Maier und ihre Verwandten nahmen es von Marseille aus selbst-

⁴⁰⁰ A. Fontaine, *Les Milles* (wie Anm. 323), S. 280.

⁴⁰¹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 106.

⁴⁰² Ebd., Nr. 107. Cecile Weilburg ist eine Schwägerin Bea Maiers (vgl. Anhang I, 4). Klärle ist eine Verwandte von Ricke Kahn. Beide haben es wie die Brüder Bea Maiers geschafft, rechtzeitig aus Deutschland auszuwandern.

verständlich in Anspruch, nicht ohne dabei auch Enttäuschungen über mangelnde Solidarität zu erfahren.

Die Appelle Bea Maiers verhallten nicht ungehört. Ende Mai 1942 erhielt sie eine wohl von Ernestine Stanfield⁴⁰³ stammende Zuweisung von 1000 Francs und ihre Tante Ricke Kahn von ihrer nach England ausgewanderten Verwandtschaft gar 5000 Francs. Auch die New Yorker Brüder leisteten einen kleinen Beitrag, obwohl sie als neu Eingewanderte kaum über finanzielle Mittel verfügten.⁴⁰⁴ Bea Maier wies zwar darauf hin, dass alle Zuwendungen auf viele Köpfe zu verteilen und deshalb „immer gleich aufgebraucht“ seien, stellte aber dann erleichtert fest: „Wenigstens sind wir aber vor der äußersten Not geschützt.“ Auch bei diesen Transaktionen übernahmen die Quäker unentbehrliche Dienste, denn oft stifteten gleiche Personennamen Verwirrung, sodass die Quäker erst recherchieren und häufig auch vermitteln mussten, bevor das Geld an den richtigen Adressaten verteilt werden konnte. Um Verwechslungen zu vermeiden, bat Bea Maier ihre Tochter Hannelore, alle Sendungen an „Beate Maier-Oppenheimer“ zu adressieren.

Auch die „mütterliche Freundin“ Bea Maiers, Anna Joseph, wandte sich vom Marseiller Lager aus am 4. Juni 1942 direkt an die Tochter Hannelore. Sie machte ihr klar, dass ihre Mutter die Kinder nur ungern mit ihren Sorgen belasten möchte, legte Hannelore aber nahe, dafür zu sorgen, dass Bea Maier ein regelmäßiger Monatsbeitrag überwiesen wird, „damit sie wenigstens vor dem Hunger geschützt wäre“. Darüber hinaus teilte Anna Joseph Hannelore mit, dass die beiden deportierten Freundinnen sich größte Mühe geben, damit sie „auch äußerlich nicht vernachlässigt umhergehen“. Ein Zeichen dafür, dass Bea Maier sich noch nicht aufgegeben hatte und bis zur Auswanderung durchhalten wollte.⁴⁰⁵

Die mühsam ausbalancierte Überlebensstrategie wurde allerdings sehr bald gefährdet. Ende Juni 1942 musste, wie erwähnt, Bea Maiers Vater Hermann Oppenheimer wegen seines Gesundheitszustands von Les Milles in ein Marseiller Krankenhaus eingeliefert werden. Die Unterbringung zehrte den mühsam erworbenen Notgroschen auf, sodass Bea Maier sogar erwogen hat, eine Arbeit zu suchen, um auf diese Weise den Unterhalt zu sichern.⁴⁰⁶ Da sie sich zu schwach fühlte, machte sie im Juli 1942 einen zweiten Anlauf, um wiederum ihre Tochter Hannelore einzuschalten. Sie sollte ein weiteres Mal versuchen, die englischen Freunde und Bekannten für eine regelmäßige finan-

⁴⁰³ Zu Ernestine Stanfield s. oben S. 58–61.

⁴⁰⁴ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 109, Bea Maier an Hannelore, 25. 5. 1942. Zur Größenordnung der überwiesenen Franc-Beträge vgl. oben S. 106: Die am 22. Oktober 1940 aus Baden ausgewiesenen Juden erhielten bei einem Zwangsumtausch für 100 Reichsmark 2000 Francs.

⁴⁰⁵ Ebd., Nr. 110.

⁴⁰⁶ Ebd., Nr. 114, Bea Maier an Hannelore, 21. 6. 1942.

zielle Unterstützung ihrer Mutter zu gewinnen. „Man müsste monatlich als kleinste Summe 1200 Frs haben, um kärglich bestehen zu können.“⁴⁰⁷

Mit dieser Initiative vom 22. Juli 1942 wollte Bea Maier das Überleben bis zur Auswanderung sicherstellen. Dabei ging sie – wieder einmal – von einer Frist von „einigen Monaten“ aus, in der stillschweigenden Annahme, dass die politischen Verhältnisse immer neue Aufschübe erlaubten. Trotz vieler Anfechtungen und Zweifel lebte man weiter, als ob das Auswanderungsziel mit viel Geduld schließlich doch noch erreichbar wäre.

Privilegierte und Verlierer im Kampf um die Emigration: Varian Fry und das „Amerikanische Rettungszentrum“ in Marseille

Die von Anna Seghers in ihrem Roman „Transit“ beschriebene Marseiller Auswanderungsszene erhält durch das Fluchthilfeexperiment des Amerikaners Varian Fry noch eine interessante Erweiterung, die auch geeignet ist, Bea Maiers Rettungsaussichten besser einzuordnen. Dabei geht es um das 1940 aufgebaute „Amerikanische Rettungswerk“, das „Centre Américain de Secours“ (CAS).

Nach der militärischen Niederlage Frankreichs und dem Waffenstillstand von Compiègne (22. Juli 1940) waren plötzlich viele Verfolgte des Nazi-Regimes, die seit 1933 in Frankreich Zuflucht gefunden hatten, von der Auslieferung an Hitler-Deutschland bedroht.⁴⁰⁸ Mit Blick auf eine bestimmte Gruppe dieser Bedrohten, vor allem Schriftsteller, Künstler und Intellektuelle, gründete eine Initiative privater Persönlichkeiten in New York schon am 24. Juni 1940 ein Fluchthilfekomitee, das „Emergency Rescue Committee“ (ERC). Es wurde von der Gattin des amerikanischen Präsidenten, Eleanor Roosevelt, öffentlich unterstützt. Das Komitee kritisierte die restriktive Einwanderungspolitik der USA und richtete in Manhattan ein Aktionsbüro ein. Das ERC stellte eine etwa 300 Personen umfassende Liste gefährdeter Flüchtlinge auf und sammelte erhebliche Geldmittel, um deren Betreuung vor Ort sowie die Überfahrt nach den USA zu organisieren. Als „Agent“ der ERC wurde Varian Fry nach Marseille entsandt, der Mitte August 1940 das genannte Amerikanische Rettungszentrum einrichtete und seine Tätigkeit als Fluchthelfer begann. Nach 13 Monaten wurde er im September 1941 ausgewiesen, sein Büro arbeitete aber unter einem Nachfolger bis zum Juni 1942 weiter.⁴⁰⁹

⁴⁰⁷ Ebd., Nr. 115, Bea Maier an Hannelore, 22. 7. 1942.

⁴⁰⁸ Vgl. oben S. 118, Anm. 327.

⁴⁰⁹ Vgl. hierzu und zum Folgenden: Angelika Meyer: „Gesucht von der Gestapo“. Varian Fry und die amerikanische Fluchthelferorganisation „Emergency Rescue Committee“ (ERC), in: Ohne zu zögern. Varian Fry: Berlin–Marseille–New York. Ausstellung und Katalog des Aktiven Museums anlässlich des 100. Geburtstags von Varian Fry, Berlin 2007, S. 126–149. Marion Neumann: Ohne zu zögern – Die Fluchthilfe des „Centre Américain de Se-

Entscheidend für Varian Frys Erfolg war, dass der amerikanische Kongress dank der Unterstützung Eleanor Roosevelts und des ERC für seine Arbeit 600 sog. „Non-Quota-Immigrant-Visa“ genehmigte. Dank solcher „Emergency-Visa“, d. h. Notvisen, aber auch durch eine unbürokratische, gelegentlich auch illegale Beschaffung aller anderen Unterlagen und Schiffspassagen konnte Varian Fry die mit den normalen „Quotenvisen“ verbundenen Wartezeiten und andere Schwierigkeiten umgehen und den bedrohten Personen der ERC-Liste kurzfristig zur Emigration verhelfen. Zu ihnen gehörten unter anderem Anna Seghers, Hanna Arendt, Max Ernst, Lion Feuchtwanger, Konrad Heiden, Siegfried Kracauer, Golo und Heinrich Mann, Franz Werfel und Alma Mahler-Werfel.⁴¹⁰

Die an sich bewundernswerte Initiative des New Yorker Rettungskomitees wirft gleichzeitig ein bedenkliches Licht auf die Chancenlosigkeit der normalen Quoten-Auswanderer und damit auch Bea Maiers und ihrer Angehörigen. Das Notprojekt als solches war ein deutlicher Beweis dafür, dass sich die restriktive Einwanderungspolitik der USA seit der Konferenz von Evian im Juli 1938 trotz zunehmenden Verfolgungsdrucks in Europa eher verstärkt hatte.⁴¹¹ Varian Fry hat nach seiner Ankunft in Marseille seinen eng gefassten Auftrag, nur eine Gruppe „prominenter Intellektueller“, die für die amerikanische Kulturszene von Interesse war, zu retten, sehr bald überschritten. Er und seine Mitarbeiter verschafften sich einen Eindruck von den deprimierenden Zuständen in den Transitlagern und der Hoffnungslosigkeit Tausender Emigranten und versuchten, die USA und die Vichy-Regierung zu einer großzügigeren Ein- und Auswanderungspolitik zu bewegen.⁴¹² Angesichts der drängenden Not unterstützte das CAS über 2000 Emigranten und erweiterte damit nicht nur die Zahl, sondern auch den vorgesehenen Personenkreis der Rettungsaktion erheblich. Da unter den Betreuten auch Angehörige linker

cours“(CAS), ebd., S. 150–197. E. Schweitzer, *Amerika und der Holocaust* (wie Anm. 267), S. 65–68.

⁴¹⁰ Bisweilen musste Varian Fry die Bedrohten erst über ihre Gefährdung aufklären und ließ sie auf abenteuerlichen Fluchtwegen über die Pyrenäen und durch Spanien und Portugal zum Hafen von Lissabon bringen. Bekannt geworden ist die Rettungsaktion von Heinrich und Golo Mann, Franz Werfel, Lion Feuchtwanger samt ihren Familien im Oktober 1940. Vgl. M. Neumann, *Die Fluchthilfe des CAS* (wie Anm. 409), S. 177.

⁴¹¹ Der amerikanische Kenner des Holocaust und der Geschichte Anne Franks, Scott Simon, brachte dies in einem am 17. 2. 2007 gesendeten Interview von „National Public Radio“ auf die Formel: „Barriers on Both Sides of the Ocean. [...] The Nazis made it harder and harder over time [to get out] and, by that time, the American government was making it harder and harder for foreigners to get in.“ Nachweis über Internet: <http://www.npr.org/templates/story/story.php?storyId=7466086> (Zugriff 31. 3. 2011) („Barrieren auf beiden Seiten des [Atlantischen] Ozeans. [...] Im Laufe der Zeit machten es die Nazis immer schwieriger [herauszukommen] und und in eben dieser Zeit machte es die amerikanische Regierung für Ausländer immer schwieriger hereinzukommen.“).

⁴¹² M. Neumann, *Die Fluchthilfe des CAS* (wie Anm. 409), S. 180.

politischer Gruppierungen waren, wurde Varian Fry von den Sicherheitsbehörden Vichy-Frankreichs sehr bald als verdächtig eingestuft und observiert. Die Marseiller Polizeipräfektur warf ihm vor, sich für „internationale Extremisten“ und „Anarchisten“⁴¹³ einzusetzen, sodass das Vichy-Innenministerium Varian Fry mit dem Einverständnis der USA im September 1941 aus Frankreich auswies. Der Marseiller Polizeipräsident Rodellec du Porzic warf ihm bei einem Verhör vor, er habe „zu sehr Juden und Nazigegner geschützt“.⁴¹⁴

Als Bea Maier im August 1941 im Hotel Bompard in Marseille eintraf, war das Amerikanische Hilfszentrum Varian Frys auf dem Höhepunkt seiner Aktivitäten. Wie genau die Mitarbeiter die allgemeine Auswanderungsszene vor Ort beobachteten, beweist ein im August/September 1941 verfasster Rechenschaftsbericht. Er schildert unter anderem sehr anschaulich den frustrierenden Behördenkampf der „normalen“ Emigranten:⁴¹⁵ „Abgesehen von vielen Einzelschwierigkeiten entwickelte sich die Visumfrage zu einem immer ernsteren Problem. Besonders für deutsche Flüchtlinge wurden die staatlichen Kontrollen der französischen Ausreisevisen zunehmend strenger. Der härteste Schlag waren jedoch die neuen Bestimmungen für USA-Visen. Nach dem 20. Juni [1941] wurde die Erteilung sämtlicher Visen bis zum Empfang neuer Vorschriften völlig eingestellt. Diese trafen im Juli [1941] ein und hatten zur Folge, dass die zugelassene Zahl der Emigranten entscheidend zurückging. Im Laufe des Monats Juli mussten etwa einhundert Flüchtlinge, denen das State Department [US-Außenministerium] die Einreisegenehmigung bereits erteilt, aber die Visen noch nicht ausgestellt hatte, auf eine erneute Bearbeitung warten. Dabei erhielten nur ganz wenige Personen einen positiven Bescheid. Über zweihundert Wartende, bei deren Dossier nur ein einziges Dokument gefehlt hatte und deren Visum deshalb nicht auf Ende Juli erteilt wurde, oder die nicht in der Lage waren, eine Überfahrt zu einem genau vorgegebenen Datum zu organisieren, mussten die ganze Prozedur noch einmal von vorne beginnen. Viele, denen es nach mehrmonatiger Wartezeit gelungen war, alle Papiere zusammenzubringen, und die nun berechtigte Hoffnungen hegten, ein Visum zu erhalten, mussten bei den neuen strengen Bestimmungen jede Aussicht auf Emigration begraben. [...] Schiffstransporte wurden zur Ausnahme. Im Laufe des Juli und August [1941] verließen nur wenige Dutzend Flüchtlinge Frankreich in Richtung Lissabon oder eines spanischen Hafens. [...] Viele der von uns Betreuten hatten nicht mehr die geringste Chance einer Einreise in die

⁴¹³ Ebd., S. 180 f.: Bericht der Präfektur Marseille an den Innenminister der Vichy-Regierung vom 30. 12. 1940.

⁴¹⁴ Varian Fry: Auslieferung auf Verlangen, München, Wien 1980, S. 262.

⁴¹⁵ Columbia University Library, New York. The Varian Fry Papers, Edited by Karen J. Greenberg (Archives of the Holocaust, Volume 5), New York and London, 1990, Document 2 (Administrative Report by Daniel Bénédict, agent for ERC, August–September 1941), page 15–16. Vom Verfasser ins Deutsche übersetzt.

USA. Es galt, sich auf einen längeren Aufenthalt in Frankreich einzurichten, ganz zu schweigen von den bevorstehenden Enttäuschungen oder den Schwierigkeiten, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.“

Diese Analyse eines nicht betroffenen Dritten spiegelt noch einmal die objektiven Rahmenbedingen wider, die hinter dem einjährigen Briefwechsel Bea Maiers aus Marseille und ihren Auswanderungsbemühungen stehen. Der CAS-Bericht veranschaulicht sehr plastisch die enttäuschenden Erfahrungen der Emigranten mit der Auswanderungsbürokratie, über die auch Bea Maier in immer neuen Varianten berichtete. Dies gilt für die konkreten Einzelheiten ebenso wie für das allgemeine Stimmungsbild. Es wird deutlich, dass überhaupt nur noch privilegierte Sondergruppen, wie zum Beispiel „prominente Intellektuelle“, realistische Aussichten hatten, in die USA zu gelangen. Denn von ihnen versprach man sich einen gesteigerten Nutzen für die amerikanische Gesellschaft. Je größer jedoch der Zuwanderungsdruck politisch oder rassisch Verfolgter wurde, umso mehr drosselten die US-Einwanderungsbehörden die Kontingente. Dahinter steckte einmal die Angst der amerikanischen Politik vor einer Infiltration durch kommunistische Ideen und zum anderen die Befürchtung eines Übergewichts bestimmter ethnischer oder religiöser Einwanderergruppen. Angehörige des linken Parteienspektrums und Juden waren die am stärksten betroffenen Opfer dieses hartnäckigen Festhaltens an den traditionellen Einwanderungsprinzipien. Als Inhaber normaler Quotenvisen hatten sie de facto keine Ausreisechancen mehr und wurden auf immer neue Vertröstungen verwiesen, deren Aussichtslosigkeit auch Bea Maier eher intuitiv ahnte, als objektiv erkannte. „Komitees wie das ERC hatten einzig das Ziel, Menschen in einer zweifellos ausweglosen, lebensbedrohlichen Situation zu helfen – doch sie scheiterten an einer Politik, die vermeintlich nationale Interessen über die Rettung von Menschenleben stellte.“⁴¹⁶

Die Marseiller Mission Varian Frys illustriert, warum alle von Bea Maier in den französischen Deportationsjahren (1940–1942) unternommenen Auswanderungsbemühungen an übermächtigen politischen Zwängen scheiterten und unter welchen konkreten Umständen dies geschah. Seit dem letzten Brief vom Juli 1942 befand sie sich in der Situation einer ins Ausland deportierten, staaten- und damit rechtlos gewordenen Jüdin mit ungeklärter Zukunft, wobei die Verhältnisse in der „freien Zone“ Frankreichs bis zum Sommer 1942 noch die Illusion nähren konnten, in einem politischen Schonraum zu leben.

⁴¹⁶ A. Meyer, Varian Fry und die amerikanische Fluchthelferorganisation ERC (wie Anm. 409), S. 141.

13. Bea Maiers zweite Deportation im August/September 1942

20. Januar 1942: Die Wannsee-Konferenz – Deportationen als Logistik des Holocaust

Während Bea Maier und mit ihr die vielen in Südfrankreich gestrandeten Flüchtlinge und Deportierten in Marseille noch mit großem Nachdruck ihre Emigration nach Übersee betrieben, fasste das nationalsozialistische Deutschland bereits radikalere Maßnahmen ins Auge, um sein rassenpolitisches Hauptziel einer „Entjudung“ Deutschlands und Europas durchzusetzen. Nachdem der forcierte Auswanderungsdruck nur Teilerfolge gebracht hatte und das 1940 kurzfristig verfolgte Projekt einer Unterbringung der Juden in „Abschiebezonen“ oder überseeischen Großghettos im Sande verlaufen war,⁴¹⁷ entwickelten die Spitzenfunktionäre von NSDAP und SS ab Herbst 1941 die Konzeption einer „Endlösung der Judenfrage“. Hintergrund dieser Wende waren die Anfangserfolge des Russlandfeldzuges. Das neue Konzept sah zunächst eine Massenabschiebung der zentral- und westeuropäischen Juden in die mehr oder weniger unbewohnbaren Gebiete der Sowjetunion vor. Wenn sie sich propagandistisch auch als Umsiedlungsaktion großen Stils darstellte, ließen die gleichzeitigen Massenexekutionen Hunderttausender „Ostjuden“ durch die Einsatzkommandos im Rücken der weißrussischen und ukrainischen Front Schlimmes ahnen.⁴¹⁸ Zudem ist erkennbar, dass Himmler und Heydrich von Anfang an die „natürliche“ Dezimierung der Abgeschobenen nicht nur in Kauf nahmen, sondern bewusst einplanten.

Da die militärischen Erfolge an der Ostfront ab Spätherbst 1941 nicht im erwarteten Umfang eintraten, nahmen die Pläne einer Massenevakuierung allmählich eine andere Richtung. Hinter dem Begriff „Endlösung“ verbargen sich zunehmend „massive Deportationen in Todesfabriken, die, mit Giftgasanlagen ausgerüstet, den fortlaufenden Massenmord gewährleisteten.“⁴¹⁹ Diese in den Holocaust mündende Form der „Endlösung“ wurde definitiv auf der Berliner Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 besiegelt, an der auf Einladung Reinhard Heydrichs höhere Ministerialbeamte sowie Partei- und SS-Funktionäre teilnahmen.⁴²⁰ Unter Rückgriff auf Erfahrungen mit der Vergasungstechnologie im Rahmen der industriemäßig organisierten Kranken-

⁴¹⁷ In diese zweite Phase der NS-Judenpolitik gehörte z. B. der sog. Madagaskarplan. Vgl. oben S. 99.

⁴¹⁸ Ch. Browning, *Entfesselung der Endlösung* (wie Anm. 272), S. 449–455. Zum Folgenden vgl. ebd., S. 455–475. S. Friedländer, *Jahre der Vernichtung* (wie Anm. 194), S. 387–390.

⁴¹⁹ Ebd., S. 457.

⁴²⁰ Walther Hofer (Hrsg.): *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933–1945*, Frankfurt 1957, S. 303 ff.

morde der „Euthanasieaktion T4“⁴²¹, ließen der Reichsführer SS Himmler und das Reichssicherheitshauptamt ab Dezember 1941 im damaligen östlichen Reichsgebiet und im sog. Generalgouvernement die berüchtigten Vernichtungslager Chelmino, Auschwitz-Birkenau, Belzec, Sobibor, Treblinka und Majdanek einrichten. In Auschwitz begannen die Massenvergasungen mit Blausäuregas (Zyklon B) und die Leichenverbrennungen in den Krematorien ab März 1942.⁴²²

Es lag in der Logik dieser Radikalisierung, dass ein Erlass des Reichssicherheitshauptamtes am 23. Oktober 1941 die so lange geförderte Auswanderung von Juden aus dem Reich verbot.⁴²³ Laut Protokoll der Wannsee-Konferenz trat „anstelle der Auswanderung [...] die Evakuierung der Juden nach Osten.“⁴²⁴ Für dieses Vorhaben hatte der Leiter des Judenreferats des Reichssicherheitshauptamtes, SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, im Herbst 1941 die logistische Vorbereitung von Massenevakuierungen in Angriff genommen. Die beiden ersten Deportationswellen aus dem Reich setzten bereits vom 15. Oktober bis 5. November 1941 bzw. vom 8. November 1941 bis Mitte Januar 1942, also vor der Fertigstellung der Vernichtungslager, ein. 20 bzw. 22 Transportzüge mit jeweils etwa 1000 Personen brachten die Ausgewiesenen in die Lager von Riga, Kowno und Minsk. Die ankommenden „Reichsjuden“ setzte man teils zu mörderischen Arbeiten bei der SS, der Wehrmacht, der Organisation Todt, aber auch bei Privatfirmen und bei der Eisenbahn ein. Zudem wurden sie durch Hunger und Krankheiten dezimiert und häufig auch gleich bei der Ankunft durch Rollkommandos erschossen.⁴²⁵

⁴²¹ Ch. Browning, Entfesselung der Endlösung (wie Anm. 272), S. 509 u. 520 f. Die „Aktion T4“ wurde ab 1940 im württembergischen Grafeneck, später im hessischen Hadamar und in Sachsen auf dem Sonnenstein bei Pirna durchgeführt. In Grafeneck bei Münsingen wurden über 10 000 Kranke und Behinderte umgebracht. Vgl. Thomas Stöckle: Grafeneck 1940, Tübingen 2002.

⁴²² S. Friedländer, Jahre der Vernichtung (wie Anm. 194), S. 384–387.

⁴²³ J. Walk, Sonderrecht (wie Anm. 18), S. 353.

⁴²⁴ P. Sauer, Schicksale (wie Anm. 138), S. 283.

⁴²⁵ S. Friedländer, Jahre der Vernichtung (wie Anm. 194), S. 294 f.; A. Gottwaldt, D. Schulle, Judentransporte (wie Anm. 265), S. 84–136, insbes. S. 89 f. u. 124 f.; P. Sauer, Dokumente, Teil 2 (wie Anm. 196), S. 268–271; P. Sauer, Schicksale (wie Anm. 138), S. 283–290. Die württembergischen Juden wurden am 1. 12. 1941 vom Sammellager auf dem Stuttgarter Killesberg aus nach Riga deportiert und im Lager „Jungfernhof“ untergebracht. Durch extreme Kälte, Hunger, Krankheiten, Brutalitäten und spätere Exekutionen überlebten von den 1013 Deportierten nur 43 Personen.

4. Juli 1942: Die „Endlösung der Judenfrage“ erfasst Frankreich

Die „Endlösung“ zielte von Anfang an auf eine „Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa“⁴²⁶ und das Wannsee-Protokoll enthielt die programmatische Aussage: „Im Zuge der praktischen Durchführung der Endlösung wird Europa vom Westen nach Osten durchgekämmt.“⁴²⁷ Die treibende Kraft für die geplante Vernichtung der in Frankreich lebenden Juden war der aus Tübingen stammende SS-Obersturmführer Theodor Dannecker.⁴²⁸ In der Hierarchie des Reichssicherheitshauptamtes war er bis Ende Juli 1942 unter Heydrich und Eichmann der für Frankreich zuständige Judenreferent. Vor allem Dannecker und die zuständigen Gestapo- und SS-Funktionäre gingen davon aus, dass die Wende in der nationalsozialistischen Judenpolitik „am Ende zwangsläufig die Deportation sämtlicher Juden aus Frankreich einschließt.“⁴²⁹ Dies setzte – nach dem deutschen Beispiel – eine sorgfältige Registrierung sämtlicher Juden des Landes, die Bereitstellung umfangreicher Transportkapazitäten sowie einen schlagkräftigen und ortskundigen Polizeiapparat für Verhaftungen und Razzien voraus. Für derartige Maßnahmen galt Dannecker als anerkannter Spezialist. Er war dabei jedoch auf die Zusammenarbeit mit französischen Behörden, insbesondere des Vichy-Regimes, angewiesen.⁴³⁰ Zu diesem Zweck hatte Dannecker von langer Hand Vorbereitungen getroffen, wie zum Beispiel die Bildung eines „Generalkommissariats für Judenfragen“ beim Innenministerium der Vichy-Regierung (März 1941), den Aufbau einer französischen Judenkartei im Zusammenhang des Zweiten Judenstatuts (Juni 1941) und die Verpflichtung zum Tragen des Judensterns in der besetzten Zone (Mai 1942).⁴³¹

Dennoch waren die ehrgeizigen Ziele des Reichssicherheitshauptamtes und Danneckers bei der politisch-gesellschaftlichen Realität Frankreichs nicht ohne Weiteres umsetzbar. Insgesamt lebten etwa 330 000 Juden in Frankreich:⁴³² Juden mit althergebrachter oder in der Zwischenkriegszeit erworbener französischer Staatsbürgerschaft, dann Juden, die nach 1933 aus Deutsch-

⁴²⁶ So Hermann Göring am 31. 7. 1941 an den Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD), SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich. Siehe W. Hofer, *Nationalsozialismus* (wie Anm. 420), S. 296 f.

⁴²⁷ Ebd., S. 305.

⁴²⁸ Hans-Joachim Lang: Theodor Dannecker: Ein Schreibtischtäter im Reichssicherheitshauptamt, in: Benigna Schönhagen (Hrsg.): *Nationalsozialismus in Tübingen. Vorbei und vergessen*, Tübingen 1992, S. 221–235. Vgl. auch Anhang I, 2.

⁴²⁹ Serge Klarsfeld: *Vichy–Auschwitz. Die „Endlösung der Judenfrage“ in Frankreich* (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Bd. 10), Darmstadt 2007, S. 51 f.

⁴³⁰ Vgl. hierzu den programmatischen Buchtitel Serge Klarsfelds in Anm. 429.

⁴³¹ S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 35 u. 51.

⁴³² Ebd., S. 38 f.



Der aus Tübingen stammende Theodor Dannecker (1913–1945) war bis August 1942 Judenreferent der Gestapo in Frankreich und zusammen mit Adolf Eichmann der Hauptverantwortliche für die französischen Judendeportationen nach Auschwitz.

rassenpolitischen Absichten von Eichmanns Judenreferat IV im Reichssicherheitshauptamt und den politisch-militärischen Zielsetzungen der Besatzungspolitik. Diese wollte zwar ebenfalls den nicht unerheblichen Antisemitismus des Vichy-Regimes stärken, aber keineswegs durch eine zu radikale Judenverfolgung die Kollaborationsbereitschaft Vichy-Frankreichs mit dem Deutschen Reich aufs Spiel setzen. Deshalb schlug der deutsche Botschafter Otto Abetz am 2. Juli 1942 dem Auswärtigen Amt in Berlin vor, bei Evakuierungsmaßnahmen nach Osteuropa zunächst einmal nur „fremdländische“, d. h. nichtfranzösische Juden zu erfassen. Dies war auch im Interesse der deutschen Militärverwaltung. Der „Militärbefehlshaber Frankreich“, Otto von Stülpnagel, wollte unnötige Provokationen der französischen Bevölkerung unter-

land und seinen Nachbarländern in Frankreich Zuflucht gesucht hatten, und schließlich die 1940 aus Baden und der Pfalz abgeschobenen Juden. Rechtlich gesehen, galten die letzten beiden Kategorien als staatenlose Juden, deren Abtransport aus Frankreich wegen der großen Versorgungslasten auch im Interesse des Vichy-Regimes lag. Umgekehrt hatte das Vichy-Regime die französischen Juden zwar gesellschaftlich diskriminiert und ausgegrenzt, Marschall Pétain war aber aus Prestige Gründen keinesfalls bereit, sie als französische Staatsbürger an die Deutschen auszuliefern. Bei der über Frankreich schwebenden Deportationsgefahr⁴³³ war die Gruppe der in Auswanderer-camps untergebrachten staatenlosen Juden leicht greifbar und deshalb extrem gefährdet. Zu ihnen gehörten auch Bea Maier und ihre Verwandten.

Ein weiterer, die französische Judenfrage beeinflussender Faktor war der Interessenkonflikt zwischen den

⁴³³ Von März bis Juni 1942 waren bereits fünf Deportationstransporte mit zumeist ausländischen Juden, die sich in der besetzten Zone aufgehalten hatten, nach Auschwitz abgegangen. Vgl. ebd., S. 368.

lassen, um Attentate gegen die deutschen Besatzungstruppen möglichst zu vermeiden.⁴³⁴

Unter diesen Gegebenheiten begann Dannecker ab Mai 1942 in Zusammenarbeit mit dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin die Großaktion gegen die in Frankreich lebenden Juden vorzubereiten. Am 13. Mai erhielt er vom Chef der Eisenbahntransportabteilung im besetzten Frankreich die Zusage, dass zum Zweck einer „restlosen Vernichtung“ der Juden das rollende Material und die Lokomotiven für den Abtransport von „10 000 oder 20 000 Juden nach dem Osten“ abgestellt werden könnten.⁴³⁵ Am 11. Juni 1942 vereinbarte Dannecker bei einer Besprechung mit Eichmann in Berlin die Deportation von 100 000 französischen Juden.⁴³⁶ Die konkreten Planungen stießen jedoch sehr schnell auf Transportengpässe sowie auf Personalmangel und Zuständigkeitsschwierigkeiten bei der Festnahme der Auszuweisenden. Unklarheiten bestanden außerdem über den zu deportierenden Personenkreis.⁴³⁷ Deshalb mussten die Deportationspläne mehrfach revidiert werden und die Vertreter des Reichssicherheitshauptamtes in Frankreich haben sich bereits binnen Wochenfrist auf die realistischere Zahl von „zunächst“ 40 000 geeinigt, wobei „über die vom unbesetzten Gebiet zu übernehmende Zahl von Juden noch keine Klarheit“ herrschte.⁴³⁸

Auf dieser Basis erfolgten nun weitere Maßnahmen. Am 2. Juli 1942 fand die entscheidende Besprechung zwischen dem Chef der Vichy-Polizei, René Bousquet, sowie Himmlers Vertreter in Frankreich, Carl Oberg, und dem deutschen Chef der Sicherheitspolizei und Gestapo, Helmut Knochen, statt. Dabei drängte die deutsche Delegation darauf, dass die für die Auslieferung erforderliche Massenverhaftung von Juden von der französischen Polizei übernommen wurde, und zwar sowohl in der unbesetzten als auch in der besetzten Zone. Bousquet stellte in vager Form die Festnahme von 10 000 Juden

⁴³⁴ P. Sauer, *Dokumente*, Teil 2 (wie Anm. 196), S. 265. Trotz seiner Kompromissbereitschaft ging Abetz davon aus, dass der „französische Jude [...] im Zuge der Freimachung der europäischen Länder vom Judentum auf alle Fälle ebenfalls verschwinden muß“, zumal bei den für die Deportation vorgesehenen Kontingenten eine gewisse Zahl französischer Juden bereits erfasst sei. Siehe S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 241. Otto von Stülpnagel wollte als Vergeltung für Attentate auf deutsche Militärangehörige willkürliche Geiselerchießungen vermeiden und favorisierte die – nicht weniger willkürliche – Idee, als „Sühnemaßnahme“ wahllos Juden festnehmen und deportieren zu lassen (ebd., S. 241).

⁴³⁵ S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 76 u. 409.

⁴³⁶ Ebd., S. 78–83 u. 410. An der Besprechung nahmen auch die Judenreferenten Belgiens und der Niederlande teil. Der „Reichsführer SS“ Himmler hatte „angeordnet, dass [...] aus den besetzten Westgebieten größere Judenmengen dem KZ Auschwitz zwecks Arbeitsleistung überstellt werden.“

⁴³⁷ Ebd., S. 412. Am 16. 6. 1942 musste der Chef der Eisenbahntransportabteilung im besetzten Frankreich seine frühere Zusage zurücknehmen, da die für die Deportation zugesagten Waggons und Lokomotiven inzwischen zur Vorbereitung der Militäroperationen im Osten abgezogen worden waren.

⁴³⁸ Ebd., 83 f. u. 413 f. (Aufzeichnung Danneckers, 18. 6. 1942).

in der unbesetzten und von 20 000 Juden in der besetzten Zone in Aussicht. Auf ausdrücklichen Wunsch Pétains hin sollten jedoch in ganz Frankreich nur „Juden ausländischer Staatsangehörigkeit“ festgenommen werden. Zudem wollte er die Verhaftung der Juden im besetzten Gebiet ausschließlich von den deutschen Besatzungstruppen durchführen lassen. Unter Druck gesetzt, stimmte Bousquet dann der folgenden Regelung zu: „Da auf Grund der Intervention des Marschalls in Frankreich vorläufig keine Juden französischer Nationalität festgenommen werden sollen, erklärt sich Bousquet bereit, im gesamten Frankreich in einer einheitlich durchgeführten Aktion Juden ausländischer Staatsangehörigkeit in der von uns [d. h. von der deutschen Delegation, d. Verf.] gewünschten Höhe festnehmen zu lassen.“⁴³⁹

Der Kompromiss bestand also darin, dass Bousquet einer grundsätzlichen deutsch-französischen Polizeikooperation zustimmte, sodass die französische Polizei auch im besetzten Gebiet, d. h. vor allem in Paris, zur Festnahme von Juden eingesetzt wurde, während der Chef des deutschen Sicherheitsdienstes bereit war, auf die Festnahme von Juden französischer Staatsbürgerschaft – vorläufig! – zu verzichten. Diesem Verhandlungsergebnis stimmten Marschall Pétain und der auf Druck der Besatzungsmacht im April 1942 wieder eingesetzte Ministerpräsident Laval am 4. Juli 1942 im Ministerrat zu. Damit war Anfang Juli 1942 auf der höchsten politischen Ebene grünes Licht für eine französische Judenverfolgung im Rahmen der „Endlösung“ gegeben.

Die Motive Lavals blieben dabei recht zweideutig. So hatte er im Laufe der Verhandlungen über die Deportation geäußert: „Es soll die Absicht der deutschen Regierung sein, einen Judenstaat im Osten Europas zu errichten. Es widerspräche meinem Ehrgefühl nicht, eines Tages in diesen Judenstaat die zahllosen Juden zu verschicken, die sich in Frankreich aufhalten“, zumal es sich dabei um menschlichen „Abschaum“ handle, „den die Deutschen selbst [nach Frankreich] abgeschoben hätten.“⁴⁴⁰ Laval war sich sehr wohl bewusst, dass hinter den deutschen Forderungen die Vernichtung der Juden im Sinn der „Endlösung“ stand. Denn Anfang September 1942 bemühte er sich bei den höheren SS- und Gestapo-Führern um eine begriffliche Abstimmung über den Zweck der angelaufenen Deportationen. Zur Beruhigung der Öffentlichkeit sollte eine verharmlosende Sprachregelung, eine „Convention de langage“ getroffen werden, die besagte, dass die Juden „zum Arbeitseinsatz ins Generalgouvernement“ Polen abtransportiert würden. Vom tatsächlichen Schicksal der betroffenen Menschen war nicht die Rede.

Die deutsche Interpretation des am 4. Juli 1942 vom Vichy-Ministerrat bestätigten Kompromisses hat Dannecker dann zwei Tage später an Eichmann

⁴³⁹ Ebd., S. 425 (Aktenvermerk vom 4. 7. 1942). Zu den mit der Judenverfolgung befassten deutschen und französischen Behörden und Personen vgl. Anhang I, 2.

⁴⁴⁰ Vgl. auch zum Folgenden: D. Peschanski, Einleitung (wie Anm. 319), S. 10.

mitgeteilt: „Sämtliche staatenlosen Juden der besetzten und unbesetzten Zone werden für den Abschub bereit gestellt. [...] Abschließend sei noch bemerkt, daß, um die Aktion überhaupt in Gang zu bringen, vorläufig nur von staatenlosen bzw. fremdstaatigen [!] Juden gesprochen werden konnte. In der 2. Phase wird dann an die nach 1919 bzw. 1927 in Frankreich naturalisierten Juden herangegangen werden. Die Abstellung der erforderlichen Anzahl von Transportzügen hat das Reichsverkehrsministerium zugesagt.“⁴⁴¹

Dannecker und Eichmann haben also die mit dem Ministerrat der Vichy-Regierung getroffenen Vereinbarungen von Anfang an erheblich uminterpretiert: Sämtliche Juden ohne französische Staatsbürgerschaft – nicht nur die ursprünglich genannten 30 000 – wurden in die Deportation einbezogen und auch ein Teil der französischen Juden war bereits ins Auge gefasst. Zudem hatte Eichmann mit dem Reichsverkehrsministerium auch die Transportfrage geklärt. Die trotz der militärischen Transportengpässe für die französische Judenabschiebung freigestellten Kapazitäten sollten fortan den Deportationsrhythmus bestimmen. Im Juli 1942 waren 8 Deportationszüge mit je etwa Tausend Personen nach Auschwitz abgefertigt worden und Ende August 1942 waren für die laufende Deportationswelle bereits 78 000 in Frankreich lebende Juden vorgesehen.⁴⁴²

Dabei wirft eine am 15. Juli 1942 aufgetretene Panne ein grelles Licht auf die neue Situation. Ein an diesem Datum in Paris bereitgestellter Zug konnte nicht nach Auschwitz abgefertigt werden, weil eine Verhaftungswelle in der Provinz nicht genügend staatenlose Juden aufbrachte, sodass ein Zug nach Paris mit sog. „abschubfähigen“ Juden ausfallen musste. Dieser Vorgang führte zu einem konfliktgeladenen Telefongespräch zwischen Eichmann und Heinz Röthke, dem stellvertretenden französischen Judenreferenten und späteren Nachfolger Danneckers: „[...] Der Zug am 15. 7. 1942 habe ausfallen müssen, weil nach Angabe des SD-Kommandos Bordeaux in Bordeaux nur 150 staatenlose Juden vorhanden wären. Ein Ersatz an Juden für diesen Zug habe bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht mehr gefunden werden können. SS-Obersturmbannführer Eichmann wies darauf hin, dass es sich doch um eine Prestigeangelegenheit handle. Man habe um die Züge mit dem Reichsverkehrsministerium längere Besprechungen führen müssen, die zum Erfolg geführt hätten, und nun ließe Paris einen Zug ausfallen. So

⁴⁴¹ S. Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 427 f. Am 1. 7. 1942 war Eichmann in Paris und hat auf eine „ehedaldigste restlose Freimachung Frankreichs von Juden“ gedrängt und dabei wohl auch die entsprechenden Transportkapazitäten zugesagt. Vgl. ebd., S. 99–103.

⁴⁴² Ebd., S. 116 u. 360. Am 16./17. Juli 1942 hatte in Paris die Große Razzia („La Grande rafle du Vel’ d’Hiv“) stattgefunden, bei der etwa 13 000 Juden in der Radrennbahn inhaftiert wurden. Vgl. ebd., S. 136–141.

etwas sei ihm bisher noch nie vorgekommen. Die Angelegenheit sei ‚blamabel‘.“⁴⁴³

Nach dem von den SS-Vertretern Dannecker, Knochen und Oberg mit dem Vertreter des Vichy-Regimes Bousquet am 2. Juli 1942 ausgeheckten Plan hatte die französische Polizei dafür zu sorgen, dass aus dem ganzen Land genügend jüdische Opfer nach Paris-Drancy geschafft wurden, damit von hier aus wöchentlich mehrere Transporte mit je 1000 Opfern nach Auschwitz abgehen konnten. Die Intervention Eichmanns bezeugt, was für ein Ungeist bei den Organisatoren der „Endlösung“ herrschte und mit welcher skrupellosem bürokratischem Zynismus die SS- und SD-Funktionäre samt ihren Helfern ans Werk gingen. Ihre Hauptsorge galt der Auslastung der bereitgestellten Transportkapazitäten. Dieses Ziel setzten sie mit unnachgiebiger Härte und um den Preis erbarmungsloser Menschenjagden durch. Kaum einen Monat später sollten Bea Maier und ihre Schwester Ida Oppenheimer in diese Maschinerie der französischen „Endlösung zur Judenfrage“ hineingeraten.

14. Juli 1942: Bea Maier im Fadenkreuz von Danneckers Menschenjagd

Damit die ehrgeizigen Deportationspläne Eichmanns ihren Fortgang nehmen konnten, ging es vordringlich darum, eine genügend große Zahl „abschiebungsfähiger Juden“ im Sinn der deutsch-französischen Vereinbarungen vom 2./4. Juli 1942⁴⁴⁴ zu „erfassen“. Dabei fiel Danneckers erster Blick auf die in den südfranzösischen Flüchtlingscamps untergebrachten ausländischen Juden. Um sich einen Überblick über die Lagerwelt der unbesetzten Zone zu verschaffen, plante er eine Inspektionsreise, die der französische Polizeipräsident mit allen Mitteln zu verhindern suchte. Denn Bousquet erblickte in Danneckers Auftreten einen unerwünschten Kontrollakt, der eine Verletzung der eifersüchtig gehüteten Hoheitsrechte Vichy-Frankreichs darstellte. Aber er musste Danneckers massivem Druck nachgeben. Im Protokoll war vermerkt: „Schließlich sah Bousquet ein, daß er eine vorherige Besichtigung des Judenmaterials durch einen deutschen Beauftragten nicht ablehnen könne.“⁴⁴⁵ Diese Inspektion der Judenlager führte Dannecker vom 11. bis 19. Juli 1942 in Begleitung seines Mitarbeiters Ernst Heinrichsohn und des Direktors der französischen Judenpolizei im besetzten Gebiet, Jacques Schwebelin, durch. Außerdem ließ er sich vom Vichy-Staatssekretär für die Polizei ein Einführungsschreiben an alle Präfekten und Lagerkommandanten ausstellen.

⁴⁴³ Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg 14. November 1945–1. Oktober 1946, Bd. VII, S. 50 f.: Aktennotiz Röthkes vom 14. 7. 1942. S. Klarsfeld, Vichy–Auschwitz (wie Anm. 429), S. 134 ff.

⁴⁴⁴ Vgl. oben S. 153 f.

⁴⁴⁵ Vgl. Danneckers Protokoll über die Pariser Besprechung vom 20. 7. 1942 bei S. Klarsfeld, Vichy–Auschwitz (wie Anm. 429), S. 426 f.

Die Besichtigung des Lagers Les Milles und seiner Marseiller Nebenlager für Frauen fand am 14. und 15. Juli 1942 statt.⁴⁴⁶ Aufgrund der Anwesenheit Bea Maiers und ihrer Angehörigen in Marseille bzw. Les Milles verdient Danneckers Bericht über diese Lager ein besonderes Interesse.⁴⁴⁷ „Die Zahl [der] für den Abschub in Frage kommenden Juden beträgt 1192. Bei den Juden mit ehemals deutscher Staatsangehörigkeit handelt es sich fast durchweg um solche, die am 25. 10. 1940 aus Baden und der Pfalz abgeschoben wurden.“ Er registrierte auch, dass zu Les Milles zwei Marseiller Frauenlager, das Hotel Bompard und das Hotel Terminus des Ports, gehörten, und dass dort 321 staatenlose Jüdinnen untergebracht waren, darunter 159 mit ehemals deutscher Staatsangehörigkeit. Damit waren Bea Maier und ihre Schwester Ida offiziell von der Deportationsstatistik erfasst.

Dagegen blieben die Unterkünfte von Bea Maiers Tante Ricke Kahn und ihres Vaters Hermann Oppenheimer, d. h. das Hotel du Levant und das Krankenhaus Notre-Dame de la Garde, unerwähnt. Da die Deportationen mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung Frankreichs als Ausreise der Juden zum Arbeitseinsatz im Osten getarnt waren, wollte man Anfang Juni 1942 nur die 16–40-Jährigen, sehr bald auch Ältere erfassen. Die über 60-Jährigen blieben bei dieser ersten Welle im Allgemeinen von der Abschiebung verschont.⁴⁴⁸ Deshalb waren Bea Maiers Tante und ihr Vater für die Delegation uninteressant. Dagegen befasste sich Dannecker näher mit den Emigrationsmöglichkeiten der Lagerinsassen, zumal der Kommandant des Lagers von Les Milles, Robert Maulavé, Auswanderungsabsichten bis in die Deportationsphase hinein durch großzügige Beurlaubungen förderte.⁴⁴⁹ Der Direktor der französischen Judenpolizei „unterrichtete“ nun den offensichtlich judenfreundlichen Lagerleiter, dass die französische Regierung dem „Abschub staatenloser Juden zugestimmt“ habe und dass damit „weitere Auswanderungsbemühungen dieser Juden illusorisch geworden sind“. Als Dannecker das Thema weiterverfolgte, erfuhr er, „dass die jüdische Auswanderungsorganisation HICEM⁴⁵⁰ bei vorhandenen Schiffspassagen jede Summe bezahlt, um Juden die Auswanderung zu ermöglichen.“ Daraufhin ließ Dannecker die

⁴⁴⁶ André Fontaine; Jacques Grandjonc; Barbara Vormeier: Die Deportationen aus Les Milles August/September 1942, in: J. Grandjonc, T. Grundtner, *Zone der Ungewißheit* (wie Anm. 321), S. 366–391, hier: S. 375.

⁴⁴⁷ S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 439–441: Bericht Danneckers über die „Fahrt durch das unbesetzte Gebiet – Besichtigung von Judenlagern“.

⁴⁴⁸ Ebd., S. 417 (Danneckers „Richtlinien vom 26. 6. 1942 für die Evakuierung von Juden“): „Im Zuge einer Evakuierungsaktion können alle [...] arbeitsfähigen Juden beiderlei Geschlechts im Alter von 16–45 Jahren erfasst werden.“ Bei der Besprechung im Reichssicherheitshauptamt vom 11. 6. 1942 war man noch von 16–40-Jährigen ausgegangen (vgl. ebd., S. 410), während man in der „heißen“ Deportationsphase des August 1942 die Altersgrenze offiziell auf 60 Jahre an hob.

⁴⁴⁹ A. Fontaine u. a., *Deportationen* (wie Anm. 446), S. 371.

⁴⁵⁰ Vgl. oben S. 122.

Maske vollends fallen und stellte fest: „Dies ist der Beweis dafür, daß das Weltjudentum sich darüber klar ist, daß die im deutschen Machtbereich befindlichen Juden ihrer restlosen Vernichtung entgegen gehen.“

Damit wird deutlich, dass der mehrfach erwähnte Ministerratsbeschluss der Vichy-Regierung vom 4. Juli 1942 das Auswanderungsrecht der in den südfranzösischen Transitlagern untergebrachten Juden aufgehoben hat. Zudem bestätigte sich nachträglich, dass die Emigrationschancen selbst bei Besitz aller erforderlichen Dokumente de facto schon längst durch die fehlenden Schiffspassagen zunichte gemacht worden waren. Während Bea Maier in ihrem letzten Marseiller Brief vom 28. Juli 1942 noch erwartete, dass sie „in einigen Monaten“ ausreisen konnte,⁴⁵¹ hatte Dannecker schon zwei Wochen zuvor beim zuständigen Lagerkommandanten „die Erfassung der für den jetzt laufenden Nahplan erforderlichen Juden“⁴⁵², d. h. ihre Deportation nach Auschwitz, vorbereitet.

Am 28. Juli 1942 arbeitete der anstelle Theodor Danneckers eingesetzte neue Judenreferent für Frankreich, Heinz Röthke, einen für den Monat August gültigen Deportationsplan im Detail aus. Bis zum 28. August 1942 standen die endgültigen Termine fest, an denen 13 Transportzüge mit je 1000 Personen vom Pariser Sammellager Drancy aus nach Auschwitz abzufertigen waren. Zwischen dem 10. und 17. August 1942 sollten in Bourget-Drancy vier Züge mit Juden aus der freien Vichy-Zone „als erste kleine Rate“ aufgefüllt werden. Die französische Eisenbahn hatte dafür zu sorgen, dass die Juden aus den Flüchtlingscamps der Provinz pünktlich in Paris eintrafen, um im Sammellager Drancy „umgeladen“ zu werden. „Eine Umladung der Juden aus dem unbesetzten Gebiet ist erforderlich, weil die Juden ab Drancy mit den von der Wehrmachtverkehrsdirektion bereitgestellten *deutschen* [kursiv im Original, d. Verf.] Güterwagen abtransportiert werden müssen. Außerdem sind sämtliche Juden, die nach Auschwitz abgeschoben werden, vor dem Abtransport genauestens körperlich zu untersuchen.“ Diese Prozedur sei von der französischen antijüdischen Polizei vorzunehmen, weil „die Juden trotz ausdrücklichen Verbots unerlaubte Gegenstände mit hinauszuschmuggeln versuchten“.⁴⁵³

Bereits am 26. Juni 1942 hatte Dannecker vorbereitende „Richtlinien für die Evakuierung von Juden“ erlassen.⁴⁵⁴ Nach ihnen musste pro Person mitgenommen werden: „1 Paar derbe Arbeitsstiefel, 2 Paar Socken, 2 Hemden, 2 Unterhosen, 1 Arbeitsanzug, 2 Wolldecken, 2 Garnituren Bettzeug, 1 Eß-

⁴⁵¹ Vgl. oben S. 140, Anm. 393.

⁴⁵² Vgl. den Bericht Anm. 447.

⁴⁵³ Vgl. S. Klarsfeld, Vichy-Auschwitz (wie Anm. 429), S. 446 f.: Plan des SS-Obersturmführers Röthke über den „Abtransport von Juden aus dem besetzten und unbesetzten Gebiet Frankreichs“.

⁴⁵⁴ Ebd., S. 417.

napf, 1 Trinkbecher, 1 Löffel und 1 Pullover“. Außerdem hatte „jeder Jude für 3 Tage Marschverpflegung bei sich zu führen.“ Zusätzlich wurde festgelegt: „Da für die Transporte Güterwagen verwendet werden, ist für jeden Wagen mindestens 1 Abortkübel bereitzustellen.“ Als Begleitmannschaft sollte bis zur Reichsgrenze 1 Mitglied der Feldgendarmarie pro 40 Mann eingesetzt werden. Schließlich gab Dannecker noch exakte bürokratische Anweisungen: „Für den Transport ist eine Transportliste in 4-facher Ausfertigung aufzustellen. Diese soll neben den Personalien nach Möglichkeit auch Angaben über den früheren Aufenthaltsort und Beruf enthalten. 2 Ausfertigungen sind vom Transportführer mitzuführen und dem Auffanglager zu übergeben. Zwei Ausfertigungen sind dem hiesigen Referat IV J [dem französischen Judenreferat, d. Verf.] zu übergeben.“

Dank dieser Transportlisten konnten Beate und Serge Klarsfeld in mühsamer Kleinarbeit die Opfer von mehr als 80 Deportationszügen namentlich zusammenstellen.⁴⁵⁵ Sie ermöglichen es auch, den Leidensweg Bea Maiers und ihrer Schwester Ida Oppenheimer bis zum Schluss nachzuvollziehen.

Da die Transportpläne strikt eingehalten werden mussten, war eine ausgeklügelte Organisation vonnöten, die wiederum eine enge Zusammenarbeit zwischen den deutschen und französischen Behörden voraussetzte. Damit stand Ende Juli 1942 die Rahmenorganisation für den geplanten Überraschungsschlag der Vichy-Polizei gegen die in Südfrankreich lebenden ausländischen Juden bereit.

3. August 1942: Internierung im Deportationslager Les Milles

Nach Danneckers Inspektion von Les Milles (15. Juli 1942) war absehbar, dass dieses Camp – einschließlich der Marseiller Dependancen für Frauen – den bisherigen Status eines Auswanderungszentrums bzw. Transitlagers nicht mehr lange aufrechterhalten konnte. Aufgrund englischer Radiosendungen kursierten bereits am 24. Juli in Les Milles erste Gerüchte über bevorstehende Deportationen.⁴⁵⁶ In die entstandene Unsicherheit brachte der 3. August 1942 dann die schreckliche Gewissheit: Um 3 Uhr morgens wurde das Lager offiziell geschlossen und ab 9.30 Uhr riegelten 170 Polizisten das Lager hermetisch ab: „Die von einem meist zweijährigen Aufenthalt in französischen Lagern verbrauchten Männer [...] wurden mit den Frauen und Kindern durch eine erste Sperre von Polizisten der Mobilgarde mit Helmen und Gewehren außerhalb des Lager umzingelt; eine zweite, identische Sperre befand sich im Innern des Lagers, und Polizisten der Mobilgarde waren überall im Lager

⁴⁵⁵ Serge Klarsfeld: *Le Mémorial de la Déportation des Juifs de France*, Paris 1978.

⁴⁵⁶ Hans Fraenkel: Die Deportationen der Juden aus der unbesetzten Zone, in: J. Grandjonc, T. Grundtner, *Zone der Ungewißheit* (wie Anm. 321), S. 418–433, hier: S. 421.

verstreut.“⁴⁵⁷ Am Nachmittag trafen Lastwagen, Omnibusse und Autos ein, welche die zum Außendienst in der Umgebung eingesetzten jüdischen Landarbeiter und Bergleute ins Lager zurückbrachten. Schließlich erfolgte am Abend dieses 3. August auch der Transfer der bisher in den Marseiller Hotels Bompard und Terminus des Ports wohnenden Frauen und Kinder.⁴⁵⁸ Damit waren auch Bea Maier und Ida Oppenheimer in dem plötzlich zu einem Sammelager für Ostdeportationen umgewandelten Camp von Les Milles gelandet. Noch vor zwei Monaten waren sie hier offen ein- und ausgegangen, um ihren inzwischen in einem Marseiller Krankenhaus versorgten Vater Hermann Oppenheimer zu besuchen.

Bea Maier und Ida Oppenheimer waren wohl vom 3. August bis zum 10. oder 11. September 1942 im Lager Les Milles inhaftiert.⁴⁵⁹ In dieser Zeit erlebten sie und die hektisch zusammengetriebenen Leidensgenossen ein Kollektivdrama von apokalyptischen Ausmaßen.⁴⁶⁰ Am 4. August 1942 ließ der Generalsekretär der Vichy-Polizei den südfranzösischen Departements-Präfekten Instruktionen über das weitere Vorgehen zukommen:⁴⁶¹ Die Internierten sollten bis zum 15. September 1942 in die besetzte Zone abtransportiert sein. Die Polizeidirektion wies darauf hin, dass „Greise über 60 Jahre“ nicht zu erfassen seien. Dies entsprach der bereits erwähnten Absicht, den wahren Grund der Deportation vor der Öffentlichkeit zu verschleiern, die sich auch in der Anfang September 1942 getroffenen Sprachregelung zwischen Laval und den deutschen SS- und Gestapo-Führern zeigte. Nach ihr wurden ja „die aus dem unbesetzten Gebiet an die [deutschen] Besatzungsbehörden übergebenen Juden zum Arbeitseinsatz in das Generalgouvernement abtransportiert.“⁴⁶² Außerdem wurden die Lagerkommandanten aufgefordert, vor dem 16. August eine alphabetische Liste der betroffenen Juden in zweifacher

⁴⁵⁷ Ebd., S. 422 f., hierzu auch: A. Fontaine u. a., Deportationen aus Les Milles (wie Anm. 446), S. 375 f., und Israël Salzer: Ein Bericht über das Lager Les Milles, in: J. Grandjonn, T. Grundtner, Zone der Ungewißheit (wie Anm. 321), S. 434–441, hier: S. 435.

⁴⁵⁸ Vgl. H. Fraenkel, Deportationen aus der unbesetzten Zone (wie Anm. 456), S. 422 f., und A. Fontaine u. a., Deportationen (wie Anm. 446), S. 375 f.

⁴⁵⁹ Vgl. StA Ludwigsburg, EL 350 – ES 1339, Babette Maier: Mitteilung der Präfektur des Departements Bouches-du-Rhône vom 26. 3. 1956. Archives Départementales Bouches-du-Rhône 7 W 112: „Fiche d’Identité“ (Karteikarte) Ida Oppenheimer. Auf der Karteikarte ist von späterer Hand im Jahr 1959 vermerkt, dass Ida Oppenheimer das Camp Les Milles am 11. 8. 1942 mit einem Transport in Richtung Deutschland verlassen habe. Das kann nicht stimmen, da sie unbezweifelbar am 14. September 1942 von Rivesaltes aus nach Drancy deportiert wurde. Aus einer Chronologie aller von Les Milles abgehenden Transporte ergibt sich, dass der einzige Konvoi nach Rivesaltes am 10./11. September 1942 abging (A. Fontaine u. a., Deportationen aus Les Milles, wie Anm. 446, S. 375–382).

⁴⁶⁰ Formulierung im Anschluss an H. Fraenkel, Deportationen aus der unbesetzten Zone (wie Anm. 456), S. 423.

⁴⁶¹ A. Fontaine u. a., Deportationen aus Les Milles (wie Anm. 446), S. 373 f. Hier auch die weiteren Zitate, falls nichts anderes vermerkt ist.

⁴⁶² S. Klarsfeld, Vichy–Auschwitz (wie Anm. 429), S. 475.

Ausfertigung zu erstellen. Auf das weitere Schicksal Bea Maiers und Ida Oppenheimers wirkte sich jedoch vor allem die folgende Bestimmung aus: „Bezugnehmend auf mein Telegramm vom 18. Juli 1942 ist jedes Auswanderungsverfahren, das auf später verschoben werden kann, – auch für diejenigen, die schon Visa besitzen – einzustellen.“

Die auf den 16. August terminierte Frist zur Erstellung der Deportationslisten wurde für die etwa 1400 Internierten des Lagers Les Milles zum Alptraum.⁴⁶³ Sie mussten zu drei Appellen antreten, bei denen die „trriage“, d. h. die „Sichtung“ bzw. Selektion der Deportationsopfer, vorgenommen wurde. Für viele Betroffenen war damit der Kampf verbunden, unter die „Spezial- oder Sonderfälle“ eingereiht zu werden, um doch noch vor der Deportation verschont zu bleiben – ein verzweifelter Kampf auf Leben und Tod. Am Morgen des 6. August 1942 fand für die Internierten ein „Generalappell“ statt, bei dem bekannt wurde, dass die Kinder über zwei Jahre und die Jugendlichen unter 18 Jahren von den Eltern getrennt werden. Gleichzeitig boten amerikanische Hilfsorganisationen wie zum Beispiel die Quäker an, diese Kinder nach den USA zu retten – ein Angebot, das Eltern und Kinder in entsetzliche Gewissenskonflikte stürzte. Am Nachmittag des 10. August fand unter praller Sonne für die Buchstaben A–H der entscheidende Auswahlappell statt, der von zahlreichen Ohnmachtsanfällen und Selbstmordversuchen begleitet war. Am gleichen Abend wurden die Selektierten zum Abtransport in Viehwaggons auf dem Bahnhof des Ortes eingesperrt. Pro Waggon lagen etwa 40 Personen auf Stroh, die nur einen Wasserkrug und einen Toiletteneimer zu ihrer Verfügung hatten. Angesichts der Brutalitäten hatte Lagerkommandant Maulavé sich geweigert, die „Sichtung“ vorzunehmen, sodass der Marseiller Polizeipräfekt Rodelec du Porzic das Verfahren selbst übernahm.

Den 10. August 1942 nannte der protestantische Pastor Henri Manen, der zusammen mit dem Oberrabbiner Israël Salzer die Internierten betreute, einen „wahnwitzigen Tag“. Der Appell galt den Buchstaben H–Z und betraf deshalb auch Bea Maier und Ida Oppenheimer. Wie vier Tage zuvor begann das Sammeln im Hof morgens um 10 Uhr bei stechender Sonne und dauerte schließlich unter grellem Scheinwerferlicht bis um Mitternacht. Einerseits versuchten Manen und Salzer laufend, Ausnahmefälle geltend zu machen, um möglichst viele vor der Deportation zu retten. Andererseits sparte die französische Polizei nicht mit Brutalitäten aller Art. Bea Maier war nicht nur Zeuge von zahlreichen Ohnmachtsanfällen, sondern auch von zehn Selbstmordversuchen.

Die Selektionen betrafen 1511 Opfer, die zwischen dem 1. August und 2. September 1942 in vier Transporten in das Pariser Sammellager Drancy verbracht und von hier ab dem 14. August weiter in das Vernichtungslager

⁴⁶³ Vgl. zum Folgenden: A. Fontaine u. a., *Deportationen aus Les Milles* (wie Anm. 446), S. 375–381.

Auschwitz deportiert wurden. Bea Maier und ihre Schwester befanden sich nicht unter diesen ersten Opfern, sondern verblieben noch bis zum 11. September in Les Milles. Sie hatten insofern Glück, als es ihnen dank der Hilfsorganisationen (HICEM, Quäkern etc.) wohl gelungen war, aufgrund ihrer Auswanderungspapiere unter die Ausnahmefälle eingereiht zu werden. Denn trotz der erfolgreichen Kooperation von Gestapo und Sicherheitsdienst mit der Polizei des Vichy-Regimes und insbesondere auch mit der Marseiller Polizeipräfektur funktionierte die Umsetzung der getroffenen Deportationsvereinbarungen nicht reibungslos. Einmal leistete der Lagerkommandant hinhaltenden Widerstand. Er hielt trotz des Auswanderungsverbots möglichst viele Verfahren offen und erteilte Beurlaubungen für die erforderlichen Behördengänge. Hans Fraenkel weist darauf hin, „dass trotz der offiziellen Einstellung der Emigration nach Übersee und der wiederholten Verbote [auch] Ende Juli/Anfang August 1942 noch geringe Chancen zur Emigration bestanden.“⁴⁶⁴ Zum anderen verstärkten nach der Ankunft von Frauen und Kindern aus Marseille vor allem die jüdischen und protestantischen Hilfsorganisationen und die Geistlichen Henri Manen und Israël Salzer ihren beratenden und unterstützenden Einsatz. Ihre administrative, humanitäre und seelsorgerliche Hilfe führte häufig zu Konflikten mit der neu im Lager aufgetauchten Vichy-Polizei. Ihre Tätigkeit wurde jedoch trotz mancher Einschränkungen nicht grundsätzlich verboten. So berichtete wiederum Hans Fraenkel: „Die jüdischen Organisationen haben sich an die Arbeit gemacht und Tage und Nächte hintereinander Erkundungen über alle eingeholt, um ‚Sonderfälle‘ herauszufinden.“⁴⁶⁵ Die Lagerleitung und die Marseiller Präfektur hatten zugesagt, „dass über jeden Fall in letzter Instanz in Vichy geurteilt werden würde.“ Wenn der Sicherheitschef der Präfektur diese „Sonderfälle“ am Ende auch global zurückwies, so hatten diese Interventionen für eine Reihe von Internierten doch eine aufschiebende Wirkung, die auch Bea Maier und Ida Oppenheimer vor einer unmittelbaren Deportation nach Drancy bewahrte.

Da die rassistische Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten im Juni/Juli 1942 in der Vichy-Polizei willige Erfüllungsgehilfen gefunden hatte, lernten die in Südfrankreich lebenden Juden ab diesem Zeitpunkt brutalere Formen der Unterdrückung und Verfolgung kennen, vor denen sie bisher weitgehend verschont waren. Die zwei Jahre lang gehegten Illusionen, bis zur rettenden Ausreise in einem staatlichen Schonraum politisches Asyl zu genießen, waren von einem Tag auf den anderen geplatzt. Im August 1942 hatten sich Bea Maier und Ida Oppenheimer in Les Milles nicht nur zu rechtlosen Häftlingen verwandelt, sondern wurden auch Opfer und Zeugen unmenschlicher Verbrechen.

⁴⁶⁴ H. Fraenkel, Deportationen aus der unbesetzten Zone (wie Anm. 456), S. 432, Anm. 5.

⁴⁶⁵ Ebd., S. 425.

Am erschütterndsten wirkten offensichtlich die Vorgänge, die mit der bereits erwähnten Trennung von Eltern und Kindern verbunden waren.⁴⁶⁶ Am 6. und 7. August 1942 hatten amerikanische Hilfsorganisationen angeboten, die Kinder nach den USA zu verbringen, um sie vor der Deportation zu retten. Nach einem Sabbat-Gottesdienst des Großrabbiners Salzer vor tausend Gläubigen schlugen deshalb die verantwortlichen jüdischen und christlichen Geistlichen und die Vertreter der Hilfsorganisationen den Eltern vor, sich von ihren Kindern zu trennen und sie den Quäkern und der YMCA, d. h. der „Young Men’s Christian Association“ [Christlicher Verein Junger Männer, CVJM], anzuvertrauen. Beim Morgenappell des 10. August entschlossen sich – mit einer Ausnahme – 72 Eltern schweren Herzens zur Trennung. In einem formalen, von der Lagerleitung gegengezeichneten Rechtsakt vertrauten die Eltern ihre Kinder dem OSE, d. h. dem „Oeuvre de secours aux enfants“ [Kinderhilfswerk], an. Am selben Tag wurden die 5–18 Jahre alten Kinder unter Betreuung des OSE mit Bussen nach Marseille transportiert und vorläufig im Hotel Bompard untergebracht.

Die grausamen Vorgänge, die sich bei diesem Abschied von Kindern und Eltern abspielten, sind mehrfach bezeugt: „Am Montagvormittag [10. August 1942] wohnten wir der Abfahrt der Kinder bei. Während man die Kinder mit ihren winzigen Bündeln in die Busse steigen ließ, spielten sich herzerreißende Szenen ab. Die Jüngsten konnten die Gründe für diese Trennung nicht verstehen und klammerten sich weinend an ihren Eltern fest. Die Älteren verstanden den großen Kummer ihrer Eltern. Sie versuchten, ihren Schmerz zu beherrschen und bissen die Zähne zusammen. Die Frauen klammerten sich an die Türen der wegfahrenden Busse. Selbst die Wachen und Polizisten konnten ihre Emotionen schwer beherrschen. [...] Eine bleierne und bittere Resignation hatte sich auf alle Gesichter gesenkt. [...] Es schien, dass die Internierten nach so vielen Schicksalsschlägen nicht mehr die Kraft hatten, gegen ihr Schicksal zu rebellieren.“⁴⁶⁷

Einen ähnlichen Bericht hat der in Aix-en-Provence tätige protestantische Pastor Henri Manen verfasst: „Montag, 10. August [1942]. Die Angst wird übermächtig. Unvergesslicher Abschied der Kinder unter 18, die nach Amerika sollen. Entsetzliche Trennung. Ein großer hübscher Bursche von 17–18 Jahren hält Vater und Mutter umschlungen. Er weint nicht. Aber er beugt sich

⁴⁶⁶ A. Fontaine u. a., *Deportationen aus Les Milles* (wie Anm. 446), S. 376 f.

⁴⁶⁷ „(F.S.J.F.) Rapport sur l’activité des bureaux de Marseille de la 2^e Section-5^e Direction (Mois d’août 1942).“ Dokument CCXII-69 des Centre de Documentation Juive Contemporaine im Mémorial de la Shoah, Paris. Dieser fünfseitige Bericht über die Tätigkeit der Hilfsorganisationen vermittelt einen anschaulichen Eindruck über die grauenvollen Ereignisse, die sich im August 1942 im Lager Les Milles abspielten. Vom Verfasser aus dem Französischen übersetzt. Vgl. auch S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 170. Der Bericht stammt von der „Fédération des Sociétés Juives de France“ (F.S.J.F.), der „Vereinigung der Jüdischen Gesellschaften Frankreichs“.

bald nach dem einen, bald nach dem andern, streicht mit seiner Wange über die ihren, langsam und sanft mit aller erdenklichen Zärtlichkeit. [...] Vater und Mutter weinen unaufhörlich. Endlich fährt der Autobus weg. [...] Polizisten um mich herum sind aschfahl. Einer sagt zu mir am nächsten Tag: ‚Ich war in den Kolonialtruppen. Ich war in China. Ich habe Massaker gesehen, Krieg und Hungersnot. Noch nie habe ich so etwas Entsetzliches gesehen.‘ Im Augenblick kann niemand sprechen noch sich rühren. Der Autobus ist verschwunden. Endlich bricht eine Mutter zusammen und wälzt sich in einer Nervenkrise auf dem Boden.“⁴⁶⁸

Als die Fürsorgerinnen und Krankenschwestern des OSE mit den betreuten Kindern in zwei Autobussen nach Marseille unterwegs waren, wird einer Begleiterin bewusst, „daß die Kleinsten unter den Kindern nicht einmal ihre Namen kennen. Sie versucht die älteren danach zu befragen, ohne jedoch immer eine Antwort zu bekommen.“⁴⁶⁹

Mit solchen Erlebnissen und Eindrücken belastet, verbrachten Bea Maier und ihre Schwester noch Wochen der Ungewissheit in Les Milles. Am 10. oder 11. September 1942 wurden sie dann in das Lager Rivesaltes am Fuß der Pyrenäen verschickt. Der umfangreiche Transport bestand aus „all jenen, die den Emigrationsvorschriften nicht zur Genüge entsprachen. Dort [in Rivesaltes] sollen die weiteren Prüfungen vorgenommen werden. [...] Das Lager Les Milles kehrte zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurück und wurde wieder zum Sammelplatz der Auswanderungskandidaten.“⁴⁷⁰ Die beiden Schwestern zählten also nicht zu den wenigen Ausnahmefällen, die von der Deportation verschont blieben. Die erwähnte „weitere Prüfung“ der Dokumente war der letzte rettende Strohalm, nach dem Bea Maier greifen konnte.

12./14. September 1942: Rivesaltes – Durchgangslager nach Drancy

Im Zusammenhang mit der Wagner-Bürckel-Aktion vom Oktober 1940 hatte man die badischen Juden ins Lager Gurs verbracht, während die aus der Pfalz stammenden Juden schon damals ins Lager Rivesaltes (Departement Pyrénées Orientales) deportiert wurden.⁴⁷¹ Nun stießen Anfang September 1942 diejenigen badischen Juden, die über Marseille vergeblich auszuwandern versucht hatten, zu ihren pfälzischen Leidensgenossen – soweit sie nicht durch den Tod im Lager dezimiert worden waren. Man hatte Bea Maier und Ida Oppenheimer bei der Abfahrt von Les Milles nach Rivesaltes im guten Glauben belassen, dort ihre Emigration weiterverfolgen zu können. Doch diese Hoff-

⁴⁶⁸ Henri Manen: In der Tiefe, in: J. Grandjonc, T. Grundtner, Zone der Ungewißheit (wie Anm. 321), S. 392–417, hier: S. 398.

⁴⁶⁹ A. Fontaine u. a., Deportationen aus Les Milles (wie Anm. 446), S. 377.

⁴⁷⁰ Ebd., S. 381, und H. Manen (wie Anm. 468), S. 415.

⁴⁷¹ Vgl. oben S. 108, Anm. 300.



Essensausgabe im Deportationslager Rivesaltes. Das Lager Rivesaltes am Fuß der östlichen Pyrenäen war eine kurze Zwischenstation (13./14. September 1942) auf dem Weg Bea Maiers und ihrer Schwester ins Deportationslager von Paris-Drancy.

nung verflüchtigte sich schnell. Denn Rivesaltes war im Gegensatz zu Les Milles schon vorher kein Auswanderungszentrum, und als Bea Maier und Ida Oppenheimer am 11./12. September 1942 erneut an den Fuß der Pyrenäen verbracht wurden, stand diese Internierung unter dramatisch veränderten Zeitumständen.

Denn seit August 1942 hatte die Vichy-Regierung unter deutschem Druck in Rivesaltes mit den Blöcken („Ilots“) „K“ und „F“ ein Sammellager für Juden eingerichtet,⁴⁷² dessen neue Rolle durch folgende Aufzeichnung des Legationsrats in der Politischen Abteilung der Deutschen Botschaft, Carltheo Zeitschel, verdeutlicht wird: „Ich ließ mir gestern [15. September 1942] den Stand des Abtransports der Juden mitteilen und hörte, daß bis zum gestrigen Tage 32 000 Juden nach dem Osten abtransportiert wurden und daß von den 12 000 staatenlosen Juden aus dem unbesetzten Gebiet nur 7000 überstellt worden sind [nach Paris-Drancy, der. Verf.]. Für September stehen 13 Züge à 1000 Juden zur Verfügung, für Oktober voraussichtlich auch die gleiche Anzahl. Es wäre möglich gewesen, für Oktober [1942] täglich einen Zug, d. h. also 31 Züge, zur Verfügung gestellt zu bekommen, leider aber konnte vom SD [Sicherheitsdienst] Paris dieses Entgegenkommen nicht ausgenützt werden, da die französischen Maßnahmen [d. h. Verhaftungen, d. Verf.] im unbesetzten Gebiet, besonders nach den bekannten Hirtenbriefen und Predigten

⁴⁷² Zum Lager Rivesaltes vgl. Friedel Bohny-Reiter: *Camp de Rivesaltes. Tagebuch einer Schweizer Schwester in einem französischen Internierungslager 1941–1942*, Konstanz 2010, S. 13–16 u. 30–34.

von verschiedenen Kanzeln sowie der Einmischung der amerikanischen Vertretung in Paris und des englischen Rundfunks in London, nur noch sehr kläglich durchgeführt werden, so daß die Anzahl von Juden, mit der ursprünglich gerechnet worden ist, nicht zur Verfügung steht. Dies ist umso bedauerlicher, als vom Reichssicherheitshauptamt mitgeteilt worden ist, daß spätestens vom 15. November bis zum Frühjahr [1943] wegen Transportschwierigkeiten keine Züge mehr zur Verfügung gestellt werden könnten.“⁴⁷³

Diese Notiz bezog sich auf die bereits erwähnten Vereinbarungen über die Deportation der in Frankreich lebenden Juden in das Vernichtungslager Auschwitz, die Adolf Eichmann, Theodor Dannecker und dessen Nachfolger Heinz Röthke mit den höchsten Vertretern der Vichy-Polizei, René Bousquet und Jean Leguay, im Juli 1942 getroffen hatten.⁴⁷⁴ Zeitschels Bericht lässt erkennen, dass sich inzwischen die Situation weiter entwickelt, ja zugespitzt hatte. Die Juli-Absprachen hatten zur Folge, dass zunächst staatenlose Juden aus der besetzten Nordzone von Drancy „abgeschoben“ wurden, bevor man dann Juden aus der unbesetzten Südzone ebenfalls nach Drancy zum weiteren „Abschub in den Osten“ verbrachte. Für die erwartete Zahl der zu deportierenden Juden hatte dann Eichmann beim Reichsverkehrsministerium das „für den Abtransport erforderliche Bahnmaterial“ beantragt und – trotz der Versorgungsengpässe auf dem ausgedehnten russischen Kriegsschauplatz – auch erhalten. Aufgrund dieser Vorverhandlungen hatte man dann „Abschubkontingente“ und exakte Terminpläne für die von Drancy bzw. Le Bourget nach Auschwitz abgehenden Transporte festgelegt. Für September 1942 waren 13 und für den Oktober gegebenenfalls sogar ein täglicher Transport vorgesehen. Eine Voraussetzung dieses komplizierten Gesamtplans war, dass die Vichy-Polizei aus der unbesetzten Zone zwischen 12 000 und 15 000 Juden sukzessive nach Paris-Drancy transportieren ließ. In erster Linie kamen hierfür die bereits internierten „staatenlosen“ Juden in Frage, darüber hinaus aber auch eine große Zahl erst noch festzunehmender Juden, die weit zerstreut in südfranzösischen Städten und Dörfern lebten. Es handelte sich insbesondere um Juden holländischer, belgischer, polnischer und bulgarischer Herkunft. So hatte die französische Polizei in der Südzone vom 26. bis 28. August 1942 eine erste großen Verhaftungswelle („rafle“) durchgeführt, die zur Festnahme von 7100 Juden führte. Bis zum bevorstehenden Weitertransport wurden sie in Sammellagern wie Rivesaltes interniert. So notierte die in Rivesaltes tätige Schweizer Schwester Friedel Reiter am 27. August aus ihrer Perspektive ins Tagebuch: „Ich sehe nichts als Menschen – eine lange Reihe – endlos – Vertrie-

⁴⁷³ Aufzeichnung Legationsrat Dr. Zeitschel, 16. 9. 1942. Zitiert nach S. Klarsfeld, Vichy-Auschwitz (wie Anm. 429), S. 483.

⁴⁷⁴ Eichmann war Leiter des Judenreferats im Berliner Reichssicherheitshauptamt. Dannecker und Röthke waren die Leiter des Judenreferats der Gestapo in Frankreich. Vgl. auch Anhang I, 2.

bene – Gehetzte – Ausgestoßene. Es kann ja nicht wahr sein. Wo sollen sie hin? Kann niemand dieses langsame Morden aufhalten?“⁴⁷⁵

Trotz derartiger Verhaftungswellen monierte der Judenreferent Röhke am 9. September 1942 in einem Bericht an den Chef der Sicherheitspolizei und der Gestapo in Frankreich, Helmut Knochen, dass die unbesetzte Zone ein „Lieferungsdefizit“ von 5000 Juden aufweise.⁴⁷⁶ In einem weiteren Bericht vom 12. des Monats vermerkte er: „Nach Aussage überstellter Juden ehemals deutscher Staatsangehörigkeit befinden sich aber jetzt noch internierte Juden, namentlich reiche Juden und solche, die nach Übersee auszuwandern gedächten, in Judenlagern des unbesetzten Gebietes. Es besteht der Eindruck, daß die französische Regierung nicht einmal alle staatenlosen Juden aus den Judenlagern des unbesetzten Gebiets überstellen will, vielleicht deshalb nicht, weil sie nach den Interventionen des Vatikan und der USA-Regierung glaubt, vorsichtig sein zu müssen.“⁴⁷⁷ Hierauf bezog sich Zeitschel, wenn er in seinem Rückblick von Mitte September 1942 feststellte, dass die Zahl der tatsächlichen Verhaftungen weit hinter den Prognosen zurückblieb und dass dies teils auf den zunehmenden Widerstand des französischen Klerus und der Zivilbevölkerung, teils auf ein hinhaltendes Taktieren der Vichy-Regierung zurückzuführen sei. Mitte September 1942 begann also die Kollaboration zwischen dem Vichy-Regime und der deutschen Besatzungsmacht zu stocken, was auch das für Frankreich vorgesehene Programm einer „Endlösung der Judenfrage“ zunehmend gefährdete.⁴⁷⁸ Die retardierende Deportationspolitik der Vichy-Regierung hatte sogar kurzfristig den blassen Hoffnungsschimmer einer Auswanderung nach Übersee aufleuchten lassen.

In dieses politische Umfeld fügte sich nun das Schicksal Bea Maiers und ihrer Schwester als kleines Mosaiksteinchen ein. Davon legt ihre letzte gemeinsame Postkarte ein bewegendes Zeugnis ab. Sie trägt den Poststempel vom 15. September 1942 und den Absender: „Bea Maier, Marseille, Camp Les Milles, z. Zt. Rivesaltes“.⁴⁷⁹

„Meine geliebten, guten Kinder! Meine lieben Damen Stanfield!
Auf der Reise als Rückwanderer sind meine Gedanken innigst mit Euch verbunden. Der Allmächtige sei mit Euch und Eurer unglücklichen Mama und Tante Ida.

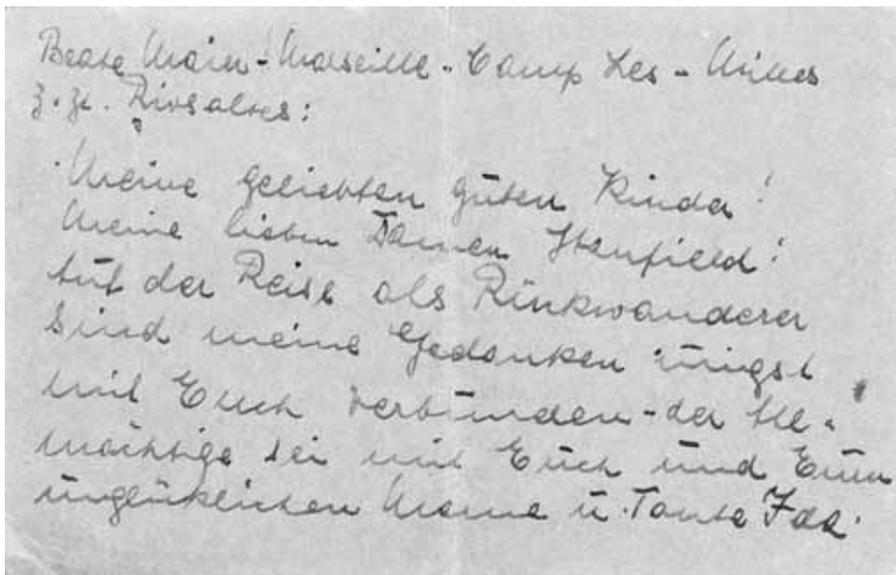
⁴⁷⁵ F. Bohny-Reiter, Camp de Rivesaltes (wie Anm. 472), S. 107 f.

⁴⁷⁶ S. Klarsfeld, Vichy–Auschwitz (wie Anm. 429), S. 477 f.

⁴⁷⁷ Ebd., S. 479–481. Zum Vorausgehenden und Folgenden vgl. ebd., S. 479 (Telegramm, 11. 9. 1942).

⁴⁷⁸ Dies hatte Röhke bereits in seiner Situationsanalyse vom 9. 9. 1942 festgestellt: „Es besteht nach allem der Eindruck, daß die französische Regierung neuerdings glaubt, an der Endlösung der Judenfrage in Europa nicht mehr intensiv mitarbeiten zu brauchen.“ Ebd., S. 468.

⁴⁷⁹ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 117.



Unter großem Zeitdruck schrieben Bea Maier und ihre Schwester vom Lager Rivesaltes aus eine Abschiedskarte an die Kinder Hannelore und Gerhart (Poststempel 15. 9. 1942). Am Morgen des 14. September fuhr der Transport mit Bea Maier und Ida Oppenheimer in Richtung Paris-Drancy ab. Den beiden Schwestern war klar, dass die bevorstehenden Osttransporte in die Vernichtungslager führten.

[= Handschrift Bea Maiers]. Ich hoffe, Euch Beide und Alle trotzdem wiederzusehen. Herzlichen Dank, lb. Gert, für Deine Karte u. beide Briefe. Schreibt es den Onkels.

Eure Tante Ida

Sorgt etwas für Großpapa geldlich! Großpapas Adresse: Klinik Notre Dame de la Garde, Marseille.“

Der Begriff „Rückwanderer“ gibt die offizielle Sprachregelung wieder, die man den Deportierten offensichtlich mitgeteilt hatte: Nach ihr wanderten Bea Maier und ihre Schwester allerdings nicht in die deutsche Heimat zurück, sondern „in den Osten“ zum Arbeitseinsatz. Vermutlich haben sich die beiden Schwestern der offiziellen Terminologie bedient, damit die Postkarte die Zensur leichter passieren konnte. Da die Judenblöcke des Lagers Rivesaltes seit Anfang August 1942 von einem dreifachen Ring aus Stacheldraht umgeben und durch die schwarz gekleidete Sonderpolizei der „Gardes mobiles“ hermetisch abgeriegelt wurden, war den Internierten schnell klar, dass die regelmäßig durchgeführten Lagerappelle dazu dienten, Personenlisten für Deportationen in die Vernichtungslager des Ostens aufzustellen.⁴⁸⁰ Für die meisten bedeutete dies, dass sie erneut von Hitlers Verfolgungspolitik eingeholt wurden. So sahen es auch die anwesenden Mitarbeiter der humanitären Hilfswerke: „Frau Salomon war hier. Sie ist am Ende ihrer Kraft. Sie sieht nur noch diese erst von den Deutschen Vertriebenen, [nun] wieder diesen ausgesetzt, die wenigen, die noch arbeitsfähig sind, die in Frankreich bleiben werden, die andern, die nach Polen kommen und dort umkommen werden.“⁴⁸¹

Aus dieser Lagerstimmung der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung heraus, die Bea Maier und Ida Oppenheimer noch von Les Milles her in schrecklicher Erinnerung hatten, schrieben sie ihre letzte Karte an die Kinder und, was zunächst erstaunt, an die „Damen Stanfield“. Dies erklärt sich sicher auch dadurch, dass der erst 13-jährige Sohn Gerhart deren Beistand noch dringend nötig hatte.⁴⁸² Die Karte wurde, nach der Handschrift und dem äußeren Erscheinungsbild zu schließen, in Hast und Eile geschrieben. Inhalt und Form dokumentieren, dass Bea Maier und ihre Schwester wiederum von einem schweren Schicksalsschlag getroffen worden sind. Sie mussten eine dramatisch verschärfte Neuauflage ihrer Deportation vom 22. Oktober 1940 erleben. Sie waren sich bewusst, dass hinter der Fassade der von SS und Gestapo verfügten „Reise als Rückwanderer“ die „Reise in den Tod“ stand. Das verzweifelte „Trotzdem“ Ida Oppenheimers kann die tiefe Traurigkeit, die über allem liegt, nicht verbergen und ebenso wenig, dass die Postkarte den Charak-

⁴⁸⁰ F. Bohny-Reiter, Camp de Rivesaltes (wie 472), S. 102 f. u. 105 f.

⁴⁸¹ Ebd., S. 105.

⁴⁸² Zur Rolle Ernestine und Milly Stanfields als Sorgeberechtigte und Bürgen für Hannelore und Gerhart Maier vgl. oben S. 58–61.

ter eines Abschiedsgrußes an die Kinder hatte. Beeindruckend und anrührend an der improvisierten Botschaft ist, dass trotz des Deportationsschocks noch ein fürsorglicher Familiensinn sowohl gedanklich als auch auf dem engen Raum einer Postkarte Platz fand. Wiederum übertrug die Mutter der inzwischen fast 20-jährigen Tochter Hannelore eine Verantwortung für das Überleben eines Angehörigen, diesmal ihres 84-jährigen Großvaters Hermann Oppenheimer, der im Marseiller Krankenhaus Notre-Dame de la Garde vor dem Zugriff der Häscher in Sicherheit war. Außerdem sollte sie die Brüder bzw. Onkel in New York über die unglückliche Schicksalswende informieren. Schließlich fehlte bei aller Beschränkung des Platzes auch nicht ein aufmerksames Dankeschön an den noch kindlichen Gerhart für seine jüngsten Briefe. So umfasste auch die letzte Postkarte Bea Maiers und Ida Oppenheimers in verkürzter Form noch einmal die ganze Lebenswelt, welche die Briefe der beiden vergangenen Jahre beschworen hatten.

Die Karte trägt den Poststempel „15. September 1942“ und wurde vermutlich am Tag nach der Abfahrt aus Rivesaltes von Mitarbeitern des Schweizer Hilfswerkes weitergeleitet. Gleichzeitig benachrichtigte Bea Maier auch Anna Joseph, ihre Freundin aus der Marseiller Zeit. Sie war immer noch im Hotel Terminus des Ports untergebracht und war altershalber von der Inhaftierungswelle des 3. August verschont geblieben. Anna Joseph informierte ihrerseits bereits am 17. September 1942 Hannelore Maier in England: „Am 4. August [1942] kam Bea nach dem Camp Les Milles, dann nach Rivesalte [!]. Diese Woche weiter.“⁴⁸³ Ein allerletztes Lebenszeichen aus der südfranzösischen Lagerwelt sandte nochmals Anna Joseph am 19. April 1943. Um sicher zu sein, verfasste sie gleich zwei Schreiben an Hannelore. Anna Joseph war seit Oktober 1942 von Marseille ins Lager Noë (Departement Haute-Garonne) verlegt worden und eröffnete ihren Brief mit dem Satz: „Ich denke viel an ihre prächtige, gütige Mutter, dadurch auch an ihre geliebten Kinder.“ Gleichzeitig teilte sie Hannelore mit, dass es dem Großvater Hermann Oppenheimer und Ricke Kahn „den Umständen nach gut“ ginge.⁴⁸⁴ Anna Josephs Briefe sind die einzigen Dokumente aus Bea Maiers persönlichem Umfeld in den südfranzösischen Internierungslagern, die ihre Deportation über Rivesaltes nach Drancy bezeugen.

Der seit 1938 in immer neuen Anläufen verfolgte Plan Bea Maiers, nach Übersee und zu ihren beiden Kindern auszuwandern, war mit ihrer Über-

⁴⁸³ NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 118.

⁴⁸⁴ Ebd., Nr. 119 u.120. Drei der Weggefährten Bea Maiers aus der Lagerzeit, der Vater Hermann Oppenheimer, die Tante Ricke Kahn und die Freundin Anna Joseph, haben offensichtlich vom nachlassenden Verhaftungsdruck der Vichy-Polizei profitiert. Hermann Oppenheimer überlebte die Kriegszeit, während sich die Spur Ricke Kahns und Anna Josephs verloren hat.

stellung nach Rivesaltes endgültig gescheitert.⁴⁸⁵ Bea Maier und Ida Oppenheimer sind am 11./12. September 1942 in ihrem inzwischen vierten bzw. fünften südfranzösischen Lager eingetroffen und nach kürzester Zeit nach Paris-Drancy weitergeleitet worden.⁴⁸⁶ Der Historiker schreckt vor der Rekonstruktion des Grauens dieser letzten Tage im Leben Bea Maiers und ihrer Schwester zurück. Aber sie darzustellen, heißt auch solidarisch „mit-leiden“. Das Rivesalter Tagebuch Friedel Reiters vermerkte unter dem 13. September 1942: Es ist ein „Sonntagmorgen, wo schon wieder 600 zur Unglücksfahrt bereitstehen. Wir haben große Ankünfte von [den Lagern] Noe, Vernet, Gurs. Les Milles soll leer sein. Alles kommt. Eine Menge Alter und Kranke.“⁴⁸⁷ Diese vielen, gerade erst per Lastwagen oder Bahn in Rivesaltes eingetroffenen Juden mussten umgehend zu einem neuen Transport in Richtung Paris zusammengestellt werden. Der vom deutschen Sicherheitsdienst vorgegebene Organisationsplan sah vor, dass der nächste Zug am 15. September 1942 die Demarkationsgrenze zum besetzten Frankreich in Vierzon um 1.51 Uhr erreichen und am Morgen desselben Tages um 10.23 Uhr im Pariser Bahnhof Bourget-Drancy ankommen sollte.⁴⁸⁸

Die extrem kurze Verweildauer der kaum Internierten – Bea Maier und Ida Oppenheimer mit eingeschlossen – machte Rivesaltes in jenen Tagen zu einem hektischen Umschlagplatz für diejenigen Juden, die als Opfer für die Vernichtungslager des Ostens ausersehen waren. Die französischen Behörden hatten im Spätsommer erwogen, das Lager Rivesaltes – neben Drancy – in ein zweites Transitzentrum für die Ostdeportationen der Juden umzuwandeln, ein „Drancy der Südzone“, in dem die „abschiebbaren“ Juden Vichy-Frankreichs zusammengeführt und direkt ins Generalgouvernement Polen transportiert werden sollten.⁴⁸⁹ Dies kann vielleicht auch erklären, warum Bea Maier und Ida Oppenheimer von Les Milles aus nicht unmittelbar nach Drancy verbracht wurden. Die zunehmende Hektik ist auch ein Indiz dafür, dass es

⁴⁸⁵ Vgl. Oskar Althausen: Gurs überlebt, in: E. R. Wiehn, *Camp de Gurs* (wie Anm. 294), S. 85–112, hier: S. 102: „Rivesaltes war inzwischen [Sommer 1942] nichts anderes als ein Verladebahnhof nach dem Osten, von wo laufend Transporte rollten, es spielten sich schreckliche Dinge ab.“

⁴⁸⁶ Zwischen der Verschickung Bea Maiers von Les Milles nach Rivesaltes und ihrer Weiterleitung von dort nach Drancy liegen fünf Tage. Gesichert sind dabei nur die Eckdaten: der 10. September 1942, wo in Les Milles ein „größerer Transport“ nach Rivesaltes „zusammengestellt“ wurde, und der 14. September, wo von Rivesaltes aus der Transport nach Drancy abging. Die Abfahrtszeit von Les Milles, die Fahrtdauer des Transfers zwischen Marseille und Rivesaltes sowie die genaue Ankunft in diesem Lager sind nicht bekannt.

⁴⁸⁷ F. Bohny-Reiter, *Camp de Rivesaltes* (wie Anm. 472), S. 111.

⁴⁸⁸ Vgl. S. Klarsfeld, *Mémorial* (wie Anm. 455), Anhang zu „Convoi No. 33 en date du 16 septembre 1942“ (dieses Werk Klarsfelds enthält keine Paginierung): Mitteilung des Generalsekretärs der Polizei in den besetzten Gebieten an Obersturmführer Röthke, 12. 9. 1942. Die Stadt Vierzon liegt etwa 80 km südlich von Orléans.

⁴⁸⁹ D. Pechanski, *Einleitung* (wie Anm. 319), S. 11.

immer schwieriger wurde, Eichmanns Plan einer Deportation der in Frankreich lebenden Juden in vollem Umfang durchzuführen. Unter derart angespannten Rahmenbedingungen verbrachten Bea Maier und ihre Schwester wohl nur die Nacht vom 12. zum 13. September 1942 in Rivesaltes. Bereits am Morgen des 13. September ordnete die Lagerleitung für sie und die Mitinternierten den allseits befürchteten Appell im Lagerhof an, bei dem eine Auswahlkommission die Transportlisten für den bevorstehenden Deportationszug aufstellte.⁴⁹⁰ Die Prozedur dauerte von 7 bis 11 Uhr morgens und lief nach dem Muster ab, das Bea Maier vier Wochen zuvor in Les Milles kennengelernt hatte. Bei der Zusammenstellung der Deportationstransporte spielten sich gerade auch in Rivesaltes Szenen von kaum vorstellbarer Grausamkeit ab, welche die Betreuerin des Schweizer Hilfswerks „Secours de Suisse“, Friedel Reiter, in zwei Tagebucheinträgen vom 19. August und vom 13. September 1942 festgehalten hat:

„19. August 1942

[...] Noch hängt in der Luft der Jammer der geplagten Menschen. Ich sehe sie keuchend unter ihren Lasten in langen Reihen aus den Baracken kommen. Wächter zur Seite. Zum Appell antreten. Auf schattenlosem Feld warten, Stunde um Stunde. Dann kommen die Lastwagen, die sie hinunter führen zum Bahngleis. Zwischen zwei Reihen von Wächtern verlassen sie die Lastwagen und treten, zögernd die einen, stumpf die anderen, auch mit trotzig erhobenem Kopf, in die Viehwagen. Nach Stunden sind alle in den heißen dumpfen Wagen verstaubt. Durch die Eisengitterstäbe sehe ich bekannte Gesichter [...]. Bei jedem Wagen halten zwei Wächter Wache [...].“⁴⁹¹

Auch die im Folgenden geschilderten Ereignisse haben Bea Maier und Ida Oppenheimer bei der Zusammenstellung ihres eigenen Deportationszugs persönlich miterlebt:⁴⁹²

„13. September 1942

[...] Es war eine entsetzliche Sache heute. Schon im Ilot [Lagerblock]. Szenen, Ohnmachten. Von 7 Uhr morgens bis 11 Uhr standen die Leute draußen beim Appell, an glühender Sonne. Noch liegt mir das Schreien der Frauen in den Ohren. Einer Mutter kann ich die Kinder noch freibekommen.⁴⁹³ Wie ich sie fortführe, reißt sie sie an sich. Ich löse die Kinder aus

⁴⁹⁰ F. Bohny-Reiter, Camp de Rivesaltes (wie Anm. 472), S. 111.

⁴⁹¹ Ebd., S. 106.

⁴⁹² Ebd., S. 111 f. Bei den Appellen und Abtransporten mussten die von Paris angeforderten Zahlen exakt eingehalten werden, damit der Transport nach Auschwitz die geforderte Sollstärke von 1000 Personen einhalten konnte.

⁴⁹³ Gelegentlich ist es den Mitarbeitern des Schweizer Hilfswerks gelungen, das Mitleid der Lagerkommandanten zu wecken und zumindest Kinder vor der Todesdeportation zu retten. Hilfswerke wie das OSE nahmen sich dann der Kinder an und retteten sie nach den USA. Vgl. oben S. 124, Anm. 352 und S. 163 f., Anm. 466 u. 467.

ihren Armen und führe sie ins Foyer. Wie sich die Frau weigert, in den Camion [Lastwagen] zu steigen, wird sie von den Wächtern hinaufgetragen. [...] Um 3 Uhr fährt mir der Lastwagen alles [d. h. die vorbereiteten Versorgungspakete für die Deportierten, d. Verf.] hinunter auf den Bahnsteig. Eben kommt dort das Auto mit den ersten Fahrenden [Deportierten] gefüllt. Wagen um Wagen füllt sich. Noch sind zwei Wagen leer. Wir warten, warten. Es ist 8 Uhr, 9 Uhr, 10 Uhr. Das Gerücht von 20 Geflohenen geht um sowie von fünfzig, um die man sich verzählt hat. Ich fahre zurück ins [Ilot] K. In der Dunkelheit sehe ich den Rest der übrigen 600 Zurückgebliebenen. Man suchte unter diesen und in den leeren Baracken die Versteckten. Einen Teil fand man. Die übrigen wurden wahllos ersetzt. Ich sehe noch die Wächter, welche die sich Sträubenden zu den Lastwagen schleppten. Eine Belgierin – sie war mit zwei Kindern hierher gekommen, um noch ihren Mann zu suchen – wurde festgenommen, und als letzte sollte sie die fehlende Zahl ergänzen. Es war furchtbar, ihre Hilfeschreie in der Nacht. Noch vor dem Eisenbahnwagen klammerte sie sich an die Wache. Doch es half ihr nichts. Die Eisentür schloß sich, und ihr Weinen tönte nur noch durch die Eisenstäbe, anklagend für die ganze Menschheit. Oft befällt mich ein plötzlicher Schreck, die wir hier sind und fast noch mithelfen bei diesem Menschenhandel.“

Die in den südfranzösischen Lagern zugelassenen humanitären Hilfswerke konnten gelegentlich noch kleine Wunder bewirken und durch Verhandlungen mit den Lagerkommandanten erreichen, dass einzelne Personen, insbesondere Kinder, von den Deportationslisten gestrichen wurden. Auch konnten sie die selektierten Opfer bis zur Abfahrt begleiten, ihnen seelischen Beistand leisten und materielle Hilfe, zum Beispiel in Form von Nahrungsmitteln oder Kleidung, zukommen lassen. Derartige Möglichkeiten waren in den deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern des Typs Auschwitz ausgeschlossen. Dennoch führte auch in Frankreich kein Weg daran vorbei, dass die Zusammenstellung der Transporte in der Provinz unter dem absoluten Sachzwang stand, die vorgeschriebenen Sollzahlen zur Auffüllung der bereitstehenden Deportationszüge in Paris-Bourget zu erfüllen. Dabei ging es auch längst nicht mehr um Menschen, sondern um „Judenmaterial“, das als Stückgut⁴⁹⁴ fristgerecht weiter zu liefern war. Dadurch wurden auch die französischen Judenlager ab August 1942 zu Stätten einer bürokratisch verwalteten und bis ins Detail durchorganisierten Unmenschlichkeit, der die Betroffenen immer wieder durch Selbstmordversuche zu entgehen suchten. Willkürakte und Grausamkeiten waren unvermeidliche Begleiterscheinungen, die nicht nur für die letztlich ohnmächtigen humanitären Betreuer vielfach das Maß des Erträglichen übersteigen.

⁴⁹⁴ Vgl. H. J. Lang, Theodor Dannecker (wie Anm. 428), S. 231.

Der für Paris bestimmte Zug aus dem Lager Rivesaltes, in dem sich auch Bea Maier und ihre Schwester befanden, war erst nach Mitternacht des 13. September 1942 endgültig aufgefüllt. Er war mit 571 internierten Juden belegt, darunter 250 Polen, 201 Deutsche, 99 Österreicher, 10 Belgier, 7 Ungarn, 7 Staatenlose, 5 Russen, 1 Rumäne und 1 Litauer. Es handelte sich um den 5. Deportationstransport, der das Lager Rivesaltes verließ und am 14. September in Richtung Paris abfuhr – überfüllt mit verzweifelter Menschen, die auf Stroh gepfercht in Viehwagen kauerten und während der 24-stündigen Fahrt noch unter dem Schock der erlebten Schreckensszenen stehend mit banger Todesahnung in die Zukunft blickten. Die am 15. September 1942 zusammengestellten Listen der aus Rivesaltes verschickten Juden enthielten auch die Namen von Babette Maier und Ida Oppenheimer.⁴⁹⁵

16. September 1942, 8.55 Uhr: Drancy – Deportationszug Nr. 33

Die etwa 20 km nordöstlich von Paris gelegene Stadt Drancy beherbergte während der deutschen Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg ein berüchtigtes Konzentrationslager, in dem seit August 1941 Tausende von Juden oft monate-, ja jahrelang interniert waren. Es handelte sich vor allem anfangs um ausländische Juden, welche die französische Polizei in der Region Paris in immer neuen Wellen verhaftete.⁴⁹⁶ Der mächtige, U-förmige Gebäudekomplex besaß einen 400 Meter langen und 40 Meter breiten Innenhof. Die auf Frankreich übertragene „Endlösung der Judenfrage“⁴⁹⁷ verwandelte das Lager Drancy seit März 1942 zum zentralen französischen Sammel- und Durchgangslager für Juden, die in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurden. Im März 1942 rollte – zunächst noch von Compiègne aus, aber mit Internierten aus Drancy – der erste Transport mit 1000 Juden in das Todeslager und seit dem 22. Juni desselben Jahres war der Bahnhof Bourget-Drancy der Ausgangspunkt Dutzender solcher Deportationszüge.⁴⁹⁸ Ab jetzt begann eine enge Kooperation zwischen dem nahegelegenen großen Verschiebebahnhof Le Bourget und dem Lager Drancy, das sich bis Mitte 1943 unter französischer Hoheit befand. „Das Hauptziel für die Lagerverwaltung bestand [...] darin, das Soll [an jüdischen Häftlingen, d. Verf.] zu erfüllen, das die Deutschen für jeden abgehenden Transport vorgegeben hatten.“⁴⁹⁹ Um die geforderten Kontingente zu erreichen, ging die Willfährigkeit der Vichy-Behörden gegenüber der Besatzungsmacht sogar so weit, auch jüdische Kinder zu Tausenden

⁴⁹⁵ S. Klarsfeld, *Mémorial* (wie Anm. 455), Erläuterungen zum „Convoi No. 33“ (16 septembre 1942). Zu den Transportlisten vgl. S. 177, Anm. 505.

⁴⁹⁶ S. Friedländer, *Jahre der Vernichtung* (wie Anm. 194), S. 285 u. 346.

⁴⁹⁷ Vgl. oben S. 151 ff.

⁴⁹⁸ Vgl. die Statistiken bei S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 368–371.

⁴⁹⁹ S. Friedländer, *Jahre der Vernichtung* (wie Anm. 194), S. 443.



Das nördlich von Paris gelegene Massenlager Drancy mit dem benachbarten Bahnhof Le Bourget war seit 1942 das zentrale Sammellager für die in Frankreich lebenden Juden. Von hier aus wurden Dutzende von Todeszügen nach Auschwitz abgefertigt.

für die Deportation bereitzustellen, das heißt dem sicheren Gastod preiszugeben.⁵⁰⁰

Der am 14. September 1942 im südfranzösischen Rivesaltes abgefertigte Transport mit seinen rund 600 jüdischen Opfern – unter ihnen Bea Maier und ihre Schwester – kam, wie vorgesehen, am Folgetag gegen 10.30 Uhr im Bahnhof Bourget-Drancy an. Vermutlich verbrachten die Neankömmlinge den 15. September und die folgende Nacht nicht in den Waggonen, sondern im Lager von Drancy. Die Rivesalter Internierten bildeten das Hauptkontingent für den Deportationszug Nr. 33, der planmäßig wiederum schon einen Tag später, d. h. am 16. September 1942, nach Auschwitz abgehen sollte. Um die noch offene Sollzahl von 1000 Personen aufzufüllen, griff die Lagerverwaltung zunächst auf die im Konzentrationslager Drancy vorhandenen Juden zurück. Außerdem musste die französische Polizei in der Region Paris in aller Eile noch Juden, die aus den baltischen Staaten stammten, festnehmen und nach Drancy verbringen. Schließlich wurden in letzter Stunde noch eine Anzahl

⁵⁰⁰ Ebd., S. 443 f. Vgl. auch Maurice Rajsfus: *Drancy. Un camp de concentration très ordinaire 1941–1944*, Editions 'J'ai lu', Paris 2005, S. 141–147. Die Kinder mussten die Reise in den Tod teils in Begleitung der Eltern, teils von ihnen getrennt antreten.

fehlender Juden – „les partants de dernière heure“ – aufgegriffen.⁵⁰¹ Die Lagerverwaltung von Drancy stand bei der Zusammenstellung dieses 33. Deportationszugs unter ungeheuerem Zeitdruck, denn sie musste die gerade erst Eintroffenen über Nacht im Lager unterbringen und versorgen, dann von einem Tag auf den anderen die Gesamtliste der „déportables“, d. h. der Deportationsfähigen, für den Transport erstellen und schließlich noch in Kooperation mit der französischen Polizei den Transfer der 1000 Deportationsopfer aus dem Lager zu den Bahnsteigen in Le Bourget organisieren.

Das Lagerbüro hatte bei den schnellen Umschlagzeiten der aus beiden Zonen eintreffenden und für die sofortige Deportation nach Auschwitz vorgesehenen Juden die allergrößte Mühe, nicht den statistischen Überblick zu verlieren. Auf Geheiß der Gestapo verlangte die französische Polizei, dass für jeden im Lager neu Internierten eine „fiche“, d. h. eine individuelle Karteikarte mit Namen, Geburtstag, wenn möglich Herkunftslager und Datum der Deportation nach Auschwitz vorhanden war. Falls sie das vorhergehende Lager noch nicht angelegt hatte, musste sie neu erstellt werden. Diese Karteikarten bildeten dann einen „fichier“, d. h. eine Gesamtkartei, mit deren Hilfe dann – häufig in Nacharbeit – die Deportationslisten für den bevorstehenden Transport samt Durchschlägen getippt wurden. Dabei war je ein Exemplar für den Transportführer, für die Lagerverwaltung in Auschwitz, für die Pariser Gestapo-Zentrale und für Eichmann bestimmt. Wenn kein triftiger Grund für den Verbleib eines Internierten im Lager erkennbar war, wählte das Personal die Karteikarten der zuletzt Eintroffenen aus und übertrug sie in die nach alphabetischer Reihenfolge angelegte Transportliste. In der Regel enthielt diese Name, Vorname, Geburtsort, Staatsangehörigkeit, Adresse und Beruf jedes Internierten.⁵⁰²

Im konkreten Fall des Transports Nr. 33 bestand die Begleitliste aus sechs verschiedenen Unterlisten, wobei die Liste der mit Bea Maier aus Rivesaltes eingetroffenen Gruppe mit der Nr. 1 bis 571 das größte Kontingent darstellte und die Gesamtliste eröffnete.⁵⁰³ Das Verwaltungsteam des Lagers legte auch die persönlichen Karteikarten für Bea Maier und Ida Oppenheimer an. Sie enthalten die Namen und Vornamen von „Maier, Bobette [!]“ und „Oppenheimer, Ida“ sowie einen Hinweis auf die deutsche Nationalität und das Herkunftslager Rivesaltes. Außerdem das vorgesehene Abfahrtsdatum des 16. September 1942, das dann noch – sozusagen als Vollzugsmeldung – zusätzlich durch einen Ausgangsstempel bestätigt wurde.⁵⁰⁴ Darüber hinaus tauchen die beiden

⁵⁰¹ Serge Klarsfeld: *Vichy–Auschwitz. Le rôle de Vichy dans la solution finale en France 1942* (französische Ausgabe), Paris 1983, S. 435. Serge Klarsfeld: *Le Calendrier de la Persécution des Juifs de France 1940–1944*, Bd. 3, Paris 2001, S. 1106 f.

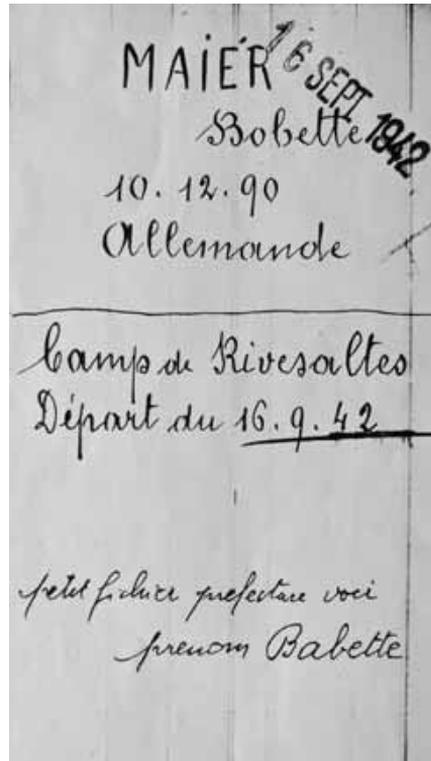
⁵⁰² M. Rajsfus, *Drancy* (wie Anm. 500), S. 152–156.

⁵⁰³ S. Klarsfeld, *Calendrier*, Bd. 3 (wie Anm. 501), S. 1107.

⁵⁰⁴ Archives du Centre de Documentation Juive Contemporaine du Musée de la Shoah, Paris, Mikrofilm des „Fichier Drancy“ zu den Namen „Maier, Bobette [!]“ und „Oppenheimer,



Am Vormittag des 15. September 1942 trafen Bea Maier und ihre Schwester in Paris-Drancy ein und wurden bereits am Folgetag nach Auschwitz weitertransportiert. Wie für die anderen Deportierten hat die Lagerverwaltung von Drancy auch für Bea Maier und ihre Schwester eine persönliche Karteikarte angelegt.



Namen Bea bzw. Babette Maier unter Nummer 351 (auf Seite 17) und Ida Oppenheimer unter Nummer 400 (auf Seite 19) der Transport-Gruppenliste „Rivesaltes“ auf.⁵⁰⁵ Der Verwaltungsapparat des Lagers Drancy hatte damit die beiden Schwestern für weitere Maßnahmen ganz regulär erfasst. Da die Bearbeiter der Transportlisten unter hohem Zeitdruck arbeiteten mussten, fehlt bei allen Personen der Geburtsort und bei einigen auch die Nationalität. Bei Bea Maier wurde in der Karteikarte und in der Transportliste zusätzlich noch ein falsches Geburtsjahr – 1890 statt 1895 – eingetragen.

Die aus Rivesaltes abgesandte Postkarte Bea Maiers, ihre im Durchgangslager von Drancy für die Deportation angelegte Karteikarte und die Eintra-

Ida“. Bei der Schreibweise des offiziellen Vornamens von Bea Maier waren die französischen Angestellten verunsichert, da eine Akte „Babette“ mit „a“, die andere mit „o“ schrieb. Selbst diese bürokratische Arabeske wurde auf der Karteikarte festgehalten.

⁵⁰⁵ Zu den Transportlisten vgl. Staatliches Museum (Państwowe Muzeum) Auschwitz-Birkenau, Archiv: Drancy, t.11, s.1871, Sygn. D-RF-3/32 Nr. 22033, S. 17 u.19, sowie Archives du Centre de Documentation Juive Contemporaine Mémorial de la Shoah, Paris, Fiche déportation „Maier Babette“ und „Oppenheimer Ida“.

gung in die Deportationslisten tragen dasselbe Datum des 15. September 1942. Diese drei Dokumente stellen die letzten persönlichen und bürokratischen Lebensspuren Bea Maiers – und parallel dazu ihrer Schwester Ida Oppenheimer – dar. Dabei war die Karteikarte das eiskalte administrative Pendant zum Abschiedsbrief. Ein härterer Schnitt und abrupterer Übergang vom intimen Zeugnis und verzweifelten Aufschrei eines vor der Vernichtung stehenden Lebens zur anonymen Verwaltungsakte einer effektiv organisierten Massenvernichtung lässt sich kaum denken. Aus dem verwalteten Menschen hat der nationalsozialistische Rassenwahn als Gipfel der Unmenschlichkeit den verwalteten, kreatürlich nicht mehr wahrnehmbaren Tod gemacht.

Nachdem der Transport Nr. 33, wie viele andere zuvor und danach, von langer Hand geplant, bürokratisch bearbeitet und durch eine ausgeklügelte Organisation vorbereitet war, nahm das Schicksal Bea Maiers und ihrer Schwester seinen unaufhaltsamen Lauf. Eine ebenfalls vom 15. September 1942 stammende Dienstanweisung der Pariser Polizeipräfektur vermittelt einen detaillierten Einblick in die vorbereitenden Maßnahmen zur Bereitstellung des Deportationszuges Nr. 33:⁵⁰⁶ Am 16. September 1942 verlässt ein Zug mit 1000 Juden den Bahnhof von Bourget-Drancy. Unterstützt von einem Vertreter des Verkehrsamtes und der Vorortverwaltung, stellt der Chef der 3. Polizeidivision den Transfer dieser Juden vom Lager zum Bahnhof und ihre Verladung in die Eisenbahnwaggons sicher. Zu diesem Zweck stellt er auf dem Bahnhof am Bahnsteig und am gegenüberliegenden Gleis Wachen auf, desgleichen bei den Zugängen zum Lager, um eine Ansammlung von Neugierigen oder von Familienangehörigen der Deportierten zu unterbinden. Um 6.15 Uhr empfängt der Polizeichef am Ausgang der Metrostation „Porte de la Villette“ einen Einsatzleiter und 20 Wachmänner der dritten Polizeidivision, 90 Wachmänner der „Ecole Pratique“, die in die 3. Polizeidivision eingegliedert werden, sowie 4 Motorräder und einen Kleinbus. Die Pariser Verkehrsbetriebe schicken um 6 Uhr 4 Autobusse an den Ausgang der Metrostation „Porte de la Villette“ und 8 Autobusse zum Lager Drancy, jeder Autobus wird mindestens von drei Wachmännern eskortiert. Um 6.45 Uhr werden ein Offizier und 33 mit der Eskorte beauftragte Gendarmen zum Bahnhof von Bourget-Drancy gebracht. Die Listen der Abgeschobenen werden einem höheren Kreisbeamten übergeben und von diesem persönlich dem Offizier der Feldgendarmerie überreicht, der den Deportationszug begleitet.

Dieses aufwändige Polizeiaufgebot und die umfangreiche Verkehrsorganisation waren erforderlich, um 1000 internierte Juden vom Lager zum Deportationszug Nr. 33 zu schaffen. Die Dienstanweisung wurde vom

⁵⁰⁶ S. Klarsfeld, Vichy–Auschwitz, französische Ausgabe (wie Anm. 501), S. 434 f. Die Dienstanweisung vom 15. 9. 1942 regelt den Polizeieinsatz und den Transport der in Drancy internierten Juden zum Bahnhof von Le Bourget. Vom Verfasser verkürzt und sinngemäß aus dem Französischen übersetzt.

Direktor der städtischen Polizei, Hennequin⁵⁰⁷ unterzeichnet und stellt die Deportation aus dem Blickwinkel des verantwortlichen Einsatzleiters dar. Man muss sich einen radikalen Perspektivenwechsel zumuten, um nachvollziehen zu können, was dies alles für Bea Maier und Ida Oppenheimer bedeutete: Ein weiteres Mal wurden sie, eingerahmt von Polizeikordons, in Busse gedrängt und unter strenger Bewachung zum Abfahrtsbahnsteig transferiert, um dort in die mit Stroh eingestreuten Güter- oder Viehwaggons getrieben zu werden. Innerhalb von 6 Tagen mussten sie zum dritten Mal und unter ähnlichen Horrorszenen einen Deportationszug besteigen – eine schwer nachvollziehbare physische und psychische Belastung. Nach den deprimierenden Erlebnissen in den südfranzösischen Lagern gerieten Bea Maier und ihre Schwester nun im Norden der französischen Hauptstadt in den endgültigen Sog der Vernichtungslager des Ostens. Die Deportierten erlebten Drancy und den Bahnhof von Le Bourget bereits als Vorhof von Auschwitz.⁵⁰⁸

Der Transportchef des Zuges war Feldwebel Ullmeyer. Er befehligte eine ansehnliche Wachmannschaft und führte die Transportlisten für die Lagerverwaltung von Auschwitz mit sich. Am 16. September 1942 fuhr der aus etwa 20 Güterwagen bestehende Zug „Da 901–28“ um 8.55 Uhr in Richtung Auschwitz ab.⁵⁰⁹

18. September 1942: Auschwitz

Der Transport Nr. 33 ist nicht nur zum Todeszug für Bea Maier und Ida Oppenheimer geworden, sondern auch für fast 1000 andere Juden, die seit 1933 als Asylsuchende oder später als Deportierte nach Frankreich gelangt waren. Die größte Gruppe waren die von Rivesaltes aus verschickten 300 Deutschen und Österreicher sowie 250 Polen.⁵¹⁰ Zu ihnen sind durch routinemäßige Verwaltungsentscheidungen des Sicherheitsdienstes und der kollaborierenden französischen Judenpolizei noch andere Leidensgenossen gestoßen, mit denen Bea Maier die so gefürchtete Fahrt „in den Osten“ antrat. Serge Klarsfeld hat dem Zustandekommen und der Fahrt dieses Zuges die folgende Beschreibung gewidmet:⁵¹¹

„Der Transport verlässt Le Bourget-Drancy mit 1000 Juden, darunter fast 600 Männer. Die Mehrzahl der Deportierten (571) kommt aus dem Lager Rivesaltes in der freien Zone. Da diese Gruppe erst am Vormittag des

⁵⁰⁷ Emile Hennequin war seit Dezember 1941 Direktor der Pariser städtischen Polizei.

⁵⁰⁸ Vgl. M. Rajsfus, *Drancy* (wie Anm. 500), S. 141, wo Drancy als „l'Antichambre d'Auschwitz“, als das Vorzimmer von Auschwitz bezeichnet wird.

⁵⁰⁹ S. Klarsfeld, *Calendrier*, Bd. 3 (wie Anm. 501), S. 1106.

⁵¹⁰ Vgl. oben S. 174.

⁵¹¹ S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 483.

<u>RIVES-LEZ</u>		-17-
351-	MAIER, Bobette	10.1.90
352-	MAIER, Hilda	6.12.01
353-	MAIER, Martha	8.1.08
354-	MAIER, Rosa	17.8.88
355-	MAIENSDORF, Raphael	10.11.90
356-	MAIEN, Eva	20.6.01
357-	MAHN, Siegmund	19.1.92
358-	MAIEN, Clara	6.10.08

<u>BANQUE DE RIVES-LEZ</u>		-19-	PAŃSTWOWE MUZEUM Auschwitz-Birkenau w Oświęcimiu Biuro Dokumentacji Archiwalnej
398-	MAJMAN, Hans	21.12.22	Hongroise
399-	MAJMAN, Joseph	22.10.17	"
397-	NOVAK, François	11.6.95	Tchécoslovaque
398-	OPATOWSKI, Oeta	23.7.00	Polonaise
399-	OPPENHEIMER, Betty	4.11.82	Allemande
400-	OPPENHEIMER, Ida	22.1.93	"
401-	OPPENHEIMER, Ferdinand	28.8.93	"
402-	OPPENHEIMER, Frieda	31.12.88	"
403-	ORNSTEIN, Bernard	16.10.97	Slovaque
404-	ZELLERBACH, Adolf	4.12.17	Polonaise

Der leitende Offizier des Transports Nr. 33 von Le Bourget-Drancy nach Auschwitz führte die Transportliste der Deportierten für den Lagerkommandanten von Auschwitz-Birkenau mit sich. In ihnen waren Bea Maier auf Seite 17 mit der Nummer 351 und Ida Oppenheimer auf Seite 19 mit der Nummer 400 verzeichnet. Dies ist die letzte Lebensspur der beiden Schwestern.

15. September mit dem Zug in Drancy eintrifft und bereits am 16. September um 8.55 Uhr weiterfährt, werden die Geburtsorte der Deportierten nicht mehr in die Transportlisten aufgenommen. Das gleiche gilt für einige Personen, die in Drancy interniert waren und dem Transport in letzter Minute zugeteilt wurden. Die Gestapo und Leguay sammeln ein, wen sie können. Am 9. September fragt Leguay bei Röhke⁵¹² an, „ob er in Paris sofort alle litauischen, estnischen, lettländischen, jugoslawischen und bulgarischen Juden festnehmen dürfte.“ Röhke gibt sein Einverständnis und diese Kategorien von Juden werden am 14. September von der französischen Polizei festgenommen. Nur zwei Tage später, am 16. September, werden 88 Juden aus Litauen, 25 Letten, 40 Bulgaren und 14 Jugoslawen nach Auschwitz abtransportiert, wo die meisten am 18. September [1942] in den Gaskammern umkommen. Zwischen der Anfrage Leguays wegen der Razzia und der Vergasung der Opfer am anderen Ende Europas liegen nur neun Tage. Welch eine schreckliche Effizienz des Verbrechens! In dem Transport befinden sich 40 Kinder unter 10 Jahren. Die arbeitsfähigen Männer, wahrscheinlich etwa 300, verließen den Transport in Kosel. In Auschwitz wurden nur 147 Frauen zur Arbeit selektiert. Die übrigen wurden sofort vergast. Im Jahr 1945 gab es noch 39 Überlebende dieses Transports, darunter eine Frau.“

Nachdem Frankreich im Juli 1942 in die „Endlösung der europäischen Judenfrage“ einbezogen worden war, mussten Bea Maier und ihre Schwester die logische Konsequenz dieser Entscheidung am eigenen Leibe erfahren. Sie hatten seit dem 3. August die französischen Deportationslager Les Milles, Rivesaltes und Drancy in immer schnellerem Rhythmus durchlaufen und mussten nun am 16. September 1942 den Todestransport Nr. 33 von Paris-Drancy nach Auschwitz-Birkenau besteigen.

Auschwitz (polnisch Oświęcim) ist zum Symbol für die Schrecken der nationalsozialistischen Konzentrationslager und zum Synonym der fabrikmäßig organisierten Massenvernichtung europäischer Juden geworden. Die Stadt Auschwitz liegt südlich von Kattowitz an der Einmündung des Flüsschens Sola in die Weichsel. Hier hatte die deutsche Besatzungsmacht im Juni 1940 das gleichnamige Konzentrationslager eingerichtet, das damals im neu gegründeten schlesischen Regierungsbezirk Kattowitz, also an der östlichen Peripherie des Deutschen Reichs, lag. Auch für Auschwitz gilt, dass der Begriff „Konzentrationslager“ je nach Epoche und zugewiesener Funktion ganz verschiedene Inhalte besitzt. So unterscheidet man das Stammlager (Auschwitz I), das KZ Auschwitz-Birkenau (Auschwitz II) und das KZ Monowitz (Auschwitz III). Auschwitz I war ein Konzentrationslager für politische Häftlinge, wie zum Beispiel polnische Intellektuelle und sowjetische Kriegsgefangene,

⁵¹² Leguay war stellvertretender Generalsekretär der Polizei des Vichy-Regimes, Röhke leitete ab Juli 1942 das Judenreferat der Gestapo in Frankreich. Vgl. Anhang I, 2.

aber auch das Verwaltungszentrum für den vierzig Quadratkilometer umfassenden Lagerkomplex, während Auschwitz III vor allem ein Arbeitslager war. Bei der vorliegenden Abhandlung interessiert vor allem Auschwitz II. Das KZ Auschwitz-Birkenau wurde im Rahmen der „Endlösung der europäischen Judenfrage“ ab Oktober 1941 als Arbeits- und Vernichtungslager erbaut.⁵¹³ Hier begannen ab Januar 1942 die Massenvergasungen an Juden, wobei die Anlagen im Lauf der Monate bis zum Jahr 1943 ständig erweitert wurden, sodass Mitte 1943 vier Gaskammern von über 200 m² Größe mit jeweils zugeordneten Krematorien bestanden, in denen die Leichen der mit Zyklon-B-Gas ermordeten Juden verbrannt wurden. So entwickelte sich Auschwitz-Birkenau zu einer industriemäßig betriebenen Todesfabrik und wurde „das größte Menschen-schlachthaus, das mit vier Krematorien eine ‚Tageskapazität‘ von über 9000 vergaster und verbrannter Menschen erreichte.“⁵¹⁴

Der Begriff „Vernichtungslager“ hat dabei eine doppelte Bedeutung. Neben dem direkten Weg in den Tod, d. h. dem „Gastod“, bestand als indirekter Weg die „Vernichtung durch Arbeit“. Rund um Auschwitz I und II hatten sich Industrie- und Rüstungskonzerne wie zum Beispiel der IG-Farben-Industriekomplex Buna angesiedelt, die ihre Produktion mit Zwangsarbeitern aufrechterhielten. Infolge der unmenschlichen Arbeits- und Existenzbedingungen betrug die Lebenserwartung höchstens fünf bis sechs Monate.⁵¹⁵ Die Arbeitsunfähigen wurden ebenfalls vergast. In der Konzeption der „Endlösung“ waren im Lager Auschwitz Gastod und Zwangsarbeit nur zwei Varianten desselben Hauptziels: der physischen Vernichtung möglichst vieler Juden. Diese trafen aus 23 Ländern, unter anderem auch aus Frankreich, ein. Die Mehrzahl der Opfer erreichte Auschwitz körperlich und seelisch zermürbt mit dem Zug, oft nach tagelangen Reisen in desolaten Viehwaggons. Wachmannschaften trieben die angekommenen Opfer von der Entladerampe – sie wurde im Frühjahr 1944 ins Innere des KZ verlegt – zu Fuß ins Lager. Sofern nicht der ganze Transport direkt in die Gaskammern geschickt wurde, fand unter Leitung des Standortarztes die berüchtigte Selektion der nach Augenschein Arbeitsfähigen statt. Diese wurden registriert und in die Arbeitslager weitergelenkt. Der Rest – meist über 75 % des Transports – wurde umgehend in den Gaskammern ermordet. Die monströsen Erwartungen, die Himmler und Eichmann mit der Einrichtung des KZ Auschwitz II verbunden haben, erfüllten sich weitgehend: Im September 1942 wurden zum Beispiel von Frankreich aus 13 Deportationszüge mit insgesamt 12 134 Juden nach Auschwitz abgefer-

⁵¹³ Vgl. oben S. 149f.

⁵¹⁴ Gerhard Schoenberner: *Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945*, Frankfurt 1982, S. 185. Insgesamt: G. Taddey, *Lexikon der deutschen Geschichte* (wie Anm. 276), S. 75, und Internet: <http://de.wikipedia.org/wiki/KZ-Auschwitz-Birkenau> (Zugriff 5. 8. 2011).

⁵¹⁵ Vgl. hierzu das „klassische“ Werk: Primo Levi: *Ist das ein Mensch?*, Frankfurt 1961.

tigt, von denen 10 188 sofort nach der Ankunft in den Gaskammern umgebracht wurden. Von den 1946 Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen überlebten bis 1945 nur noch 342.⁵¹⁶

Dieses Inferno⁵¹⁷ steuerte der von Drancy kommende Deportationszug Nr. 33 in seiner zweitägiger Fahrt durch halb Frankreich und durch ganz Deutschland an. Am 18. September 1942 trafen Bea Maier, Ida Oppenheimer und ihre Leidensgenossen an dem berüchtigten Bahnsteig in Auschwitz ein. In Drancy war ihre Lebensspur immerhin noch in den Deportationsakten des Lagers greifbar. Für Auschwitz ist auch dies nicht mehr der Fall. Wenn man den schweren Gedanken zurückdrängt, die Verzweiflung und Erstarrung nachzuvollziehen, die Bea Maier und Ida Oppenheimer beim Eintritt in den innersten Kreis des Holocaust erleben mussten, und versucht, die Ereignisse nach der Ankunft nüchtern zu rekonstruieren, so stellt sich als Erstes die Frage, ob die beiden Schwestern mit der großen Mehrheit unmittelbar in die Gaskammern geschickt oder auf der Bahnsteigrampe für den Arbeitseinsatz ausgewählt wurden. Serge Klarsfeld hat bei seinem Bericht über den Transport Nr. 33 erwähnt, dass 147 Frauen unter die Selektion fielen. Er hat sich dabei wohl auf die vom Staatlichen Museum Auschwitz herausgegebenen „Hefte von Auschwitz Nr. 3“ gestützt, die ein Kalendarium für das Jahr 1942 mit Aufzeichnungen über ankommende Transporte enthalten. In diesem Heft werden nur die Nummern (19980–20126), aber nicht die Namen der weiblichen Häftlinge mitgeteilt.⁵¹⁸

Lägen die Namen der weiblichen Häftlinge vor, wäre größere Gewissheit über die letzten Stunden Bea Maiers gewonnen. Man wüsste sicher, ob ihr Weg am 18. September 1942 in den mörderischen Arbeitseinsatz gegangen ist oder, ex negativo geschlossen, sofort in die tödlichen Gaskammern. Wiederholte Nachfragen beim Staatlichen Museum in Auschwitz, beim Internationa-

⁵¹⁶ Die Zahlen sind nach einer Statistik Serge Klarsfelds zusammengestellt: S. Klarsfeld, *Vichy-Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 368 f.

⁵¹⁷ Vgl. G. Schoenberger, *Der gelbe Stern* (wie Anm. 514), S. 186: „So wurde der Mord zum Geschäft. Das System der Ausbeutung und Verwertung des Menschen war lückenlos. Man beraubte ihn seiner Wertsachen und Kleider, tötete seine arbeitsunfähigen Familienmitglieder, benutzte seine Arbeitskraft bis zur totalen physischen Erschöpfung oder verstümmelte seinen Körper durch medizinische Experimente, zog noch aus der Leiche die Goldzähne und verwandte ihre Asche als Dünger.“

⁵¹⁸ S. Klarsfeld, *Mémorial* (wie Anm. 488), Erläuterungen zu „Convoi No. 33 en date du 16 septembre 1942“ (das Buch enthält keine Seitenzählung). Danuta Czech: *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1942*, in: *Hefte von Auschwitz Nr. 3*, Państwowe Muzeum w Oświęcimiu (Staatliches Museum in Auschwitz) 1960, S. 47–140, hier: S. 90: „18.9.[1942] RSHA-Transport aus dem Lager Drancy, 987 Juden. Nach der Selektion lieferte man 147 Frauen als Häftlinge in das Lager ein, sie bekamen die Nr. 19980–20126. Die restlichen 840 Personen wurden vergast.“ Danuta Czech weiß von den 300 in Kosel ausgesonderten Männern, die Serge Klarsfeld erwähnt hat, offensichtlich nichts.

len Suchdienst in Bad Arolsen, beim Bundesarchiv in Koblenz und Berlin sowie Recherchen in der Datenbank von Yad Vashem haben jedoch über die Häftlingsnummern hinaus keine weiteren Erkenntnisse gebracht, sodass die dazugehörigen Namen unbekannt sind.

Erstaunlicherweise hat die Frage nach den genaueren Umständen des Todes Ida Oppenheimers und ihrem exakten Todesdatum bereits schon einmal im Jahr 1960 das Wiedergutmachungsgericht von Karlsruhe beschäftigt. Dieser Vorgang führt uns in eine völlig andere Welt und veränderte Zeitumstände, die an dieser Stelle nicht zur Diskussion stehen. Hier interessieren nur die Ergebnisse der damaligen gerichtlichen Nachforschungen, vor allem auch, weil Ida Oppenheimers und Bea Maiers Schicksal in dieser Frage identisch ist. Einige Erkenntnisse des Gerichts sollten deshalb wörtlich zitiert werden:⁵¹⁹

„Feststeht [...], dass [Ida Oppenheimer] mit Transport Nr. 5 vom Aufenthaltslager Rivesaltes zum Sammellager Drancy und am 16. September 1942 von dort zum KZ Auschwitz überstellt worden ist. Zu diesem Zeitpunkt war sie 49 Jahre alt. [...] Nach einer Auskunft des Niederländischen Roten Kreuzes vom 16. 8. 1955 ist aus einem Überfluß an Zeugenaussagen und Lagerdokumenten erwiesen, daß von so gut wie allen Judentransporten aus den Niederlanden, Frankreich und Belgien nach Osten die Männer über 50 Jahre und Frauen, die älter als 35, höchstens 40 Jahre waren, sofort nach ihrer Ankunft im KZ Auschwitz – gewöhnlich drei Tage nach ihrer Abfahrt aus diesen Ländern – in den Gaskammern ums Leben gebracht wurden. [...] Berücksichtigt man zusätzlich die Ausführungen von Höss, Kommandant von Auschwitz in der fraglichen Zeit, kann an der Richtigkeit der Annahme eines sofortigen Gastodes des Verfolgten fast unmittelbar nach seinem Eintreffen in Auschwitz kein Zweifel sein. [...] Den Darlegungen Höss muß entnommen werden, daß bereits im Sommer 1942 mindestens zwei Bunker zur Vergasung in Betrieb waren, deren größter 1200 Personen auf einmal fasste, wobei der Vorgang als solcher ganz kurze Zeit in Anspruch nahm. Die Aussichten, die im Sommer 1942 möglicherweise schon durchgeführten Selektionen zu überstehen, waren denkbar gering. Nach 1943 sind aus Transporten bestenfalls 20 % als arbeitsfähig ausgeschieden worden. Das war jedoch zu einem Zeitpunkt, in welchem der Arbeitskräftebedarf begann, den Willen zur Vernichtung zu überschatten und die Auslese entsprechend großzügiger vorgenommen wurde. [...] Hinzu kommt im wesentlichen eine neue Erkenntnisquelle. Der Internationale Suchdienst Arolsen verfügt über ein Heft von Auschwitz Nr. 3, welches [...] Aufzeichnungen über ankommende Transporte und Angaben über die Behandlung des Transportes in Auschwitz enthält. [...] Da die Personalien [Ida Oppenheimers] in den verschiedenen Transportlisten verzeichnet sind,

⁵¹⁹ GLA Karlsruhe, Bestand 480 (Landesamt für Wiedergutmachung) Nr. 31437. Ida Oppenheimer war bei ihrer Ankunft in Auschwitz 49 Jahre und Bea Maier 47 Jahre alt.

aber unter den Häftlingsnummern laut Auskunft des ISD nicht mehr erscheinen, ist die Annahme begründet, daß [sie] unter den Personen sich befunden hat, die zugleich nach ihrer Ankunft in Auschwitz getötet worden sind.“

Dieser juristische Text kann – trotz seines dem moralischen Empfinden zuwiderlaufenden Erkenntnisinteresses, einen möglichst frühen Tod Ida Oppenheimers feststellen zu wollen⁵²⁰ – Klarheit in die bisher offen gebliebenen Fragen bringen. Dem Internationalen Suchdienst Arolsen scheinen 1960 die Namen der zu den Häftlingsnummern 19980–20126 gehörenden Frauen noch vorgelegen zu haben. Da Ida Oppenheimer und Bea Maier nicht unter ihnen waren, also nicht unter die Selektion fielen, muss man davon ausgehen, dass sie am 18. September 1942 vom Bahnsteig kommend unmittelbar in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau ermordet wurden. Endgültige Sicherheit könnte wohl erst eine detaillierte Spezialuntersuchung in den Archiven von Arolsen und Auschwitz bringen.

Damit hatte der immer unerbittlicher arbeitende nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungsapparat Bea Maier und Ida Oppenheimer im Zentrum des europäischen Holocaust doch noch eingeholt.

14. Epilog

Der biografische Ansatz des vorliegenden Beitrags bringt eine zeitliche Begrenzung des Themas auf den Herbst des Jahres 1942 mit sich. Als Ausblick soll deshalb nur erwähnt werden, dass nach dem 16. September 1942 noch weitere 44 Transportzüge mit insgesamt 40 765 jüdischen Deportierten von Paris-Drancy nach Auschwitz rollten, denen ein ähnliches Schicksal wie dem Transportzug Nr. 33 bevorstand.⁵²¹

Herbst 1942: Das öffentliche Gewissen Frankreichs regt sich

Für den Nachgeborenen wirkt das auf europäischer Ebene stattfindende Ineinandergreifen und Zusammenspiel so vieler Institutionen und Personen zur

⁵²⁰ Die hier nicht auszuführenden näheren Prozessumstände lassen es sicher erscheinen, dass der Name Bea Maiers mitgeteilt worden wäre, falls er sich auf der Häftlingsliste befunden hätte. Außerdem ist der Hinweis, dass bei der Selektion nur Frauen bis 35, höchstens 40 Jahren ausgewählt wurden, ein weiteres Argument, zumal auf der Deportationsliste von Drancy für Babette Maier irrtümlich das Geburtsdatum 1890 eingetragen worden war, sie also zu den über 50-Jährigen zählte. Vgl. oben S. 177 und die Abbildungen auf S. 177 und 180.

⁵²¹ Vgl. die Statistiken bei S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 368–371. Im Einzelnen: 1942 waren es noch 10 Transporte (8863 Juden), 1943 dann 18 Transporte (17 069 Juden) und bis zum Juli/August 1944 nochmals 12 Transporte (14 833 Juden). In den Listen Klarsfelds ist der Transport Nr. 56 (1943) nicht aufgeführt.

Vernichtung von Millionen von Individuen wie ein in sich geschlossener, nach außen hermetisch abgeschirmter Teufelskreis. Ideologischer Wahn, Machttausch, politischer Opportunismus und eine formale Gehorsamsethik haben das Räderwerk dieser Maschinerie des Bösen in Gang gehalten. Auf das konkrete Alltagsgeschehen übersetzt, bedeutete dies: „Jahrelang rollten die Transporte. Das Auswärtige Amt sorgte für die diplomatische Absicherung nach außen, die Gestapo organisierte den Menschenfang, das Verkehrsministerium stellte die Fahrpläne zusammen und die Lagerkommandantur in Auschwitz baute immer neue Vernichtungslager. Man liest die Schilderungen der wenigen, die dieses Inferno überlebten, und die unglaublichen Aktenvermerke der Mörder, die ihre Angaben bestätigen. Je mehr man liest, desto weniger kann man es fassen.“⁵²²

Nachdem sich Bea Maier und ihre Schwester seit ihrer Deportation nach Südfrankreich im Oktober 1940 fast zwei Jahre lang vergeblich um ihre Auswanderung nach den USA bemüht hatten, waren sie im Jahr 1942 Opfer der ersten im Rahmen der europäischen „Endlösung der Judenfrage“ durchgeführten Deportationswelle nach Auschwitz geworden. Die zunächst gegen zahlreiche im Asyl lebenden ausländischen Juden gerichtete Abschiebeaktion großen Stils war nur möglich, weil die deutsch-französische Kollaboration sowohl auf der obersten politischen Entscheidungsebene als auch auf der mittleren und unteren Ebene der Verwaltungs- und Polizeibehörden funktionierte.

Bei der Vorbereitung der Septemberdeportationen von 1942 waren in den amtlichen Dokumenten zum ersten Mal – bisher unkommentierte – kritische Stellungnahmen aus kirchlich-gesellschaftlichen Kreisen Frankreichs aufgetaucht.⁵²³ Der Vichy-Regierungschef Laval hatte versucht, die mit den Deportationen in die Vernichtungslager verbundenen Grausamkeiten durch Sprachregelungen zu verschleiern und aus politischem Opportunismus zu ignorieren.⁵²⁴ Aber die französischen Kirchen, das national gesinnte Bürgertum und die kritischen Intellektuellen gaben die bisher geübte Zurückhaltung

⁵²² G. Schoenberner, *Der gelbe Stern* (wie Anm. 514), S. 186. Vor der Festnahme größerer Gruppen ausländischer Juden in Frankreich bedrängte das Auswärtige Amt die jeweiligen Regierungen immer wieder, dass sie auf den Schutz ihrer Staatsangehörigen verzichteten. Damit waren diese für die Razzien der französischen Polizei freigegeben. Vgl. das Beispiel der in Frankreich lebenden griechischen Juden: S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 212.

⁵²³ Vgl. oben S. 165 ff., Anm. 473 und 477.

⁵²⁴ Vgl. S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 178: „Laval erklärte, er bedauere die getroffenen Maßnahmen vom humanitären Standpunkt, billige sie aber in politischer Hinsicht – so sehr geht es ihm darum, sich der Juden ‚zu entledigen‘.“ Auf humanitäre Proteste der Quäker und des Heiligen Stuhls reagierte Laval Ende August 1942 folgendermaßen: „Lachend fügte er hinzu, daß er derartige moralische Belehrungen gern hinnehme, daß er sich durch sie in seinen Handlungen aber auch nicht im mindesten beeinflussen lasse.“ Ebd., S. 180.

in dem Moment auf, als sie erkannten, dass die große Mehrheit der deportierten Juden in den Konzentrationslagern des Ostens brutalsten Behandlungen und ihrer physischen Vernichtung preisgegeben waren.

Als Kronzeuge für das Umschlagen der öffentlichen Meinung Frankreichs kann der Schriftsteller Paul Claudel (1868–1955) mit seinem Tagebucheintrag vom 3. September 1942 dienen: „Entsetzliche Judenverfolgungen. Alle ausländischen Juden, die seit 1933 nach Frankreich geflüchtet sind, werden an Deutschland ausgeliefert [...], Mütter von ihren Kindern getrennt, die Kleinsten in die Fürsorgeanstalt und die größeren ins Zuchthaus gesteckt. Männer und Frauen werden getrennt und wie Vieh in plombierten Wagen nach Deutschland verschickt. Eine Menge Selbstmorde. Mutiger Protest des bewunderungswürdigen, zur Hälfte gelähmten Erzbischofs von Toulouse, Mgr. Saliège, des Bischofs von Montauban und – endlich! – des Kardinals Gerlier. Die Lyoner Juden haben ihre patriarchalische Autorität an den [Jesuiten] Abbé Chaillet delegiert. Er wird festgenommen und der Kardinal führt einen Prozess gegen den besonders infamen Präfekt Angeli. Er lässt in allen Kirchen während der Predigt einen Protest verlesen. Der Krieg Christi gegen die Vichy-Leute ist erklärt! Bei Laval ist das alles normal. Aber was soll man vom Marschall [Pétain] denken! Ein weiterer Schritt in die Schande!“⁵²⁵

In der Tat prangerte der hohe katholische Klerus durch Protestschreiben an die Politiker, Hirtenbriefe und die Anordnung von Kanzelworten die mit den neuen Judenverfolgungen verbundenen schockierenden Ereignisse des August und September 1942 öffentlich an und zerstörte die Illusion, dass die Deportierten im Osten eine neue „Heimstätte“ erhielten. Der strenggläubige Katholik Claudel hat nicht wahrgenommen, dass auch der Präsident des Protestantischen Föderationsrats Frankreichs, Pastor Marc Boegner, am 20. August 1942 sowie das Zentralkonsistorium der französischen Juden am 25. des Monats in scharfen Tönen gegen das den Juden zugefügte Unrecht protestiert haben.⁵²⁶ Als repräsentative Stimme der Geistlichkeit soll Kardinal Gerlier zu Wort kommen: „Wir haben erfahren, daß die harten Maßnahmen, die in der besetzten Zone gegen die Juden ergriffen wurden, nun auch diessseits der Demarkationslinie Anwendung finden. Zweifellos werden zu den jetzt angewendeten Maßnahmen weitere hinzukommen. Wie Seine Eminenz Kardinal Suhard es jüngst im Namen der Erzbischöfe des besetzten Frankreich tat, so habe ich als Sprecher der Erzbischöfe der freien Zone die Pflicht, mich in ihrem Namen diesem Schritt anzuschließen, und ich erlaube mir, Sie, Herr

⁵²⁵ Paul Claudel: *Journal II* (1933–1955), Paris, Editions Gallimard, 1969, S. 412 f. Text vom Verfasser ins Deutsche übersetzt.

⁵²⁶ Vgl. allgemein: S. Klarsfeld, *Vichy–Auschwitz* (wie Anm. 429), S. 176–181 u. S. 186–199. Schreiben Kardinal Suhards an Pétain vom 22. 7. 1942 (ebd., S. 177), Schreiben Kardinal Gerliers und Pastor Boegners an Pétain, 19. u. 20. 8. 1942 (ebd., S. 458 f.), Hirtenbrief des Erzbischofs von Toulouse Mgr. Saliège, 23. 8. 1942 (ebd., S. 461 f.), Protesterklärung des Konsistoriums der Juden Frankreichs, 25. 8. 1942 (ebd., S. 462 ff.).



Kardinal Gerlier (1880–1965) hat Ende August 1942 im Namen der katholischen Kirche bei Marschall Pétain und in der französischen Öffentlichkeit gegen die grausamen Judendeportationen protestiert. Yad Vashem verlieh ihm posthum den Titel eines „Gerechten unter den Völkern“.

frage“ auf Frankreich hat einen „Aufschrei des christlichen Gewissens“⁵²⁸ bewirkt. Die konzertierten Proteste der christlichen Kirchen und der israelitischen Religionsgemeinschaft haben ein Tabu gebrochen und einer kritischen öffentlichen Meinung als ernstzunehmende politische Kraft zum Durchbruch verholfen. Laval und Pétain konnten diesen wachsenden inneren Widerstand nicht mehr ignorieren, sodass die Vichy-Polizei die mit den Deutschen vereinbarte Zahl von Verhaftungen teils aus objektiven Schwierigkeiten, teils aus Verunsicherung nicht mehr in vollem Umfang durchführte. Damit scheiterte das ehrgeizige Deportationsprogramm, das SS und Gestapo für den September und Oktober 1942 vorgesehen hatten. Statt der geplanten 78 000 Juden konn-

Marschall, inständig zu bitten, diesen unglücklichen Menschen [...] die Leiden zu ersparen, von denen bereits so viele andere betroffen sind. [...] Als Bischof und als Franzose können wir nur mit Kummer im Herzen an all das denken, was [...] eine Missachtung der elementaren Rechte eines jeden menschlichen Wesens und der Grundregeln der Nächstenliebe darstellt.“⁵²⁷

Das jüdische Konsistorium und Marc Boegner wiesen in ihren Stellungnahmen unmissverständlich auf Hitlers Programm zur Vernichtung der Juden sowie auf die Verletzung des Asylrechts und der politisch-gesellschaftlichen Grundwerte Frankreichs hin. Es ist offensichtlich, dass die Kirchenvertreter und die kritische Öffentlichkeit der unbesetzten Zone gleichermaßen über die neue Hörigkeit des Vichy-Regimes gegenüber der deutschen Besatzungsmacht, über die Mitschuld des eigenen Landes an der grausamen Judenverfolgung sowie über die Verletzung elementarer Menschenrechte und christlicher Prinzipien empört waren. Die Übertragung der „Endlösung der Juden-

⁵²⁷ Ebd., S. 458: Kardinal Gerlier an Pétain, 19. 8. 1942.

⁵²⁸ Ebd., S. 197

ten bis zum 11. November „nur“ 42 000 nach Auschwitz abgeschoben werden.⁵²⁹ Neben militärischen Gründen – am 7. November 1942 waren Briten und Amerikaner in Marokko und Algerien gelandet – kann auch das drohende Scheitern der „Endlösung“ in Frankreich als eine der Ursachen für die Besetzung der Vichy-Zone durch deutsche Truppen am 11. November 1942 angesehen werden.

Das Schicksal Bea Maiers und ihrer Schwester stellt das traurige Exempel der absoluten Hilflosigkeit und Ohnmacht eines Individuums gegenüber den skrupellosen Entscheidungen ideologisch verblendeter und machtbesessener Politiker dar. Das Los der Verfolgten hatte jahrelang in der gesellschaftlich-politischen Öffentlichkeit keinen Anwalt gefunden. Erst die radikale nationalsozialistische Vernichtungspolitik, die Bea Maier und viele andere nach Auschwitz in die Gaskammern führte, hat die französische Gesellschaft aufgerüttelt und eine moralisch-politische Wende in Gang gesetzt, die dem Leiden der Opfer eine öffentliche Stimme verlieh. Sie führte dazu, dass am Ende drei Viertel der französischen Juden vor dem Holocaust bewahrt blieben.⁵³⁰

Leben nach und mit dem Alptraum

Bea Maiers Briefwechsel zwischen 1937 und 1942 belegt sehr eindrucksvoll, dass ihr persönlicher Lebens- und Leidensweg aufs Engste mit dem Schicksal ihrer badischen Herkunftsfamilie verbunden war.⁵³¹ Nach dem durch die Nationalsozialisten verschuldeten Tod Adolf Maiers, Bea Maiers und Ida Oppenheimers hinterließ das Jahr 1945 die Fragmente einer entwurzelten und weit zerstreuten Großfamilie, die einst in Reutlingen und Gemmingen ihr lebendiges Doppelzentrum besessen hatte. Nach dem Tod des Ehemanns von 1937 und der ein Jahr später erfolgten Rettung der beiden Kinder nach England sowie nach der 1938/1940 geglückten Emigration der drei Brüder nach New York bildeten Bea Maier, ihre Schwester Ida und der Vater Hermann Oppenheimer den innersten Kreis des zurückgebliebenen Familientorsos. Die Wagner-Bürckel-Aktion vom Oktober 1940 hat ihn in die südfranzösischen Internierungslager verpflanzt. Auch von hier aus wurden die abgerissenen Direktkontakte zu den Brüdern und Kindern Bea Maiers durch eine intensive Korrespondenz ersetzt. Die Ermordung der beiden Schwestern Bea Maier und Ida Oppenheimer in den Gaskammern von Auschwitz verhinderte nicht nur die hartnäckig verfolgte Familienzusammenführung, sondern zerschnitt auch abrupt das Netz einer mehrjährigen Familienkorrespondenz.

Die übrig gebliebenen Familienmitglieder waren zwar der drohenden Vernichtung glücklich entronnen, was jedoch nicht heißt, dass ihre weitere

⁵²⁹ Ebd., S. 116, 199 ff. u. 368 f.

⁵³⁰ Ebd., S. 365–367.

⁵³¹ Vgl. oben S. 14 u. 17 f.

Existenz frei vom Alptraum der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik verlief, ein Alptraum, in dem der grausame Tod Bea Maiers und ihrer Schwester im Vernichtungslager Auschwitz eine wichtige Rolle spielte. Inwieweit die „Davongekommenen“ zu einem normalen Leben zurückkehren konnten, soll abschließend kurz skizziert werden.

Nachdem Bea Maier und ihre Schwester am 18. September 1942 umgekommen waren, lebten von den vier aus Gemmingen deportierten Familienmitgliedern nur noch die Angehörigen der älteren Generation, d. h. der 1858 geborene Vater Hermann Oppenheimer und die 1875 geborene Tante Ricke Kahn. Nach einem Brief von Bea Maiers Freundin Anna Joseph an Hannelore Maier vom 19. April 1943 waren sie sieben Monate nach dem Tod Bea Maiers noch am Leben.⁵³² Doch danach verliert sich die Spur von Ricke Kahn. Sie ist in keiner der üblichen Opferlisten der nationalsozialistischen Verfolgungen nachzuweisen.

Hermann Oppenheimer hat dagegen die in Südfrankreich von den Nationalsozialisten durchgeführten Verfolgungsjagden dank glücklicher Umstände heil überstanden. Bea Maier und ihre Schwester Ida hatten noch in ihrer letzten Postkarte mitgeteilt, dass der Großvater in der Marseiller Klinik Notre-Dame de La Garde untergebracht sei. Diese Spur führte weiter. Später wurde ein dort seit 1942 tätiger Arzt, ein gewisser Dr. Casteuil, befragt, „ob auch Häftlinge aus dem Lager Les Milles in die Klinik eingeliefert worden seien“. Dies „bejahte Herr Dr. Casteuil: Er erwähnte Herrn Oppenheimer als Beispiel, ohne auf diesen Fall hingewiesen worden zu sein, und erklärte, er könne sich an diesen Namen noch erinnern, weil auch der bekannte Atomphysiker so heiße.“ Nach Dr. Casteuil wurden die betagten jüdischen Häftlinge aus dem Lager Les Milles mit den französischen Insassen gemeinsam untergebracht und verköstigt. Da die deutschen Besatzungsbehörden das Krankenhaus nicht kontrollierten und Hermann Oppenheimer von der Klinikverwaltung gedeckt wurde, hatte er gute Chancen, bis zum Ende des Krieges zu überleben.⁵³³ 1946 konnte der inzwischen 88-Jährige endlich zu seinen Söhnen nach USA auswandern, nachdem ihm sein Vetter, der in USA lebende Edgar D. Oppenheimer, für die amerikanische Einwanderungsbehörde eine Bürgerschaft ausgestellt und die Überfahrt in die Vereinigten Staaten bezahlt hatte. Sie erfolgte am 10. August 1946 auf der „S.S. Robert Peary“ und kostete 285 Dollar.⁵³⁴ Hermann Oppenheimer hatte ab Oktober 1940 zwei Jahre in südfranzösischen Lagern zugebracht, sich zwei weitere Jahre in einer Marseiller Klinik vor den Nachstellungen der Gestapo verborgen gehalten und

⁵³² NL Maier (wie Anm. 33) Nr. 120.

⁵³³ GLA Karlsruhe, Bestand 480 Nr. 10015/3. Die Befragung Dr. Casteuils wurde Anfang der 1960er Jahre im Rahmen eines hier nicht näher zu erörternden Wiedergutmachungsverfahrens durchgeführt.

⁵³⁴ Ebd., Bestand 480 Nr. 10015/1.

dann nochmals zwei Jahre im befreiten Frankreich gelebt. Seine beiden Töchter hat er wohl zum letzten Mal im Juli 1942 gesehen. Nach seiner Ausreise in die USA wohnte er drei Jahre bei seinen Söhnen in New York, wo er am 11. Juni 1949 „ertaubt und blind“ im 91. Lebensjahr gestorben ist. Hermann Oppenheimer hatte auf diese Weise als Einziger die Deportation aus Gemmingen überstanden, aber welch ein Schicksal erlebt!

Die drei bereits zwischen 1938 und 1940 ausgewanderten Brüder Bea Maiers ließen sich in New York nieder und nahmen dort nach anfänglichen Schwierigkeiten ihre berufliche Tätigkeit wieder auf: Ernst und Simon Oppenheimer als Kaufleute und Dr. Max Oppenheimer, nachdem er das erforderliche Zusatzstudium erfolgreich absolviert hatte, als Arzt. Durch den Briefwechsel Bea Maiers und Ida Oppenheimers waren sie nicht nur über das Schicksal der beiden Schwestern und des Vaters informiert, sondern wurden auch zusätzlich in die Bemühungen um deren Auswanderung nach den USA einbezogen. Der sensiblere Bruder Max, der schon als Arzt in Deutschland unter der nationalsozialistischen Verfolgung am stärksten zu leiden hatte, verkraftete es nicht, dass er in Sicherheit war, während seine Angehörigen in Europa dem Naziterror schutzlos ausgeliefert waren. „Er litt von Anfang an unter dem Gefühl, dass sein Vater und seine zwei Schwestern im Konzentrationslager waren, und es ihm trotz aller Bemühungen nicht möglich war, wenigstens den Vater vor Kriegsende nach USA zu bringen. [...] Als er nach dem Krieg von dem Tode seiner beiden Schwestern erfuhr, zog er sich allmählich völlig von der Außenwelt zurück.“ Unter dem Druck dieser Erinnerungen verfiel Max Oppenheimer zusehends in Depressionen. Er wurde berufs unfähig und starb 1992 umnachtet und erdrückt von der unbewältigten Schicksalslast, die ihn und seine Familie getroffen hat.⁵³⁵

Schließlich bleiben noch Gerhart und Hannelore, die beiden in England lebenden Kinder Bea Maiers. Sie wurden nach dem Tod ihrer Mutter mit 13 bzw. 19 Jahren zu Vollwaisen und lebten bis zu ihrer Volljährigkeit unter der Vormundschaft und mit der materiellen Unterstützung Ernestine und Milly Stanfields. Diese beiden Damen hatte Bea Maier in ihren Briefen neben ihren Kindern auch immer wieder angesprochen. Die heute hochbetagt in London lebende Hannelore ist die einzige Zeitzeugin, welche Reutlingen, Gemmingen und Stuttgart teils noch vor der nationalsozialistischen Zeit und teils auch später kennengelernt hat. Und sie erinnert sich darüber hinaus recht deutlich an alle Mitglieder der Großfamilie. Außerdem war sie die Hauptadressatin der zahlreichen Briefe ihrer Mutter. Zusammen mit ihrem zehnjährigen Bruder hat sie ihre Mutter zum letzten Mal im September 1938 als Sechzehnjährige auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof gesehen. Nach ihrer Schulzeit begann sie in London eine Ausbildung als Sekretärin und arbeitete zunächst beim

⁵³⁵ Ebd., Bestand 480 Nr. 31437/7.



Hannelore Maier mit Gerhart Maier/Geoffrey Moore und seiner Familie – Ehefrau Vivien und die Kinder Kate und Simon – an Weihnachten 2002. Geoffrey Moore ist im Jahr 2003 gestorben.

rend seine Schwester Hannelore ledig blieb, verheiratete sich Geoffrey und hatte zwei Kinder, Simon und Kate.⁵³⁷

Die äußeren Lebensdaten sprechen für einen normalen Lebensverlauf der Kinder Bea Maiers. Dies gilt wohl am ehesten für Gerhart, der altersbedingt die jeweilige Gegenwart unbeschwerter erlebte als seine Schwester. Erst beim späteren Nachdenken ist ihm bewusst geworden, dass er weder in England noch in Deutschland richtig verwurzelt ist. In Deutschland fühlte er sich schon als Kind ausgegrenzt, weil er ein Jude war, und in England wurde er zwischen seinem 11. und 16. Lebensjahr gleichzeitig als Jude und Deutscher beschimpft, d. h. als Feind und nicht als ein Opfer der Nationalsozialisten behandelt.⁵³⁸ „Erzogen“ wurde er ab dem 10. Lebensjahr – oft nach genauer

„National Council of Social Services“ und dann beim Oberrabbiner der „Liberal Jewish Synagogue“. Schließlich nahm sie eine leitende Stellung in der Londoner Stadtverwaltung ein.⁵³⁶ Sie hat immer darunter gelitten, dass sie nicht, wie es schon ihre Eltern gewünscht hatten, ein Studium an der Universität aufnehmen konnte, da sie als Waise keine Mittel hatte und zudem für den Unterhalt des jüngeren Bruders zumindest teilweise aufkommen musste. Gerhart Maier belegte nach Abschluss seiner Schulzeit einen Kurs an der Polytechnischen Schule in London. Von 1952 bis 1954 studierte er an der Londoner Universität, wobei an der London School of Economics auch Ralf Dahrendorf sein Lehrer war. Im Interesse seiner beruflichen Laufbahn nannte sich Gerhart Maier bald Geoffrey Moore und wurde schließlich Lehrer. Während

⁵³⁶ HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 151, Fragebogen Maier, Hannelore. Serger/Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 10), S. 323.

⁵³⁷ Ebd., Fragebogen Maier, Gerhart. Serger/Böttcher (wie Anm. 10), S. 322 f.

⁵³⁸ Brief Geoffrey Moores an den Verfasser, 1. 11. 2002: „As you remember from our meeting [...], my schooldays in England were very unhappy. I was bullied for being Jewish and for being German. I was treated as an enemy and not as a victim of Nazism. I used the word victim. Certainly one cannot go on being one for ever. One must take responsibility for oneself.“

brieflicher Anweisung der Mutter – von seiner sieben Jahre älteren Schwester Hannelore oder von überalterten Respektpersonen wie Ernestine Stanfield und vermisste deshalb eine verständnisvolle mütterliche Person und ihre emotionale Zuwendung in einer für ihn „vitalen Lebensphase“. „Obwohl ich allen jenen dankbar sein muss, die sich in England um mich kümmerten, sollte ich [nach der Trennung von meiner Mutter] nie wieder die Erfahrung einer auf Liebe begründeten Beziehung machen.“⁵³⁹ So konnte Geoffrey Moore/Gerhart Maier auch als Erwachsener keine ungebrochene nationale Identität entwickeln und litt zeitlebens unter den emotionalen Defiziten seiner Kindheit, die durch die frühe Trennung und den endgültigen Verlust seiner Mutter entstanden sind. Insofern ist er durch das schwere Schicksal seiner Familie auf seine Weise gezeichnet. Mit über 70 Jahren hat er zu seinen verschütteten Wurzeln zurückgefunden. Als ihm von Reutlingen aus die Briefe Bea Maiers in englischer Übersetzung zugingen, nahm er sie offenbar zum ersten Mal in ihrer vollen Bedeutung wahr und schrieb: „Da ich mein Deutsch fast völlig vergessen habe, ist die Übersetzung dieser Briefe für mich sehr wichtig. Diese Briefe wurden vor über sechzig Jahren geschrieben und ich werde nun zum ersten Mal den Inhalt kennenlernen. Unglücklicherweise habe ich den Kontakt zu meiner Mutter im September 1938 verloren.“ Und etwas später: „Es sind die wunderbarsten Liebesbriefe, die ich je erhalten habe.“⁵⁴⁰ In seinem letzten Lebensjahr hat Geoffrey Moore sich noch einmal zu den ihn bewegenden Fragen geäußert: „In diesen Tagen kreisen viele meiner Gedanken um meinen jüdischen Hintergrund, meine Erfahrungen in und mit Deutschland und meine frühen englischen Jahre.“⁵⁴¹ Für sich beanspruchte er aufgrund seiner Biografie einen zukunftsgerichteten Auftrag. Er wollte nicht anklagen, sondern vor jungen Menschen Zeugnis ablegen von seinen persönlichen Erfahrungen mit Intoleranz, Unmenschlichkeit und Unterdrückung. Denn bald würde seine Generation von Juden und Deutschen abgetreten sein. Dementsprechend lautete der letzte Satz seines Abschiedsbriefes: „I hope the lessons of history will not be lost.“⁵⁴²

Die sieben Jahre ältere Schwester Hannelore nahm ihr eigenes Leben als viel unmittelbarer mit dem Schicksal ihrer Mutter und ihrer Familien verflochten wahr. Trotz ihrer frühzeitigen Rettung im Jahre 1937 und trotz ihrer erfolgreichen Berufslaufbahn in London blieb ihr fast 75-jähriger Aufenthalt in England bis zum heutigen Tag von den Erlebnissen der Vergangenheit überschattet. Bereits deutlich geprägt von den Erinnerungen an die in Reutlingen

⁵³⁹ Ebd.

⁵⁴⁰ Briefe Geoffrey Moores an den Verfasser, 20. 11. 2002 u. 7. 5. 2003. In ihren Erinnerungen spricht Hannelore Maier davon, dass Gerhart „der Augapfel“ Bea Maiers gewesen sei, was ebenfalls auf eine sehr enge Mutter-Kind-Beziehung hinweist, die frühzeitig unterbrochen wurde. Vgl. oben S. 33, Anm. 67.

⁵⁴¹ Brief Geoffrey Moores an den Verfasser, 21. 1. 2003.

⁵⁴² Ebd.: „Ich hoffe, dass die Lehren der Geschichte nicht vergeblich sein werden.“



Am 31. Mai 2005 trug sich Hannelore Maier ins Goldene Buch der Stadt Reutlingen ein. Durch diese Geste ehrte Reutlingen die 1936 mit vierzehn Jahren vertriebene Hannelore Maier, die ihrerseits den Bürgern ihrer Heimatstadt die Hand zur Versöhnung reichte.

erlebten rassistischen Diskriminierungen, kam sie verschüchtert in das englische Internat und lebte dort in scheuer Zurückgezogenheit. Ihr rettendes Eingreifen in den ersten Selbstmordversuch des Vaters und die ihr ab dem 15. Lebensjahr durch die Familienverhältnisse aufgezwungenen Verantwortlichkeiten haben ihre Jugendzeit extrem mit den Sorgen und dem Ernst der Erwachsenenwelt belastet: An Eltern statt war ihr die Entwicklung, Erziehung und teilweise der materielle Unterhalt ihres jüngeren Bruders aufgetragen. Noch von Gemmingen aus schaltete man sie 1939 in die komplizierte bürokratische Organisation der Auswanderung von Mutter, Tante und Opa ein und beauftragte sie 1939/40 in England mit der Betreuung ihres Onkels Simon Oppenheimer bis zu seiner Weiterreise nach den USA. Auch von den südfranzösischen Lagern aus erreichten Hannelore ständig Hilferufe um organisatorische und finanzielle Unterstützung der Angehörigen. Noch die letzte Postkarte der Mutter vom September 1942 appellierte an Hannelore, den Großvater in Marseille weiter zu betreuen und finanziell zu fördern. Dass Mutter und Tante trotz jahrelanger Bemühungen und trotz immer neuer Hoffnungen dann doch nicht gerettet werden konnten, hat Hannelore schwer getroffen und zunehmend belastet. Objektiv gesehen konnte eine Jugendliche zwischen 16 und

19 Jahren nicht leisten, was auch den drei erwachsenen Brüdern angesichts der zeitgeschichtlichen Zwänge nicht gelungen ist. Als Mensch kämpfte Hannelore jedoch mit immer wieder aufkommenden Schuldkomplexen und konnte die belastenden Erinnerungen an die Vergangenheit nur mit Mühe unterdrücken. Durch die schriftliche Fixierung dieser Erinnerungen und durch Zeichnungen hat sie sich davon zu befreien versucht. Bei ihren Besuchen in Reutlingen ab dem Jahr 2000 hat auch sie in eindrucksvoller Weise ihre gespaltene englisch-deutsche Identität bekundet und versucht, verschüttete Erlebnisse und persönliche Beziehungen wieder aufzufrischen. Den Besuch, den sie im Jahr 2003 in Gemmingen im benachbarten Garten des großelterlichen Hauses am Altenberg abstattete, erlebte sie als die beglückende Wiederentdeckung einer Kindheitsidylle.⁵⁴³

Es war ihr und ihrem Bruder ein Anliegen, dass die Briefe ihrer Mutter, die ihren Leidensweg von Reutlingen nach Auschwitz dokumentieren, in der Stadt verwahrt werden, wo Bea und Adolf Maier mit ihren beiden Kindern Hannelore und Gerhart ein glückliches Familienleben geführt haben, bevor die Katastrophe des Nationalsozialismus über sie hereinbrach. Es ist zu hoffen, dass die Beziehungen, die Hannelore Maier nach mehr als 60 Jahren wieder mit der Stadt ihrer Kindheit aufgenommen hat, auch für sie bestätigen, was ihr Bruder beim gemeinsamen Besuch im Jahr 2000 gesagt hat: „Hierher zu kommen, ist ein Heilungsprozess.“⁵⁴⁴

⁵⁴³ Vgl. oben S. 27.

⁵⁴⁴ Reutlinger General-Anzeiger, 21. 10. 2000.

Anhang I: Übersichten und Schemata

1. Geschichtliche Rahmendaten

30. Januar 1933: Adolf Hitler wird Reichskanzler.

1. April 1933: Allgemeiner Boykott jüdischer Geschäfte in Deutschland.

7. April 1933: Ausschaltung jüdischer Beamter vom Staatsdienst.

22. September 1933: Reichskulturkammergesetz: Ausschaltung der Juden aus dem kulturellen Leben Deutschlands (Berufsverbote etc.)

15. September 1935: „Nürnberger Gesetze“: 1. „Reichsbürgergesetz“: Juden verlieren politische Rechte (kein Wahlrecht, keine öffentlichen Ämter). 2. „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“: Eheschließungen und außereheliche Beziehungen zwischen Juden und „Angehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ sind verboten. Juden dürfen Reichsflagge nicht zeigen.

1937: Beginn der „Arisierung“ der Wirtschaft, Zwangsverkäufe jüdischen Besitzes.

12./13. März 1938: Einmarsch von Hitlers Truppen in Österreich und „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich. Unterdrückungs- und Verfolgungsmaßnahmen gegen österreichische Juden.

April/Juli 1938: Deutsche Juden werden gezwungen, ihr Vermögen offenzulegen.

6.–15. Juli 1938: Konferenz von Evian. Vertreter von 32 Nationen beraten über die Aufnahme jüdischer Auswanderer aus Deutschland. Die Konferenz scheitert.

17. August 1938: Jüdische Männer und Frauen werden gezwungen, die Vornamen „Israel“ bzw. „Sara“ anzunehmen.

29. September 1938: Münchener Konferenz beendet die Sudetenkrise.

30. September 1938: Jüdische Ärzte verlieren ihre Approbation.

5. Oktober 1938: Reisepässe von Juden müssen durch ein „J“ gekennzeichnet werden.

9. November 1938: Staatlich organisierter Pogrom gegen deutsche Juden (sog. „Reichskristallnacht“).

12. November 1938: „Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes“: Die jüdischen Geschäftsinhaber müssen alle in der Pogromnacht entstandenen Schäden auf eigene Kosten beseitigen. – „Sühneleistung der Juden“ für die am 9. November entstandenen Schäden von 1 Milliarde Reichsmark. Am 21. November wird eine „Judenvermögensabgabe“ von 20 % festgelegt. – Verordnung über Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben: Ab 1. Januar 1939 ist Juden der Betrieb von Einzelhandels- und Versandgeschäften sowie eines Handwerks untersagt.

30. November 1938: Jüdische Rechtsanwälte verlieren ihre Zulassung.

3. Dezember 1938: Einziehung jüdischer Führerscheine und KFZ-Papiere.

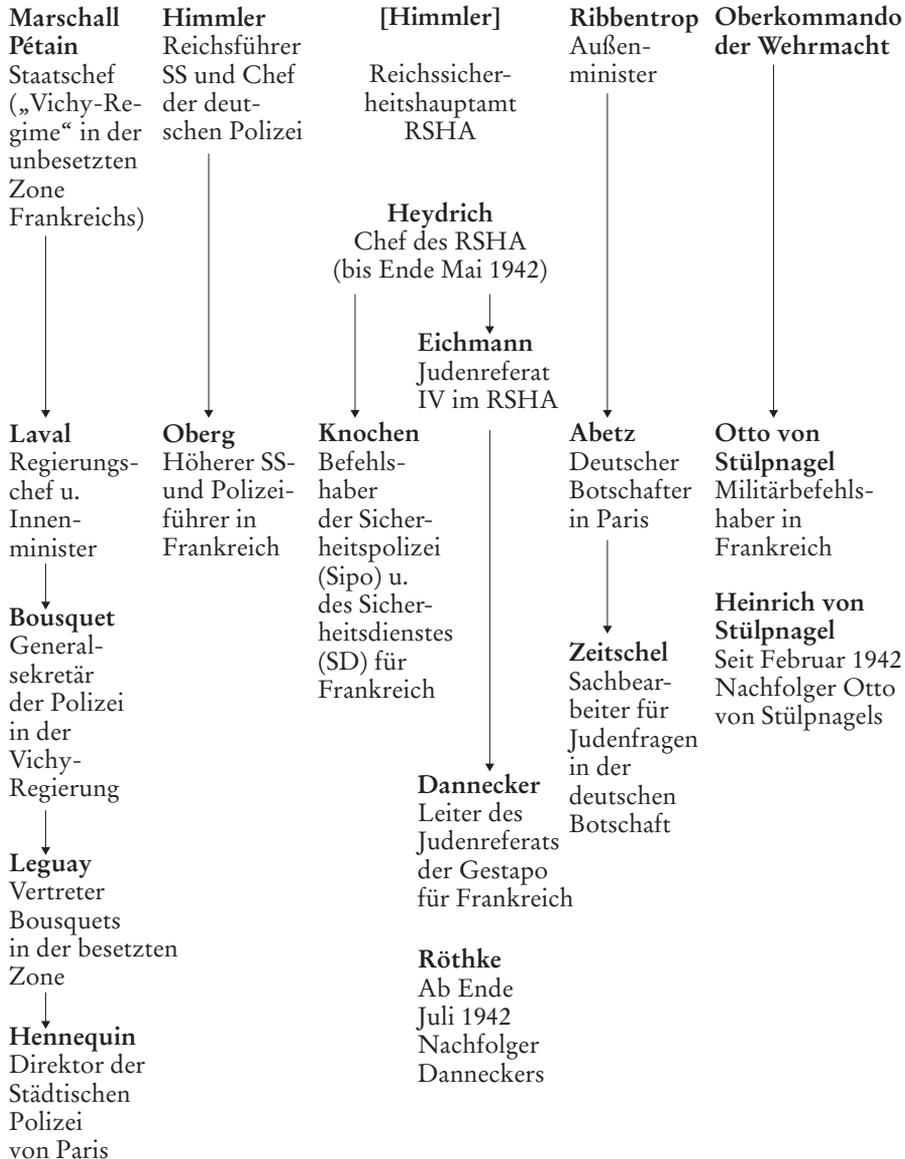
28. Dezember 1938: „Judenbann“, d. h. Verbot für Juden, Badeanstalten und kulturelle Veranstaltungen zu besuchen.

24. Januar 1939: Göring richtet eine „Reichszentrale für jüdische Auswanderer“ zur Förderung der jüdischen Emigration ein. Am 4. Juli 1939 wird zusätzlich die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ gebildet, die mit der „Reichszentrale“ zusammenarbeitet.

25. Februar 1939: Im Anschluss an die sog. „Reichsfluchtsteuer“ wird eine „Auswanderungsabgabe für Juden“ erhoben. Am 18. Dezember 1939 wird sie bis auf 60 % des Vermögens erhöht.

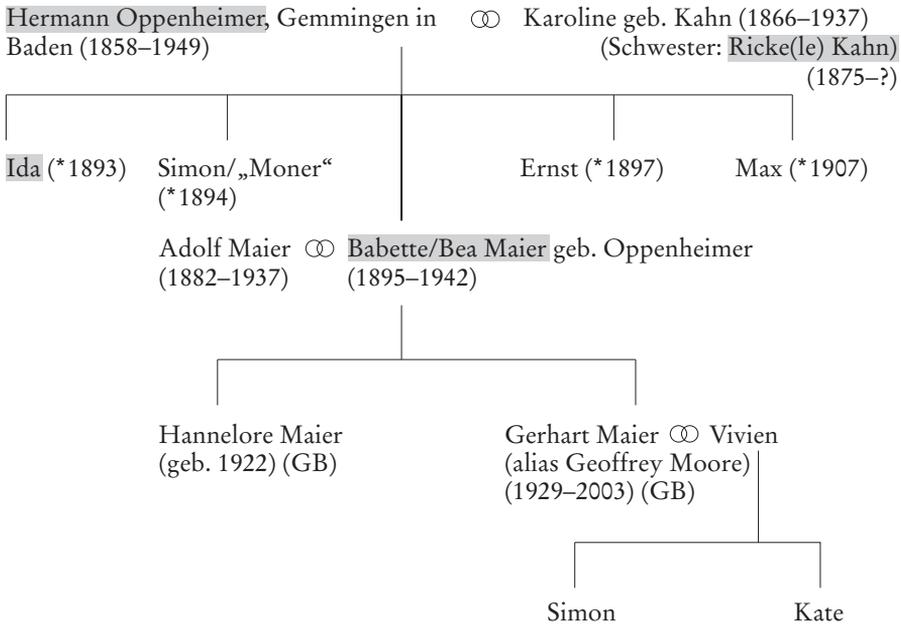
1. *September 1939*: Deutscher Angriff auf Polen. Beginn des Zweiten Weltkriegs. Am 3. September erklären England und Frankreich Deutschland den Krieg.
19. *Oktober 1939*: Entschädigungslose Einziehung von Rundfunkapparaten der Juden.
1. *Dezember 1939*: Die Lebensmittelrationen der Vorweihnachtszeit werden für Juden gekürzt.
23. *Januar 1940*: Juden erhalten keine Kleiderkarte für die Winterausstattung.
- 10./12. *Februar 1940*: Erste Deportation deutscher Juden aus den Bezirken Stettin/Stralsund nach Lublin/Polen.
4. *Mai 1940*: Den Juden ist es verboten, ihre Wohnungen zwischen 21 Uhr und 5 Uhr (im Sommer) bzw. 20 Uhr und 6 Uhr (im Winter) zu verlassen.
10. *Mai–4. Juli 1940*: Frankreichfeldzug. Am 22. Juli 1940 Waffenstillstand von Compiègne. Frankreich wird in eine besetzte und unbesetzte Zone geteilt. Der Regierungssitz der unbesetzten „freien“ Zone befindet sich im Badeort Vichy („Vichy-Regime“ unter Marschall Pétain).
25. *Mai 1940*: Das Reichsministerium für Finanzen verlangt von den Juden vor einer Auswanderung die Vorlage einer sog. „Unbedenklichkeitsbescheinigung“ als Nachweis über die Leistung der „Judenabgabe“ und anderer Auflagen.
15. *August 1940*: Eichmann entwickelt den sog. „Madagaskar-Plan“ zur Ansiedlung der aus Europa abgeschobenen Juden auf der Insel Madagaskar.
- 22./23. *Oktober 1940*: „Wagner-Bürckel-Aktion“: Judendeportation aus Baden und der Rheinpfalz in südfranzösische Internierungslager (Gurs und Rivesaltes).
- Januar–Dezember 1941*: Euthanasie-Aktion T 4: Krankenmorde in Grafeneck mit 10 654 Opfern.
14. *Mai 1941*: Verhaftung von 3600 Pariser Juden.
22. *Juni 1941*: Deutscher Angriff auf die Sowjetunion.
- Juni/Juli 1941*: Beginn der Judenmassaker in der Ukraine durch deutsche Einsatzkommandos. Zwischen Juni 1941 und März 1942 werden 600 000 Juden ermordet.
1. *September 1941*: Pflicht zum Tragen des Judensterns im Deutschen Reich.
1. *Dezember 1941*: Ein Transportzug deportiert 1000 auf dem Killesberg in Stuttgart versammelte württembergische Juden nach Riga (nur 30 davon überleben).
11. *Dezember 1941*: Hitlers Kriegserklärung an die USA.
20. *Januar 1942*: Die „Wannsee-Konferenz“ in Berlin beschließt und organisiert die „Endlösung der Judenfrage“, d. h. den systematischen Massenmord an den deutschen und europäischen Juden.
10. *März 1942*: SS-Hauptsturmführer Dannecker beginnt die organisatorischen Vorbereitungen zur Deportation von Juden aus Frankreich.
- Juli 1942*: Der für Frankreich zuständige Judenreferent Dannecker besichtigt französische Internierungslager in der unbesetzten Zone (Gurs, Les Milles u. a.), um die „für den Abschub in Frage kommenden“ Personen festzustellen.
- August/September 1942*: 42 Transportzüge mit durchschnittlich je 1000 jüdischen Opfern verlassen Frankreich über das Durchgangslager Drancy bei Paris in Richtung Auschwitz.

2. Mit der Judenverfolgung in Frankreich befasste Behörden (Stand: Juli/August 1942)



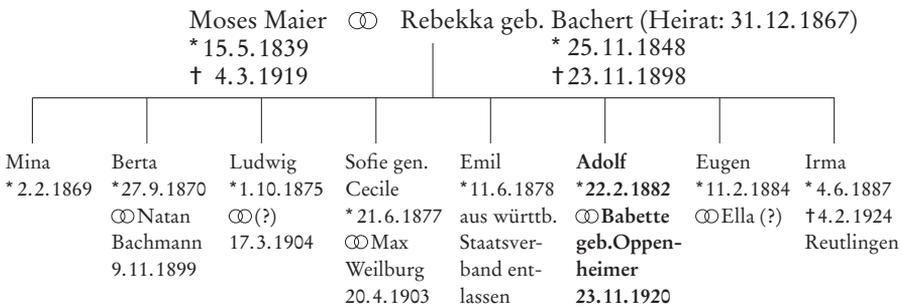
Vereinfachte Übersicht nach Serge Klarsfeld: Vichy–Auschwitz. Die „Endlösung der Judenfrage“ in Frankreich, Darmstadt 2007, S. 103.

3. Stammtafel der Familien Hermann Oppenheimer und Bea Maier



.....: im Oktober 1940 von Gemmingen nach Frankreich deportiert und im Lagers Gurs interniert.

4. Aus der Stammtafel Adolf Maiers (22. 2. 1882–18. 2. 1937)



Zusammengestellt nach: Schattenrisse. Eine Annäherung an die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Horb a. N., hrsg. von Martin-Gerbert-Gymnasium Horb und Otto-Hahn-Gymnasium Nagold, Horb/Nagold 2000, S. 114, und Standesamt bzw. Stadtarchiv Horb, Personenstandsbücher.

Anhang II: Briefe 1–56

Vorbemerkung zum Briefanhang

Die Briefe bzw. Postkarten Bea Maiers umfassen die Zeit vom Juli 1937 bis September 1942. Sie sind an die beiden Kinder Hannelore und Gerhart gerichtet, die seit Januar 1937 und September 1938 von Reutlingen bzw. Stuttgart aus nach England emigriert sind, um dem zunehmenden antisemitischen Druck auszuweichen. Die meisten Briefe/Postkarten stammen von Bea Maier selbst, einige wenige von ihren Geschwistern und Bekannten. Die nationalsozialistische Verfolgung hat Bea Maier zu verschiedenen Wohnungs- und Ortswechslern gezwungen, von denen aus die Briefe geschrieben wurden: Reutlingen (2 Briefe, 1937), Stuttgart/Gemmingen in Baden (70 Briefe, 1938–1940), Internierungslager Gurs in Südwestfrankreich (10 Briefe, November 1940–Juni 1941), Marseille, Emigrationszentrum Terminus des Ports (17 Briefe, September 1941–Juli 1942), Deportationslager Rivesaltes in Südwestfrankreich (1 Brief, 15. September 1942). Zwischen Juli 1937 und Juli 1938 sind keine Briefe erhalten.

Durch den biografischen Ansatz des Beitrags bedingt, sind rund 25 aussagekräftige Briefe ganz oder in größeren Abschnitten im Darstellungsteil berücksichtigt. Sie werden im Anhang nicht noch einmal wiedergegeben. Um jedoch auch im Anhangsteil ein gewisses inhaltliches Kontinuum zu wahren, wird auf vier wichtige Briefe des Darstellungsteils explizit hingewiesen. Wenn im Zusammenhang der thematischen Fragestellung des Textes nur einzelne Passagen zitiert sind, wird ggf. im Anhang trotzdem das ganze Dokument abgedruckt, damit der Gesamteindruck des Briefes erhalten bleibt.

Die Auswahl der Briefe wird einmal unter dem Gesichtspunkt der Überlieferungsdichte getroffen, zum anderen sollen die verschiedenen Lebensstationen Bea Maiers angemessen repräsentiert sein.

Die gesamte Briefsammlung befindet sich im Stadtarchiv Reutlingen unter der Bestandssignatur NL Maier Nr. 1–121. Die im Anhang II ausgewählten Briefe haben die folgenden Archiv-Nummern: 1. = Nr. 1; 2. = Nr. 2; 3. = Nr. 6; 4. = Nr. 8; 5. = Nr. 9; 6. = Nr. 11; 7. = Nr. 12; 8. = Nr. 16; 9. = Nr. 17; 10. = Nr. 18; 11. = Nr. 21; 12. = Nr. 22; 13. = Nr. 25; 14. = Nr. 30; 15. = Nr. 34; 16. = Nr. 35; 17. = Nr. 37; 18. = Nr. 41; 19. = Nr. 43; 20. = Nr. 47 u. 48; 21. = Nr. 50; 22. = Nr. 51; 23. = Nr. 52; 24. = Nr. 53; 25. = Nr. 57; 26. = Nr. 58; 27. = Nr. 61; 28. = Nr. 63; 29. = Nr. 66; 30. = Nr. 69; 31. = Nr. 70; 32. = Nr. 72; 33. = Nr. 74; 34. = Nr. 75; 35. = Nr. 77; 36. = Nr. 80; 37. = Nr. 81; 38. = Nr. 83; 39. = Nr. 84; 40. = Nr. 87; 41. = Nr. 88; 42. = Nr. 91; 43. = Nr. 94; 44. = Nr. 96; 45. = Nr. 97; 46. = Nr. 99; 47. = Nr. 103; 48. = Nr. 104; 49. = Nr. 106; 50. = Nr. 108; 51. = Nr. 109; 52. = Nr. 110; 53. = Nr. 114; 54. = Nr. 115; 55. = Nr. 116; 56. = Nr. 117.

Zur Aufschlüsselung der häufig genannten Namen von Familienangehörigen wird auf die beiden Familienstammtafeln im Anhang I, Nr. 3 und 4 verwiesen. Aus dem englischen Betreuerkreis der beiden ausgereisten Kinder werden regelmäßig folgende Namen erwähnt:

Ernestine Stanfield und ihre Tochter Milly Stanfield: In den Briefen erscheinen sie meist als „Tante Tinnie“ und „Tante Milly“. Sie waren mit der Vormundschaft und materiellen Fürsorge für die Kinder Bea Maiers betraut.

Miss Willis: Sie war die Schulleiterin von Hannelore Maiers Internat „Downe House“.

Mrs. Wheilden-Brown: Sie war die Schulleiterin von Gerhart Maiers Internat „Terra Nova“.

1. Bea Maier an Hannelore, Reutlingen, 21. Juni 1937

Vgl. S. 47. Es handelt sich um den ersten und umfangreichsten Brief aus Reutlingen.

2. Bea Maier an Hannelore, Reutlingen, 16. Juli 1937

Mein liebes Hannele!

Heute Nachmittag ist Dein Brief u. auch das Paketchen angekommen. Nur keine Aufregung und Überstürzung wegen des Billetts. Ich habe sofort an Onkel Eugen und Ella geschrieben, was wir tun sollen. Nun mußt Du eben mit Geduld abwarten und Dich nicht unnötig ängstigen. Es wird schon recht werden. Dienstag kommt Tante Cecile. Was bin ich froh. Vielleicht findet sie eher eine Wohnung, ich kann aber gar nicht weg, so dumm ist es mir. Gelt, am 27ten beginnen die Ferien? Lege unbedingt Deinem nächsten Brief das Schreiben von der Devisenstelle bei, ich muß es haben. Schon im letzten Brief habe [ich] es Dir gesagt. Von Leni habe [ich] in den letzten Tagen nichts gehört. Es ist schlimm, daß die lb. Großmutter so leiden muß. Ich bin müde, deshalb nur noch einen innigen Kuß vom Bübchen u. Deinem Mütterle.

Gut Schabbes! Im Geiste sende Dir den Sabbatsegen.

Insgesamt hat Bea Maier aus Reutlingen nur zwei Briefe geschrieben (vgl. S. 47ff.). Bea Maier wohnt noch in Reutlingen, aber ihre Wohnung ist gekündigt. In Januar 1937 ist Tochter Hannelore nach England ausgereist und wird zu den Sommerferien in Reutlingen erwartet. Bea Maiers Mann Adolf Maier hat im Februar 1937 Freitod begangen. Zu den erwähnten Verwandten vgl. Anhang I, 3 u. 4. Die erwähnte Großmutter ist Karoline Oppenheimer aus Gemmingen.

3. Hannelore Maier an Gerhart Maier, Newbury (England), 20. September 1938

Liebes Bübchen!

Soeben bin ich wieder bei Tante angekommen und habe mich gleich hingesetzt, um Dir zu schreiben. Also, die Reise mit den vielen Kindern war sicher sehr nett, nicht? Und ich hoffe auch, daß Du wenigstens eine Stunde geschlafen hast. Heute abend darf ich Deine Direktorin anläuten; vielleicht kannst Du da auch an den Apparat kommen. Aber es ist auch möglich, daß Du da schon schläfst. Du mußt mir bald schreiben, wie viele Kinder in Deinem Internat sind und ob Du auch schon welche davon kennst. Denk Dir nur, vorhin hat mich auch Tante Grete hier angerufen. Sie kommt morgen früh her und besucht mich. Das ist doch wirklich reizend von ihr, nicht?

Also gelt, Büble, vergiß nicht, sofort der Mama zu schreiben. Es braucht ja nicht viel zu sein.

Gruß u. Kuß Deine Hanne.

Vgl. S. 54–57. Nachdem auch der neunjährige Gerhart im September 1938 nach England ausgereist ist, wachsen der älteren Schwester Erziehungsaufgaben an Eltern statt zu.

4. Bea Maier an Gerhart Maier, Stuttgart, 22. September 1938

Mein liebes Büble,

Ich bin ganz glücklich, daß Du so gut gereist bist. Hast Du auch meine Grüße bestellt? Ich denke immer an Dich und möchte Dich zu gerne sehen, wenn Du Fußball spielst mit den anderen Jungens. Die Kinder in der Silberburgstraße fragen sehr oft nach Dir. Sie möchten auch einmal so eine große, schöne Reise machen mit einem Schiff über das Meer. Und nicht einmal seekrank warst Du und das war fein, denn keine Mami wäre dagewesen, die Dir das Köpfchen gehalten hätte. Ich denke immer an meinen Goldschatz, was Du alles anstellst. Wie alt ist das Mädchen von Frau Direktor? Sei nur recht lieb und artig zu jedem, denn artige Kinder hat man besonders lieb. Heute habe ich auch Hanne geschrieben. Ich freue mich auf Deinen ersten Brief oder eine Karte genügt auch. Bleib gesund. In Gedanken nehme ich Dich in die Arme und küsse Dich halbtot.

Deine Mami.

Vgl. S. 54–57 u. S. 66. Gerhart hatte vor seiner Ausreise im September 1938 ein Jahr lang mit seiner Mutter in der Stuttgarter Silberburgstraße 95 gewohnt.

5. Bea Maier an Hannelore, Gemmingen, 25. September 1938

Mein liebes Hannele!

Gestern Abend, kurz vor meiner Abreise, bekam ich Deine lb. Karte und auch eine Karte vom Büble ungefähr folgenden Inhaltes: Liebe Mutter, es gefällt mir hier sehr gut. Das Essen ist prima (als ob es früher schon sich etwas aus dem Essen gemacht hätte). Ich bin froh, daß ich in England bin. Ich gehe jetzt mit einem andern Bub aus Deutschland an's Meer mit einem Jagdhund, der uns den Weg zeigt. Gruß Gert. Auch die Direktorin [Mrs. Wheilden-Brown] hat schon zweimal geschrieben. Sie schreibt auch sehr entzückt von unserem Bübchen, auch daß Du ihr einen so netten Brief geschrieben hast. Onkel Max macht eine Abschrift davon. Du glaubst nicht, lieb' Hannele, wie glücklich ich bin, daß Büble sich so rasch und gut eingelebt hat. Hoffentlich läßt er sich im Lernen ebenfalls gut an, damit der gute Eindruck von ihm bleibend ist.

Es war gut, daß ich nach Eurer Abreise so sehr beschäftigt war. Die ganze Wohnung ist durchgeputzt, alles gewaschen u. geordnet, so daß ich am liebsten zu Haus geblieben wäre. Frau Tross ist mir sehr an [die] Hand gegangen. Und Frl. Tross hat noch

abends vor meiner Abreise das Kleid von Dir gebracht. Es ist reizend geworden. Nun bist Du aber fein equipiert. Zu Tt. C[arola] zu gehen, hat es nicht mehr erreicht. Frl. Singer war reizend u. hat mich an die Straßenbahn gebracht. Die Schlüssel zur Wohnung hat sie in Gewahrsam. Ich bin jetzt doch froh, daß ich einige Wochen hier bin. Denn so plötzlich ohne meine Kinder in der Wohnung allein, wäre doch drückend für mich. Du, liebes Hannele, hast sicher viel zu ordnen gehabt, bis alles ausgepackt u. verwahrt war. Nichts haben, ist eine ruhige Sache, sagt man. Morgen schreibe ich an Tt. Tinnie [Ernestine Stanfield] u. an Bübchens Direktorin u. an unser Lausbübchen. Schreibe auch an Bübles Direktorin, daß man die Rückantwortkarten nicht noch frankieren braucht u. was hat Grete einen Eindruck auf Tt. Tinnie u. Dich gemacht? Nochmals alles Gute zum neuen Jahr – bleibt beide gesund, Du und das Büble. Einen innigen Kuß von Deiner Mami.

Vgl. S. 66f. Eine Woche zuvor war Gerhart nach England ausgereist. Am Vortag hatte sich Bea Maier von ihrer Stuttgarter Wohnung ins elterliche Haus nach Gemmingen begeben. Das „neue Jahr“ bezieht sich auf den jüdischen Kalender. Frl. Singer ist eine jüdische Mitbewohnerin von Silberburgstraße 95 in Stuttgart.

6. Bea Maier an Gerhart, Gemmingen, 28. September 1938

[Mein] liebes Büble!

[Über De]inen großen Brief habe ich [mich] sehr gefreut. Du kommst scheinbar sehr oft an das Meer. Ist es denn so in der Nähe? Hast Du schon viel Englisch gelernt? Beim Großpapa ist es sehr ruhig. Onkel Max ist in Amerika gut angekommen und Onkel Moner mit [Hund] Negro ist für einige Tage verreist. Negro sucht immer nach Dir – er möchte spazieren geführt werden. Hast Du schon an Hanne geschrieben? Die Antwortkarte brauchst Du nicht noch frankieren. Es ist schon eine Briefmarke darauf. Soll ich Dir Deinen Gummimantel senden oder reicht es noch bis Weihnachten? Ich bleibe einige Wochen hier. Dann geht Tante Rickele 14 Tage mit nach Stuttgart. Noch einen innigen Kuß von Deinem Mütterle. Deine Tante Ida küßt Dich herzlich.

Zu den Familienmitgliedern vgl. Anhang I, 3. Zur Auswanderung der Brüder Bea Maiers nach USA vgl. S. 77. Im Jahr 1938/39 befand sich die Terra Nova School Gerharts noch in Birkdale/Merseyseide an der Irischen See, bevor sie kriegsbedingt nach Holmes/Cheshire verlegt wurde.

7. Bea Maier und Tante Ida an Hannelore, Gemmingen, 29. September 1938

Mein liebes Hannele!

Damit Dich der Brief noch auf Samstag erreicht, will ich rasch einige Zeilen schreiben. Ich danke Dir für Deine lb. Zeilen und die Grüße der Damen Moses erwidere ich sogleich. Es ist sehr nett, daß Bübchens Direktorin Deinen Brief so rasch beantwortete. Hat Dir's Bübchen auch schon geschrieben? Es hat sich scheinbar gut eingelebt – was bin ich froh, Hannele, daß das Kind kein Heimweh hat u. sich wohl

in der neuen Umgebung fühlt. Onkel Max ist Sonntag gut angekommen. Hast Du Ms [Moners] Sache erledigt? Wo warst Du an den Feiertagen, in London oder Oxford u. mit wem und von was? Reizend, daß sich Miss W[illis, Hannelores Schulleiterin] auch für's Bübchen interessiert und an Mrs. Wheilden-Brown [Gerharts Schulleiterin] schreiben will. Ja, ja Hannele, der liebe Gott und unser sel[iges] Väterle haben noch immer gut für uns gesorgt. Onkel Moner ist mit seinem Negrolein auf einige Tage weg. Großpapa, Tt. Ida und ich sind gemütlich beisammen. Tt. Ida läßt mich nichts helfen u. [ich] kann auch eben nicht. Sie ist ein feiner Mensch. Was hat sie in letzter Zeit alles geleistet und wie schön alles für die Brüder gerichtet. Jetzt ist es aber ruhig geworden. Was nicht gemütlich ist, liegt eben an den wohnlichen Verhältnissen. Schreibe doch bitte einmal an Tante Carola – es genügt eine Karte. Es war Besuch da an den Feiertagen. [...] Es hat viel zu viel Unterhaltung. Schön wäre es, wenn ich bloß 5 Minuten am Tage meine zwei Krotten da hätte, eines rechts, eines links, daß keins eifersüchtig wäre. Voraussichtlich bin ich bis 5. Nov. hier u. nehme dann auf 14 Tage Tt. Rickele mit. Darauf freue ich mich. Arturs aus R[otter]dam haben geschrieben, daß Ihr Euch gesprochen. War auch Sofie da? Tt. Tinnie [Ernestine Stanfield] hat sich scheint's recht gefreut mit dem Mitbrief. Ebenso Milly [Milly Stanfield]. Sie haben sehr nett geschrieben. Wenn ich die Adresse von Miss Lawrence bei m[einen] Sachen hier habe, lasse ich durch Tt. Ida in Heilbronn Blumen an sie besorgen. Schreibe recht ausführlich, auch wie es in der Synagoge war. Von uns allen Grüße u. einen Kuß von Deinem Mütterle.

Liebe Hannelore! Ich bin so froh, daß Gerhart so munter u. fidel bei der Sache ist. Hoffentlich Du auch u. ochse nicht zu sehr auf das Examen. Sei herzlich begrüßt von Großvater u. mir Deine T[ante] Idi [Ida].

Den alten Füller schicke ich separat/Bübchens Gummimantel ist auch da. Soll ich ihn schicken oder reicht's noch Weihnachten?

Zu den „Damen Moses“ vgl. S. 43f., zu Ernestine und Milly Stanfield vgl. S. 58–61, zu den Familienmitgliedern vgl. Anhang Nr. I, 3. Onkel Max, Bea Maiers Bruder Max Oppenheimer, ist nach New York ausgewandert.

8. Bea Maier an Hannelore, Gemmingen, 12. Oktober 1938

Mein liebes Hannele!

Ich habe heute Post von Dir erwartet und bin etwas enttäuscht, daß nichts kam. Unruhig bin ich zwar nicht. Du hast ja erst am Samstag eine Karte geschrieben. Beunruhige Dich nicht wegen Bübchen. Er schreibt vergnügt und die Briefe der Direktorin an mich sind auch gut. Daß das Englischlernen nicht so rasch geht, ist auch nicht schlimm. Er ist ja erst 9 Jahre alt. Ich werde morgen diesbez. an die Direkt[orin] und an Gert schreiben. Buble hat heute geschrieben u. a. daß es Zähne gezogen bekommen hätte. Es hätte nicht weh getan u. es ist im Boxen Ringrichter geworden. Doris war einige Tage hier. Sie ist sehr nett, möchte auch so gern nach England. Wenn Du, lieb Hannele, Weihnachten daheim bist, kann man ja darüber sprechen. Tante Ida ist heute in Heilbronn u. ich habe mich hier schon besser eingelebt. Ich freue mich einstweilen, bis ich meine zwei Krotten wieder daheim habe u. ein bißchen verwöh-

nen kann. Freitag kommt Onkel Moner. Onkel M(ax) hat noch immer nicht geschrieben. Entschuldige die Kürze, ich bin eben so schreibfaul und sonst geht es mir wie Gert – ich konzentriere mich auch schlecht.

Einen innigen Kuß von Deiner Mami.

9. Bea Maier an Gerhart, Gemmingen, 12. Oktober 1938

Mein geliebtes Bübchen!

Ich gratuliere Dir zu Deinem neuen Amt, daß Du Ringrichter geworden bist. Ich bin sehr stolz auf Dich und wenn ich höre, daß Du auch gut im Englischlernen bist, dann bin ich noch stolzer. Gebe Dir im Lernen viel Mühe, daß Mrs. Wheilden-Brown [die englische Schulleiterin] auch Freude an Dir hat. Überhaupt, wenn Du Ingenieur werden willst, muß man immer fest lernen. Hast Du denn Zahnschmerzen gehabt? Es ist mir gar nicht recht, daß Deine Zähne gezogen wurden. Bald hast Du keine mehr. Schreibe auch ab und zu an Hanne. Sie freut sich sehr mit Deinen Briefen. Am Freitag kommt Onkel Moner. Sonst gibt es hier beim Großpapa nichts Neues. Die Trauben sind nicht süß. Du versäumst gar nichts. Lasse bald wieder von Dir hören. Ich umarme und küsse Dich innigst. Deine Mami.

10. Bea Maier an Hannelore, Gemmingen, 19. Oktober 1938

Mein liebes Hannekind!

Gestern ist Dein lb. Brief angekommen. Ich habe mich sehr gefreut mit Deinem ausführlichen Brief. Es tut mit leid, daß Dir das Examensfieber so zusetzt. Du darfst nicht immer daran denken u. Du mußt Dir etwas von Bübchens Unbekümmertheit zulegen. Arbeite wie immer, dann wird es, wenn es Gott will, schon recht werden. Nur keine überflüssigen Sorgen machen. Denn es sind schon Gescheitere wie mein Hänlein durch das Examen gepurzelt u. haben es dann das zweite Mal gepackt. Dies sei Dir im Voraus zum Trost gesagt.

Heute hat Büble einen goldigen Brief geschrieben. Seine Taschenlampe von Onkel Ludwig ist in die Brüche gegangen. Es ist scheinbar sehr unglücklich darüber. Ich soll ihm die von Onkel Ernst reparieren lassen, schreibt es. Nun weiß ich schon, was zum Empfang Freude macht. Wenn sein Englisch so Fortschritte macht, wie es im Deutschen Fehler macht, befürchte ich, daß ich mich mit meinem Söhnchen bald nicht mehr verständigen kann. Die Feiertage sind nun herum. Onkel Moner ist heute wieder weg. Grüße von ihm. Er besorgt mir heute in Stuttgart die Blumen für Miss Lawrence. Onkel Max und Onkel Ernst haben heute geschrieben. Zum Schluß befindet sich die gewünschte Adresse. Schreibe aber auch an Onkel Max. Du weißt, daß er sonst, gleich unserem Büble, eifersüchtig ist. Die Onkels wohnen in der gleichen Straße nur eine Minute entfernt.

Momentan bin ich daran, das Doktorzimmer wohnlich zu machen, damit ich ein bißchen für mich sein kann. Hier ist es am behaglichsten, denn man sieht nichts von dem nie aufgehörenden Haushaltsbetrieb. Tante Idi sitzt drüben im anderen Zimmer und büffelt Englisch. Seit dieser Woche haben ihre Stunden in Heilbronn begonnen. Und Ihr, meine Kinder, habt eine so dumme Mama, die nichts mehr unternehmen kann.

Es geschehen noch immer Zeichen und Wunder. Lore hat mir auf die Feiertage geschrieben. Sie ist im Glauben, ich hätte unser Büble selbst nach England gebracht. Anfang Dezember gehe ich erst heim [in die Stuttgarter Wohnung]. Tante Riekele geht gleich 14 Tage mit mir. Und dann kommen meine zwei geliebten Babys. Wie ich mich freue, nicht auszudenken! Klärle – F[rank]furt – war auch da und ist heut Mittag mit Moner nach Stuttgart gefahren, wo es einige Tage bei seiner Tante bleibt. [...]

Weiter alles Gute mein Hänslein. Meine Gedanken sind immer bei Dir in Deinen Frei- und Lernstunden. Bekommst Du vom Büble Deine Briefe erwidert?

Noch einen innigen Kuß von Deiner Mami.

Großvater und Tante Ida lassen ebenfalls grüßen.

Die oben angekündigten Adressen der beiden Onkels in New York:

Dr. Max Oppenheimer, c/o Müller, 229 West – 105 Street, New York City, USA.

Mr. Ernst Oppenheimer, c/o Jungheim, 201 West – 105 Street, New York City, USA.

Zu den Verwandtennamen vgl. Anhang I, 3 u. 4. Beas Bruder Max hatte im Gemmingen Elternhaus eine Arztpraxis eingerichtet.

11. Bea Maier an Gerhart, Gemmingen, 3. November 1938

Mein geliebtes Büble!

Ich bin sehr erschrocken über Deinen Brief, daß Du krank warst und ich konnte nicht bei Dir sein und mein Hänslein gesund pflegen. Aber sicher hat die Schwester Dich gut gepflegt und daß Du jetzt wieder gesund bist, das hat mir Mrs. Wheilden-Brown selbst geschrieben. Hast Du Dich erkältet oder etwas zu viel von den guten Sachen gegessen? Das Bild aus dem Krankenzimmer ist sehr schön. Aus dem einen Bettchen guckt meinem Büble sein süßes Mohrenköpfle und die Schwestern hast Du auch famos gezeichnet, fast so schön, wie es Hanne kann. Bei Euch ist das Wetter scheinbar noch schön, weil Du noch im Sande spielen kannst. Hier ist es sehr naßkalt und unfreundlich, kein Wetter zum Spielen im Freien. Du hast Dein Heimkommen richtig berechnet. Es sind 6 Wochen, bis meine Kinderchen bei mir sind. Wie ich mich freue. Nicht auszudenken ist es. Zum Empfang kriegt mein Lauserle Apfelkuchen. Soll ich auch Pudding machen? Sonst gibt es nichts Neues. Schreibe mir, daß Du wieder ganz gesund bist. Noch einen innigen Kuß von Deinem Mütterle.

12. Bea Maier an Hannelore, Gemmingen, 9. November 1938

Mein liebes Hannekind!

Deine lb. Zeilen vom 6.11. sind angekommen. Auch mein Brief vom 3.11. wird nun angekommen sein. Das war allerdings ein großer Irrtum von mir. Schon vierzehn Tage mache ich in Gedanken das Examen mit Dir und nun hat es ja noch gar nicht begonnen. Schön, wenn es hinter Dir liegt, damit Du nicht immer daran denken mußt. Nur nicht soviel daran denken und sich nicht zuviel absorgen. Es kommt doch, wie Gott will. Die Hauptsache ist: gesund und ein ungetrübtes, glückliches Beisammensein von uns dreien an den Weihnachtsferien. Diesen Sonntag kommt

also Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] mit Anhang. Ich bin sehr froh für Dich, daß Tt. Tinnie auch außerhalb der Ferien nach Dir sieht. Dies ist ein großes Glück für Dich, in der Fremde eine so treue Gönnerin zu haben u. für mich ein angenehmes Bewußtsein. Grüße die Damen herzlich von mir. Hörst Du öfters von unserem geliebten Büble? Was freue ich mich auf Euer Kommen. Hoffentlich verfehlen wir uns diesmal nicht am Stuttgarter Bahnhof.

Packe diesmal so wenig als möglich, weil Du doch Deine Sommersachen mitnehmen mußt. Ferner bringe die gestickte Bettwäsche und die schönen Frottierhandtücher mit. Du bekommst die einfacheren dafür mit. Vom Kind habe ich ebenfalls eine Photographie bekommen. Dies war sehr lieb von der Direktorin. Die vorige Woche war er Patient, – scheint aber wieder in Ordnung zu sein.

Die Onkels [Bea Maiers Brüder in New York] schreiben soweit auch zufrieden. Von Fulda und Onkel Eugen, Ella höre ich selten. Es hat halt jeder Sorgen und ist nicht mehr zum Schreiben aufgelegt. Heute habe ich an Tante Carola ein Paket Gemüse gesandt und mit Tante Ida im Garten unten an der Straße Salat gesetzt. Es ist herrliches Herbstwetter. Hoffentlich könnt auch Ihr noch fest im Freien Euch herumtummeln. Gerhart spielt auch noch viel im Sand. Er berichtet immer heitere Episoden von den Spielen am Meer. Momentan ist er taschenlampenkrank. Ich soll ihm doch eine schicken, weil sie in vier Tagen Feuerwerk haben. Mal sehen, ob ich hier eine bekommen kann. Sonst ist alles beim Alten. Gestern war ich den ganzen Tag bei Tt. Rickele. Es war sehr gemütlich und heimelig bei ihr. Von uns allen viele herzliche Grüße und einen festen Kuß von Deiner Mami.

Vgl. S. 77. Vom 9. auf den 10. November 1938 fand das Judenpogrom, die sog. „Reichskristallnacht“, statt.

13. Tante Ida, Bea Maier und Tante Rickele an Hannelore, Stuttgart, 15. November 1938

Liebe Hanne!

Hoffentlich bist Du gesund wie wir auch u. hoffentlich bist Du auch mit dem Lernen nicht zu sehr angestrengt. Wir sind hier und gehen nicht nach G[emmingen] zurück. Darum möchte Deine lb. Mutter mit Tante Rickele zu Dir kommen, spreche darüber mit der Direktorin, wenigstens bis zur Weiterreise. Ich hoffe, daß Du es gleich besorgen kannst u. Ihr schon in den Ferien beisammen seid. Schreibe auch dem Gerhart unsere Grüße. Teile es ihm mit, daß er die Ferien bei Dir verbringt.

Wir erwarten Deine diesbez. Nachricht. Herzlichst Deine Tante.

Mein liebes Hannele!

Tante Rickele u. ich freuen uns, bald bei Dir u. Büble zu sein. Auf baldiges gesundes Wiedersehen bei Euch. Kuß Deine Mama.

Herzlichste Grüße Tante Rickele.

Vgl. S. 78f. Nach dem Novemberpogrom ist der Weihnachtsbesuch der Kinder in Deutschland gestrichen. Stattdessen betreiben Bea Maier und ihre Angehörigen eine fluchtartige Auswanderung nach England.

14. Bea Maier an Hannelore, Stuttgart, 26. November 1938 oder 2. März 1939

[Liebe Hanne!]

[...] Sieh Hannele, Großpapa, Tante Ida und ich haben nur noch wenig zum Leben. Wir essen uns, Gott sei dank, jeden Tag satt. Aber sonst können wir uns nichts mehr leisten. Auch für uns wäre es ein Glück, bald weg [nach England] zu kommen. Hoffentlich kann Onkel etwas erreichen. Ich bin so froh, wenn ich Euch wieder sehe. Liebe Hanne, meine Briefe nicht aufheben. Ich bin furchtbar nervös. [...] Entsprechend ist auch m. Schreiben.

Gut Schabbes. Innigen Kuß von Deiner Mami.

15. Tante Ida an Hannelore, Gemmingen, 7. Dezember 1938

Liebe Hanne!

Hoffe Dich wohlauf. Wir sind zur Abwechslung wieder einige Wochen o[der] Tage in Gemmingen. Es gibt da so Vieles zu ordnen u. zu regeln, zu verkaufen usw. Denn alles will zur Reise rüsten. Liebe Hanne, Du weißt ja jetzt, daß wir von Eng[land] aus weiterreisen können, der Aufenthalt also nur vorübergehend sein soll. In der Zwischenzeit beschäftige ich mich mit allem. Aber wir haben gar keine andere Wahl u. Möglichkeit, daß es sonst einen Plan für uns gäbe und im Februar sollten wir fort. Ich bitte [Dich], besorge es, daß wir dort [in England] unterkommen können und ich hoffe, Du schreibst uns bald, was man dazu benötigt. Ja so ist es, jetzt braucht man seine Nichte! Und dann das arme Examen? Deine liebe Mutter bleibt bei Tante Carola, solange wir hier sind.

Sei innig begrüßt von Deiner Tante!

In dieser Phase streben Bea Maier und ihre Angehörigen eine Auswanderung nach England an – als Zwischenstation zur Weiterwanderung nach den USA.

16. Bea Maier an Hannelore, Stuttgart, 7. Dezember 1938

Mein liebes Geburtstagskind!

Damit mein Brief noch rechtzeitig eintrifft, muß ich mich beeilen, damit derselbe zur Post kommt. Ich nehme Dich in meinen Gedanken in meine Arme und gebe Dir einen innigen Geburtstagskuß, verbunden mit den Glückwünschen für alles Gute und ein gutes Gelingen des Examens, auf dem [!] es Dir reichlich bange ist. Auch das geht vorüber. Wir alle müssen viel standhafter sein, um all das Schwere zu ertragen. Ich hoffe, daß es der letzte Geburtstag für Dich ist, den Du ohne mich verbringen mußt. Aber Tante Tinnie hat sicher dafür gesorgt, daß derselbe nicht klanglos verläuft. Nun ist mein Johannakind ein großes Mädels und ich Jammerliese bin froh, eine erwachsene Tochter zu haben – als Ersatz für das Glück, das ich so früh verloren. Wenn Väterle noch bei uns wäre, er hätte eine Freude an seinen beiden Kindern. Der arme Onkel M[oner] ist immer noch nicht gekommen und von Euch erwarten wir stündlich das Einreisevisum. Hast Du nun von Büble auch Briefe gehabt? Freut es sich, mit Dir beisammen zu sein oder ist er enttäuscht, ohne Mama die Ferien zu ver-

bringen? Ich habe Dich richtig verstanden. Doris [Elend] überbringt alle meine Grüße.

Frl. G[erson] hat wieder entzückende Sachen mitgebracht. 1 Paar rote Schuhe, weiße Strandschuhe, ein entzückendes buntes Jäckchenkleid, eine rote Polobluse, wie geschaffen für Dein rostbraunes Kostüm, einen blauen Mantel, wie Du Dir schon lange einen gewünscht für die Sommerkleider. Falls er für Dich etwas zu fest anliegt, wird er unter dem geschlossenen Gürtel offen getragen. Hast Du an Tante Friedel Eure Karten gesandt? Tue es bitte, ich habe diese Vergütung bitter nötig, da ich, außer von Vetter E. St. keine Zuwendungen mehr bekomme. Aus diesem Grunde, lieb' Hannele, mußt Du mit Deinem Geburtstagsgeschenk in Form eines H.-Rockes noch etwas zuwarten. Und dann schreibe mir auch, welche Farbe es sein soll. Sobald es mir möglich ist, denke ich daran. Gestern ist Großpapa, Tt. R[icke] und Tt. Ida abgereist [nach Gemmingen], um ihre Sachen zu ordnen bzw. aufzulösen. Wir sind ab Weihnachten wieder hier beisammen. Nun hätte ich viel zu arbeiten, um Ordnung ins Haus zu bringen. Ich kann aber nicht aus lauter Kummer über den Onkel [Moner]. Ich habe viel Nerven-Übelsein und Erbrechen u. liege meistens. Von Tt Ida wirst Du bald die Quotenummer hören und die meine ist 22311. Bitte sei in unserer Sache nicht säumig. Je rascher, desto froher sind wir. Und nun, mein Kind, hab nochmals einen innigen Geburtstagskuß und alles Gute u. einen vergnügten Tag. Deine Mama.

Hannelore hat am 9. Dezember Geburtstag. Zu Onkel Moners, d. h. Simon Oppenheimers Problemen bei der Auswanderung und der Rolle der „Quotennummern“ vgl. S. 84–86.

17. Bea Maier an Hannelore, Stuttgart, 13. Dezember 1938

Mein liebes Hannele!

Mit Deinem lb. Brief von heut früh habe ich mich sehr gefreut und in Gedanken habe ich so recht den festen Geburtstagskuß verschmeckt. Ja, es wäre so schön, wenn wir uns recht bald für immer hätten. Nur müßte es auch zugleich für Großpapa, Tt. [Tante] Ida und Tt. Rickele sein. Denn ich gehe nur, wenn ich all' m[eine] Leute mitnehmen kann. Wenn es für Dich zu viel ist, für uns alle eine Unterkunft zu finden, denke ich, daß M. Ottenheimer für Tt. R[ickele] sorgt. Tt. hat, soviel ich weiß, in diesem Sinn an ihn geschrieben. Tante Ida hat in ihrer Bestürzung sich unklar ausgedrückt. Sie hat so vieles zu bezwingen und zu erledigen. Der Satz ist folgendermaßen zu verstehen. Tt. Ida, Großpapa u. Tt. R[ickele] sind nach Gemm[ingen], um den Haushalt aufzulösen, kommen an Weihnachten wieder alle hierher und Tt. Ida meinte in ihrem Brief, während dieser Zeit wäre ich bei Tante Carola. Was ich nun aber nicht bin, denn zu Hause ist es am schönsten u. ich habe nach dieser strapaziösen Zeit Ruhe bitter nötig und dann warte ich immer [auf] Onkel [Simon]. Ich meine stündlich, er müßte kommen. Heute war Tante Frieda aus K[arlsruhe] da auf einige Stunden. Ich war mit ihr. Sie konnte aber nicht viel ausrichten. Tt. Ida werde ich schreiben, sie soll sofort ihre und Vaters Quotenummer einsenden u. auch mal die von Tante Rickele. Wenn Du es für Tante Ricke mit besorgen kannst, wäre es mir sehr lieb. Denn mit Tante Ricke immer beisammen zu sein, wäre mir sehr lieb. Aus

Bübchens Briefen spricht so recht die Freude, bald [an Weihnachten] bei seiner Mami zu sein u. mir ist es sehr wehmütig zu Mute, daß dies nicht möglich ist. Ich habe ihm noch nichts davon geschrieben. Tue es Du, liebe Hanne. Wenn er von Dir hört, daß er bei Dir ist über die Ferien, wird er auch damit froh sein. Mir tut es bitter leid, daß ich Euch nicht bei mir habe u. Euch ein bißchen aufpäppeln kann. Denn nach diesen Examen hättet Ihr es sicher nötig. Denn das Büble berichtet auch von einem gräßlichen Examen, das ihm bevorsteht. Ich mußte lachen über seine deftige Ausdrucksweise. Auf einmal bekommt er Schulsorgen. Na, vielleicht sind wir bald beisammen für immer u. dann ist alles gut. ~~Könntest Du Margot in Downe unterbringen? Es ist nur von mir aus eine Anfrage. Denn ich möchte nicht, daß Miss W[illis] es als Belästigung empfindet, nachdem sie schon so vieles für uns getan~~ [im Original durchgestrichen, d. Verf.]. Miss W[illis] könnte es auch als Last empfinden.

Wie verbringt Ihr die erste Etappe der Ferien? Meine Quotenummer ist 22311, falls ich es noch nicht geschrieben habe. Ich schicke Dir und Büble auf Weih[nachten] ein Schokolädchen oder was soll es sonst sein? Nächste Woche reist Doris. Man ist so kaputt, daß man sich nicht konzentrieren kann. Aus diesem Grunde entschuldige meinen eiligen Brief. Schreibe mir auch, wie das Büble die Eröffnung [dass er in den Weihnachtsferien nicht nach Stuttgart kommen kann, d. Verf.] aufgenommen hat. Ich wenigstens bin glücklich, daß Ihr Euch beide habt. Und daß mein Hannekind für ihr Brüderchen immer mütterlich besorgt ist, weiß ich und ist mir eine große Beruhigung.

Noch einen innigen Kuß Deine Mami.

Bald wird das Examen wie ein böser Traum hinter Dir liegen und die Ferien [werden] doppelt genußreich für Dich sein. Was wurde an Deinem Geburtstag [9. Dezember] alles angestellt?

Bea Maier hat am 10. Dezember Geburtstag. Zur Familie „Tante Friedas“ und ihren Auswanderungsbemühungen vgl. S. 82, Anm. 225. Zur Bedeutung der „Quotennummern“ vgl. S. 84–86.

18. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Stuttgart, 20. Dezember 1938

Meine lieben, lieben Kinder!

Mein Brief kommt etwas zu spät, um Euch gleich zum Empfang im Hause der lieben Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] willkommen zu heißen. Ich konnte mir aber nicht denken, wo Eure erste Ferienwoche ist. Wie war das Wiedersehen mit Bübchen, wie sieht er aus? Was hat er alles mit seinem geliebten Schwesterchen angestellt? Im Geist lebe ich diese ganze Wiedersehensszene mit, als wäre ich bei Euch, nehme Euch fest in die Arme und drücke Euch halbtot vor Freude. Aber auch so freue ich mich über das gütige Geschick, das meine Kinder mit so hochherzigen Menschen zusammenführt, die sie immer wieder so liebevoll, wie Eigene, betreuen. Dafür, lieb' Hannele u. liebes Bübchen, könnt Ihr der lieben Tante Stanfield u. Tante Milly nicht dankbar genug sein. Es war besprochen, daß Doris dieser Tage abreist. Ob sie schon weg ist, weiß ich nicht. Ich habe ihr Grüße für Euch aufgetragen. Die ersten acht bis 14 Tage ist sie bei Helga. Sobald sie in London ankommt, nehme ich an, daß Du von ihr

hörst. Ich glaube, sie wohnt dann bei Dr. Lehmanns, jene Ellen, die damals abends unfreundlich zu Dir war.

Onkel Moner ist von der Reise zurück. Heute ist mir diese Nachricht gekommen. Mal sehen, ob wir hier beisammen sind. Ich bin froh für Dich, Ib. Hanne, daß diese Examensangst hinter Dir liegt, und hoffentlich hat auch unser Kerlchen das „größliche Examen“ bezwungen. Wann vernimmt man das Resultat? Hoffentlich ist es morgen nicht auch so kalt. Ich möchte Euch so gern was Süßes schicken und bei der argen Kälte kann ich nicht ausgehen. Seid recht lieb, damit sich Miss und Mrs. Stanfield immer mit Euch freuen. Es ist schon 1 ½ Uhr morgens. Deshalb nur noch einen innigen Gutenachtkuß von Eurer Mami.

Bitte sage Euren Tanten Stanfield einstweilen herzliche Grüße. Morgen will ich selbst an sie schreiben.

Zu Doris Elend vgl. S. 82, Anm. 225. Zur Rolle der „Damen Stanfield“ vgl. S. 58–61.

19. Bea Maier an Hanne und Gerhart, Stuttgart, 23. Dezember 1938

Meine lieben Kinder!

Ich bin enttäuscht und sehr beunruhigt, daß Ihr Eure Ankunft in London noch nicht mitgeteilt habt. Hauptsächlich muß ich immer daran denken, ob mein Büble gut gereist ist und auch, ob es warm angezogen ist. Ich bin derart verfroren, daß ich meine, es müßte Euch auch so gehen. Hier ist es auch sehr, sehr kalt, in meiner Wohnung ganz besonders, trotzdem ich einheize, daß der Ofen bald berstet. Im Parterre hat man eben die Kälte aus erster Quelle. Wegen der Quot Nummer habe ich Tt. Ida geschrieben. Sonntag kommen sie alle, mit Onkel Moner. Ich freue mich sehr auf die Abwechslung. Sonst sitze ich den ganzen Tag im Sessel am Ofen und denke an Euch beiden und das ist für m[eine] Nerven nicht so gut. Ich glaube, ich muß bald in den sauren Apfel beißen und zum Zahnarzt gehen. Da fehlt mir mein Büble sehr. Es könnte der Mama den Kopf halten, dann täte es halb so weh. Lieb' Hannele, schreib mir ausführlich, in welcher Verfassung und Aussehen unser Baby ist. Wie seine Gesundheit usw. u. wie weit es im Englischen ist. Ich glaube, Ihr befaßt Euch mehr mit dem Schwäbischen, damit Ihr Eure schönen Kraftausdrücke nicht verlernt.

Der Brief wäre schon längst fort, hätte ich nicht so Pech gehabt. Erstens gab's Kurzschluß. Plötzlich war das Licht aus. Glücklicherweise war noch nicht Geschäftsschluß und ich konnte noch jemand erreichen. Dann war Frau Dr. Singer von oben bei mir. Es sind reizende Menschen u. sehen oft nach mir, damit Eure Mami nicht so viel allein ist. Aber das viele Sprechen tut mir nicht gut und man will sich bei solchen Besuchsgelegenheiten vieles sagen. Für uns alle gibt es eben nur ein Thema und das ist unerschöpflich. Seid nur vergnügt bei Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] und freut Euch mit diesen wundervollen Tanten, um welche Euch viele beneiden. Gestern habe ich Tante Friedel gesehen. Sie möchte Dir die Adresse von Doris nach London mitteilen. Ob sie schon weg ist, werde ich daraufhin hören. Wie hast Du Deine Rolle in der Aufführung gemeistert? Keine Hemmungen – oder im Fachausdruck nennt man es Lampenfieber – gehabt?

Wann hört man das Examensresultat? Wie geht es den Damen Moses? Ihr Glas ist noch bei mir. Vielleicht besucht mich einmal ihre Mutter, damit ich es los werde. Solange ich in G[emmingen] war, wollte mich Frau M[oses] besuchen. Eine dagelassene Visitenkarte gab es mir kund. Ich habe sofort geschrieben, aber inzwischen nichts gehört. Und nun noch für Dich, mein Bengelchen, eine Neuigkeit. Freund Heiner kommt mit einem Kindertransport am 5. Januar [1939] nach England. Er besucht mich fleißig. Dann spiele ich Schwarzer Peter mit ihm, aber so gut wie mein Büble kann er es nicht. Denn immer hat er das Peter-Paar u. bei Dir hab' doch ich es immer gehabt. Seid mit den Tanten innigst begrüßt u. noch einen festen Sabbatkuß von
Eurer Mami.

Immer vergesse ich, Dich mein liebes Hannekind, zum abgeschlossenen Examen zu beglückwünschen. Wie es auch ausfallen mag, freue ich mich mit Dir. Denn ich bin der Überzeugung, Du hast Dein Möglichstes getan.

Laßt Euch mit den Tanten die Schokolädchen gut munden, die ich am Mittwoch senden ließ.

In den Ferien sind die Internate geschlossen, sodass Hannelore und Gerhart über Weihnachten bei den Stanfields in London sind. Zur Bedeutung der Quotanziffer vgl. S. 84–86. Zu Friedel und Doris Elend vgl. S. 82, Anm. 225. Zu den „Damen Moses“ vgl. S. 43f.

20. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Stuttgart, 5. Januar 1939

Mein liebes Hannele
und mein liebes Gerhartlein!

Ich danke Euch herzlich für all' Eure lb. ausführlichen, vergnügten Briefe. Ich bin überglücklich, daß Ihr so eine schöne Ferienzeit bei Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] verlebt. Nur habe ich manchmal Sorge, daß Du mein liebes Kleines auch artig bist und Dich auch vom Schwesterchen erziehen lässest. Nicht daß Hanne Verdruß mit Dir hat. Also, immer alles tun, was Hanne und die Tanten haben wollen u. nicht zuviel oder immer Wünsche äußern. Das ist auch gar nicht nach meinem Sinn. Aber daß Du jetzt tüchtig essen kannst, das freut mich. Bald wirst Du etwas kräftiger und muskulöser werden. Wenn ich dann Ostern bei Euch bin, werde ich m[ein] Büble nicht mehr erkennen. Ja, mein Hannele, ich möchte zu Euch so rasch als möglich, vorerst allein, ohne alle Angehörigen. Denn alles auf einmal ist bei reiflicher Überlegung unmöglich. Ida meint, sie könnte vielleicht doch mit lb. [dem lieben] Vater gleich nach U.S.A. und Tante R[ickele] wird sicher von M. Ottenheimer angefordert. Nichts dort erwähnen!

Bis März löse ich meinen Haushalt auf. Es wäre sehr hart für mich, solange im Ungewissen zu sein. Und ich sehne mich, bald bei Euch zu sein, überhaupt wenn Onkel Moner weg ist. Hoffentlich ist es bald soweit. Meinst Du, lb. Hannele, Miss Willis [Hannelores Schulleiterin] kann mich unterbringen? Wenn ich auch nicht mehr so viel leisten kann wie ein Gesunder, nützlich machen kann ich mich doch. Es tut mir furchtbar leid und geht mir seelisch sehr nahe, daß ich meine zwei Wohnräume infolge meiner Mittellosigkeit nicht mitnehmen kann, da sich doch mein Leben in den letzten Jahren überhaupt nur noch auf mein Zuhause beschränkt. Und

wie gerne hätte ich immer die Räume um mich gehabt, in denen wir mit unserem geliebten Väterle so glücklich waren und um es meinen Kindern auch ferner gemütlich zu machen. Meine Bürgschaft ist auf dem Konsulat. Es kann Wochen dauern, bis ich die Photokopien davon senden kann. Leite aber trotzdem alles in die Wege u. schreibe Tante Ida immer darüber. Denn die Tante ist besser im Bilde als ich. Ich habe nur den sehnlichsten Wunsch, bald bei Euch zu sein. Onkel ist in Bielefeld, um seine Reise vorzubereiten. Hoffentlich läßt sich alles rasch regeln. Du willst Onkels Personalien wissen: Simon Oppenheimer [= Onkel Moner], Gemmingen, geb. 28. 2. 1894 in Gemmingen/Baden, Beruf: Kaufmann. Ich glaube aber, Ida hat Onkels Per[sonalien] bereits an Miss W[illis] gesandt. [...]

Mein liebes Hannele,
ich mußte den Brief nochmals öffnen, um diese Zeilen beizulegen. Soeben ist Dein Brief gekommen. Du fragst, ob ich mit Deiner Berufswahl einverstanden bin. Nicht nur das, ich bin sogar recht beglückt darüber. Habe ich recht gelesen. Es sind zwei Sachen, Pharmazeutin und Secretärin. Die 5 Jahre gehen auch herum. Im Gegenteil, ich bin froh, daß Du so lange Lernjahre hast. Vielleicht ist wirtschaftlich bis dahin alles besser. Bübchen ist nach menschlicher Voraussicht auch noch einige Jahre in der Schule gut untergebracht. Ist er begabt, kann er vielleicht auch studieren. Wenn nicht, bist Du ja bis dahin, so Gott will, in Amt und Würden u. mich kranke Mama müßt Ihr halt ins Schlepptau nehmen. Ich bin sehr beglückt und ein klein wenig stolz auf mein Töchterlein. Du darfst [es] aber niemand sagen. Und was meinst Du, wie sich erst unser geliebtes Väterle oben im Himmel freut, von dem Du diese herrliche Begabung hast?

Soeben habe ich an Onkel Max geschrieben, daß er gleich ein Duplicat meiner Bürgschaft an Dich direkt senden soll. Brauchst Du trotzdem noch eine Photokopie meiner Quotanummer? Meine Personalien sind: [Babette Maier] geb. Oppenheimer, Gemmingen i. B[aden], geb. 10. 12. 1895 in Gemmingen i. B.

Das Übrige weißt Du ja. Noch ein Küsschen Dein Mütterle

Zu den Auswanderungsplänen Bea Maiers und der Rolle Hannelores vgl. S. 87ff. Zu den erwähnten Namen der Verwandten vgl. Anhang I, 3.

21. Bea Maier an Hannelore, Stuttgart, 20. Januar 1939

Mein liebes Hannekind!

Ich danke Dir für Deinen lb. Brief. Ich habe denselben verlegt. Du hast aber geschrieben, daß Du Sonntag wieder nach Downe [Hannelores Internatsschule] zurückfährst. Und nun soll Dich mein heutiger Brief dort bewillkommen. Hoffentlich lebst Du Dich nach dieser langen, schönen Ferienzeit wieder gut ein, nun auch D[oris] dort ist und bald wird Onkel Moner dort sein. Ich habe gefühlt, daß unser Büble nicht gern von seiner Hanne fort ist, entsprechend ist nun auch meine Stimmung. Wenn man sich noch so viel ausweint, das Heimweh bleibt doch im Herzen und ich habe nach so vielem Erlebtem jetzt keinen andern Wunsch, [als] bald zu m[einen] Kindern zu kommen. Liebes Hannele, zum Abitur meinen innigsten Glückwunsch. Nun bist Du aber froh, es hinter Dir zu haben. Meinst Du, ich soll an

Miss Willis schreiben u. mich für die erste Etappe Deines Werdegangs bedanken? In den nächsten Tagen schreibe ich auch den Dankbrief an Tt. Tinnie [Ernestine Stanfield]. Schreibe mir bitte ausführlich, was Ihr in den Ferien alles erlebt habt, über Büble, auch wie es bei Grete Meerapfels war. Warst Du auch bei Hanna Stern? Du mußt diesen Besuch mal bei Gelegenheit machen.

Helga ist sicher glücklich, daß sie ihre Schwester nun auch in England hat? Oder ist die Liebe nicht so stark wie bei Dir und dem Bübchen. Morgen gehe ich wieder einmal – nach Wochen, in die Neckarstraße. Ich muß für mich einiges in der Stadt besorgen. Dann mach' ich gleich einen Abstecher. Am liebsten würde ich daheim bleiben. Ich habe eben eine solch schleppende Müdigkeit, trotzdem ich erst gegen elf Uhr vorm[ittags] aufstehe. Auch gar keine Energie zu nichts. Ich glaube, jetzt kommt erst die Reaktion von den Sorgen u. dem Mitmachen der letzten Wochen u. bei jedem äußert es sich anders. Glaube nur Hannele, für mich wäre es gut in [eine] andere Atmosphäre zu kommen. Sobald O[nkel] M[oner] abgereist ist, gehe ich wieder einige Wochen heim nach Gemm[ingen]. Manchmal fürchtet man sich, in der Wohnung allein zu sein. Diese Woche lasse ich die Photokopie der Wartenummer machen. Von der Bürgerschaft geht es nicht, da dieselbe, wie bereits gesagt, auf dem Konsulat ist und nur Auskunft bis zur Nummer 7700 gegeben wird. Also, lieb' Hannele, leb' Dich gut ein und sei lustig und vergnügt u. schreibe bald einen ausführlichen Brief

Deiner Dich innigst küßenden Mami.

Bitte grüße die Damen Moses u. Doris. Hast Du Deine und Bübchens Sommer Sachen bei Tante Tinnie gesehen? Wie gefällt Dir der blaue Mantel, das rote Jäckchen, die rote Bluse, rote Schuhe und das Seidenkleidchen mit Täschen?

Zu den Auswanderungsplänen Bea Maiers und ihres Bruders Simon Oppenheimer sowie zu den „Quotannummern“ und „Bürgschaften“ vgl. S. 84–86. Zu den „Damen Moses“ vgl. S. 43f.

22. Bea Maier an Hannelore, Stuttgart, 23. Januar 1939

Mein geliebtes Töchterlein!

Ich muß Dich heute noch einmal besonders an mein Herz drücken und Dich beglückwünschen u. auch mich zu Deiner brillanten Leistung. Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] hat mir gestern geschrieben. Miss Willis [Hannelores Schulleiterin], die Ihr in P[ortsmouth] gesehen habt, hat ihr erzählt, daß Du die Erste in der Examensliste bist und ich könnte sehr stolz auf Dich sein u. wie lieb u. gut Du bist. Wir wollen aber nicht den Größenwahn bekommen. Und das Büble sei auch so goldig. Ich bin beunruhigt, daß von Terra Nova noch keine Nachricht da ist. Soeben habe ich an Tante Tinnie einen Dankbrief geschrieben. Du wirst es schon getan haben. Wie geht es Doris? Lebt sie sich gut ein? Seid recht kameradschaftlich zusammen. Tt. Friedel und Onkel L. haben sehr viel Schweres hinter sich! Wir wissen, was ‚mitmachen‘ ist, gelt mein Hannele, u. die Andern müssen es erst lernen. Bearbeite meine Auswand[erung], sobald Du die Unterlagen hast. Frägt das englische Konsulat von selbst beim amerik. Konsulat wegen meiner Bürgerschaft an? Meine Arme sind eben so steif,

deshalb auch die schlechte Schrift. Ich erwarte einen großen ausführlichen Brief. Wünsche Dir auch etwas z[um] Examen.
 Noch einen innigen Kuß Deine Mami.

Zu Tante Friedel vgl. S. 82, Anm. 225. Zu den Auswanderungsplänen Bea Maiers, zur Rolle der Konsulate und Bürgschaften vgl. S. 88ff.

23. Bea Maier an Hannelore, Stuttgart, 4. Februar 1939

Mein liebes Hannele!

Entschuldige bitte, daß sich mein Brief etwas verzögert. Nur meine Schreibfaulheit ist schuld daran. Ich habe mich mit Deinem lb. Brief sehr gefreut. Es war für mich eine große Lektüre. Onkel Moner war gerade da zu Besuch u. hat sich auch über den großen Brief gewundert, obwohl ich ihm nicht alles zu lesen gab [...].

An Miss Willis [Hannelores Schulleiterin] habe ich vor einiger Zeit schon geschrieben. Jedenfalls ist der Brief nicht angekommen. Ich schrieb heute noch einmal. An Onkel Eugen schreibe auch. Er hat am 10. Febr. Geburtstag. Auch mir hat Ella, auch in Onkel Eugens Namen zu Deinem Examen gratuliert, auch sehr kurz. Das ist aber doch nicht wichtig. Die Hauptsache ist, daß wir uns zusammen freuen u. daß ich bald das Glück habe, bei Euch zu sein. Dafür schreibt Tt. Cecile umso längere Briefe. Sie ist auch, gleich mir, sehr beglückt über Deine Leistung. Auch die andern, Onkel Moner, Tt. Idi [Ida], sind sehr stolz mit Deinem guten Examen. Auch Tt. Friedel hat sehr lieb geschrieben. Vom Büble hatte [ich] ein goldiges, kurzes Brieflein. Es war müde vom Kriegerlesspiel im Sand. Auch sein letzter Film war so schön. Ich bekomm' sie sehr ausführlich geschildert: Von den zwei Buben, die in eine Falle ein Stück Fleisch getan und dann selbst hinein kamen. Das ist etwas für mein Büble. Sein Zeugnis war doch sehr gut. Nun hat mir heute Tt. Tinnie allerdings berichtet, daß er noch mit jüngeren Jungens unterrichtet wird und daß Mrs. Brown [Schulleiterin Gerharts] bei ihr war. Das Büble sei sehr vergnügt u. glücklich und würde gute Fortschritte machen. Er sei in den Ferien auch etwas dicker geworden, meint Mrs. Brown. Wenn ich es nur selbst bald sehen könnte. [...]

Nochmals einen festen Kuß Dein Mütterle

Zu Bea Maiers Bruder Moner bzw. Simon Oppenheimer vgl. S. 82ff. Onkel Eugen bzw. Eugen Maier ist Bea Maiers Schwager und Tante Cecile ihre Schwägerin, vgl. Anhang I, 4.

24. Tante Ida und Bea Maier an Hannelore, Gemmingen, 25. Februar 1939

Liebe Hannelore!

Deine Karte haben wir heute Nachmittag erhalten. Deine Mama ist auch noch hier bis Dienstag und sie ist heute ein wenig schreibfaul, daher will ich beginnen mit dem Schreiben: Morgen früh fahren Großvater und ich nach Karlsruhe, um uns von Onkel Moner zu verabschieden. Er fährt zunächst nach Straßburg u. ich denke, er wird Dich [!] rechtzeitig seine Ankunft in England anzeigen. Du willst wissen, ob Grete

O[ttenheimer] Moner noch einmal eingeladen hat! Bis jetzt nicht. Nun, ich hoffe, daß er trotzdem dort einige Tage willkommen ist und vor allem bei Euch [im Internat] eine gute Aufnahme finden wird. Ib. Hanne, Deine Mama sagt, sie habe selbstverständlich nichts dagegen, wenn Du konfirmiert wirst, stillschweigend, daß es jüdisch vollzogen wird! Was macht Doris? Sie soll auch mal von sich hören lassen. Dir u. ihr herzliche Grüße von Deiner Tante Ida.

Bitte, Miss Willis [Hannelores Schulleiterin] zu grüßen.

Liebe Hanne u. Doris! Mit Eurem Gemminger Freund Moritz O[ttenheimer] lerne ich samstags Englisch. Es kann Einer soviel wie der Andere!

Meine liebe Hanne, Deinen Ib. Brief u. Karte ist angekommen. Ich vergesse immer, Deine Frage betr. der Einsegnung zu beantworten. Selbstverständlich habe ich nichts dagegen, wenn es in unserem Glauben vollzogen wird. Vielleicht bin ich bis Juni bei Euch. Bis dahin soll doch die Konfirmation stattfinden. Also, lieb Hannele, Onkel Moner reist morgen, hoffentlich zum Guten, nach England. Tue für ihn, was in Deiner Kraft steht, um ihm den Aufenthalt dort möglichst sorgenfrei zu gestalten u. daß er in Downe [Hannelores Internat] unterkommen kann. Dienstag fahre ich heim [nach Stuttgart], um an die Aufgabe der Wohnung zu gehen. Ich werde vorerst mal alles beim Spediteur unterstellen. Und dann werde ich weiter sehen. Es wäre gut, wenn bis Ende März dann meine Sache klappen würde. [...] Im Übrigen, liebes Hannele, brauchst Du kein Rachmones [Mitleid] mit mir zu haben. Es soll es niemand schwerer haben als ich. Aber deshalb muß man ja doch auswandern und ich komm ja zu m[einen] Kindern. Was will man mehr? Über das Andere brauchst Du Dir keine Gedanken zu machen. Was ich für Euch getan, ist eine selbstverständliche Sache, was jede gute Mutter für ihre Kinder sein soll. Noch einen innigen Kuß von Deiner Mami.

Bitte grüße Miss Willis [Hannelores Schulleiterin], Doris und die Damen Moses. Ich werde diese Woche Frau Moses in Essl[ingen] besuchen. Was hörst Du von unserem süßen Lausbüble?

Bea Maiers Bruder Simon [Moner] verbringt seine Wartezeit bis zur Weiterwanderung nach den USA zu seinen beiden Brüdern Ernst und Max in England. Vgl. Anhang I, 4 und S. 82ff. Frau Moses in Esslingen ist die Mutter der „Damen Moses“, die in Hannelores Internat Downe House Lehrerinnen sind.

25. Bea Maier an Hannelore, Stuttgart, 10. März 1939

Mein liebes Hannele!

Ich fange jetzt an, Vorbereitungen zur Aufgabe der Wohnung [in Stuttgart] zu treffen und werde jetzt manchmal etwas säumig im Schreiben sein. Mit Deinem langen, ausführlichen Brief habe ich mich sehr gefreut. Bei solchen lohnt sich wenigstens das Porto. Von Onkel Moner habe ich seit P[aris] nichts mehr gehört. Ich hoffe aber, daß er inzwischen bei Dir angekommen ist und in guter, gesunder Stimmung. Wegen mir mache Dir keine unnötigen Sorgen. Es wird auch mal wahr werden. Ich möchte am liebsten erst mit Großpapa und Tt. Ida fort. Ich hätte sonst zu viele Sorgen um sie. Fotografieren u. zum Arzt gehen, kann ich vorerst noch nicht. Es ist mir diesen

Monat finanziell unmöglich. Ich weiß noch nicht einmal, wo ich die Umzugskosten herbringe. Inzwischen hast Du ja die Photo-Kopien m[einer] Bürgerschaft erhalten. Vielleicht genügt dies vorerst.

Lb. Hanne, was hat es eine Bewandtnis mit den zwei blauen Kleidern? Ich habe nie welche bekommen! Hat Gerhart seinen Lodenmantel bekommen? Frage Onkel, er wird es wissen.

Wenn es morgen einigermaßen geht, fahre ich nach Esslingen. Es ist bestimmt keine Nachlässigkeit. Aber ich bin gesundheitlich in schlechter Verfassung und bin eben nur einige Stunden des Tages auf. Mit Bettwärme erhole ich mich am besten. [...]

Lieb' Hannele, Du wirst nächstens mal Brief bekommen von Gretel Allersheimer [Tochter von Cousine Frieda]. Sie wird Dir ihre Wünsche unterbreiten und ich schließe mich ihrer Bitte an. Das Kind hat auch keinen Vater mehr und wir wissen am besten, wie das ist. Vielleicht kann sie Tt. Tinnie [Ernestine Stanfield] als Nählehrling irgendwo unterbringen. Sie ist hierfür sehr begabt. In Haushaltsstellung darf sie noch nicht unter 18 Jahre. Evtl. kommt auch noch eine zweijährige Schule in Frage. Hilfe, was Du kannst. Sie wären Dir und mir sehr dankbar. Die wüßten es zu schätzen!! [...] Ich freue mich, daß ich nun bald zu Großpapa und Tt. Ida [nach Gemmingen] komme. Wenn mein Bad nicht wäre, glaube ich, hätte ich St[uttgart] bald vergessen. Die Stadt ist recht, wenn man das Nötigste hat. Allein eine Wohnung zu haben, geht nicht. Wenn ich nicht bestimmt damit gerechnet hätte, daß mal Großvater und Tante I[da] hierher kommen würden, hätte ich sie schon längst aufgegeben. Sei mit Onkel [Simon] innigst begrüßt und Dir einen Kuß Deine Mami. Hoffentlich bist Du wieder mit Bübchen zusammen in den Ferien!

26. Bea Maier an Hannelore, Stuttgart, 14. März 1939

Mein liebes Hannele!

Soeben ist Dein Brief angekommen und weil ich nichts Besseres vorhabe, will ich ihn gleich beantworten. Du hast scheinbar von Onkel [Moner/Simon] auch noch nichts gehört. Ich auch nicht, seit seiner Abreise, nur von P[aris (?)] aus eine flüchtige Karte. Auch Tt. Ida ist sehr schreibfaul. Heute habe ich von Elends einen glücklichen Brief bekommen mit der freudigen Mitteilung, daß es nun mit ihrem Vater klappt. Es ist wirklich ein Glück, denn man ist für jeden Mann froh, der soweit ist. Wir waren es ja auch bei Onkel [Moner].

Wir anderen müssen aber Geduld haben. Ich warte gern noch ein bißchen. Denn momentan wäre es mir finanziell unmöglich, auch nur das Nötigste mitzunehmen. Tante Cecile [Bea Maiers Schwägerin] will während ihrer Reise bei Vetter K. Jt. [?] versuchen, etwas Mittel für mich zu bekommen. Natürlich ist es nicht gesagt, ob sie etwas erreicht. Onkel Eugen [Bea Maiers Schwager] hat mir diese Woche 50 M. geschickt. Nun kann ich wenigstens meinen Abtransport der Möbel zum Spediteur bezahlen. Sie[h] Hänselein, so hilft der liebe Gott immer zur rechten Zeit u. wird auch weiter helfen. Ich fange schon an zu packen und bin froh, wenn alles herum ist. Ich glaube, daß Tante Cecile und Onkel E[ugen] vorher nochmals kommen.

Eure Briefe sind heute zusammen gekommen. Unser Buble freut sich so sehr auf die Ferien. Wenn ich von Dir höre, daß Du, lb. Hanne, wieder mit ihm beisammen sein darfst, werde ich sehr froh sein. Halte es nur immer gut, mein süßes Buble. Viel-

leicht können wir doch bald bei Euch sein, wenn es erst Onkel Moner in die Hand nimmt.

Hast Du Dich von dem Schrecken der Auto-Panne wieder erholt? Ich wurde zwar nicht richtig klug daraus, was Wahrheit oder Dichtung war. Die Hauptsache war, Ihr habt Euch amüsiert und waret recht vergnügt. Ich habe mich gefreut für Dich über diese schöne Ablenkung. Du hast mir noch immer keine Antwort darauf gegeben, was es für eine Bewandnis mit den zwei blauen Kleidern hat, von denen ich nichts weiß. Kannst Du mit Büble [in den Ferien, d. Verf.] wieder zu Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] kommen? Hast Du an Onkel Eugen und Tante Ella geschrieben? Letztere hat sich über Dein Stillschweigen beklagt. Es genügt wirklich, wenn Du nach überall nur Karten schreibst.

Momentan lasse ich den Ledersessel flicken und jetzt habe ich auch meinen Ring wieder gefunden. Das war die Reparatur schon wert. Ich mußte ihn machen lassen, denn alle Federn sind nacheinander gebrochen. Man konnte nicht mehr darin sitzen. Schreibe auch mal den Onkels [Bea Maiers Brüder Ernst und Max Oppenheimer] nach USA. Sie tun mir so leid, daß sie so allein dort sind und der Lebenskampf ist dann doppelt schwer. Einmal wird sich unser aller Wunsch auf ein gesundes Wiedersehen hoffentlich erfüllen. Für alles andere hat man ja keinen Sinn mehr. Ich male mir abends im Bett immer aus, wie schön es ist, wenn ich meine zwei Kinder groß und klein auf dem Schoß sitzen habe und das Büble dabei sein Lieblingsgedichtchen aufsagt. Deshalb hab ich auch einstweilen den Onkel reisen lassen. Hoffentlich hast Du die Unfreundlichkeit gegen Frl. W[illis] wieder in Ordnung gebracht u. Dich entschuldigt.

Nun, mein Hannele, hab noch einen festen Kuß von Deiner Mami.

Zu Moner bzw. Simon Oppenheimer vgl. Brief Nr. 24. Zu Cousine Frieda vgl. S. 82, Anm. 225.

27. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Gemmingen, 30. April 1939

Meine geliebten Kinder!

Mit Eurem lb. Brief habe ich mich riesig gefreut. Du, lieb' Hannele, betreust ja das Büble sehr mütterlich. Das freut mich am allermeisten. Wie z. B. Pullover stricken und den Mantel reinigen lassen. Daraus ersehe ich, daß mein Hänlein sieht, wo es fehlt. Über Bübchens Flegelei habe ich mich nicht so aufgeregt, wie es in meinem Brief den Anschein erweckte. Aber diesen Bengels gegenüber muß man tun, als ob es so wäre, damit es nicht mehr vorkommt. Auf Deinen Brief hin unterließ ich es, an Mrs. Horton zu schreiben.

Gestern schrieb Onkel Moner [Simon Oppenheimer], Du hättest ihm geschrieben. Mich hat das sehr gefreut. Wenn er jetzt nur nach England kommen könnte. Er hört aber nichts. Ich schreibe diese Zeilen nach London und bitte Euch, Eure Ankunft [vom Internat nach London, d. Verf.] sofort mitzuteilen, sonst bin ich in Sorge. Sagt bitte bei Ottenheimers viele Grüße von mir. Hoffentlich ist der Gummimantel für's Bübchen noch groß genug.

In 14 Tagen geht Klärle nach Nottingham. Du wirst dann von ihr hören. Wir haben sehr ungutes Wetter u. noch fest eingeheizt. Morgen schreibe ich Tt. Stanfield

u. Miss Willis wegen m[einer] Auswanderung. Hoffentlich können wir dann in 3–4 Monaten reisen. Es ist jetzt Zeit, alles in die Wege zu leiten.
Grüße bitte Mrs. Stanfield und Miss Milly herzlich.
Dir und Büble einen innigen Kuß von allen. Deine/Eure Mami

In den Ferien können Hannelore und Gerhart nicht im Internat bleiben, sondern halten sich bei Bekannten auf, in den Osterferien 1939 bei Familie Ottenheimer.

28. Bea Maier und Tante Ida an Hannelore, Gemmingen, 1. Juni 1939

Vgl. S. 68ff. Die Mutter und die Verwandten gratulieren Hannelore von Deutschland aus zu ihrem Bar-Mizwa-Fest. Bei Mädchen spricht man korrekterweise von „Bat-Mizwa“, bei Jungen von „Bar-Mizwa“.

29. Bea Maier und Tante Ida an Hannelore und Gerhart, Gemmingen, 3. August 1939

Meine liebe Hanne
und mein liebes Büble!

Ich danke Euch vielmals für die Karte und Brief, die mir die gute Ankunft von Büble [in den Sommerferien] anzeigten. Nun genießt nur recht Euer Beisammensein an der schönen See. Es ist nur schade, daß Bübchen seine leinenen und die braunen Schuhe noch nicht hat, da Onkel M[oner] noch alles in seinem Gepäck in London hat. Wegen Änderung Deiner Frisur habe ich nichts dagegen zu sagen. Ich glaubte, Du hättest schon längst eine andere. Wurden damals Deine Shorts nicht gestohlen? Sie waren ebenfalls im Packet. Heute lege [ich] auch die Liste von Bübchens Sachen bei, die ich damals sandte. Du kannst mir jetzt überhaupt mal schreiben, was nicht ankam. Man wird ja jetzt so abgestumpft und gleichgültig gegen alles und hofft auf nichts mehr.

Lb. Hanne, wenn Du nach den Ferien an Bübchens Directorin schreibst, bitte sie zu veranlassen, daß das Kind Religionsunterricht bekommt, nachdem es jetzt der englischen Sprache kundig ist. Bitte schreibe mir auch ausführlich, wie Bübchen sich entwickelt hat u. ob es nicht ein klein wenig sich nach der Mama sehnt. Dein Zeugnis, lb. Hanne, ist angekommen. Es ist gut wie immer. Das von Bübchen erwarte ich noch.

Morgen bedanke ich mich bei Mrs. Stanfield für den Ferienaufenthalt. Sonst gibt's nichts von Belang zu sagen. Noch einen innigen Kuß und gut Schabbes. Eure Mami.

Liebe Hanne und lb. Gerhart.

Ich freue mich, daß Ihr vergnügt seid u. wünsche Euch schöne Ferientage. Klärle schreibt sehr gut. Ich bin froh, daß sie es getroffen hat. Vielleicht kommen wir auch einmal an die Reihe – wir warten!

Recht herzl. Grüße von Großvater u. mir Eure Tante Ida.

30. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Gemmingen, 17. August 1939

Meine geliebten Kinder!

Mit Eurem lieben Brief war ich sehr beglückt, auch mit den Zeichnungen. Nur hast Du, liebes Büble, die Hanne nicht genau angeguckt. Ein bißchen schöner ist unser Hannele doch. Das nächste Mal mußt Du Dir mehr Mühe geben. Heute kann ich Euch etwas sehr Erfreuliches mitteilen. Kommenden Sonntag reist Onkel Moner [Bea Maiers Bruder Simon Oppenheimer] nach London. Endlich ist es soweit. Langen Aufenthalt hat Onkel dort nicht, da seine Wartenummer in den nächsten zwei Monaten aufgerufen wird. Also, liebes Hannele, tue, was in Deiner Macht steht, um es Onkel Moner angenehm dort zu machen, daß er eben ein Unterkommen findet u. eine erträgliche Zeit dort hat.

Momentan ist Tante Rickele bei uns. Sie ist nicht sehr wohl und muß Ruhe und Diät haben, damit der Blutdruck wieder geregelter wird. Ich habe Dir schon das letzte Mal schreiben wollen, daß Friedel Elend in London ist und daß ich meine Papiere im Woburn-House eingereicht habe. Weißt Du, wer der Veranlasser hierzu war? Ich werde nächstens mal anfragen, wie meine Sache steht. Vielleicht kannst Du, lb. Hannele, mal mit Tt. Tinnie [Ernestine Stanfield] oder Onkel Moner dort vorsprechen, sobald Du in London bist. Wie lange seid Ihr noch in Hove [= Ferienaufenthalt]? Bleibt gesund und seid vergnügt an der schönen See.

Noch einen innigen Sabbatkuß von Eurem Mütterlein und von Allen.

Zu „Tante Rickele“ vgl. Anhang I, 3 Rickele Kahn. Zu Bea Maiers Absicht, nach England auszuwandern, und zum „Woburn-House“ vgl. S. 87–89.

31. Bea Maier u. a. an Hannelore und Gerhart, Gemmingen, 26. November 1939

Meine lieben Kinder!

Eure gute Nachricht hat mich sehr beglückt. Nur hätte ich so gerne auch vom Bübchen wieder einige Zeilen. Du, liebes Hannele, hast jetzt bald Deinen Geburtstag. Es ist wieder einmal anders gekommen, wie ich so sehnlichst erhoffte, und Du mußt wieder ohne die Mutter Geburtstag halten. Ich bin in Gedanken immer bei Euch. Beglückwünsche Dich, mein liebes Kind, zu Deinem 17. herzlichst. Bleib gesund und werde ein tüchtiges, brauchbares Menschenkind u. sei immer von dem Gedanken be-seelt, dem kleinen Bruder alles zu tun, bis ich, so Gott will, zu Euch kommen kann. Als Ersatz habt Ihr ja den Onkel Moner. Das beruhigt mich sehr. Sage auch an Tante Tinnie [Ernestine Stanfield], Milly [Stanfield] u. Deiner Direktorin herzliche Grüße von mir. Daß das Büble in eine andere Klasse versetzt wurde, ist mir ein Zeichen seiner Fortschritte. Liebes Hannele, vielleicht ist es Dir möglich, von Deinem Taschengeld dem Büble Russenstiefel u. warme Handschuhe zu kaufen. Ich habe immer Sorge, ob Ihr auch warm gekleidet seid. Denn der Kleine ist doch so empfindlich gegen Frost. Bleibt mir immer gesund. Dies ist mein ständiger Gedanken. Am 15. Dez. habe ich ein Zimmer gemietet in Cannstatt, weiß aber noch nicht, wann ich es beziehe. Die Hauptsache ist, daß ich etwas Passendes gefunden habe. Als ich damals [nach dem Pogrom vom November 1939] mit Großvater u. Tt. Ida einige Wochen

unterwegs war, habe ich nur 14 Tage bei Tt. Carola gewohnt. Sie hat mir soviel gerechnet, daß ich wegging u. seit damals habe ich keine Föhlung mehr mit ihr. Großvater und Tt. Ida sind gleich wo anders hin, nachdem sie das Erstmal schon bemerkten, wie willkommen sie waren. Zur Zeit bin ich bei Tante Ricke [Kahn, Tante von Bea Maier]. Wir lösen den Haushalt auf, weil Tt. in ein Altersheim will. Ich hoffe, bald wieder Gutes von Euch zu hören. Mit einem innigen Geburtstagskuß Euch Beiden bin ich Eure Mami.

Liebe Hanne und Gerhart!

Hoffe, daß es Euch recht gut geht u. Ihr alles habt, was Ihr braucht. Dir, lb. Hanne, sende ich zum Geburtstag die innigsten Wünsche und alles Gute. Wir haben unser Haus verkauft und räumen eben. Da gibt es viel Arbeit. Für Dich, lb. Gerhart, wäre das eine schöne Abwechslung, überall herum zu klettern.

Viele herzl. Grüße von Großvater und Tante Ida.

Seit dem letzten Brief war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen und hat die fast abgeschlossenen Auswanderungsvorbereitungen Bea Maiers zunichte gemacht.

32. Bea Maier an Hannelore, Gemmingen, 14. Dezember 1939

Mein liebes Hannele!

Unsere Geburtstage sind wieder vorüber. Ich wünsche nur, daß mein Brief rechtzeitig bei Dir angekommen ist. Deine Nachricht erwarte ich noch.

Hoffentlich bist Du und das Büble immer gesund und der Witterung entsprechend warm angezogen. Ich nehme an, daß Ihr noch in Euren alten Schulen seid und daß in Eurem Wohlbefinden keine äußere Änderung eingetreten ist. Jetzt stehen die Ferien baldigst in Aussicht. Seid Ihr bei Tante Tinnie [Ernestine Stanfield]? Bemuttert Sie Euch noch nach wie vor? Es wäre mir eine große Beruhigung, darüber zu hören. Und auch, ob Ihr in Onkel Moners Nähe kommt. Seit Montag bin ich wieder daheim [in Gemmingen]. Ich war 2 Monate bei Tante Ricke und habe den großen Haushalt aufgelöst. Das war allerhand. Für Tante höchste Zeit, aus dem Haushalt raus zu kommen. Denn ihre Kräfte sind dem allem nicht mehr gewachsen. Nun wird sie sich bald wieder erholt haben. Vorerst ist Tante einige Wochen in Mannheim und dann geht sie nach B[aden]-Baden. Ich habe in Cannstatt ein Zimmer gemietet, bleibe aber noch solange hier, wie Großvater und Tante Ida hier sind. Dieselben werden wohl bis Herbst auswandern. Dann bin ich der Familienrest. Aber ich glaube, daß es bei mir auch nicht mehr lange ansteht. Also, liebes Hannele, mache Dir keine Sorgen, auch wenn mal meine Nachricht etwas länger ausbleibt.

Heute will ich Dir auch mitteilen, daß wir am Freitag, den 16. Februar, für unser geliebtes Väterle Jahrzeit haben. Vergesse Dein Gebet nicht. Vielleicht kannst Du veranlassen, daß Büble in die Synagoge begleitet wird, damit es Kaddisch sagen kann. Es ist schon jemand da, der ihm die Worte vorspricht. Nun sind es schon drei Jahre, daß Vater nicht mehr unter uns weilt. Viel Schweres ist ihm erspart geblieben. Damit gelingt's mir immer wieder, den Schmerz zu ertragen. Hast Du damals Bübchens Direktorin gebeten, daß ihm Religionsunterricht erteilt wird?

Und nun wünsche ich Euch beiden ein ungetrübtes Ferien-Beisammensein u. auch erhoffe ich dann wieder einen großen ausführlichen Brief. Für die Damen alle sende ich Grüße. Euch, meinen lieben Kindern, noch einen innigen Kuß. Bleibt gesund.
Eure Mama.

Liebe Hanne, In Eile viele herzl. Grüße von Großvater u. mir Tante Ida.

Hannelore hat am 9. Dezember, die Mutter am 10. Dezember Geburtstag. Zu „Tante Ricke“ vgl. Brief Nr. 31, zu „Onkel Moner“ vgl. Brief Nr. 24. Am Anfang des Briefes schwingt die Sorge mit, ob sich der zwischen Deutschland und England ausgebrochene Krieg nachteilig auf den Aufenthalt der Kinder ausgewirkt hat.

33. Bea Maier an Hanne und Gerhart, Gemmingen, 30. Dezember 1939

Meine geliebten Kinder!

Nun seid Ihr schon acht Tage in Ferien und wie mir Onkel Moner mitteilte, seid Ihr wieder bei Tante Tinnie [Ernestine Stanfield]. Ihr werdet Euch denken können, wie glücklich ich darüber bin und wie mein Herz voll Dankbarkeit für Tante Tinnie ist. Sagt es ihr bitte, da ich ihr jetzt nicht schreiben kann. Es wundert mich aber sehr, daß Ihr mich dieses Mal so lange auf Nachricht warten laßt. Du, liebes Hannele, darfst doch die Briefe nur an Onkel senden. Also schreibe einmal mit Bübchen zusammen einen großen, ausführlichen Brief über alles, was Euch betrifft. Auch ob Tante Tinnie u. Milly mit Euch zusammen sind. Ich denke daran, wie schön es wäre, wenn der Onkel einige Tage bei Euch sein könnte. Sind Eure Zeugnisse zufrieden ausgefallen, damit man an meinen geliebten Beiden auch Freude hat? Passen Bübchens Sachen noch und wie ist es bei Dir, Hannele? Seid Ihr warm angezogen? Man muß sich so sehr sorgen. Hier war es schon mitunter bitter kalt. Nun haben wir eine Menge Schnee. Dies mildert die Kälte etwas. Es ist rechtes Skiwetter. Was treibt Ihr für Wintersport? Ich denke, Essen, Schlafen und sich von den Schulstrapazen erholen, das war doch daheim Euer Liebstes. Ach, es wäre so beglückend, wenn uns dies alles wieder beschieden wäre. Mehr möchte ich nicht. Nur erst mal wieder bei Euch sein, vom Väterle sprechen und wie schön es damals war. Hoffen wir zu Gott, daß uns wieder ein gesundes Wiedersehen beschieden ist.

Morgen fährt Tante Ida nach Flehingen, sich von Frau Kahn u. Werner zu verabschieden, die nächstens ihre große Reise antreten. Wir sind froh, daß die Onkels [in Amerika] dann mündliche Grüße erhalten. Seit Tante Rickele in der Klinik ist, ist es sehr ruhig bei uns. Das Hin und Her hat aufgehört und man muß sich zuerst daran gewöhnen. Für Tante ist es aber gut, daß sie behandelt wird. Sie war sehr unten. Wenn es mir möglich wäre, würde ich sie gern besuchen. Aber für mich ist es zu Hause am besten.

Unser Domizil ist eben ab 6 Uhr abends ein Doktorzimmer, wo wir auch schlafen. Denn hier ist es heimelig und wärmer als in den andern Räumen. Eben habe ich auch an Tante Ella geschrieben nach einer langen Schreibpause. Jeder ist so sehr mit sich selbst beschäftigt. Auch Onkel Eugen fragt öfters nach Euch. Der arme Onkel hat immer noch keine Bürgschaft [für die Ausreise, d. Verf.]. Das ist sehr betrüblich. Hoffentlich bekommt er sie noch zur rechten Zeit. Morgen schreibe ich an Tante Cecile und Onkel Albert. Ich habe seit einigen Monaten meine gesamte Familien-

Korrespondenz hängen lassen. Ich wollte bei Tante Riekele so rasch als möglich fertig sein. Es war eine Riesenarbeit, diesen großen Haushalt aufzulösen. Die schönen Sachen für ein Zimmer sind beim Spediteur. Das andere verkauft. Ich habe mein Wohnzimmer u. Schlafzimmer auch gepackt beim Spediteur stehen und wäre sehr glücklich, wenn ich es mitnehmen könnte. Ich will mich mal an Albert wenden.

Nun habe ich aber genug mit Euch geplaudert u. ich hoffe, Ihr seid mit Eurer Mama zufrieden. Mal sehen, ob Ihr mich bald mit einem Brief erfreut. Dies hofft sehnlichst mit einem innigen Kuß
Eure Mama.
Auch Grüße vom Großpapa und Tante Ida.

Zu „Onkel Moner“ vgl. Brief Nr. 24. Zu den Namen von Verwandten vgl. Anhang I, 3 u. 4.

34. Onkel Max Oppenheimer an Hannelore, New York, 2. Januar 1940

Dear Hanne,

many thanks for your letter and your channukal wishes. I am so glad that you and Gerhart are all right and you could be together with him over Xmas vacation. Did you also meet Moner? I hope so and may be that he can tell me something about you personally in the next future, for I suppose that he will soon be able to come over. I suppose till I see you and Gerhart again, you will be so grown up that I don't know you again. Don't you think so? Do you get mail from our folks regularly. I got a letter two weeks ago and according to that letter they should be able to come to America next spring. But nobody knows what will happen in the meantime. Ernest [= Onkel Ernst] works in the celluloid business and makes a small living. I, myself passend all the necessary examinations and will soon take up my practice [als Arzt, d. Verf.] again. As to you I would like to hear from you what you are planning. If you need any advice or I can do something for you, please write it to me. According to the channukal armor drawing that you sent me you must have much talent in that branch. Do you do also some outdoor sport, ice-skating or another winter sport? And have you good friends? Write me about all these things. What do you hear from your uncle Eugen? A week ago I meet Ernst Weilburg somewhere downtown and he was very interested to hear about you. He works in the insurance business but has also a hard struggle.

For the next year, dear Hannele, my best wishes for all of us and once I hope, we all will be together again. Have a good time and write me as often as possible.

In love
your uncle Max.

Many regards from Ernst. He is working today and will soon write himself.

Zu Max und Ernst Oppenheimer vgl. Anhang I, 3. Die beiden Brüder Bea Maiers waren bereits 1938 nach den USA ausgewandert (vgl. S. 77). Zum Chanukka-Fest vgl. S. 25f., Anm. 43. Ernst Weilburg ist vermutlich ein Verwandter von Max Weilburg, vgl. Anhang I, 4.

35. Bea Maier an Hannelore, Gemmingen, 4. Februar 1940

Mein liebes Hannele!

Ich danke Dir herzlich für Deinen lb. ausführlichen Brief. Derselbe hat mich sehr beruhigt. Nun glaube ich wirklich, daß es Euch an nichts mehr mangelt. Nun seid Ihr beide wieder in Eurer Schule. Hoffentlich ist unserem Baby der Abschied nicht so schwer geworden. Bald seid Ihr in den Osterferien. Dann habt Ihr Euch wieder. Haltet nur fest zusammen und Du, mein liebes Hannele, Sorge immer für das Brüderle, bis ich mal bei Euch bin. Wie lang wird es wohl noch dauern? Man darf die Geduld nicht verlieren, wenn nur der liebe Gott mir hilft, irgendwo mit Euch, meinen lb. Kinder, eine Häuslichkeit zu haben. Nun ist es bald ein Jahr, daß ich dieselbe aufgeben mußte. Du kannst Dir denken, wie sehr ich mich manchmal zurücksehne in meine eigenen Wände. Den 16. Februar haben wir Jahrzeit für unseren geliebten seligen Vater. Vergesse es nicht, lb. Hanne. Wenn möglich, soll auch Bübchen Kaddisch sagen. Hast Du damals veranlaßt, daß Gert Religionsunterricht bekommt? Schreibe bitte an Bübchens Vorsteherin in m[einem] Namen einige Zeilen, bedanke Dich für alles und grüße sie herzlich. Dasselbe auch Deiner Vorsteherin und Tt. Tinnie [Ernestine Sanfield] und Milly. Morgen geht Tante Ida nach Mannheim, um Tt. Riekele zu besuchen. Es geht ihr jetzt ordentlich. Die Kälte hat jetzt nachgelassen, nur Schnee ist noch da. Die Wärme wird ihn bald vertrieben haben. Lb. Hanne, bitte lege in Deinen nächsten Brief einige Zeilen für Onkel Eugen bei u. Grüße für Tt. Ella beifügen, *nicht vergessen*. Bübchen soll ab und zu einige Zeilen, und wenn es nur ein Gruß ist, an mich senden. Ich fürchte, es verliert sonst den Kontakt mit mir, was oft vorkommt, wenn man seine Kinder so klein weggeben muß. Passen Gert die Schuhe noch, die er damals von Onkel Moner bekam und auch die anderen Sachen?

Sonst ist alles beim Alten. Großpapa sitzt neben mir im Sessel am Ofeneckchen, wo es schön warm ist, und raucht seine einzige Zigarre des Tages. Eine mehr würde den Lungen nicht gut tun. Besuch kommt nie. Ich freue mich der Ruhe, die für mich die beste Medizin ist, für meine schlimmen Kopfnuralgie.

Nun aber Schluß für heute mit einem innigen Kuß Deine Mama.

Im März 1939 hatte Bea Maier ihre eigene Wohnung in Stuttgart aufgegeben (vgl. S. 50). Zu den Namen der Verwandten vgl. Anhang I, 3 u. 4. Zu den Jahrzeiten für den verstorbenen Vater und dem Kaddisch-Gebet vgl. S. 68–71.

36. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Gemmingen, 31. März 1940

Mein liebstes Hannele und mein liebstes Büble!

Heute früh erhielt ich Deinen Brief vom 6.3. Ich war sehr erfreut und danke Dir herzlich. Allerdings vermißte ich sehr, daß Du über das Bübchen nichts berichtet hast. Ich hoffe aber, daß es ihm gut geht. Wo werdet Ihr wohl Eure Ferien verbringen? Bitte schreibe mir darüber. Was für ein Examen steht Dir bevor, liebe Hanne? Ich nehme an, daß es ein wichtiges Schlußexamen ist, denn Deine Schulzeit wird im Laufe dieses Jahres beendet sein. Und was kommt danach? Meine Gedanken sind immer mit Euch verbunden, bleibt mir nur gesund, daß mir ein glückliches Wiedersehen mit Euch, meine lieben Kinder, beschieden ist. Aber wo, das müssen wir vor-

erst dem Schicksal überlassen. Bis meine Quot Nummer an die Reihe kommt, ist immerhin mit einem Jahr zu rechnen. Ihr habt wohl die gleiche Wartenummer, aber noch keine Bürgschaft. Ich strebe auch keine an, da ich Euch jederzeit bis zu Eurem 21. Lebensjahr anfordern kann. Wenn die Onkels [Bea Maiers drei Brüder] erst Fuß gefaßt haben [in den USA], ist es mir wegen einer Bürgschaft für Euch nicht bange. Nütze die Zeit, meine liebe Hanne, und bereite Dich für einen guten Beruf vor, damit uns die Möglichkeit wird, wieder eine Häuslichkeit einzurichten. Daran denke ich immer. Hoffentlich wird uns vom Allmächtigen dieses Glück beschieden. Ich leide manchmal sehr darunter, mal da und dort zu sein. Es ist so schade, daß ich damals nicht mehr die Möglichkeit hatte, zu Euch zu kommen. Meine Häuslichkeit steht seit damals fix und fertig beim Spediteur. Seit einigen Tagen haben wir unser altes schönes Haus [in Gemmingen] verlassen, da der neue Besitzer jetzt eingezogen ist. Hier nebenan ist es auch gemütlich. Bis man aber soweit ist, gibt's viel zu arbeiten und zu ordnen. Ich habe immer gehofft, die Papiere für lieben Vater und Ida würden noch vorher eintreffen, damit uns der Umzug so kurz vor dem Ziel erspart bleibt. Es dauert eben alles länger und man muß sich gedulden. Wenn nur Onkel Moner bald reisen darf. Klärle hat auch berichtet, daß sie zwei Mal Post von Dir hatte und sich damit freute. Tante Riekele kommt in einigen Wochen zu uns. Wenn es geht, möchte ich sie später mit zu mir nehmen, bis ich von dort aus endgültig reisen kann.

Von Tante Cecile und Onkel Max habe ich nach langer Pause wieder Nachricht gehabt. Sie schreiben sehr zufrieden u. a. auch, daß sie einen Brief gelesen haben, den Du an die Onkels gesandt hast. Hast Du übrigens auch mal an Tante C[ecile] und Onkel Max geschrieben? Falls nicht, hole es bald nach. Onkel Eugen läßt Euch herzlich grüßen. Er hat sich mit Deinem Brief gefreut. Bis mein Brief Dich erreicht, hoffe ich Dich mit dem Büble gesund beisammen. Genießt Eure schönen Ferientage und denkt auch ein bißchen an mich. Grüßt auch Tante Tinnie und Milly [Ernestine und Milly Stanfield] herzlichst.

Ihr, meine lieben Beiden, seid innigst geküßt von Eurer immer an Euch denkenden Mami.

Lb. Hanne, Dir und Gerhart wünscht glückliche Osterferien u. grüßt herzlichst Großvater u. Tante Ida.

Zur „Quot Nummer“ und „Bürgschaft“ vgl. Brief Nr. 20. Zu den Verwandtennamen vgl. Anhang I, 3 u. 4. Zu den Wohnungsveränderungen in Gemmingen vgl. S. 93f.

37. Ida Oppenheimer an Simon Oppenheimer, Gemmingen, 31. März 1940

Lieber Moner!

Soeben haben wir mit bestem Dank u. Freude Deinen Brief vom 18.3. bekommen u. ich schätze, daß Du inzwischen meinen Brief von Mitte März erhalten hast, in welchem ich schrieb, daß Deine Papiere am 12.1.1940 an das zuständige Consulat weitergesandt worden sind. Es ist nun anzunehmen, daß Du dort bald etwas darüber hörst. Ich würde mich aber auf alle Fälle zw[ecks] Beschleunigung an den dort[igen] Hilfsverein wenden! Ich hoffe aber, daß es nun doch in Deiner Sache nicht mehr zu lange dauert. Wir wohnen seit 8 Tagen in Kaufmanns Haus. Clara [Kaufmann] ist noch fort u. somit steht uns das ganze Haus zur Verfügung. Nachdem es doch nicht

anders sein kann, haben wir uns eigentlich rascher darein gefunden, als ich gedacht habe u. wir haben ein gutes warmes Wohnzimmer. Von den Jungens [Ernst und Max Oppenheimer, New York] hatten wir Briefe, die an Weihnachten geschrieben worden sind. Sie erwarten Dich u. uns in diesem Jahr u. zwar hoffen sie bald auf Dich! Sonst gibt's wenig zu schreiben. Also fasse noch ein bißchen Geduld u. sei herzlichst begrüßt von Vater u. mir, Deine Schwester Ida. [...]

Lieber Moner, heute gibt's nichts Besonderes zu berichten. Ich hoffe Dich gesund u. grüße Dich innigst. Deine Schw[ester] Bea.

Simon bzw. Moner Oppenheimer befindet sich in England und wartet auf die Einreise in die USA. Zum Umzug in Gemmingen vgl. Brief Nr. 36.

38. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Camp de Gurs, 16. November 1940

Dies ist der erste Brief Bea Maiers nach ihrer Deportation in das südwestfranzösische Internierungslager Gurs. Sie wurde gemeinsam mit ihrer Schwester Ida Oppenheimer, ihrem Vater Hermann Oppenheimer und ihrer Tante Ricke Kahn im Rahmen der sog. „Wagner-Bürckel-Aktion“ von Gemmingen aus deportiert. Vgl. S. 94ff.

39. Bea Maier und Tante Ida an Hannelore, Camp de Gurs, 4. Dezember 1940

Meine liebe Hanne!

Drei Briefe sind bereits an Dich und Miss Willis [Hannelores Schulleiterin] abgegangen. Ob sie wohl angekommen sind? Heute beglückwünsche ich Dich, mein Liebes, zum 18. Geburtstag. Ich wünsche mir zum gemeinsamen Geburtstag ein baldiges Wiedersehen. Diese Hoffnung erhält mich aufrecht. An Bübchen schreibe [ich] heute auch. Wir sind alle gesund. Grüße Miss W[illis], Tt. Tinnie [Ernestine Stanfield] u. Milly. Dir einen innigen Kuß Deine Mama.

Liebe Hannelore,

auch ich wünsche Dir zu Deinem Geburtstag das Beste u. uns ein baldiges Wiedersehen mit Dir und Gerhart Deine Tante Ida.

40. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Camp de Gurs, 21. März 1941

Meine geliebten Beiden,
Hannele u. Bübchen!

Kannst Du Dir wohl die Freude ausmalen, mein liebes Hannele, als heute Deine erste Nachricht vom 17. u. 22.1.[1941] ankam mit der sehnlichsten erwarteten Botschaft, daß es Euch beiden gut geht. Jetzt bin ich beruhigt. Denn viele meiner Bekannten, die auch Kinder dort haben, haben laufend Briefe. Ich bitte Dich deshalb, immer zu schreiben, einmal kommen die Briefe an.

Bübchen scheint noch in seiner Schule zu sein. Wie hat es sich denn entwickelt, ist es körperlich kräftiger geworden? Und Du, mein Liebes, ich beglückwünsche Dich

nochmals zum guten Abschluß in Downe [Hannelores Internat] u. bin glücklich, Dich weiter in der treuen sorgenden Obhut der verehrten Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] und Milly zu wissen. Bitte sage den Damen, mit welcher großen Liebe und Dankbarkeit ich immer ihrer gedenke. Ich wünsche mir, daß wir uns in U.S.A. persönlich kennen lernen. In der Zwischenzeit wollte ich, ich wär ein Vogel und könnte ein bißchen zu Euch m. Kindern fliegen. Meine Gedanken gehen immer nur diesen einen Weg.

Großvater und Tante Ida sind seit 14 Tagen nach Marseille abgereist, wo sie die Überfahrt nach U.S.A. abwarten. Ich bin auch bald bereit. Vor einigen Tagen habe ich für mich und Tante Ricke das Visa de Sortie [Ausreisevisum] beantragt. Ich hoffe, daß es reicht, um mit Großpapa und Tante Ida zusammen, ab Marseille zu reisen. Für Tante R[icke] bin ich sehr froh, wenn mal diese erste Etappe erreicht ist. Denn sie ist sehr pflegebedürftig u. immer in der Infirmerie [Krankenstation]. Ich habe bis jetzt mir größte Mühe gegeben, um durchzuhalten. Die Aussicht, bald bei Euch zu sein, gibt immer wieder neue Energie u. ich hoffe, daß Ihr bald am Ziel Eurer Wünsche seid. Es ist eben schwer, Schiffspatz zu bekommen. Hoffe ich zuversichtlich, daß Ihr zu m[einem] Empfang drüben [in den USA] seid, denn ich möchte Euch dann nicht mehr missen.

Von den Onkels [aus New York] kommt spärlich Nachricht. Vielleicht kommen die Briefe nicht an. Von Klärle kam schon längst mal Brief, datiert von Mitte Januar, worin sie schreibt, vielleicht in Eurer Begleitung die Überfahrt zu machen. Stehst Du in Briefwechsel mit Moritz und Grete Ottenheimer? Wir verstehen nicht, daß von ihnen keinerlei Nachricht an die Mutter kommt. Auch Ricke Frank hofft so sehr, von ihrer Inge zu hören. Schreib einmal in diesem Sinn an Tante Grete.

Nachricht von den Angehörigen ist für alle hier das Beglückendste. Momentan haben wir tagsüber trockenes, einige Stunden warmes Wetter. Aber die Nächte sind empfindlich kalt u. man ist dadurch manchen Erkältungen ausgesetzt. So m[ein] Kind, nun mache ich Schluß. In der Erwartung, oft zu hören, küsse ich Dich und Bübchen innigst. Ebenso grüße ich die Damen St[anfield] herzlichst.
Eure immer nur an Euch denkende Mama.

Gurs ist ein Internierungslager, während sich in Marseille und in Les Milles bei Aix-en-Provence die Transitlager für Auswanderungsanwärter befinden. Wer die erforderlichen Papiere besitzt, wird von Gurs nach Marseille überstellt. Im Einzelnen vgl. S. 120–123.

41. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Camp de Gurs, 3. April 1941

Mein liebstes Hannele
u. m[ein] liebstes Bübchen!

Jetzt bin ich bestens zufrieden, daß ich regelmäßig Nachricht von Dir habe. Heute ist Deine Karte vom 8.2. angekommen. Vor zwei Wochen zurück habe ich Deinen ersten Brief u. Karte in derselben Form erwidert. Ich bin ja so froh, daß wir uns jetzt brieflich unterhalten können über alles, was uns bewegt. Deine Schulzeit liegt jetzt hinter Dir. Ein Studium wird jetzt wohl nicht mehr in Frage kommen. Berichte mir doch mal Sicheres über Deine Pläne und wie Tante Tinnie darüber denkt. Vielleicht

ist es am besten, etwas zu lernen, damit Du rasch berufsfertig wirst, nachdem Eure Auswanderung vor der Tür steht. Mein Liebes, Du glaubst garnicht, wie der Gedanke mich immer beschäftigt, der erste Augenblick, wenn ich meine Kinder wieder sehe, in den Armen halten darf nach bald drei Jahren der Trennung. Ich frage mich immer, wie werden sie aussehen? Bist Du noch größer geworden und erst unser Bübchen. In seinem Alter fällt die Entwicklung besonders stark ins Auge. Du berichtest mir nicht darüber. Ist es noch das alte süße Lausebengelchen? Ist er kräftiger u. größer geworden? Und wie sind die Fortschritte in der Schule? Onkel Moner hat mir zufrieden über Euch berichtet, daß Eure Bürgerschaft vom Consulat geprüft ist und Ihr nur auf Passage [Schiffsplatz nach den USA] wartet. Das ist bei uns allen der wunde Punkt. Warten und immer warten. Mir wird das Warten manchmal sehr schwer u. ich muß alle meine guten Geister aufrufen, um mich in Geduld u. Vernunft in das schwere Unabänderliche zu fügen. Momentan ist es besonders schwer, nachdem Großpapa u. Tt. Ida bereits seit Wochen nach Les Milles u. Marseille abgereist sind. Beides sind Sammellager für U.S.A.-Auswanderer. Großpapa ist Gott s. d. [sei dank] gesund. Tt. I[da] war dort u. durfte ihn besuchen. Ich habe oft Nachricht von ihr. Für Tante Ricke u. für mich konnte ich jetzt auch das Visa de Sortie [Ausreisevisum] beantragen. Das ist die letzte Formalität, von hier nach Marseille zu kommen. Es kann noch Wochen dauern, bis ich an die Reihe komme, da z. Zt. keine Transporte gehen u. ich erwarte so sehnlich diesen Zeitpunkt. Viele der Gefährten, die einem in der engen Gemeinschaft lieb geworden sind, haben uns bereits verlassen. Das löst immer ein Gefühl von Wehmut u. Vereinsamung aus, so sehr man sich für Jeden freut, der am Ziel seiner Wünsche anlangt. Mit den Onkels [in den USA] bist Du ja immer in Verbindung. Auch von Tt. Cecile u. Albert Bachert hatte ich Post. Und nun schließe ich mit einem Wunsche. Könnte ich von Euch Beiden ein Photo haben? Grüßt mir all die lieben Menschen, die m[eine] Kinder so treu u. selbstlos umsorgen. Euch küßt innigst Eure Mama.

Der Großvater ist im Männerlager in Les Milles. Zu den Verwandtennamen vgl. Anhang I, 3 u. 4.

42. Bea Maier an Hannelore, Camp de Gurs, 29. April 1941

Mein liebstes Hannele!

Du bekommst deshalb immer nur einen Kartengruß, weil ich annehme, daß dieselben rascher ankommen. In der Erwartung, daß Du Dich mit Bübchen wohl befindest, schreibe ich diese Zeilen, auch um Dich zu bitten, Deine Nachrichten an mich per Luftpost zu senden, daß dieselbe rasch ankommt. Es ist doch das Einzige, was mich erfreut. Von den Onkels [Bea Maiers Brüder in den USA] noch immer keine Nachricht. Auf dem Consulat in Marseille keine Spur von den Papieren. Ich habe jede Hoffnung, von hier wegzukommen, aufgegeben. Und ich wäre so gerne bei Großpapa und Tt. Ida. Es wäre höchste Zeit, ich konnte doch kein Gepäck mitnehmen und habe nun weder Kleider noch Wäsche. Und hier kann [ich] für m[eine] Größe nichts erhalten. Ich möchte gern ein Bild von Dir haben. Bis jetzt sind ein Brief und 2 Karten angekommen.

Soeben sind 2 Karten angekommen. Sehr beglückt darüber.

Sei mit Tt. Tinnie [Ernestine Stanfield] und Milly [Stanfield] innigst begrüßt u.
Kuß Deine Mama.

43. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Camp de Gurs, 27. Juni 1941

Mein Hannele
und Bübchen,

ich höre zur Zeit nichts von Euch, hoffe aber, dass meine Nachrichten Euch erreichen und dass Ihr gesund seid. Zu Bübchens Geburtstag habe ich vor Wochen schon geschrieben. Nun ist unser Baby schon 12 Jahre alt und ich male mir aus, wie es sich während unserer Trennung verändert hat und ob sein unbändiges Temperament etwas zahmer wurde. Und Du mein Hannele erst. Wenn ich mir das Wiedersehen mit Euch, meine geliebten Beiden, ausmale, bekomme ich wieder Mut durchzuhalten. Gebe es Gott, dieses ersehnte Ziel zu erreichen. Ich bin in meinem Denken immer bei Euch. Hörst Du auch mal von Klärle? Tante Rickele geht es ordentlich. Von den Onkels erhalte ich nie Nachricht. Großpapa und Tante Ida sind noch nicht in U.S.A. Noch innigen Kuss Eure Mama.

Bea Maier und ihre Tante Rickele Kahn warten immer noch auf ihre Überstellung von Gurs nach Marseille, um der Auswanderung ein Stück näher zu kommen. Vgl. Brief Nr. 40.

44. Bea Maier an Hanne, Marseille, 8. September 1941

Mein Liebes,

Vielen Dank für die Karte vom 6.7. Ich hoffe Dich, Bübchen und die Damen Stanfield bei gutem Befinden. Tt. Ida ist heute bei Großpapa in Les Milles. Gestern hatte ich Besuch von Herrn Joseph. Er überbrachte mir Deinen Brief. Er und seine Mutter sind m[eine] besten Freunde. Es sind reizende Menschen, wie sie auch Väterle gern gehabt hat. Heute bummle ich durch die Stadt, um der Trostlosigkeit m[einer] Herberge zu entgehen. Nun bin ich drei Wochen hier, schlafe noch immer auf dem Boden eines Saales. Das Leben ist zermürend u. anstrengend für mich. Aber man möchte das aushalten, bald bei Euch in Engl[and] sein, wenn Ihr nur dort bleiben könntet. Ich möchte nicht nach U. S. A. Kuß, Mama.

Bea Maier ist am 18. August 1941 vom Lager Gurs nach Marseille überstellt worden, zunächst ins Auswanderungszentrum „Hôtel Bompard“. Vgl. S. 132–134.

45. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Marseille, 18. September 1941

Mein liebes Hannele!
und mein liebes Bübchen!

Noch vor Beginn der Feiertage sollen Euch noch m[eine] Grüße erreichen und meine Anfrage, wie es Euch, meinen geliebten Kindern, geht. Ich bin sehr unzufrieden

über die kurzen Briefe, lieb' Hannele. Alle Mütter hier bekommen von ihren Kindern von dort große Briefe, damit sie an dem Ergehen ihrer Kinder, auch von der Ferne, teilnehmen können. Vielleicht hast Du doch einmal das Bedürfnis, Dich voll und ganz Deiner Mutter mitzuteilen, auch das Bübchen dazu anzuhalten, ab und zu seiner Mutter zu schreiben. Ich denke, das wäre das Wenigste, das ich um Euch verdient hätte. Man lebt hier ein so schweres Leben, wie es nur die Ärmsten der Armen kennen lernen. Es sind nur die Briefe seiner Nächsten, die für uns ein Lichtblick bedeuten. Aber ich darf meistens zusehen, wenn andere große Briefe von ihren Kindern bekommen. Für mich bedeutet es immer einiges Herzweh. Also m[eine] lieben Beiden, bessert Euch. Ich denke mit sehr viel Liebe und Dankbarkeit an die Damen Stanfield und Miss Willis, die Euch beiden mit so unendlicher Güte und Liebe aufgenommen und erzogen haben. Bitte bestelle m[eine] herzlichsten Grüße, bis ich mich mal besser zum Schreiben disponiert fühle.

Das Leben hier im Camp Bompard ist so ähnlich wie in Gurs, nur aufregender und zermürbender. Ich gehe täglich mit Frau Joseph spazieren. Sie ist meine mütterliche Freundin und bei ihr fühle ich mich wie zu Hause geborgen. Vielleicht bringt sie es bald zuwege, daß ich zu ihr ins Camp Terminus [= Hotel Terminus] kommen kann. Von Tante Cecile höre ich nie etwas. Aber auch darüber bin ich gleichgültig geworden und mache es ebenso. Wie gut, daß wir die Onkels [Bea Maiers Brüder in den USA] haben, sonst wäre ich verlassen. Liebes Hannele, meine Briefe sind nur für Dich bestimmt, also nicht für die anderen Familien-Mitglieder. Tante Ida ist heute in Les Milles bei Großpapa. Am Montag, dem ersten Feiertag, gehen wir beide wieder heraus, um wenigstens etwas Feiertags-Stimmung zu bekommen. Ich denke immer an Euch m[eine] Geliebten, male mir das Wiedersehen mit Euch aus, den ersten Augenblick, wo ich Euch in den Arm nehmen darf. Wenn später die Möglichkeit besteht, daß Ihr dort [in England] bleiben könnt, bin ich ja bald bei Euch. Ich möchte am liebsten nicht nach U. S. A. Dies wünsche ich mir zu Roschhaschanah. Ihr, meine Lieben, bleibt gesund, werdet tüchtige, brauchbare Menschen, wie es Väterle und ich immer erhofften. Noch einen innigen Roschhaschanah Gruß von Eurer immer an Euch denkenden
Mama.

Entschuldige m[eine] schlechte Schrift. Aber wenn Du sehen würdest, wie und wo ich schreiben muß, würdest Du Dich nicht wundern! Hebe meine Wäsche gut auf, die Klärle damals mitgenommen hat.

Mit den „Feiertagen“ ist das jüdische Neujahrsfest Rosch Ha-Schanah gemeint. Das Hotel Bompard und das Hotel Terminus des Ports sind die beiden Frauenlager in Marseille, während sich das Männerlager in Les Milles befindet. Vgl. Brief Nr. 46.

46. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Marseille, 4. Dezember 1941

Mein liebes Hannele
und liebes Bübchen!

Mit größter Freude bestätige ich Dir Deine Karten vom 4.9. und 29.9. Großpapa, Tante Ida und ich sind gesund, was in uns[erer] Lage immer wieder die Hauptsache ist. Tante Ida besucht Großpapa [im Männerlager Les Milles] einige Male in der Woche und ich alle 10–14 Tage. Les Milles liegt eine Stunde Straßenbahn entfernt

von hier. Dann muß man noch eine Stunde Fußtour zurück legen, was für mich eine besondere Freude ist. Ich bin viel schlanker geworden. Ich glaube, ich sehe jetzt wieder ganz passabel aus. Muß man auch, wenn man Mutter einer 19-jährigen Tochter ist. Ja, mein Liebes, die nächste Woche ist wieder uns[er] gemeinsames Geburtstagsfest. In m[einen] Gedanken feiern wir zusammen, von dem Wunsche beseelt, bald u. gesund vereint zu sein. Nochmals innigste Gratulation und alles Gute u. Schöne. Hoffentlich hast Du den riesigen Brief, den ich schon vor Wochen sandte, erhalten, damit Du an diesem Tage etwas von mir in Händen hältst. Ich nehme an, daß Du, m[ein] Liebes, auch an mich gedacht hast, damit auch mich die nächste Woche ein Brief von Dir und Bübchen erfreut.

Bitte schreibe einmal genau, wie sich das Kind äußerlich und geistig entwickelt hat. Ich möchte Euch so gerne einmal im Bilde sehen. Ob es wohl möglich ist? Wie ist Deine berufliche Tätigkeit? Ich freue mich, daß Dich diese neue Arbeit so beglückt. Bitte schreibe immer Luftpostbriefe, da dieselben rasch ankommen. Eine Dame, die mit mir das Bett teilt, bekommt prompt alle 3 Wochen von ihrem Jungen einen großen ausführlichen Brief. Ich kann mir doch nicht denken, daß m[eine] Kinder sich so mit mir auseinander gelebt haben, daß sie nicht das Bedürfnis haben, sich immer voll und ganz der Mutter anzuvertrauen. U[nd] es ist doch das Einzige, was uns Freude macht. Auch die Onkels [Bea Maiers Brüder aus USA] schreiben so selten. Momentan kommen viele Papiere aus Washington, aber wir sind nie dabei. Der arme Großpapa sehnt sich so sehr heraus. Es wäre jetzt für uns höchste Zeit. Du schreibst mir von Tante Tinnie und Milly [Ernestine und Milly Stanfield]. Ich nehme an, daß Du doch noch bei Tt. Tinnie untergebracht bist. Dann weiß ich Dich in besten Händen u. bestem Mutterersatz. Bald ist das Weihnachtsfest. Kannst Du bis dahin Deine Ferientage mit Bübchen verbringen und wo?

Heute ist Tt. Idi [Ida] in Les Milles bei Großpapa. Sie wird Dir morgen nachschreiben. Hörst Du oft von Klärle und Elends? Bitte bestelle ihnen meine Grüße. Frau Joseph, die inseitig Grüße angefügt hat, kennst Du ja aus meinen Briefen. Sie ist meine mütterliche Freundin und wir sind immer beisammen. Schreibe ihr auch mal Grüße und bedanke Dich für die Zeilen. Ich bin in Erwartung eines großen Briefs von Dir und Gert. Mit einem innigen Kuß
Eure Mama.

Meine lb. Hanne u. lb. Gert,

Ich komme eben von Les Milles vom Vater u. sende Dir von ihm u. mir unsere innigsten Geburtstagswünsche. Alles andere hat Dir ja Deine Mama schon geschrieben. Recht liebe Grüße an Dich u. Gerhart von Großvater u. mir u. auch an alle Verwandten
Deine Tante Ida.

Inzwischen war Bea Maier vom Hotel Bompard ins Hotel Terminus des Ports verlegt worden. Der Geburtstag von Tochter und Mutter ist der 9. und 10. Dezember. Einen weiteren Stimmungsbericht sandte Bea Maier am 3. November 1941 an ihre Tochter (vgl. S. 140f., Anm. 395).

47. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Marseille, 28. Januar 1942

Meine liebe Hanne
u. mein liebes Bübchen!

Meiner gestrigen Karte lasse ich heute eine zweite folgen in der Hoffnung, daß Euch meine Nachricht erreicht und daß Ihr gesund seid. Daß Du, mein Liebes, so glücklich in Deinem Beruf bist, erfüllt mich mit großer Freude. Ich rate Dir, in Deinen Mußestunden fleißig Fremdsprachen zu lernen. In jungen Jahren lernt es sich leichter. Wie ist Gert in der Schule und wie hat er sich körperlich entwickelt? Diese Fragen beschäftigen mich ständig, zumal, wenn man seine Kinder jahrelang nicht mehr sah. Hast Du, lb. Hannele, noch nie daran gedacht, mir darüber unaufgefordert zu berichten? Auch wie Du aussiehst, ob Du wohl noch Deine alte Frisur hast oder sie mit einer anderen kleidsamen, modernen vertauscht hast? Ich bin froh, daß Du damals in L[ondon] beruflich ankommen konntest. Es wäre mir nicht angenehm, Dich immer in Nottingham zu wissen. Oder kann ich es von hier aus nicht beurteilen? Du kennst ja meine Einstellung. Ich möchte Tante Friedel mit nichts verpflichtet sein. Tt. Ida ist heute bei Großpapa in Les Milles. Es ist bitter, den alten Vater nicht bei sich haben zu dürfen und schon monatelang von den Onkels [Beas Brüder in den USA] ohne Nachricht zu sein.

Heute denke ich daran, daß Bübchen seinen 13. Ge[burtstag] feiert, also auch der Zeitpunkt seiner Konfirmation heranrückt. Wie ist es damit bestellt? Dann vergesse am 24. Februar Papas Jahrzeit nicht. Kommst Du öfters zu Tt. Grete u. M[oritz] Ottenheimer. Bitte grüße sie herzlich von mir. Ganz besonders innige Grüße den Damen Stanfield u. beiden Directorinnen. Von Dir, lieb Hannele, erwarte alle paar Wochen großen Luftpostbrief. Innigst küsst Euch Eure Mama.

Zum jüdischen Konfirmationsfest Bar-Mizwa und zur Jahrzeit für den verstorbenen Vater vgl. die Briefe Nr. 28 u. 35. Bea Maiers Vater, Hermann Oppenheimer, befand sich im Männerlager in Les Milles.

48. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Marseille, 16. März 1942

Mein liebstes Hannele
und Bübchen!

Heute bestätige Euch den Erhalt Eurer Briefe vom 1.3. und eingelegten Brief von Bübchen. Es schreibt famos Englisch. Tt. Ida hat denselben übersetzt. Ich bin glücklich, sobald wieder Post von Euch ankommt u. dass Ihr Beide gesund und vergnügt seid. Hoffentlich dürfen wir es auch mal wieder werden, sobald uns das Schicksal wieder zusammen gibt. Einmal wieder ein freier Mensch sein dürfen, dies ist unser einziger Gedanke, wo es auch sein wird, am liebsten würde ich dort landen, wo Ihr seid. Vielleicht könnt Ihr dort [in England] bleiben! Gesundheitlich geht es uns trotz der großen Entbehrungen einigermaßen. Jetzt erst sieht man, was man aushalten kann. Tt. Ida geht 2 mal in der Woche zu Großpapa [ins Männerlager Les Milles]. Ich war schon lange nicht mehr bei ihm. Wir wollen Großp[apa] über Ostern einige Tage hierher nehmen, falls es erlaubt wird.

Schade, dass die Bilder nicht ankamen. Ich hätte Euch ganz gern gesehen. Aber m[eine] Gedanken malen sich immer aus, wie wohl m[ein] Hannekind u. mein Bübchen aussehen mag. Ich selbst bin im Aussehen vorteilhafter geworden, viel dünner, beinahe bin ich wieder wie früher, sofern Du, mein Liebes, Dich noch an die Mama von damals erinnern kannst.

Von den Onkels [Beas Brüder in den USA] haben wir vor einigen Tagen – seit Monaten – Brief vom 3.1. Sie alle schreiben sehr lieb und tröstlich, was uns wieder neuen Mut gab. Onkel Moner [Simon Oppenheimer] bemerkte, dass er einige Photos von Euch beigab. Leider wurden Sie heraus genommen. Momentan stockt infolge neuer Bestimmungen die Auswanderung. Sobald welche [Auswanderung] wieder aufgenommen wird, hoffen wir vier bei dem ersten Transporte zu sein. Bei Euch [in England] wäre ich natürlich viel rascher. Es soll möglich sein, denn man hört ab u. zu von Fällen, wo es ermöglicht wurde. Mit der Mitteilung, daß Du im Lernen keine Pause machen willst, entsprichst Du m[einen] Wünschen. In der Hauptsache lerne Sprachen, dann stehen Dir alle Möglichkeiten offen. Auch der Beruf, nach dem Du Dich sehnst. Dass Bübchen noch 2 Jahre in Terra Nova [Gerharts Internat] bleiben kann, beruhigt mich sehr. Er soll ja lernen, evtl. in Mathematik besser werden. Ich möchte so gerne haben, dass er Ingenieur wird. Die Hauptsache, er macht das Abitur. Dann wird man weiter sehen. Ist sein Temperament immer noch so ungestüm, oder ist er ruhiger und konzentrierter geworden? In Deinen letzten Briefen hast Du ihn ja entzückend geschildert. Ich meine, m[eine] Sehnsucht müsste mir die Wege bahnen, rasch zu Euch zu eilen. Wenn Du an Tt. Friedel schreibst, bestelle m[eine] Grüße u. m[einen] innigsten Dank für die Gastlichkeit, die Euch so schöne Weihnachtsferien bereitete. Grüße auch alle Deine Freunde u. ganz besonders in erster Linie Tt. Tinnie u. Milly [Ernestine und Milly Stanfield], an die ich mit besonderem Dank u. Verehrung denke.

Tt. Idi [Ida] will selbst anschreiben. Ich schliesse mit einem innigen Kuss

Eure immer an Euch denkende Mama.

P. S. Nochmals, lieb Hannele, schreibe so oft als möglich. Dies stärkt am besten m[eine] Ausdauer. Vor einigen Wochen habe ich durch die Quäker Deine Adresse angegeben, ob evtl. Deine Freunde geldlich etwas für mich tun können, da wir momentan ohne jede Mittel sind. Wenn es nicht sein kann, mache Dir keine Sorgen. Es muß dann auch gehen. Bitte spreche nicht mit Verwandten darüber! Meine Adresse muß immer lauten: Beate Maier né[e] [geborene] Oppenheimer. Es gibt hier so viele Maiers.

49. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Marseille, 15. April 1942

Mein liebstes Hannele
und Bübchen!

In kurzem Abstand erhielt ich drei Briefe von Dir vom 1.3. mit Einlagen vom Bübchen, 4.3. und 8.3. Wie beglückt ich mit Eurer Nachricht bin, wirst Du Dir, m[ein] Liebes, wohl denken können. Alle Deine Briefe sind so gut und erfreulich, daß ich Euretwegen wirklich nie beunruhigt bin. Im Gegenteil, ich bin deshalb mit meinem Los zufrieden, da es meinen Kindern erspart geblieben ist. Inzwischen warst Du wieder mit Bübchen bei Tt. Friedel beisammen. Ich kann mir vorstellen, wie schön und

behaglich Euch die Tante die Ferientage gestaltete. Übermittle einstweilen m[einen] Dank u. Grüße, bis ich selbst schreibe. Momentan habe ich etwas Beschwerden an den Armen. Deshalb die kritzelige Schrift. Aber sonst geht es den Umständen gemäß ordentlich, auch bei Großpapa u. Tante Ida. Vor acht Tagen kam Tt. Ricke. Ihr dürft es leider besser gehen.

Liebe Hanne, mit Deiner Tätigkeit bist Du ja sehr zufrieden. Das sagt mir jedes Wort in Deinen Briefen. Weshalb willst Du doch eines Tages das Studium aufnehmen? Aber das weißt Du ja am besten selbst. Ich bilde mir immer ein, Ihr könnt bleiben, wo Ihr seid und ich könnte zu Euch kommen. Bei aller Liebe kann und möchte ich nie m[ein] Leben zusammen mit den Geschwistern verbringen. Wir sind zu verschieden, das weißt Du selbst, lieb' Hannele.

Mit Frau u. Herr Joseph verbindet mich noch die alte feste Freundschaft. Wir sind immer beisammen und sie lassen Dich grüßen. Von Tt. Cecile erhielt ich auch Brief, Briefe, die einem nichts bedeuten. Jeder da draußen ist bestrebt, uns Flüchtlingen irgendwie unser schweres Los erträglich zu machen. Nur sie haben noch nie daran gedacht, mir in irgend einer Form beizustehen. Und es ist für Jedes lebensnotwendig. Ich habe durch die Quäker anfragen lassen, ob Deine Freunde etwas tun können. Sollte es nicht möglich sei, betrübe Dich nicht. Schreib mir oft.

Innigste Küsse Eure Mama.

Von den Onkels [Beas Brüdern in New York] hatten wir gute Nachricht. Tt. Tinnie und Milly [Ernestine und Milly Stanfield] innigste Grüße. Bübchen soll Englisch an mich schreiben. Nochm[als] einen festen Kuß Eure Mama.
Grüße von G[roß]papa, Ida, Tante Ricke.

Ricke Kahn ist als Letzte vom Lager Gurs nach Marseille ins Auswanderungszentrum Hotel du Levant gekommen.

50. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Marseille, 8. Mai 1942

Mein liebstes, gutes Hannekind!

Vor einigen Tagen habe ich an Dich und Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] geschrieben und ich hoffe, dass die Briefe angekommen sind. Bei nochmaligem Durchlesen Deines Briefes, den ich bereits am 5. ds [des Monats] beantw[ortet habe], fällt mir auf, dass ich Einiges nicht beantwortete. Du schreibst z. B., Tante hätte sich in verschiedener Hinsicht für mich bemüht. Bitte schreibe mir Näheres darüber. Ferner wurde mir bei den Quäkern gesagt, für eine Ricke Kahn wäre ein Geldbetrag da, zusammen für noch zwei Personen. Den Geldgeber erfährt man dort oftmals nicht. Falls keine zweite Ricke Kahn sich meldet, gehört es also Tante Ricke. Weißt Du Näheres? Jedenfalls wäre es beglückend, wenn es Tante R[icke] gehören würde.

Wie war Euer Beisammensein bei Tante Tinnie? Wie fand die Tante das Bübchen entwickelt? War sie zufrieden mit ihm? Bitte veranlasse Tante T[innie] um die Güte, mir darüber zu schreiben. Ich möchte ja so gern bei Euch sein, Euch endlich wieder einmal sehen, Euch lieb haben können! Wenn ich mich mitunter nicht so wohl fühle, ist das Heimweh besonders stark. Ich glaube, dass wir uns doch bald sehen werden. In Bälde ist Bübchens Geburtstag. Dann rückt auch der Zeitpunkt seiner Konfirmation näher. Kann man das verschieben, bis ich bei Euch bin? Bitte teile mir Bübchens

genaue Adresse mit und m[eine] Adresse lautet Beate Maier-Oppenheimer, um Irrtümer zu vermeiden. Es gibt eine große Anzahl Maier hier. Trenne folgende Zeilen ab u. sende sie Bübchen. Grüße herzlichst die Damen Stanfield, die Verwandten u. Freunde. Dich, mein Liebes küsst innigst Deine Mama.

Mein liebstes, gutes Bübchen!

Hannele hat mir so viel Gutes von Dir geschrieben. Wie groß Du geworden bist, gut erzogen u. [was für] ein guter Schüler Du bist. Mache immer so weiter, damit sich Deine Erzieher besonders freuen und erst ich, wenn ich Dich, mein Liebes, wieder sehe, was hoffentlich bald zu erwarten ist. In einigen Wochen ist dein 13. Geburtstag. Nun ist aus unserem Baby ein großer Junge geworden. Ich male mir aus, wie erstaunt ich sein werde beim Wiedersehen. Ich nehme Dich in Gedanken in meine Arme, beglückwünsche Dich und gebe Dir einen festen Geburtstagskuss in der sehnlichsten Erwartung, dass es der letzte Geburtstag ist, der uns trennt. Lerne tüchtig, bleibe gesund. Dann wird alles recht werden. Grüße die Tante Friedel besonders von mir u. ich danke ihr innigst, dass sie Euch so schöne Ferientage bereitet. Bitte schreibe mir öfters in Englisch. Grüße vom Großpapa, Tt. Ida u. Tante Ricke an Euch Beide. Dich küsst innigst Deine Mama.

Zu den Verwandtennamen vgl. Anhang I, 3. Immer zu den Sommer-, Weihnachts- und Osterferien mussten die Kinder bei Verwandten und Freunden unterkommen, da die Internate geschlossen waren.

51. Bea Maier an Hannelore und Gerhart, Marseille, 25. Mai 1942

Mein liebes Hannekind
und mein liebes Bübchen!

Ich war dieses Mal etwas säumig. Habe Euren lb. erfreulichen Brief nicht gleich beantwortet. Bübchen datiert seine Zeilen vom 19.4., der Poststempel ist vom 26.4. Jedenfalls hast Du, liebe Hanne, erst später angeschrieben.

Bübchen hat sicher schöne Tage bei Tante Tinnie [Ernestine Stanfield] verlebt. Wie fand Tt. T[innie] das Bübchen? Hoffentlich waren die Damen mit ihm zufrieden, in jeder Beziehung. Inzwischen wirst Du wieder Dein Domizil bei Tt. Tinnie genommen haben und glücklich darüber sein. Ich glaube – ich habe wenigstens das Gefühl –, bei Tt. T[innie] fühlst Du Dich ganz zu Hause. Gert geht scheinbar sehr gerne zu Tt. Friedel. Macht er die Reise alleine oder ist seine Schule in ihrer Nähe? Hat Bübchen immer noch sein ungestümes Temperament? Wie sieht es aus und Du mein Hannekind? Probiere es noch mal u. sende mir einige Bilder von Euch. Bekannte haben welche bekommen.

Heute ist Tante Ida wieder in Les Milles bei Großpapa. Wir hoffen, ihn bald für immer hier zu haben. Allerdings nicht in unserem Lager, denn hier sind nur Frauen und einige Kinder untergebracht. Tante Ricke hat sich nun auch besser eingelebt. Man hat keine Wahl u. muss froh sein, eine ruhige Herberge zu haben. Man weiß dies besonders zu schätzen. Alle Postsendungen müssen an Beate Maier-Oppenheimer adressiert sein, da es hier im Hause einige Babette Maier gibt. Immer sind Verwechslungen da, was für mich sehr unangenehm ist. Vor einigen Tagen erhielt ich

durch die Quäker 1000 Frs überwiesen. Da ich die einzige der Damen Maier war, die dort Angehörige hat, wurde mir die Summe ausgehändigt. Ich nehme an, dass Tt. Tinnie so liebevoll an mich gedacht. Denn Du, mein Liebes, bist noch nicht in der Lage, so kann es doch nur die Tante sein. Bei diesen Überweisungen weiß man nie den Auftraggeber und man will doch gleich seinen Dank für soviel Güte zum Ausdruck bringen. Du kannst Dir wohl denken, lieb' Hannele, wie beglückt ich war.

Momentan bin ich so erschöpft, dass ich zu einem Arzt ging. Er kann auch nichts machen. Ich kann mir wieder etwas zusetzen. Dies ist unsere beste Medizin. Ich werde mit gleicher Post an die Tante schreiben, ihr danken für ihre unendliche Güte. Ferner erhielt Tante Ricke ebenfalls von den Quäkern 5000 Frs zusammen für zwei weitere Personen. Ist Dir Näheres bekannt? Evtl. erkundige Dich bei Klärle. Tante Ricke möchte wissen, wer der Auftraggeber ist u. die zwei weiteren Personen. Von den Onkels [Beas Brüdern in den USA] hatten wir nach langer Zeit wieder gute Nachricht, auch eine Geldsendung. Sie tun mir immer leid, für so viele sorgen zu müssen. Es geht in viele Teile, dann ist es immer gleich aufgebraucht. Wenigstens sind wir aber vor der äußersten Not geschützt. Tante Cecile hat noch nie an mich gedacht. Die Hauptsache ist, dass dafür unser Vater früher umso mehr an sie gedacht hat. Es lohnt sich aber nicht, davon zu sprechen.

Die Zeit wird auch einmal kommen, dass ich wieder bei Euch sein darf. Dann hat alles Heimweh ein Ende. Warst Du bei Frau Gerson? Frau Joseph möchte es wissen, auch ihre neue Adresse. Grüße von Josephs. Bald ist Bübchens Geburtstag. Schreibe mir seine genaue Adresse. Ich küsse Euch beide innigst Eure Mama.

Zu den Verwandtennamen vgl. Anhang I, 3 u. 4. Zu Frau Joseph vgl. Brief Nr. 52.

52. Anna Joseph an Hannelore, Marseille, 4. Juni 1942

Liebes Fräulein Hannelore!

Darf ich Sie bitten, beifolgenden Brief meiner Cousine Emma Gerson abgeben zu wollen, da ich ihre neue Adresse nicht kenne. Ich bin jetzt unter die Bettler gegangen. Wir hoffen, daß wir einmal wieder, d.h. mein Sohn, an eine ihm zusagende, lohnende Arbeit kommt. Wir vegetieren hier. Der Gewinn meines derzeitigen Lebens ist, daß ich Ihre Mutter kennen gelernt habe. Sie ist ein ganz seltener gütiger Mensch. Wie müssen deren Kinder, die von ihr erzogen u. geleitet wurden, sein! Ich lasse mir gern von Ihnen und Bübchen erzählen. Mutter hat oft Heimweh. Aber sie sieht ein, daß es ein Glück f[ür] ihre Kinder ist, dort [in England] sein zu können.

Wir sind krampfhaft bemüht, auch äußerlich nicht vernachlässigt umher zu gehen. Das wird aber immer schwerer, denn während unserer Wanderung hatten wir nur eine ungenügende Reisetasche bei uns. Das soll mal wieder anders werden?! Ihre Mutter wird Ihnen viel zu erzählen haben. Sie macht Ihnen nicht gern Sorgen u. trägt Alles mit Stärke. Natürlich wäre es gut, wenn sie einen regelmäßigen Monatsbeitrag jeden Monat bekäme, damit sie wenigstens vor dem Hunger geschützt wäre. Es ist dann immer noch schwer, sich das Notwendige zu beschaffen. Waren Sie schon bei Morgenthals? Die haben doch auch eine Tochter in Ihrem Alter. Treiben Sie viel Sport? Ich denke noch gerne an die schönen Sonntage im Walde dort. Es ist zwar schon lange her. Noch viele Grüße Ihre Anna Joseph.

Anna Joseph war eine Freundin, die Bea Maier während ihres Aufenthalts in den Marseiller Emigrationszentren (August 1941–August 1942) kennengelernt hat.

53. Bea Maier an Hannelore, Marseille, 21. Juni 1942

Wie ist es mit Bübchens Barmizwah? Kann man es verschieben? Er hat Dir ein reizendes Briefchen geschrieben und ich erwarte bald einen großen gemeinsamen Brief. Der Großpapa dankt Dir und Gert herzlich für den Geburtstagsbrief. Beinahe kam er zur Zeit an. Sonst dürfte es besser gehen. Tt. Rickele geht es dank Klärles Hilfe sehr ordentlich. Vater haben wir in einem Heim gut untergebracht. Aber uns[ere] Mittel gehen alle darauf. Ich mache mir große Sorgen. Ich würde gern arbeiten gehen. Mein gesundheitliches Befin[den] ist nicht danach. Mit der [Aus]reise kann es noch 3–4 Mon[ate] dauern. Die Onkels [Beas Brüder in den USA] sorgen sehr. Aber niemand draußen kann ermessen, wie teuer der Lebensunterhalt ist für das Allernötigste.

Heißen Kuß Mama.
Herzl. Grüße von Frau Joseph.

Nur noch ein Teil dieser Postkarte ist lesbar. Barmizwah entspricht in etwa der Konfirmation. Am Sabbat, der dem 13. Geburtstag folgt, werden die jüdischen Jungen religionsmündig. Vgl. Brief Nr. 28. Zu Frau Joseph vgl. Brief Nr. 52. Beas Vater, Hermann Oppenheimer, wurde in Marseille im Krankenhaus Notre-Dame de la Garde untergebracht. Vgl. S. 190f.

54. Bea Maier an Hannelore, Marseille, 22. Juli 1942

[...] Liebe Hanne, es fällt mir bitter schwer, heute von m[einen] Sorgen zu schreiben. Ich wollte, Du wärest in der Lage, bei Deinen Freunden etwas für mich zu erreichen, um noch einige Monate bis zu uns[erer] evtl. Abreise durchhalten zu können. Man müsste monatlich als kleinste Summe 1200 Frs haben, um kärglich bestehen zu können. Diese Sorge ist die Schlimmste in unserer Heimatlosigkeit. [...]. Schreibe auch an Familie Gerson wegen Frau u. Herr Joseph. Sie beide sind vollkommen mittellos. Es ist sehr schlimm. Sie sollen doch monatlich eine Summe senden.

Postkarte ist teilweise zerstört. Zu Frau Joseph vgl. Brief Nr. 52.

55. Bea Maier an Friedel Elend und Klärle, Marseille, 28. Juli 1942

Meine Lieben
u. liebes Klärle,
Bei Tante Ricke lese ich Eure Briefe u. ich freue mich über Eure Zufriedenheit. Eure Mutter u. Hanna schreiben jetzt auch zuversichtlicher. Tante Berta und Ricke sind jetzt in einem Lager, das in ihrer Nähe ist. Hanna wird sie jedenfalls mal aufsuchen. Vielleicht ist es auch uns möglich, bevor wir reisen, was in einigen Monaten zu erwarten ist.

Liebe Friedel, heute soll meine Karte Dir wärmsten Dank sagen für die liebevolle Aufnahme m[einer] Kinder während der Ferientage. Sie schreiben entzückt, wie schön es immer bei der Tante ist. Wenigstens sind meine Kinder in guten Händen. Dafür will ich meinem Schicksal dankbar sein. Bitte schreibe mir einmal genau, wie sich Beide körp[erlich] u. geistig entwickelt haben. Versuche bitte, Bilder zu senden, ohne Brief-Einlage. Herzlichst Eure Bea.
 Von Allen soll ich Euch grüßen.

Dies war Bea Maiers letzte Karte aus Marseille. Zu Friedel Elend vgl. S. 82, Anm. 225. Klärle war eine Verwandte von Friedel Elend.

**56. Bea Maier und Tante Ida an Hannelore und Gerhart
 sowie an die Damen Stanfield, Camp de Rivesaltes, 15. September 1942**

Letzte Postkarte vor der Deportation nach Drancy und Auschwitz. Vgl. S. 167–169.

Die „Pfandschaft Achalm“ im Besitz der Tiroler Linie des Hauses Habsburg

Expansionsbestrebungen in Vorderösterreich während des Dreißigjährigen Krieges

Von Eberhard Fritz*

Zwei Mal trat in der Geschichte Südwestdeutschlands eine Situation ein, in der sich das Haus Habsburg Hoffnungen machen konnte, eine Landbrücke zwischen den Besitzungen in Oberschwaben und den Herrschaften im südlichen Elsass zu erwerben.^{1 2} Erstmals rückte diese Option im frühen 16. Jahrhundert in den Bereich des Möglichen, als Kaiser Karl V. den württembergischen Landesherren Herzog Ulrich aus seinem Land vertrieb und das Herzogtum in seinen Besitz brachte. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Ferdinand, regierte als Statthalter in Stuttgart, konnte jedoch seine Herrschaft nicht auf Dauer behaupten und wurde 1534 von Herzog Ulrich vertrieben.³ Damit blieb Württemberg der angestammten Dynastie erhalten. Im Jahr 1599 gelang es Herzog Friedrich I., eine Aufhebung der Afterlehenschaft Württembergs gegenüber dem Haus Habsburg zu erreichen. Nun war Württemberg wieder im eigentlichen Sinne ein souveränes Territorium.

Die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges brachten die Machtbalance zwischen den beiden konfessionellen Blöcken wieder völlig durcheinander.⁴ Bei ständig schwankendem Kriegsglück änderten sich die Positionen in häufiger Folge. Kennzeichnend für die Kriegsführung im deutschen Südwesten war die Taktik, durch die Eroberung und Besitzergreifung gegnerischer Territorien den Feind zu schwächen. Nach der Niederlage der protestantischen

* Bei meiner Frau Ute Fritz möchte ich mich herzlich für ihr Verständnis während der langjährigen Forschungen für diesen Aufsatz bedanken. Ein weiterer Dank gilt Frau Prof. Dr. Sabine Weiss, Innsbruck, für ihre freundliche Hilfe bei der Bildbeschaffung.

¹ Die im Literaturverzeichnis am Ende des Beitrags aufgeführte Literatur ist in den Fußnoten nur in verkürzter Form zitiert.

² Vgl. Franz Quarthal: Österreichs Verankerung im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Die historische Bedeutung der österreichischen Vorlande, in: Fr. Quarthal/G. Faix, Habsburger im deutschen Südwesten, 2000, S. 9.

³ Vgl. dazu Franz Brendle: Dynastie, Reich und Reformation. Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich, Stuttgart 1998, S. 75–174.

⁴ Gesamtdarstellungen für Württemberg: Martens, Geschichte der kriegerischen Ereignisse, 1847, S. 377–470. – Schaab/Schwarzmaier/Taddey, Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Band 1, 2, 2000, S. 260–268.

Stände in der Schlacht bei Nördlingen im Herbst 1634 nahm Kaiser Ferdinand II. erneut das Herzogtum Württemberg in Besitz.⁵ Er verschenkte große Teile des Landes an seine Günstlinge.⁶ Am Beispiel der Erzherzogin Claudia von Tirol in der von ihr beanspruchten „Pfandschaft Achalm“ soll ein Expansionsversuch des Hauses Habsburg nachgezeichnet werden.⁷

Obwohl diese Bestrebungen nach Erweiterung der Herrschaft Vorderösterreich für die württembergische Landesgeschichte grundlegende Bedeutung besitzen, da allein die Erzherzogin Claudia mit Urach, Göppingen und Blaubeuren drei wichtige württembergische Ämter in Besitz nahm, fand das Thema bisher in der historischen Wissenschaft nicht die gebührende Beachtung.⁸ Im Grunde verharret der Forschungsstand bei den Erkenntnissen von Christian Friedrich Sattler aus dem 18. Jahrhundert⁹, ergänzt durch eine kursorische Quellenpublikation von Paul Stälin¹⁰ und durch zwei neuere Arbeiten. In einem Buch über die Burg Hohenstaufen ging Hans-Martin Maurer 1977 auch auf die Pfandschaften Hohenstaufen und Achalm ein und legte damit die fundierteste neuere Arbeit über die Pfandschaften vor. Insbesondere die verwickelte rechtliche Situation hat Maurer vorbildlich dargestellt.¹¹ Stefan Zizelmann behandelte in seiner 2002 erschienenen Dissertation die Ansprüche der Tiroler Linie des Hauses Habsburg auf die württembergischen Pfandschaften bis zum Jahr 1638 in einem größeren Zusammenhang.¹² Da er dafür die Quellen im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv sowie im Tiroler Landesarchiv Innsbruck auswertete¹³, kann sich diese Arbeit für den von

⁵ Vgl. dazu Schreiner, *Katastrophe von Nördlingen*, 1985.

⁶ Vgl. auch KB Reutlingen, Band 1, 1997, S. 113.

⁷ Die Datumsangabe folgt dem Beispiel von Zizelmann, *Um Land und Konfession*, 2002. Zugrundegelegt wurde der in Württemberg als protestantisches Territorium im behandelten Zeitraum gebräuchliche Julianische Kalender. In den katholischen Territorien richtete man sich nach dem Gregorianischen Kalender, der gegenüber dem Julianischen um zehn Tage nach hinten verschoben war. Im Aufsatz werden die Quellen aus katholischen Gebieten mit dem doppelten Datum angegeben, wobei das erste Datum nach dem Julianischen Kalender für Württemberg gilt und das zweite Datum für die katholischen Territorien.

⁸ Dies entspricht dem Trend der Forschung, fast ausschließlich die Anfangsphase des Dreißigjährigen Krieges zu behandeln, die Jahre nach 1635 aber außer Acht zu lassen. Vgl. Kampmann, *Europa und das Reich*, 2008, S. 2 f.

⁹ Sattler, *Geschichte des Herzogthums, 1774/1776*. Zu nennen ist auch noch die regionalgeschichtliche frühe Publikation von Gratianus, *Geschichte der Achalm und der Stadt Reutlingen*, 1831, hier speziell die Seiten 319 ff.

¹⁰ Stälin, *Schwedische Schenkungen*, WVjH 1894. – Stälin, *Schwedische und kaiserliche Schenkungen*, WVjH 1897.

¹¹ Maurer, *Hohenstaufen*, 1977. Zur Pfandschaft Hohenstaufen im Mittelalter sehr instruktiv: Ziegler, *Die staufische Stadt Göppingen*, 2006.

¹² Zizelmann, *Um Land und Konfession*, 2002.

¹³ Abkürzungen: HStAS = Hauptstaatsarchiv Stuttgart; LKA = Landeskirchliches Archiv Stuttgart; TLA = Tiroler Landesarchiv Innsbruck.

Zizelmann behandelten Zeitraum – ergänzt durch andere Überlieferung – darauf stützen. Freilich bieten die angeführten Arbeiten eher kursorische Ein- und Überblicke als ein vertieftes Gesamtbild der österreichischen Herrschaft in den Pfandschaftsgebieten.

In dieser Studie sollen die Besitzergreifung und Herrschaftspraxis in der „Pfandschaft Achalm“ dargestellt werden. Für alle drei von Erzherzogin Claudia beanspruchten Herrschaften gibt es eine Fülle von Material, welches eine dichte Darstellung erlaubt. Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart findet sich in den Beständen A 78 (Pfandschaften) und A 107 (Österreich) eine vollständige Dokumentation über die Pfandschaftsansprüche und über die drei Pfandschaften im Dreißigjährigen Krieg. Parallel dazu gibt es im Tiroler Landesarchiv sehr viele Akten in den Serien „Kriegssachen“, sodass man die Korrespondenzen beider Seiten weitgehend zusammenfügen kann. Die Bestände des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Wien wurden für diesen Aufsatz nicht ausgewertet. Es ist aber davon auszugehen, dass es sich dabei um ergänzendes Quellenmaterial handelt. Heranzuziehen ist auch die Überlieferung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart. Obwohl dort nur einzelne Akten und Einträge in den Synodusprotokollen vorhanden sind, bieten sie doch wichtige Details zu den gegenreformatorischen Bestrebungen in der „Pfandschaft Achalm“. Auf dieser archivalischen Grundlage wird eine gründliche Darstellung der Entwicklungen in der „Pfandschaft“ während der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges möglich.

Zwei Aspekte des Themas werden in diesem Aufsatz nur am Rande behandelt und bleiben weiterhin ein Desiderat für die württembergische Landesgeschichtsschreibung. Es wäre lohnend, die beiden anderen Pfandschaften Blaubeuren und Hohenstaufen ebenfalls zu erforschen, um die Herrschaftspraxis in den drei Gebieten vergleichen zu können. Allem Anschein nach wurde die Gegenreformation im Amt Göppingen – also in der Pfandschaft Hohenstaufen – wesentlich energischer durchgeführt als in der Pfandschaft Achalm. Daneben müssten weitere Forschungen die Pfandschaften generell in den Blick nehmen. Neben dem rechtshistorischen Aspekt, der die juristische Berechtigung der Pfandschaftsansprüche so weit wie möglich verifizieren sollte, wird auch die Frage zu stellen sein, in welcher Situation sich das Haus Habsburg jeweils veranlasst sah, diese Ansprüche wiederum geltend zu machen.

Württemberg und Vorderösterreich

Für die Geschichte Südwestdeutschlands ist die Entwicklung der vorderösterreichischen Herrschaften von zentraler Bedeutung, bestimmte sie doch maßgeblich das Schicksal der gesamten Region. Seit dem Mittelalter strebten die

Habsburger danach, ihren Herrschaftsraum in den südwestdeutschen Raum hinein auszudehnen.¹⁴ In Oberschwaben, im Breisgau und im südlichen Elsass erwarben sie verschiedene Besitzungen. Dabei erzielten sie beachtliche Erfolge; allerdings waren ihrem Expansionsdrang teilweise auch Grenzen gesetzt. Häufig konnten sie die erforderlichen Mittel nicht aufbringen, um Gebiete zu erwerben,¹⁵ oder sie stießen auf andere Territorialherren, die im Stande waren, ihre Position zu behaupten. Dies zeigt sich besonders deutlich in den südwestdeutschen Besitzungen, die als „Vorderösterreich“ bezeichnet wurden. Zwar gelang es dem Haus Habsburg, verschiedene Herrschaften und Besitztitel in diesem Raum zu erwerben, aber Vorderösterreich präsentierte sich dennoch immer als territorialer Flickenteppich.

Ein ernstzunehmender Widerpart erwuchs dem Haus Habsburg in den Grafen von Württemberg, die ebenfalls im Südwesten eine expansive Politik betrieben.¹⁶ Im Jahr 1495 erhob Kaiser Maximilian I. den Grafen Eberhard V. zum Herzog. Durch diese Aufwertung ihrer Position im Reich wurden die württembergischen Landesherren neben den Herzögen von Bayern zu einer bedeutenden Kraft im südwestdeutschen Raum. Über lange Zeit hinweg bereiteten sie dem Haus Habsburg Probleme, indem sie die Ausbildung eines geschlossenen vorderösterreichischen Territoriums verhinderten.

Im frühen 16. Jahrhundert geriet jedoch die Position Württembergs in Gefahr, als Herzog Ulrich von Württemberg 1519 die Reichsstadt Reutlingen überfiel und damit die Herrschaftskrise nach dem Tod des Kaisers Maximilian für sich nutzen wollte.¹⁷ Da die Stadt dem Schwäbischen Bund angehörte, trat die Bündnisverpflichtung in Kraft. Die Truppen des Bundes vertrieben den Herzog aus seinem Land und traten es gegen Ersatz der Kriegskosten an Kaiser Karl V. ab. Dieser setzte seinen Bruder Ferdinand als Statthalter in Stuttgart ein. Obwohl der Statthalter die Verwaltung modernisierte, empfanden ihn die württembergischen Untertanen als Fremdherrscher. Auf Dauer erwies sich Erzherzog Ferdinand als zu schwach, um seine Herrschaft zu behaupten.¹⁸ Mit Hilfe verbündeter Fürsten gelang es Herzog Ulrich im Mai 1534, das Land zurückzuerobern. Umgehend führte er die Reformation ein. Allerdings musste er die Afterlehenschaft Württembergs gegenüber dem Kaiser anerkennen. Mit der Einführung des Interims geriet die politische Position des Herzogs 1548 erneut in Gefahr. Sein Sohn und Nachfolger Herzog Christoph

¹⁴ Karl-Siegfried Bader: Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung, Stuttgart 1950, S. 64. – Heydendorff, Vorderösterreich im Dreißigjährigen Kriege, 1959, S. 75.

¹⁵ Kramer, Beziehungen zwischen Vorderösterreich und Österreich, 2000, S. 65.

¹⁶ Volker Press: Die Herzöge von Württemberg, der Kaiser und das Reich, in: Robert Umland (Hrsg.): 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart 1984, S. 412–433.

¹⁷ Press, Vorderösterreich in der habsburgischen Reichspolitik, 1989, S. 21 f.

¹⁸ Kramer, Beziehungen zwischen Vorderösterreich und Österreich, 2000, S. 68.



Seit dem Mittelalter standen die Reichsstadt Reutlingen und die Burg Achalm in einer wechsellvollen Beziehung zueinander. Im Dreißigjährigen Krieg spitzte sich die Lage zu, als die Erzherzöge von Österreich-Tirol die Achalm zum symbolischen Mittelpunkt eines von ihnen beanspruchten Herrschaftsgebiets machten. Kupferstich von Matthäus Merian aus dem 1643 erschienenen Werk „Topographia Sueviae“.

konnte nach vierjähriger Dauer eine Aufhebung des Interims erreichen.¹⁹ Schließlich gelang es 1599, beim Kaiser eine Aufhebung der Afterlehenschaft zu erwirken.

Aber der Konflikt zwischen den beiden Herrschaften schwelte weiter, weil das Haus Habsburg im Grunde den Verlust des Herzogtums nie verwinden konnte.²⁰ Schließlich hatte sich Vorderösterreich durch die Erwerbung der Herrschaft Hohenberg bis in den Mittleren Neckarraum und damit in die unmittelbare Nachbarschaft Württembergs vorgeschoben. Diese politische Interessenlage bildet den Hintergrund für die im Dreißigjährigen Krieg mit voller Wucht ausbrechenden erneuten Konflikte zwischen den beiden Mächten. Seit 1564 residierte – mit kurzen Unterbrechungen – eine Linie des Hauses Habsburg in Innsbruck und regierte neben dem Land Tirol auch die Vorlande in Südwestdeutschland und im Elsass. Allerdings verfügten die Tiroler Landesherren nicht über die Mittel, um die Vorlande militärisch wirksam zu schützen. Deshalb waren sie auf Unterstützung durch die Kaiser in Wien angewiesen. Indessen kümmerte sich die Wiener Hauptlinie immer weniger um die Interessen des Tiroler Familienzweiges.²¹ Die unstete Politik des Kaiserhofes sollte sich später während des Dreißigjährigen Krieges für die Interessen der Innsbrucker Herrscher nachteilig bemerkbar machen.

Auch nach der Aufhebung der Afterlehenschaft rückte das Herzogtum Württemberg nicht aus dem politischen Blickfeld der Tiroler Landesherren. Da es sich bei Vorderösterreich um ein Konglomerat der verschiedensten

¹⁹ Gustav Bossert: Das Interim in Württemberg, Halle 1895. – Martin Brecht/Hermann Ehmer: Südwestdeutsche Reformationsgeschichte, Stuttgart 1984, S. 294.

²⁰ Press, Vorderösterreich, 1989, S. 24.

²¹ Kramer, Beziehungen zwischen Vorderösterreich und Österreich, 2000, S. 65.

Herrschaften handelte, führte dies zu einer latenten politischen Instabilität. Eine Erwerbung Württembergs hätte die Chance mit sich gebracht, aus den territorial zersplitterten Vorlanden einen halbwegs geschlossenen südwestdeutschen Staat zu machen und damit auch die politische Bedeutung der Tiroler Linie des Hauses Habsburg zu stärken.²² Obwohl die Tiroler Landesherren wiederholt nach Möglichkeiten suchten, Württemberg territorial zu schwächen, konnten sie die Ansprüche im Zeitalter der aufstrebenden Territorialstaaten nicht durchsetzen. Diese Gelegenheit ergab sich nun mit dem Erstarken der kaiserlichen Partei im Dreißigjährigen Krieg.

Verschärfung der Konflikte im Dreißigjährigen Krieg

Im Dreißigjährigen Krieg kam es zur bewaffneten Auseinandersetzung der beiden konfessionellen Blöcke.²³ Zunächst war in Südwestdeutschland von den kriegerischen Ereignissen kaum etwas zu spüren. Erst in den frühen 1620er Jahren zogen Truppen durch das Land. Soldaten des Heerführers Albrecht von Wallenstein bezogen ihre Winterquartiere im Herzogtum. Aber im Wesentlichen blieb Württemberg von direkten Kriegseinwirkungen verschont. Durch die militärischen Erfolge der kaiserlichen Partei geriet die Position des alten Konkurrenten der Habsburger jedoch ins Wanken. Mit dem Erstarken der katholischen Reichsstände setzten seit etwa 1623 Bemühungen ein, die Rückgabe des Kirchenbesitzes an die Klöster und Stifte zu erwirken. Gegen Ende der Zwanzigerjahre des 17. Jahrhunderts befand sich Kaiser Ferdinand II. auf der Höhe seiner Macht. Am 6. März 1629 erließ er das „Restitutionsedikt“, nach dem sämtlicher Kirchenbesitz, welcher sich zum Zeitpunkt des Passauer Vertrags (30. Juni 1552) im Besitz katholischer geistlicher Herrschaften befunden hatte, den ehemaligen Besitzern zurückgegeben werden musste.²⁴ Im Herzogtum Württemberg wurden insbesondere die in der Reformation aufgehobenen 14 großen Mannsklöster wieder mit Mönchen besetzt.²⁵ Drei Orte des Amts Urach waren von der Restitution unmittelbar betroffen: Das Kloster Pfullingen wurde wieder mit Nonnen besetzt²⁶ und in

²² Ebd., S. 66.

²³ Vgl. auch James Allen Vann: *The Making of a State. Württemberg 1593–1793*, Ithaca/London 1984, S. 89–96.

²⁴ Günter, *Restitutionsedikt*, 1901. – Frisch, *Restitutionsedikt*, 1993.

²⁵ Vgl. dazu auch Sabine Weiss: *Das Restitutionsedikt im Dienst habsburgischer Bildungspolitik. Zur Übertragung geistlicher Güter an die Universität Freiburg im Breisgau (1629–1648)*, in: *Innsbrucker Historische Studien* 20/21 (1999), S. 185–234.

²⁶ Vgl. dazu Rahel Bacher: *Klarissenkonvent Pfullingen. Fromme Frauen zwischen Ideal und Wirklichkeit* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 65), Ostfildern 2009, S. 34 f.

den beiden zwiefaltischen Dörfern Neuhausen und Ödenwaldstetten setzte das Kloster katholische Pfarrer ein.²⁷

Durch das Restitutionsedikt ging dem württembergischen Herzog ein Drittel seines Landes verloren. Tatsächlich wurde die Restitution durchgeführt, war aber nicht von langer Dauer, da es den württembergischen Beamten nicht zuletzt durch den plötzlichen Tod des regierenden Herzogs Johann Friedrich wiederholt gelang, einen Aufschub zu erreichen. Darüber hinaus konnten sie die labilen Kräfteverhältnisse der gegnerischen Kriegsparteien für sich nutzen. Allerdings kam es im Juli 1631 zu den ersten Eroberungen auf der Schwäbischen Alb, als ein kaiserliches Heer unter dem Kommando des Grafen Egon von Fürstenberg die Stadt Münsingen zur Übergabe zwang und zwei Dörfer plünderte.²⁸ Mit diesem Feldzug erzwang der Graf die Einstellung der militärischen Vorbereitungen, welche Württemberg als Partner des evangelischen Bündnisses für einen Krieg gegen den Kaiser eingeleitet hatte.²⁹ Nur wenige Monate später, im September, unterlagen die kaiserlichen Heere einer protestantischen Übermacht in der Schlacht bei Leipzig, sodass die Restitution gegenstandslos wurde.³⁰ Damit war auch die Gefahr einer Gegenreformation in den Klostergebieten gebannt.

Die Herzöge von Württemberg setzten auf das Bündnis mit der zweiten europäischen Großmacht, dem protestantischen Schweden. König Gustav Adolf eroberte mit seinem Heer große Gebiete im deutschen Südwesten, darunter auch katholische Territorien im Einflussbereich der Habsburger.³¹ Um die gegnerische katholische Partei dauerhaft zu schwächen, verschenkte er große Gebiete an seine Bündnispartner. Obwohl sich Württemberg dabei eher zurückhaltend verhielt, konnte der Herzog-Administrator Julius Friedrich wie andere Landesherren Gebietsgewinne verbuchen.³² In einem Schenkungsvertrag vom 7. November 1631 wurde ihm unter anderem das eroberte Territorium des Benediktinerklosters Zwiefalten zugesprochen.³³ Damit

²⁷ Eberhard Fritz: Neuhausen unter der Herrschaft des Klosters Zwiefalten (Metzinger Heimatblätter, Band 2), Metzingen 1984, S. 165. – Eberhard Fritz: Zwiefalten und Württemberg in Konkurrenz um die Konfession der Untertanen, in: Hermann Pretsch (Hrsg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989, S. 135. – Eberhard Fritz: Dieweil sie so arme Leuth. Fünf Albdörfer zwischen Religion und Politik, 1530–1750 (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte, Band 9), Stuttgart 1989, S. 39–50.

²⁸ Hugo Gmelin: Der Kriegszug des Grafen Egon von Fürstenberg, WVjH 1898, S. 115 f. – Schott, Württemberg und Gustav Adolf, WVjH 1895, S. 350.

²⁹ Heydendorff, Vorderösterreich, 1959, S. 91.

³⁰ Heckel, Deutschland, 1983, S. 145–150. – Zeeden, Zeitalter der Glaubenskämpfe, 1987, S. 93 u. 95.

³¹ Stälin, Schwedische Schenkungen, WVjH 1894, S. 411–455.

³² Schott, Württemberg und Gustav Adolf, WVjH 1895, S. 382.

³³ Ebd.

schien das Schicksal einer Abtei besiegelt zu sein, welche die Herzöge seit der Reformation in ihren Besitz hatten bringen wollen.³⁴

Allerdings änderten sich die militärischen Kräfteverhältnisse rasch. Nach dem Tod des schwedischen Königs Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen fehlte der protestantischen Partei eine charismatische Führerfigur. Gleichzeitig entgleiste der Krieg vollkommen, da er nun von marodierenden Soldaten bestimmt wurde, die sowohl verbündete als auch feindliche Gegenden ausplünderten. Über Württemberg brach die Katastrophe mit der Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634 herein, als das kaiserliche Heer die Truppen der protestantischen Verbündeten besiegte und in die Flucht schlug. Durch die hohen Verluste an Soldaten büßte das Herzogtum seine Verteidigungsstreitkräfte ein und war dem Kaiser ausgeliefert. Der junge Herzog Eberhard III. floh nach Straßburg in das Exil, während sein Land an den Kaiser fiel. Nun konnte das Restitutionsedikt definitiv durchgeführt werden.

Kaiser Ferdinand III. machte sich die übliche Taktik zu eigen und verschenkte große Teile des eroberten Landes an seine Günstlinge.³⁵ Bei der Verteilung dieser Herrschaften erwies es sich als Vorteil, wenn die Schenkung durch die Begünstigten mit rechtlichen Ansprüchen legitimiert werden konnte. Deshalb begann in den Archiven eine fieberhafte Suche nach Urkunden und Dokumenten, aus denen Besitztitel hervorgingen. Ganze Fässer voller Archivalien ließ man nach Österreich bringen, um den Begünstigten die Möglichkeit zu geben, aufwändige Recherchen vor Ort durchzuführen.³⁶ So gelangten württembergische Archivalien nach Innsbruck und Wien.³⁷

Im Herzogtum Württemberg gehörte das Amt Urach zu den am stärksten verwüsteten Gebieten, da die Schwäbische Alb zum direkten Kriegsschauplatz wurde.³⁸ Nach der Schlacht bei Nördlingen plünderten Soldatenhorden der verschiedensten Herkunft das Herzogtum. Besonders die Dörfer auf der Alb hatten unsägliche Not zu ertragen. Viele Bewohner verließen fluchtartig ihren Ort, um woanders Schutz zu suchen.³⁹ Etwas glimpflicher scheinen sich die Kriegereignisse in den Dörfern des Ermstals abgespielt zu haben. Freilich grassierten auch hier Seuchen und Hungersnöte, flüchteten viele Menschen in die befestigte Amtsstadt Urach. Hier markiert das Jahr 1635 den gravierendsten Einschnitt mit dramatischen Bevölkerungsverlusten. Velerorts starben

³⁴ Setzler, Kloster Zwiefalten, 1979.

³⁵ Stälin, Schwedische und kaiserliche Schenkungen, WVjH 1897, S. 309–384.

³⁶ Vgl. Stälin, Zu den Abhandlungen, WVjH 1900, S. 94.

³⁷ Zur Verbringung des Archivs der in der Reformation aufgelösten Kartause Güterstein vgl. Roland Deigendesch: Die Kartause Güterstein. Geschichte, geistiges Leben und personales Umfeld, Leinfelden-Echterdingen 2001, S. 113.

³⁸ OAB Reutlingen, 2. Teil, 1893, S. 245. – Zum allgemeinen Zusammenhang: Mehring, Wirtschaftliche Schäden, WVjH 1921.

³⁹ Zum Phänomen der Flucht im Dreißigjährigen Krieg vgl. Demura, Flucht der Landbevölkerung, 2008, S. 187–202.

so viele Menschen, dass ihre Namen nicht mehr in den Totenbüchern notiert werden konnten, zumal auch zahlreiche Geistliche den Tod fanden.⁴⁰

Ansonsten blieb die württembergische Verwaltung des Amtes leidlich intakt. Trotz schwerer Verluste an Amtleuten und Pfarrern gelang es den württembergischen Beamten, ihre Aufgaben wenigstens notdürftig zu erfüllen. Da der Tod vor allem unter den Pfarrern reiche Ernte hielt, mussten die überlebenden Geistlichen mehrere Orte versehen, sodass sie ein gewaltiges Arbeitspensum zu bewältigen hatten.⁴¹ Auch für die Beamten der Herrschaft Württemberg gestaltete sich die Situation schwierig. Bei Gefahr für Leib und Leben übten sie ihre Tätigkeit aus; zahlreiche Beschwerden über ihre Nachlässigkeit werden auch in den Nöten der Zeit ihre Ursache haben.

Erzherzogin Claudia als Regentin der Vorlande

Zu den Gewinnern dieser Entwicklung zählte die aus dem Haus Medici stammende Erzherzogin Claudia von Österreich (1604–1648), die in Württemberg allgemein als „Claudia von Tirol“ bezeichnet wurde.⁴² In zweiter Ehe hatte sie sich 1626 mit dem Erzherzog Leopold V. (1586–1632) vermählt, der aus dem geistlichen Stand ausgetreten war und von seinem Bruder Kaiser Ferdinand II. zwei Drittel der Herrschaft Tirol mitsamt den vorderösterreichischen Besitzungen erhalten hatte. Nachdem der Erzherzog im Jahr 1630 auch noch das restliche Drittel des Landes Tirol mit den Besitzungen im Elsass zugesprochen bekam, regierte er über das gesamte Land. Aus der Ehe Leopolds V. mit Erzherzogin Claudia gingen fünf Kinder hervor, von denen eines als Kleinkind starb: Maria Eleonore (1627–1629), Erbprinz Ferdinand Karl (*1628), Isabella Klara (*1629), Sigismund Franz (*1630) und Maria Leopoldine (*1632).

Zwar bewohnte das Regentenpaar in Innsbruck eine prächtige Residenz und ließ in der Stadt verschiedene neue Bauten errichten, aber das Land war mit hohen Schulden belastet.⁴³ Immerhin hatte Erzherzog Leopold V. mit seinem Regierungsantritt und seiner Eheschließung die Tiroler Linie vor dem Erlöschen bewahrt. Allerdings starb er schon nach siebenjähriger Regierung am 13. September 1632 in Schwaz und hinterließ eine Frau, die zum zweiten Mal Witwe geworden war, mit vier kleinen Kindern. Da die Erzherzogin Claudia einer der vornehmsten Familien von Florenz entstammte, war sie sich ihrer Stellung durchaus bewusst und verfügte über den notwendigen Machtwillen.

⁴⁰ Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA), A 12 Qu. 8: Verzeichnis der verstorbenen Geistlichen und Bericht über Kriegsschäden im Herzogtum Württemberg, 1636.

⁴¹ F. Fritz, Die württembergischen Pfarrer, BWKG 1925–1930.

⁴² Biografie: Weiss, Claudia de' Medici, 2004.

⁴³ Weiss, Claudia de' Medici, 2004, S. 154 ff.



Als Witwe und Vormünderin ihrer unmündigen Kinder regierte Erzherzogin Claudia von Österreich (1604–1648) in Innsbruck. Energisch setzte sie sich für die kulturelle und politische Entwicklung ihres Landes ein und nutzte den Krieg, um die vorderösterreichischen Besitzungen zu vergrößern.

Die energische Fürstin zögerte nicht, die Regentschaft im Namen ihrer unmündigen Kinder zu übernehmen.⁴⁴ Am 15. Juni 1633 wurde sie von Kaiser Ferdinand II. aufgrund der testamentarischen Verfügungen ihres Ehemannes zur Regentin von Tirol sowie zur Mitvormünderin ihrer Kinder ernannt und genoss damit eine weitgehende politische Selbständigkeit. Ein aus fünf Personen bestehender Geheimer Rat beriet die Erzherzogin bei der Regierung. Ihre Position musste die Regentin allerdings erst durchsetzen.⁴⁵

In jüngster Zeit hat die Regierungstätigkeit der Erzherzogin in Innsbruck und insbesondere auch ihr Engagement im Bereich der Kunst und Kultur in der historischen Forschung Beachtung gefunden.⁴⁶ Dagegen blieben die Expansionsversuche in Südwestdeutschland und in Norditalien während des Dreißigjährigen Krieges weitgehend unbeachtet. Dabei zeigt sich gerade in den Versuchen zur territorialen Ausdehnung Vorderösterreichs während des Dreißigjährigen Krieges der enorme politische Durchsetzungswille Claudias. Nicht nur im Interesse ihrer Kinder bemühte sie sich, ihre Machtansprüche konsequent durchzusetzen und damit Vorderösterreich innerhalb des habsburgischen Reiches eine gewichtigere Stellung zu verschaffen. Die Expansionsbemühungen gehören zu den wichtigsten Leistungen einer Regentin, die nicht nur als Landesfürstin und Kunstförderin, sondern auch als Politikerin hervorgetreten ist. Als der Sohn Erzherzog Ferdinand Karl im Jahr 1646 die Regierung antrat, konnte ihm seine Mutter ein Land übergeben, das bis in die Nähe der württembergischen Residenzstadt Stuttgart reichte. Freilich war zu diesem Zeitpunkt bereits abzusehen, dass die Herrschaft in den ehemals württembergischen Gebieten nur bei einem erfolgreichen Ausgang der westfälischen Friedensverhandlungen Bestand haben würde.

„Pfandschaft“ Achalm

Als sich mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges der konfessionelle Konflikt zwischen den beiden Machtblöcken des Reiches in einer militärischen Auseinandersetzung entlud, bestand das Ziel der Kriegsparteien von vornherein darin, möglichst viel gegnerisches Territorium in ihren jeweiligen Besitz zu bringen. Das konnte nicht nur durch militärische Eroberungen, sondern auch durch die Besitzergreifung aufgrund tatsächlicher oder vermeintlicher alter Rechtstitel geschehen.⁴⁷ Nach dem Sieg der kaiserlichen Partei in der Schlacht bei Nördlingen 1634 beanspruchte Erzherzogin Claudia die beiden Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen sowie die Herrschaft Blau-

⁴⁴ Zum Zusammenhang siehe Brugger, Regierungszeit Claudia.

⁴⁵ Weiss, Claudia de' Medici, 2004, S. 137 ff.

⁴⁶ Weiss, Claudia de' Medici, 2004.

⁴⁷ Press, Vorderösterreich, 1989, S. 3.

beuren für die Linie Habsburg-Tirol. Diese drei Gebiete waren für die Regenten Vorderösterreichs besonders interessant, weil die beiden ersteren Herrschaften eine Landbrücke zwischen der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg im Westen und dem vorderösterreichischen Oberamt Günzburg im Osten bildeten und die Pfandschaft Hohenstaufen bis in den Mittleren Neckarraum reichte. Es handelte sich nicht nur um die alten und großen württembergischen Ämter Urach, Blaubeuren und Göppingen, sondern insgesamt um umfangreiches Gebiet im Süden des Herzogtums Württemberg. Ein Verlust dieser Gebiete hätte die Position der württembergischen Herzöge erheblich geschwächt.

Bezüglich der Herrschaft Achalm reichten diese Rechte bis ins Mittelalter zurück. Denn die Herrschaften Achalm und Hohenstaufen waren als Reichspfandschaften⁴⁸ 1347 von Kaiser Karl IV. dem Grafen Eberhard II. von Württemberg überlassen worden. Jedoch beklagten sich die benachbarten Reichsstädte über Übergriffe des Grafen, und als dieser selbständig ein Bündnis mit Österreich einging, betrachtete der aus dem Haus Luxemburg stammende Kaiser Karl IV. dies als gegen sich gerichtet.⁴⁹ Graf Eberhard II. weigerte sich, auf dem Reichstag zu erscheinen, wo gegen ihn verhandelt werden sollte. So kam es 1360 zum Reichskrieg, in dem der Graf unterlag. Im Schorndorfer Frieden musste er die Reichsburg Achalm und Hohenstaufen an Kaiser Karl IV. abtreten. Lange behielt der Kaiser allerdings die beiden Pfandschaften nicht in seinem Besitz. Bei der Eheschließung seiner Tochter übertrug er die beiden Herrschaften pfandweise als Teil der Mitgift 1366 seinem Schwiegersohn Albrecht von Österreich. Dieser behielt sie auch nicht lange, da er die Grafschaft Tirol erwarb und dafür große Geldsummen benötigte. Deshalb verpfändete er sie wiederum zusammen mit seinem Bruder Leopold um 12 000 Gulden an Walter und Johann von Riedheim. Ausdrücklich behielt sich Herzog Albrecht das Öffnungsrecht vor; er durfte die Burg jederzeit betreten und sie im Kriegsfall als militärischen Stützpunkt nutzen. Als einer der Brüder 1376 starb, erwarb Graf Ulrich von Württemberg, der Sohn des regierenden Grafen Eberhard II., die beiden Pfandschaften.⁵⁰ Die diesbezüglichen Urkunden wurden an den Grafen Ulrich übergeben. Da die Burgen allerdings rechtlich ein „Afterpfand“ des Kaisers und des Hauses Österreich bildeten, waren die Besitztitel des Hauses Württemberg relativ schwach legitimiert. Beide

⁴⁸ Götz Landwehr: Pfandschaft, in: Adalbert Erler/Ekkehard Kaufmann (Hrsg.): Wörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Band 3, 1983, Sp. 1688–1693.

⁴⁹ Dem folgenden Abschnitt liegen zugrunde: hauptsächlich Maurer, Hohenstaufen, 1977, S. 78–82; weiterhin Stälin, Schwedische und kaiserliche Schenkungen, WVjH 1897, S. 379; Franz Quarthal: Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich, Stuttgart 1980, S. 212; Setzler, Kloster Zwiefalten, 1979, S. 43.

⁵⁰ Maurer, Hohenstaufen, 1977, S. 81 f., äußert den Verdacht, dass die Herren von Riedheim bereits als heimliche Mittelsmänner der Grafen von Württemberg die Pfandschaften an sich gebracht haben könnten.



Die Burg Achalm gab der „Pfandschaft“ ihren Namen. Aber auch die nahegelegene Reichsstadt Reutlingen besaß Rechte an der Pfandschaft und daraus entstanden Konflikte zwischen den Erzherzögen von Österreich-Tirol und der Stadt. Ausschnitt einer Ansicht aus dem Jahr 1617, erschienen im 6. Band des Städtebuchs von Georg Braun und Franz Hogenberg.

Pfandeigentümer hatten jederzeit das Recht, die Pfandschaften um den vereinbarten Betrag zurückzuerwerben. Die einzige Chance auf eine endgültige Besitznahme bestand für die Grafen von Württemberg darin, die alten Besitzrechte Österreichs in Vergessenheit geraten zu lassen. Begünstigt wurde ihre Strategie dadurch, dass das Haus Habsburg bereits im 15. Jahrhundert die Pfandurkunden in seinen Archiven nicht mehr fand und seine Ansprüche nicht mit schriftlichen Nachweisen belegen konnte.

Im Fall der Pfandschaft Achalm stellte sich für Württemberg jedoch das Problem, dass mit der Burg Achalm das Schultheißenamt und weitere Rechte in der Reichsstadt Reutlingen verknüpft waren. Seit 1500 befand sich die Reichsstadt im Besitz dieser hoheitlichen Rechte. In ihrem Archiv verwahrte sie Abschriften der Pfandurkunden und sorgte dafür, dass der rechtliche Charakter der Herrschaft Achalm als Pfandschaft im Bewusstsein blieb.⁵¹ Dennoch lösten weder der Kaiser noch Österreich die Pfandschaften aus; andererseits erhöhte der Kaiser 1500 den Pfandbetrag erheblich, sodass eine Rücklösung erschwert wurde. Die Grafen von Württemberg weigerten sich mit zum Teil fadenscheinigen Begründungen beharrlich, die Pfandbriefe vorzulegen.⁵²

Aber im 16. Jahrhundert bemühte sich die in Innsbruck residierende Linie des Hauses Habsburg erneut um die Auslösung der Pfandschaften, um ihre

⁵¹ Ebd., S. 84; siehe hierzu auch Markus Bauer: *Kompodium der Reutlinger Geschichte in reichsstädtischer Zeit* (masch.schriftl. Manuskript im Stadtarchiv Reutlingen), 1994, S. 44.

⁵² Maurer, Hohenstaufen, 1977, S. 84.

vorderösterreichischen Territorien zu erweitern. Erzherzog Ferdinand von Österreich-Tirol unternahm während der Regierungszeit des Herzogs Christoph von Württemberg im Jahr 1565 den Versuch, die Pfandschaft Achalm an sich zu bringen. Obwohl im Innsbrucker Archiv keine Unterlagen über die Ansprüche an die Pfandschaft aufzufinden waren, wollte der Erzherzog beim Kaiser diesbezüglich intervenieren.⁵³ Er konnte sich aber gegen den angesehenen und für den Kaiser wichtigen Herzog Christoph ebenso wenig behaupten wie die Nachfolger Erzherzog Ferdinand II. 1567⁵⁴ und Erzherzog Maximilian III. 1604 mit neuen Vorstößen beim Kaiser.⁵⁵ Letzterer versuchte, die Pfandbriefe von der Reichsstadt Reutlingen zu beschaffen, aber die Stadt ging darauf nicht ein, sondern unterrichtete die württembergische Regierung. Daraufhin wurden die Urkunden in noch sicherere Verwahrung gebracht.⁵⁶

In den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges nutzte die Tiroler Linie des Hauses Habsburg eine günstige politische Lage und die engen Beziehungen zum Kaiser, um erneut auf eine Vergrößerung des vorderösterreichischen Herrschaftsgebietes zu drängen. Bereits 1628 erhob Erzherzog Leopold V., der Ehemann von Erzherzogin Claudia, wiederum Ansprüche auf die Pfandschaften.⁵⁷ Seine Argumentation lief darauf hinaus, dass sich die württembergischen Landesherren die Pfandschaften widerrechtlich angeeignet hätten. Aus zwei Gründen waren jedoch die vom Erzherzog vorgebrachten Argumente problematisch. Zwar bestand kein Zweifel daran, dass die beiden Herrschaften Achalm und Hohenstaufen österreichische Pfandschaften gewesen waren und prinzipiell ausgelöst werden konnten. Allerdings erlosch in der Regel das Recht des Eigentümers, wenn es nach einem Jahrhundert nicht geltend gemacht worden war. Es musste also erheblich bezweifelt werden, wie weit die Ansprüche noch berechtigt waren. Aber auch die Frage, welche Städte und Dörfer zu den Pfandschaften gehörten, ließ sich kaum mehr befriedigend beantworten, weil im Mittelalter die Herrschaftsrechte noch nicht so gebündelt waren wie in der Frühen Neuzeit.⁵⁸ Auch dieses Mal scheiterte Erzherzog Leopold V. mit seiner Intervention beim Kaiser.

⁵³ HStAS, A 78 Bü 16 (Anonymer Bericht über die Pfandschaften, 9./19. 3. 1565; Erzherzog Ferdinand an Regierung und Kammer Innsbruck, 273./6. 4. 1565).

⁵⁴ HStAS, A 78 Bü 18.

⁵⁵ HStAS, A 78 Bü 16 (Schreiben des Erzherzogs Maximilian an den Kaiser wegen der Pfandschaft Achalm, 271./6. 3. 1604).

⁵⁶ Maurer, Hohenstaufen, 1977, S. 141.

⁵⁷ HStAS, A 78 Bü 22 (Schreiben des Erzherzogs Leopold an den Hauptmann in der Grafschaft Hohenberg wegen Aushebung von Dokumenten, 18./28. 11. 1628); Bü 16 (Übersendung einiger Notizen zur Grafschaft Achalm aus dem Zwiefalter Archiv durch Abt Balthasar von Zwiefalten an Erzherzog Leopold, 15./25. 12. 1628); Bü 21 (Erzherzog Leopold an Abt Balthasar wegen Aushebung von Dokumenten, 9./19. 1. 1629). Vgl. Zizelmann, Um Land und Konfession, 2002, S. 28.

⁵⁸ Sinngemäßes Zitat nach Zizelmann, Um Land und Konfession, 2002, S. 315.

Nach seinem Tod forderte die Witwe Erzherzogin Claudia im Namen ihrer unmündigen Kinder diese Pfandschaften für die Tiroler Linie des Hauses Habsburg. Inzwischen hatte sich die politische Situation durch die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges sowohl für den Kaiser als auch für die Erzherzogin als Tiroler Regentin günstig entwickelt. Bereits kurz nach der Schlacht bei Nördlingen begann die Verteilung des eroberten Landes an die Herrschaftsträger im Umkreis des Wiener Kaiserhofes. Zwar wehrten sich die protestantischen Reichsstände gegen die kaiserlichen Territorialforderungen und konnten im Prager Frieden vom 30. Mai 1635 einen Kompromiss erzielen. Aber der Herzog von Württemberg wurde ausdrücklich von der Restitution seiner verlorenen Gebiete ausgeschlossen.⁵⁹ Als die kaiserlichen Truppen im Juli 1635 die württembergische Festung Asperg eroberten, fielen ihnen umfangreiche Archivalien in die Hände, darunter auch Unterlagen zu den Pfandschaften. Damit gelangte Erzherzogin Claudia plötzlich an Dokumente, mit der sie ihre Ansprüche auf die Pfandschaften juristisch begründen konnte.⁶⁰ Sie forderte die Rückgabe der Pfandbesitzungen in Form einer „Liquidation“ ohne Erstattung des Pfandbetrags.⁶¹ Tatsächlich gelangte sie mit Interventionen beim Kaiser noch 1635 formal in den Besitz der „Pfandschaft Achalm“, obwohl die rechtliche Legitimation wegen der entschädigungsfreien Übergabe längere Zeit umstritten blieb.

Für den Kaiser gestaltete sich nämlich der Konflikt um die Pfandschaften nicht so einfach, wie es zunächst den Anschein hatte. Obwohl er seine Verwandten in Innsbruck unterstützen wollte, verletzte die Abtretung so großer und wichtiger Gebiete andererseits die Rechte des Herzogs von Württemberg als Reichsstand empfindlich. Verschiedene andere Fürsten wandten sich mit Gnadengesuchen an Kaiser Ferdinand II., da ihnen so umfangreiche Gebietsverluste unzumutbar erschienen und sie sich durch die harten Maßnahmen gegen einen der Ihren in ihrer Ehre verletzt fühlten. Deshalb kamen dem Kaiser allzu forsche Bemühungen der Erzherzogin Claudia politisch nicht immer gelegen. Aber obwohl Herzog Eberhard III. von Württemberg Gesandte an den Wiener Hof schickte, um mit dem Kaiser zu verhandeln und hohe Geldsummen zur Abwendung von Gebietsabtretungen zu bieten, konnte er damit nichts bewirken. Im März 1636 forderte der Kaiser den Herzog auf, neben den Klöstern auch die Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen an das Haus Österreich abzutreten.⁶² Damit kam Erzherzogin Claudia definitiv in den Besitz der Pfandschaft Achalm. Allerdings war die Rückforderung eines

⁵⁹ Albrecht, Maximilian I., 1998, S. 921. Das Herzogtum Württemberg war von den Regelungen des Prager Landfriedens völlig ausgeschlossen.

⁶⁰ Zizelmann, Um Land und Konfession, 2002, S. 314. Vgl. die Dokumentenabschriften in HStAS, B 33 Bü 186.

⁶¹ Maurer, Hohenstaufen, 1977, S. 142.

⁶² Zizelmann, Um Land und Konfession, 2002, S. 313.



Die drei von Erzherzogin Claudia von Österreich beanspruchten Herrschaften Achalm, Hohenstaufen und Blaubeuren umfassten ein relativ großes Gebiet im Süden des Herzogtums Württemberg.

Pfandbesitzes immer an die Erstattung der vertraglich vereinbarten Pfandsumme gebunden. Diese immens hohe Summe konnte die Erzherzogin von Österreich-Tirol mitten im Krieg keinesfalls aufbringen. Damit aber entbehrte die Besitzergreifung jeglicher Rechtsgrundlage.⁶³

Bei den Besitzerwerbungen der Erzherzogin spielten zwei aus Württemberg stammende Konvertiten eine wichtige Rolle. Der Sekretär Isaak Volmar (1582–1662)⁶⁴ entstammte einer alten württembergischen Beamtenfamilie. Sein Großvater Simplicius Volmar war württembergischer Untervogt in

⁶³ Maurer, Hohenstaufen, 1977, S. 144.

⁶⁴ Eine Biografie fehlt. Biografische Einzelheiten bei Stälin, Schwedische und kaiserliche Schenkungen, WVjH 1897, S. 379, und in Walther Pfeilsticker: Neues Württembergisches Dienerbuch, Band 2, Stuttgart 1973, § 2979. – Foerster/Philippe, Diarium Volmar, 1. Teil, 1984, S. XXIV–XXXI. – Weitere biografische Angaben bei Horst Ruth: Das Personen- und Ämtergefüge der Universität Freiburg (1520–1620), Diss. Freiburg 2001, S. 100.

Urach, dem Zentrum des größten württembergischen Amtes, gewesen.⁶⁵ Der Vater Abraham Volmar hatte als Vogt in Weinsberg und dann in Weilersteußlingen geamtet.⁶⁶ Die württembergisch-protestantische Herrschaft Weilersteußlingen lag als Exklave im Süden des Herzogtums, umgeben von katholischen Territorien. Vielleicht erhielt Volmar durch diese exponierte Lage seines Wohnorts bereits in jungen Jahren die ersten Impulse zur späteren Konversion. Volmar kannte sich im Herzogtum Württemberg aus und wusste auch über die rechtliche Situation Bescheid. Nach einem Studium an den Universitäten Tübingen und Freiburg mit anschließender Promotion⁶⁷ wurde er zunächst Kanzler des Abts von St. Gallen, trat aber dann 1620 in die Dienste der vorderösterreichischen Regierung in Innsbruck.⁶⁸

In der Begründung ihrer Ansprüche stützten sich die Beamten der Erzherzogin auf ein 1636 erschienenes Werk des Tübinger Rechtsprofessors Christoph Besold (1577–1638)⁶⁹, der wie Volmar zum Katholizismus konvertiert war. Darin hatte sich Besold für eine Restitution der im 16. Jahrhundert säkularisierten Klöster ausgesprochen, indem er deren Reichsunmittelbarkeit postulierte.⁷⁰ Deshalb sprach er den Herzögen von Württemberg das Recht zur Einführung der Reformation (*jus reformandi*) ab.⁷¹ Jahrelang hatte Besold seine bereits 1630 erfolgte Konversion geheim gehalten und machte sie erst sechs Jahre danach öffentlich.⁷² Als er in die Dienste der österreichischen Regierung in Innsbruck trat, konnte er den Konfessionswechsel nicht mehr verbergen.⁷³ Wiewohl er in seinem Werk die württembergischen Klöster behandelte, ließen sich einzelne Argumentationsstränge in politischer und konfessioneller Hinsicht für die beanspruchten Pfandschaften nutzen.

⁶⁵ Pfeilsticker, Dienerbuch, § 2963.

⁶⁶ Ebd., § 2797. Als Geburtsort Volmars wird Urach (Stälin, Zu den Abhandlungen, WVjH 1900, S. 95; Press, Vorderösterreich, 1989, S. 30) angegeben. In einem früheren Aufsatz hatte Paul Friedrich Stälin Weinsberg oder Weilersteußlingen genannt (Stälin, Schwedische und kaiserliche Schenkungen, WVjH 1897, S. 379). Walther Pfeilsticker dagegen gibt als Geburtsort Weilersteußlingen an, wo der Vater Abraham Volmar als Vogt amtierte.

⁶⁷ H. Ruth, Das Personen- und Ämtergefüge der Universität Freiburg (wie Anm. 64), S. 100.

⁶⁸ Zunächst wirkte Isaak Volmar als vorderösterreichischer Verwalter im elsässischen Ensisheim. Vgl. Dieter Speck: Die vorderösterreichische Regierung in Ensisheim und ihre Kanzler (1510–1632), in: Gerhard Fritz/Daniel Kirn (Hrsg.): Florilegium Suevicum. Beiträge zur südwestdeutschen Landesgeschichte. Festschrift für Franz Quarthal (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, Band 12), Stuttgart 2008, S. 75 f.

⁶⁹ Zu Christoph Besold vgl. Zeller-Lorenz/Zeller, Christoph Besold, 1977. – Gerd Kleinheyer (Hrsg.): Deutsche und europäische Juristen aus neun Jahrhunderten, Heidelberg 1996, S. 56–57.

⁷⁰ Vgl. Zizelmann, Um Land und Konfession, 2002, S. 316.

⁷¹ Barbara Zeller-Lorenz: Christoph Besold (1577–1638) und die Klosterfrage, Tübingen 1986.

⁷² Besold, *Virginum sacrarum*, 1636.

⁷³ Martin Brecht: Christoph Besold. Versuch und Ansätze einer Deutung, in: Pietismus und Neuzeit 26 (2000), S. 11–28.



Der österreichische Kanzler Wilhelm Bienner – hier eine Holzstatue aus dem 17. Jahrhundert – war einer der wichtigsten Berater der Erzherzogin Claudia in Angelegenheiten der württembergischen Pfandschaften. Bei Erzherzog Ferdinand Karl fiel er aber in Ungnade und wurde nach einem fragwürdigen Prozess 1651 hingerichtet.

die Besitzrechte der Tiroler Linie an den Pfandschaften Hohenstaufen und Achalm ohne Erstattung des Pfandbetrags.⁷⁷ Der Tod des Kaisers im Februar 1637 verhinderte jedoch die Inbesitznahme.

Dem fähigen und einflussreichen Gesandten, Kanzler Wilhelm Bienner, gelang es, von Kaiser Ferdinand III. kurz nach dessen Regierungsantritt am 27. Juli 1637 eine Besitzurkunde für die Söhne der Erzherzogin Claudia von

Auch der Kanzler Wilhelm Bienner⁷⁴ stammte aus dem südwestdeutschen Raum, denn er war in Laupheim, einer katholischen Stadt, die sich als österreichisches Lehen im Besitz der reichsritterschaftlichen Familie v. Welden befand, aufgewachsen. Allerdings hatte Bienner am Innsbrucker Hof keinen leichten Stand, da er als Emporkömmling galt und starken, zum Teil ungerechten Anfeindungen ausgesetzt war.⁷⁵ In Isaak Volmar hatte der Kanzler am Hof einen erbitterten Konkurrenten.⁷⁶ Das Werk Besolds, auf welches Bienner die Ansprüche der Tiroler Linie stützte, dürfte Interventionen beim Kaiser bedeutend erleichtert haben, denn sie schienen rasch einen Erfolg zu zeitigen. Obwohl die Abtretung der Pfandschaften nach wie vor umstritten blieb und auch rechtlich nicht einwandfrei belegt werden konnte, setzte sich Erzherzogin Claudia erneut mit ihren Ansprüchen durch. Auf dem Regensburger Kurfürstentag bestätigte Kaiser Ferdinand II. im Dezember 1636 mit einer Resolution

⁷⁴ Hirn, Kanzler Bienner, 1898. – Krezdorn, Wilhelm Bienner, 1962.

⁷⁵ Kramer, Beziehungen zwischen Vorderösterreich und Österreich, 2000, S. 72.

⁷⁶ Foerster/Philippe, Diarium Volmar, 1. Teil: 1643–1647, 1984, S. XXVI.

⁷⁷ HStAS, A 107 Bü 21 a Qu. 2 (Hinweis auf die Regensburger Resolution vom 29.11./9. 12. 1636). Vgl. Eugen Schneider: Württembergische Geschichte, Stuttgart 1896, S. 252. – Sattler, Geschichte des Herzogthums, Band 7, 1774, S. 164–165. – Maurer, Hohenstaufen, 1977, S. 143. – Eine Kopie der kaiserlichen Resolution, datiert 23.11./3. 12. 1636, ist erhalten in HStAS, A 29 Bü 84. Vgl. Zizelmann, Um Land und Konfession, 2002, S. 313.

Tirol zu erwirken.⁷⁸ Allerdings waren die okkupierten Orte in den Pfandschaftsgebieten so stark zerstört, dass sich die kaiserliche Regierung zunächst einen Bericht erstellen ließ, in dem die immens schweren Schäden genau aufgelistet wurden.⁷⁹ Wie rasch die Besitzergreifung vonstatten ging, zeigt eine fürsorgliche Maßnahme der Erzherzogin im Winter 1637/38. Als ihr Kanzler Bienner und der Marschall der Herrschaft Hohenberg, Johann Adam Dornsberger, über schwere Ernteausfälle durch Gewitterschäden in den Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen sowie im Amt Blaubeuren berichteten, ordnete sie sofort Hilfsmaßnahmen an. Wohl durch Hagelschläge war so viel Getreide vernichtet worden, dass die Bauern nicht einmal mehr über Saatgut verfügten. Auf der Donau ließ die Erzherzogin 500 Scheffel Gerste und 500 Scheffel Hafer zur Verteilung in den drei Ämtern herbeiführen. Das Getreide sollte später wieder in natura zurückerstattet oder mit Geld bezahlt werden. Außerdem wurden die Amtleute in den Ämtern ermächtigt, Getreide aus den herrschaftlichen Abgaben anzukaufen und unter der Bevölkerung zu verteilen.⁸⁰

Gleichzeitig erhob die Erzherzogin auf der Grundlage eines kaiserlichen Befehls Anspruch auf 17 württembergische Dörfer im Amt Urach.⁸¹ Mit der Pfandschaft Achalm kam auch die Stadt Pfullingen samt dem Schloss in ihren Besitz, welches umgehend als Zentrum der Herrschaft Achalm etabliert wurde. Ebenso wurde die Festung Hohenurach, welche im Sommer 1635 nach neunmonatiger Belagerung von den kaiserlichen Truppen durch Aushungerung der Besatzung erobert worden war, der Erzherzogin zugesprochen.⁸² Von der Reichsstadt Reutlingen forderte Erzherzogin Claudia im Herbst 1637 die Rückgabe sämtlicher Rechte aus der Pfandschaft Achalm. Sie sandte eine Kommission nach Reutlingen, welche durch Verhandlungen das Schultheißenamt, die Frevel, die zur Achalm gehörenden Mühlen in der Stadt, den Zoll

⁷⁸ Stälin, *Schwedische und kaiserliche Schenkungen*, WVjH 1897, S. 356 ff. – Vgl. auch Philippe, *Württemberg und der Westfälische Friede*, 1976, S. 21. – HStAS, A 83 Bü 6 a (Kaiser Ferdinand an die Regierung in Stuttgart, 15./25. 8. 1637). – Zizelmann, *Um Land und Konfession*, 2002, S. 334.

⁷⁹ Mehring, *Wirtschaftliche Schäden*, WVjH 1921, S. 64 f.

⁸⁰ HStAS, B 70 Bü 708 (Erzherzogin Claudia an Marschall Dornsberger, Hohenberg, 1./11. 11. 1638).

⁸¹ HStAS, A 24 II Bd. 2 (Schreiben des Verwalters Johann Werner Klumpp an den Herzog, 22.4./2.5. 1639, mit Verweis auf seine Instruktion vom 30.6./10. 7. 1637). Folgende Dörfer wurden zunächst beansprucht: Metzgingen, Riederich, Bempflingen, Mittelstadt, Pliezhausen, Sondelfingen, Dettingen an der Erms, Glems, Hülben, Eningen unter Achalm, Unterhausen, Holzelfingen, Willmandingen, Udingen, Erpffingen, Hausen an der Lauchert und Mägerkingen. Vgl. zu den Besitzansprüchen der Erzherzogin auch HStAS, A 64 Bü 33.

⁸² HStAS, A 78 Bü 17 (Instruktion der Erzherzogin für die Übernahme der Herrschaften Staufien und Achalm, Wien, 31.7./10. 8. 1637); Bü 16 (Graf Karl Ludwig Ernst von Sulz und Graf Ulrich zu Wolkenstein an den Kaiser, 6./16. 12. 1637: Bericht über die Besitzergreifung in Pfullingen [Kopie]). Martens, *Geschichte der kriegerischen Ereignisse*, 1847, S. 382 f. [Hohenurach].

und das Umgeld, eine Steuer auf Bier und Wein, für sie erlangen sollte. Es gelang den Vertretern der Reichsstadt jedoch, die Rechte an der Pfandschaft zu behaupten, sodass die österreichischen Gesandten ohne Erfolg nach Innsbruck zurückkehrten.⁸³

Im Dezember erfolgte die Einsetzung von Johann Werner Klumpp als Verwalter in Pfullingen mit Amtssitz im Schloss. Außerdem wurde der evangelische Pfarrer von Pfullingen abgesetzt und an seiner Stelle ein katholischer Priester sowie ein Mesner und Schulmeister berufen. Sofort bemühte sich der Verwalter Klumpp, die Einwohner der beanspruchten Ortschaften zur Huldigung gegenüber der österreichischen Herrschaft zu bewegen. Damit jedoch stieß er bei den württembergischen Beamten auf zähen Widerstand, sodass alle Bemühungen zunächst ohne Ergebnis blieben. Daneben wollte die erzherzogliche Verwaltung selbstverständlich die Grundabgaben aus den neuen Besitzungen einziehen. Um die Grundherrschaft im Amt Urach effektiv wahrnehmen zu können, ließ man in Stuttgart eine Kopie des Lagerbuchs der Kellerei Urach von 1522 anfertigen.⁸⁴ Damit erfolgte der direkte Rückgriff auf die österreichische Herrschaft im Württemberg des frühen 16. Jahrhunderts. Mit dem Lagerbuch beanspruchte die Tiroler Linie des Hauses Habsburg einen großen Teil des Amts Urach.⁸⁵

Zweifelsohne sollte die rasche Besitzergreifung auch vollendete Tatsachen schaffen. Denn nach wie vor blieben die Grenzen der Herrschaft Achalm umstritten. Als die württembergischen Beamten sahen, dass eine Gebietsabtretung nicht mehr zu verhindern war, verlegten sie sich auf die Taktik, die Zugehörigkeit eines jeden beanspruchten Ortes zur Pfandschaft prinzipiell in Frage zu stellen. Insbesondere beharrten sie darauf, dass die alte Grafschaft Urach niemals zur Pfandschaft Achalm gehört hätte. Dagegen vertrat die österreichische Partei die Ansicht, dass es im Mittelalter nur eine Grafschaft Achalm-Urach gegeben hätte, aus der die Grafen von Württemberg später heimlich Teile herausgelöst und ihren Ämtern zugeschlagen hätten. Deshalb beanspruchten die österreichischen Beamten nicht nur den größten Teil des Amtes Urach, sondern auch Dörfer im Amt Tübingen. Ihrer Ansicht nach en-

⁸³ Stadtarchiv Reutlingen, Akten aus der Reichsstadtzeit (A 1) Nr. 7813–7818.

⁸⁴ Schwarz, *Altwürttembergische Lagerbücher*, Band 2, 1959, S. 610–744, speziell S. 610 u. 637.

⁸⁵ Im Lagerbuch sind Besitzungen in folgenden Orten aufgeführt: Achalm, Pliezhausen, Riederich, Bempflingen, Pfullingen, Honau, Oberhausen, Willmandingen, Wittingen, Hülben, Dettingen an der Erms, Neuhausen an der Erms (Ortsherrschaft: Kloster Zwiefalten, deshalb nur württembergische Besitzungen in geringem Umfang), Metzingen, Sondelfingen, Mittelstadt, Hengen, Glens, Unterhausen, Holzelfingen, Undingen, Hausen an der Lauchert, Melchingen (nur wenige Güter), Steinhilben, Erpfingen, Gächingen, Mägerkingen, Würtingen, Gomadingen, Bleichstetten, Ohnastetten, Meidelstetten, Mehrstetten und Enningen unter Achalm. In der Oberamtsbeschreibung Reutlingen sind 37 Orte aufgelistet, in denen die Erzherzogin Ansprüche erhob, und dazu die Burg Lichtenstein. Zusätzlich zu den im Lagerbuch genannten Orten erscheinen dort noch die Dörfer Kleinengstingen, Reichen-
eck, Bernloch und Pflummern (OAB Reutlingen, Teil 2, 1893, S. 180).

dete das Gebiet der alten Pfandschaft Achalm kurz vor der Amts- und Universitätsstadt Tübingen.⁸⁶ Damit wollten sie eine Ausdehnung ihrer Ansprüche erreichen, stießen freilich bei Kaiser Ferdinand III. auf Widerstand. Denn dieser wollte auf keinen Fall die Resolution seines Vaters verschärfen, wiewohl er eindeutig Partei für seine Verwandten in Innsbruck ergriff. Auf Antrag der Erzherzogin belegte er Stadt und Amt Urach sowie einige Dörfer des Tübinger Amts am 7. März 1638 mit Sequester.⁸⁷ Dies bedeutete, dass der Distrikt dem Herzog zwangsweise weggenommen und auf die Erzherzogin übertragen wurde. Allerdings behielt sich der Kaiser vor, beim Abschluss eines Friedens die Pfandschaft Achalm wieder einzuziehen und sie dem württembergischen Herzog zurückzugeben.

In Pfullingen lehnten der Schultheiß, die Gerichts- und Ratsverwandten wie auch die ganze Gemeinde die österreichische Herrschaft ab.⁸⁸ Sie weigerten sich, den Befehlen des Verwalters Klumpp Folge zu leisten, die katholische Messe zu besuchen oder ihre Kinder in die katholische Schule zu schicken. Um die katholischen Beamten der Erzherzogin aus dem Ort zu vertreiben, reichte man ihnen keine Besoldung. Da auch von der Erzherzogin keine Gehälter gezahlt wurden, gerieten die Beamten offenbar in existenzielle Not. Johann Werner Klumpp klagte, das Amt wolle ihm verleiden, weil man ihn jeden Tag mehr ärgere. Er musste die ganze Arbeit alleine machen, denn die Herrschaft in Innsbruck hatte ihm trotz wiederholter Bitten keinen Keller zur Seite gestellt. Zeitweise flohen der Verwalter und die österreichischen Bediensteten in Pfullingen nach Reutlingen, wo man sie zu städtischen Frondiensten heranzog.⁸⁹ Darüber hinaus litt Klumpp zusätzlich unter seinem Vorgänger, dem württembergischen Keller Karl Jung. Bei seinem Amtsantritt fand der Verwalter keinerlei Akten oder Lagerbücher vor, sodass er nicht wusste, welcher Besitz zur Pfandschaft Achalm gehörte.⁹⁰ Jung blieb in Pfullingen und nutzte die Notsituation vieler Pfullinger Einwohner aus, indem er ihnen ihre Güter billig abkaufen ließ und profitabel bewirtschaftete. Auch Klöster und geistliche Herrschaften, welche noch über Kapital verfügten, verhielten sich offenbar ähnlich. Dadurch wurden die Einkünfte der österreichischen Herrschaft bedeutend geschmälert. Klumpps Autorität litt noch

⁸⁶ Zizelmann, *Um Land und Konfession*, 2002, S. 336.

⁸⁷ HStAS, A 78 Bü 13 (Reichshofrat, Statthalter und Räte des Herzogtums Württemberg an die Ämter Urach und Tübingen, 9. 10. 1638). Im Amt Tübingen wurden folgende Dörfer beansprucht: Mössingen, Dusslingen, Kirchentellinsfurt, Altenburg, Kusterdingen, Gönningen, Jettenburg, Sebastiansbad, Nehren, Degerschlacht, Rommelsbach, Mähringen und Derendingen. Vgl. Zizelmann, *Um Land und Konfession*, 2002, S. 360. Völkerrechtlich bedeutet Sequestration die Zwangsverwaltung eines Staates oder Staatsteils, dessen Regierung ihrer Funktion enthoben ist, durch einen Exekutionskommissar.

⁸⁸ HStAS, A 78 Bü 23 (Verwalter Klumpp an die Erzherzogin, 22.1./1.2. 1639).

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Ebd. (Verwalter Klumpp an die Erzherzogin, 18./28. 6. 1638).

zusätzlich dadurch, dass er wegen herannahender feindlicher Truppen im Mai 1638 mit seiner Familie einen Monat lang auf die Festung Hohenurach flüchten musste. Während dieser Zeit überfielen feindliche Soldaten das Pfullinger Schloss und vertrieben die Wachen. Sie plünderten und räumten alles aus, dazu deckten sie das Dach zum Teil ab und stahlen die kupfernen Dachrinnen.⁹¹ Wenn sich die österreichischen Amtsträger in Pfullingen aufhielten, wurden sie öfters bedroht und beschimpft, sodass sie um ihr Vermögen und ihre Gesundheit fürchteten.

Im Mai ließ Kaiser Ferdinand III. dann das Amt Urach beschlagnahmen, aber Herzog Eberhard III. versuchte durch die erneute Entsendung von Gesandten an den Kaiserhof mit allen Mitteln, die Übergabe an die österreichische Herrschaft hinauszuzögern.⁹² Trotzdem mussten im Juli die Untertanen in den beanspruchten Orten der Erzherzogin Claudia huldigen; dabei wurden auch österreichische Amtleute eingesetzt.⁹³ Um ihre Ansprüche auf die Pfandschaften rechtlich abzusichern, schickte Claudia ihren Kanzler Wilhelm Bienner nach Stuttgart mit dem Auftrag, in den dortigen Archiven sämtliche Dokumente von Belang auszuheben und nach Innsbruck zu schaffen. Aus den alten Pfandbriefen war der genaue Umfang der ehemaligen Herrschaften nicht ersichtlich. So musste jede Begründung dazu dienen, österreichische Rechte in den Dörfern geltend zu machen und das Herrschaftsgebiet weiter auszudehnen.⁹⁴ Unzweifelhaft beabsichtigte die vorderösterreichische Regierung, zumindest das gesamte Amt Urach für sich zu beanspruchen. Anfang Oktober 1638 mussten Abgeordnete sämtlicher Gemeinden in Urach erscheinen, um die Anweisungen der österreichischen Regierung entgegenzunehmen.⁹⁵

Als Herzog Eberhard III. am 18. Oktober 1638 wieder in sein Land zurückkehrte und die Regierung antrat, wurde das Sequester ausdrücklich aufrechterhalten.⁹⁶ Aber mit der Rückkehr des Landesherren konnten die württembergischen Beamten ihre Position gegenüber der Erzherzogin verstärkt wahrnehmen. Der Pfullinger Verwalter Johann Werner Klumpp musste

⁹¹ Ebd.

⁹² Zizelmann, *Um Land und Konfession*, 2002, S. 359 f.

⁹³ Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 7, 1774, S. 215. Schon bei der württembergischen Huldigung im Jahr 1639 waren keine Abgesandten des Willmandinger Unteramts, zu dem auch Bernloch und Meidelstetten gehörten, erschienen: HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 6 g. Zur Einsetzung des Amtmanns Johann Georg Glück in Metzzingen vgl. dessen Angaben ebd., Qu. 94 b (20./30. 6. 1640).

⁹⁴ Ebd., Qu. 3 (19./29. 9. 1638).

⁹⁵ HStAS, A 78 Bü 13 (Reichshofrat, Statthalter und Räte des Herzogtums Württemberg an die Ämter Urach und Tübingen, 9. 10. 1638; Bericht über die Sequestration am 8./18. 10. 1638 in Urach).

⁹⁶ Zizelmann, *Um Land und Konfession*, 2002, S. 368.

erneut auf die Festung Hohenurach flüchten, wurde aber verraten und von feindlichen Soldaten gefangen genommen.⁹⁷

Allerdings protestierte der Herzog mit Erfolg gegen die Besitzergreifung der Erzherzogin und konnte im Lauf des Jahres 1639 eine Aufhebung des Sequesters erreichen.⁹⁸ Stadt und Amt Urach huldigten von Neuem der Herrschaft Württemberg.⁹⁹ Versuche des österreichischen Sequestervogts, auch Dörfer im Amt Münsingen zu beschlagnahmen, scheiterten am Widerstand des Münsinger Kellers Johann Friedrich Dreher¹⁰⁰, der sich weigerte, die Sequestration anzuerkennen und die verlangten Getreideabgaben an die erzhertzogliche Verwaltung abzuliefern. Daraufhin wurde er verhaftet.¹⁰¹ Auf kaiserlichen Befehl hin erfolgte die Freilassung des Münsinger Kellers. Vielleicht spielte bei den erfolgreichen Abwehrbemühungen der herzoglichen Regierung¹⁰² auch die Tatsache eine Rolle, dass der Pfullinger Verwalter Klumpp, welcher vielen Untertanen verhasst gewesen zu sein scheint,¹⁰³ noch 1639 abberufen wurde. Seine Nachfolge trat interimswise Johann Jakob Hennenberger an, aber dann erhielt Klumpp seine Stelle zurück.¹⁰⁴

⁹⁷ TLA, Geheimer Rat/Kriegssachen/Vorlande Position 55 Karton 32 (Extract, undatiert [1639], und Bericht des Johann Werner Klumpp, 25.6./5.7.1639). Aus dem Bericht wird nicht ersichtlich, wer Klumpp gefangen nahm und wie lange seine Gefangenschaft dauerte.

⁹⁸ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 5 c (5.2.1639); A 202 Bü 2341 („Ursachen, warumben das Sequester bey Urach nicht statt habe“, undatiert). – Stälin, Schwedische und kaiserliche Schenkungen, WVjH 1897, S. 356 ff.

⁹⁹ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 6 c (20.2./2.3.1639: Protest des österreichischen Verwalters in Pfullingen, Johann Werner Klumpp, gegen die württembergischen Zitationen vom 28.2.1639 für die Dörfer Metzgingen, Riederich, Bempflingen, Mittelstadt, Pliezhausen, Sondelfingen, Dettingen, Glems, Hülben, Eningen, Unterhausen, Holzelfingen, Willmandingen, Undingen, Erpfingen, Hausen an der Lauchert und Mägerkingen); ebd., Qu. 4 (25.2./7.3.1638).

¹⁰⁰ Biografische Angaben: Pfeilsticker, Dienerbuch, § 2968.

¹⁰¹ Stälin, Schwedische und kaiserliche Schenkungen, WVjH 1897, S. 357 f.; HStAS, A 107 Bü 21 a Qu. 5 c (5.2.1639); zu Dreher: Pfeilsticker, Dienerbuch, § 2629.

¹⁰² HStAS, A 78 Bü 13 (Kaiser Ferdinand III. an Herzog Eberhard III., 6./16.9.1639: Anweisung, die Dörfer der Pfandschaft an die Erzherzogin zurückzugeben; Protest des Herzogs, 13./23.11.1629); Bü 22 (Kopie des kaiserlichen Mandats für die Erzherzogin über die Restitution der Pfandschaften, 6./16.9.1639).

¹⁰³ Vgl. HStAS, A 63 Bü 93 (Untersuchung des Dr. Leonhard Neusser [undatiert, bezieht sich auf eine Klageschrift der Pfullinger Bürgerschaft vom 30.4.1637]).

¹⁰⁴ Verwalter der Grafschaft Achalm: Johann Werner Klumpp, Juli 1637–1639; Johann Jakob Hennenberger, 1639 [wenige Monate]; Johann Werner Klumpp, 1639–Mai 1640; Johann Hieronymus Buneus, Mai–August 1640; Johann Albrecht Schüller, Interimsverweser, Sommer 1640; Johann Jakob Hennenberger, Ende 1640–Juni 1642; Heinrich Ehringer, Interimsverweser, Juni–Oktober 1642; Balthasar v. Schönberg, Oktober 1642–Sommer 1643; Johann Jakob Hennenberger, Sommer 1643–Dezember 1644; Andreas Hildebrand, Januar 1645–Oktober 1648. Philipp Nikolaus Freiherr v. Lay wurde im Mai 1640 zum Interimsverwalter berufen (HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 25, 8./18.5.1640), trat aber das Amt offenbar nicht an.

Allerdings intervenierten die Innsbrucker Beamten, vor allem der Kanzler Wilhelm Bienenner, sofort nach der Aufhebung des Sequesters am Kaiserhof und konnten Kaiser Ferdinand III. tatsächlich umstimmen.¹⁰⁵ In einem Mandat vom 16. September 1639 befahl der Kaiser erneut die Übergabe der Pfandschaften an die Erzherzogin oder deren Abgeordnete sowie die Auslieferung sämtlicher Dokumente.¹⁰⁶ Damit steuerte der Konflikt zwischen der erzherzoglichen Regierung in Innsbruck und der herzoglichen Regierung in Stuttgart auf einen Höhepunkt zu.

Besetzung: Das Krisenjahr 1640

Im Frühjahr 1640 ergriff Erzherzogin Claudia offensive Maßnahmen zur Besitzergreifung der von ihr beanspruchten Dörfer in der Pfandschaft Achalm. Wie andere kriegführende Fürsten ließ sie Söldnerheere anwerben, um ihre Herrschaft mit militärischen Mitteln durchzusetzen.¹⁰⁷ Dazu wandten sich die Fürsten an Kriegsunternehmer, die auf eigene Rechnung Soldaten anwarben und dann auf Kriegszug gingen. Als Obristen befehligten solche Unternehmer ein Regiment und zogen mit einem großen Tross durch das Land. Dazu gehörten nicht nur die Soldaten, sondern auch Versorgungswagen, Handwerker, Marketenderinnen mit ihren Familien und weitere Personen.¹⁰⁸ Da weder die Soldaten noch die zum Tross gehörigen Personen namentlich erfasst wurden, kann man auch dann die Gesamtgröße der gesamten einfallenden Gruppe nicht feststellen, wenn die Zahl der Soldaten angegeben ist.¹⁰⁹ Außer einheimischen Soldaten warben die österreichischen Kriegsunternehmer auch viel „spanisches Volk“ an, darüber hinaus aber auch Soldaten aus aller Herren Länder. Deshalb waren die Besatzungstruppen bei der Bevölkerung sehr gefürchtet.

Neben der Versorgung bildete die Besoldung ein besonderes Problem. Sehr häufig blieben versprochene Soldzahlungen aus, sodass die Soldaten sehen mussten, wie sie ihren Lebensunterhalt sicherten. Die schweren Plünderungen und Gewalttaten, welche für den Dreißigjährigen Krieg als typisch angesehen werden, hatten ihre Ursache nicht nur in einer gesteigerten Gewaltbereitschaft der Soldaten, sondern waren sehr häufig durch die nackte existenzielle Not

¹⁰⁵ Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 7, 1774, S. 215. Nach Sattler leistete Obersthofmeister Hieronymus Montecuccoli vehementen Widerstand gegen die Besitznahme der „Pfandschaft Achalm“, weil er sie als unrechtmäßig ansah.

¹⁰⁶ Stälin, *Schwedische und kaiserliche Schenkungen*, WVjH 1897, S. 356 ff. Kopie des Mandats: HStAS, A 107 Bü 22 a Qu. 46 c.

¹⁰⁷ Zu den Soldaten im Dreißigjährigen Krieg vgl. Geoffrey Parker: *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt/New York 1987, S. 280–300.

¹⁰⁸ Schmidt, *Der Dreißigjährige Krieg*, 2003, S. 87.

¹⁰⁹ Schormann, *Der Dreißigjährige Krieg*, 2004, S. 86.



Die Stände des Landes Tirol beteiligten sich nur ungerne an den Besatzungskosten der württembergischen Herrschaften und verweigerten nach Möglichkeit den Erzherzögen die Kriegsbeiträge. Deshalb sahen sich die Erzherzöge in der Pfandschaft Achalm immer mit finanziellen Problemen konfrontiert.

motiviert.¹¹⁰ Dafür bietet auch die militärische Besetzung der Pfandschaft Achalm gute Beispiele.

Erzherzogin Claudia setzte im April 1640 den Grafen Otto von Friedberg-Scheer, Herr zu Waldburg¹¹¹, als „Gubernator“ über die Pfandschaft Achalm ein. Die Ankündigung, innerhalb von zehn Tagen Besitz von den Ortschaften ergreifen zu wollen, muss als taktisches, überfallartiges Manöver gewertet werden, zumal die Gemeinden mit der Besetzung durch spanische Soldaten bedroht wurden.¹¹² Darüber hinaus versuchte der Gubernator, Kontribu-

¹¹⁰ Ebd., S. 118.

¹¹¹ Biografische Angaben: Pfeilsticker, Dienerbuch, § 2947.

¹¹² HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 15 (Forstmeister v. Bettendorf und Vogt Dreher an den Herzog, 10. 4. 1640).

tionszahlungen einzutreiben.¹¹³ Dabei handelte es sich um erpresste Lieferungen oder Zahlungen an den Kriegsgegner, meist zur Vermeidung von Besetzungen, Plünderungen oder Zerstörungen.¹¹⁴ Es gelang den württembergischen Beamten, einen kurzen Aufschub zu erreichen. Anfang Mai jedoch sandten die österreichischen Beamten in Pfullingen „Zitationen“ an die beanspruchten Orte, in denen die Schultheißen aufgefordert wurden, am 5. Mai zur Huldigung in Pfullingen zu erscheinen.¹¹⁵ Schon zuvor hatten sich jedoch sämtliche Schultheißen in Urach versammelt, sodass der österreichische Bote niemanden antraf und die „Zitationen“ schließlich bei den Amtleuten in Urach abliefern musste.¹¹⁶ Auf deren Anweisung blieben die Schultheißen in der Amtsstadt, damit sie nicht mit Gewalt zur Huldigung gezwungen würden.

Diese Zitationen stürzten die Untertanen in den betroffenen Orten in schwere Konflikte. Selbstverständlich wurden sie von den württembergischen Beamten ermahnt, weder die Schultheißen nach Pfullingen zu schicken noch der österreichischen Herrschaft zu huldigen. Allerdings war die wehrfähige Mannschaft in Urach nur unzureichend mit Waffen ausgerüstet, sodass im bewaffneten Konfliktfall eine Verteidigung wenig aussichtsreich erschien.¹¹⁷

Obwohl die herzogliche Regierung umgehend bei Erzherzogin Claudia Protest gegen die Besitzergreifung einlegte,¹¹⁸ wurden mehrere Orte im Amt Urach mit Reiterkompanien belegt. Zwei österreichische Kompanien mit 120 Pferden und 120 Mann lagerten in Asch bei Blaubeuren und nahmen dann Quartier in Ennabeuren, Feldstetten und Böhringen, bevor sie Pfullingen und andere beanspruchte Orte besetzten.¹¹⁹ Dabei ergaben sich nicht nur Probleme mit den ohnehin sehr belastenden Einquartierungen. Vielmehr brachte die österreichische Regierung ihre Soldaten vorwiegend in den vom Krieg weniger heimgesuchten Orten Metzingen¹²⁰, Dettingen an der Erms¹²¹ und

¹¹³ Ebd., Qu. 17 (Untervogt, Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 10. 4. 1640).

¹¹⁴ Schormann, *Der Dreißigjährige Krieg*, 2004, S. 89.

¹¹⁵ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 18 a (Zitationen für Kohlberg, Wittlingen und Bleichstetten, 23.4./3. 5. 1640); Qu. 18 b (Zitation für Mähringen, Amt Tübingen); Qu. 20 (Zitationen für Eningen unter Achalm und Ohnastetten).

¹¹⁶ Ebd., Qu. 33 (Untervogt Anton d'Attrin, Urach, an den Herzog, 3. 5. 1640).

¹¹⁷ Ebd., Qu. 19 (Forstmeister und Keller an den Herzog, 23. 4. 1640).

¹¹⁸ Ebd., Qu. 23 (29.4./9. 5. 1640). Vgl. auch Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 7, 1774, S. 228 f.

¹¹⁹ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 28 a (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 1./10. 5. 1640); Qu. 28 b (Untervogt d'Attrin, Urach, an den Herzog, 30. 4. 1640); Qu. 30 (Keller Dreher, Urach, an den Herzog, 30. 4. 1640); Qu. 32 (Keller Dreher, Urach, an den Uracher Forstmeister v. Bettendorf, 1. 5. 1640).

¹²⁰ Ebd., Qu. 36 (Marx Irmlin an den Herzog, 4. 5. 1640): Protest gegen die Einquartierungen in Metzingen.

¹²¹ Ebd., Qu. 33 (Untervogt Anton d'Attrin, Urach, an den Herzog, 8./18. 5. 1640): Einquartierungen in Dettingen und Kohlberg.

Eningen unter Achalm¹²² unter, da sich die Soldaten weigerten, in den verwüsteten Dörfern auf der Schwäbischen Alb Quartier zu beziehen. Am 2. Mai 1640 wurden diese drei Gemeinden unter der Androhung von Gewalt besetzt;¹²³ auch Kohlberg erhielt wiederum Einquartierungen von Reitern.¹²⁴ In Pfullingen rückte die Kompanie des Wachtmeisters Nikolaus Freiherr von Ortzahn ein, nach Metzingen kam die Kompanie des Rittmeisters Georg Michael von Ladinach. Dettingen an der Erms wurde von einer Kompanie Soldaten unter dem Kommando des Rittmeisters v. Terz besetzt.¹²⁵ Allein in Metzingen musste man 60 Reiter und den gesamten Tross aufnehmen.¹²⁶ Nun waren die von der Erzherzogin beanspruchten Orte im württembergischen Amt Urach dreifach belastet, da neben den österreichischen Truppen noch ein Edlinstettisches Regiment einquartiert war und das Amt Urach die Festung Hohenurach unterhalten musste.¹²⁷

Mitten in dieser schwierigen Zeit wurde der Pfullinger Verwalter Johann Werner Klumpp Anfang Mai 1640 endgültig aus dem Amt entlassen¹²⁸ und als Nachfolger für eine Übergangszeit Johann Hieronymus Buneus berufen.¹²⁹ Dieser schilderte in einem Bericht an die Erzherzogin unverblümt die Situation in den Dörfern der Pfandschaft und zeigte Mitleid mit den schwer geplagten Untertanen. Zu seiner Amtseinsetzung waren lediglich Vertreter aus den Dörfern Pfullingen, Oberhausen, Honau und Kleinengstingen erschienen, während die Repräsentanten der übrigen Orte trotz Vorladung fernblieben. Da die Orte in der Gegend mit den einquartierten Soldaten völlig überbelegt waren, wurden die Dörfer nach Ansicht des neuen Verwalters über kurz oder lang völlig ruiniert.¹³⁰ In Angst und Panik hatten die Einwohner der Ermstalorte ihre Häuser verlassen und waren mit ihren Pferden und ihrem

¹²² Eine kurze Erwähnung der österreichischen Besetzung in Eningen bei Franz Georg Brustgi: Eningen unter Achalm – Bildnis eines altwürttembergischen Handelsortes, Sigmaringen 1976, S. 411.

¹²³ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 33 (Untervogt Anton d'Attrin, Urach, an den Herzog, 3. 5. 1640).

¹²⁴ Ebd., Qu. 31 und 42 (Vogt Philipp Burk, Neuffen, an den Herzog, 2. 5. und 10. 5. 1640).

¹²⁵ Ebd., Qu. 36 d (Befehl des Generalkommissars Leo Marquardt Schiller von Hördern, 2./12. 4. 1640).

¹²⁶ Ebd., Qu. 33 (Untervogt Anton d'Attrin, Urach, an den Herzog, 3. 5. 1640); Bü 51 a (Kriegskommissar Dr. Müller an Vogt, Bürgermeister und Rat von Urach, 11./21. 5. 1640).

¹²⁷ Ebd., Bü 21 Qu. 40 (Untervogt Anton d'Attrin, Urach, an den Herzog, 8. 5. 1640); Qu. 40 h (Herzog an den Untervogt, 9. 5. 1640).

¹²⁸ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Buneus an die Erzherzogin, 11./21. 6. 1640): Klumpp war bei den Untertanen so verhasst, dass sein Nachfolger Buneus die Erzherzogin bat, ihm den Auszug aus dem Schloss Pfullingen zu befehlen, wo beide Männer wohnten. Der neue Verwalter befürchtete, dass sein Ruf von vornherein Schaden nehmen würde, wenn Klumpp im Schloss wohnen bliebe.

¹²⁹ Ebd. (Befehl der Erzherzogin an die Oberösterreichische Kammer, 21./31. 5. 1640).

¹³⁰ Ebd. (Verwalter Buneus an die Erzherzogin, 11./21. 5. 1640).

Vieh in die Amtsstadt Urach geflüchtet.¹³¹ Sie suchten nicht nur Schutz in der Amtsstadt, sondern wollten auch den einquartierten Soldaten ihre Versorgungsgrundlage entziehen. In den leeren Dörfern fanden die Soldaten weder etwas zu essen noch Futter für ihre Pferde. Tatsächlich befürchtete der Pfullinger Verwalter Buneus, dass die Soldaten wegen Hungers ihre Quartiere wieder verlassen müssten. Andererseits wussten sowohl die nach Urach Geflüchteten als auch die württembergischen Beamten, dass eine solche Flucht nicht lange durchzuhalten sein würde.¹³² Immerhin konnten sie ihre wertvollsten Gegenstände in der befestigten Amtsstadt einlagern und so vor Plünderung und Raub schützen.¹³³

In den Dörfern des Amts Tübingen herrschte ebenfalls eine so große Angst vor den erzherzoglichen Soldaten, dass auch dort die Einwohner in der Amtsstadt Schutz suchten.¹³⁴ Dazu hatten die Menschen auch allen Grund, denn Mitte Mai 1640 wurden zwei Amtsdörfer von schweren Einquartierungen heimgesucht. Nach Mähringen kamen 150 Reiter, die man unterbringen musste. Zwar gelang es nach wenigen Tagen, sie aus dem Ort zu weisen, aber 100 Reiter zogen nach Gönningen und erzwangen dort ein Nachtquartier.¹³⁵ Wegen der verlassenen Dörfer schrieb der erzherzogliche Kriegskommissar Dr. Johann Dietrich Müller an Herzog Eberhard III. und bat ihn, die Untertanen zur Rückkehr in ihre Heimatorte zu veranlassen. Andernfalls wären sie selbst schuld an den Gewalttätigkeiten der unzufriedenen Soldaten. Außerdem drohte er, die Kriegskosten den abwesenden Untertanen in Rechnung zu stellen.¹³⁶ Der Herzog seinerseits ließ heimlich erkunden, was der Verwalter Buneus bezüglich der Quartiere anordnete, weil er hoffte, die Unzufriedenheit der Untertanen mit der österreichischen Herrschaft für sich ausnutzen zu können.¹³⁷

Formale Proteste des Herzogs von Württemberg, man solle die Einquartierungen nur bei gewaltsamer Erpressung akzeptieren, blieben wirkungslos.¹³⁸ Immerhin unternahmen württembergische Beamte alles in ihrer Macht Stehende, um gegen die Einquartierungen zu protestieren. Der württembergische

¹³¹ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 31 (Vogt Philipp Burk, Neuffen, an den Herzog, 2. 5. 1640); Qu. 33 (Untervogt Anton d'Attrin, Urach, an den Herzog, 3. 5. 1640); Qu. 49 (Erzherzoglicher Kriegskommissar Müller an den Herzog, 11./21. 5. 1640). Zur Funktion der Flucht im Dreißigjährigen Krieg vgl. Demura, *Flucht der Landbevölkerung*, 2008.

¹³² HStAS, A 107 Bü 51 c (Herzoglicher Befehl, 6. 5. 1640); A 78 Bü 20 (Verwalter Buneus an die Erzherzogin, 11./21. 5. 1640).

¹³³ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 57 (Herzog an den Untervogt von Urach, 20./30. 5. 1640).

¹³⁴ Ebd., Qu. 54 a (Generalausschreiben des österreichischen Kommissars Müller an die beanspruchten achalmischen Dörfer im Amt Tübingen, 11./21. 5. 1640); Qu. 54 b (Kommissar Müller an Bürgermeister und Rat in Tübingen, 11./21. 5. 1640).

¹³⁵ Ebd., Qu. 54 und 56 (Untervogt Zöbelin, Tübingen, an den Herzog, 16. 5. und 18. 5. 1640).

¹³⁶ Ebd., Qu. 49 (Erzherzoglicher Kriegskommissar Müller an den Herzog, 11./21. 5. 1640).

¹³⁷ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Buneus an die Erzherzogin, 11./21. 6. 1640).

¹³⁸ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 28 a (Herzoglicher Befehl, 1./10. 5. 1640).

Hofgerichtsassessor Marx Irmlin (1606–1652)¹³⁹ reiste mit dem Vogt und dem Keller von Urach nach Pfullingen, um dort mit dem Verwalter Johann Hieronymus Buneus zu sprechen. Dieser berief sich jedoch auf seine Befehle, insbesondere von Generalkommissar Leo Marquardt Schiller von Hördern.¹⁴⁰ Deshalb blieben die Bemühungen der württembergischen Abgesandten erfolglos. Auch die Vorstöße von Herzog Eberhard III. bei Kurfürst Maximilian von Bayern fruchteten nicht viel.¹⁴¹ Maximilian verweigerte die Entsendung von Reichstruppen, solange der Herzog noch mit dem Kaiser direkt in Verhandlungen stand.¹⁴²

Deshalb musste Herzog Eberhard III. schließlich den Untertanen befehlen, in ihre Dörfer zurückzukehren. In den mit Quartieren belegten Orten verhandelten die Amtspersonen mit den Anführern der Besatzungstruppen um die Leistungen der Einwohner.¹⁴³ Die österreichischen Beamten drängten darauf, dass alle Amtsorte die Kosten der Kontributionen anteilig aufbringen sollten. Dagegen sollten die Bürger der Quartierorte nur den „Servis“¹⁴⁴ geben,¹⁴⁵ also lediglich für die Unterbringung der Soldaten, aber auch für die Fütterung der Pferde aufkommen.¹⁴⁶ Dabei waren die Verpflegungssätze je nach dem Rang der Soldaten gestaffelt.¹⁴⁷ Trotzdem zogen die Soldaten aus, um zu plündern, mit der Begründung, sie hätten wegen der geflohenen Einwohner nichts zum Leben.¹⁴⁸ Immer wieder spannten sie den Bauern die Pferde aus und gefährdeten damit deren Existenzgrundlage, da diese zum Einbringen der

¹³⁹ Biografische Angaben: Pfeilsticker, Dienerbuch § 1139.

¹⁴⁰ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 36 (Marx Irmlin an den Herzog, 4. 5. 1640).

¹⁴¹ Zu Maximilian von Bayern vgl. Albrecht, Maximilian I., 1998.

¹⁴² HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 41 (Kurfürst Maximilian an Herzog Eberhard III., 1./11. 5. 1640); Qu. 37 b (Herzog Eberhard III. an Kurfürst Maximilian, 11./21. 5. 1640).

¹⁴³ Ebd., Qu. 45 (Abgeordnete des Uracher Amts Johann Schöll, Metzgingen, und Ruprecht Hoffmann, Eningen, an den Herzog, 12. 5. 1640).

¹⁴⁴ Zum „Servis“ im engeren Sinn zählten nur Quartier, Holz, Licht und Salz. Vgl. Schormann, *Der Dreißigjährige Krieg*, 2004, S. 87.

¹⁴⁵ Vgl. dazu Schennach, *Der Soldat*, 2000, S. 61.

¹⁴⁶ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 40 e (Pfarrer Daniel Dinkelacker, Metzgingen, an den Amtmann, 1. 5. 1640).

¹⁴⁷ Ebd., Qu. 73 d (Verpflegungssätze 1640): Ein gemeiner Reiter erhielt pro Tag 20 Kreuzer oder in Naturalien 2 Pfund Brot, jedes zu 1½ Kreuzer (insgesamt 3 Kreuzer), 2 Maß Bier, jedes zu 4 Kreuzer (insgesamt 8 Kreuzer) sowie 1 Pfund Fleisch zu 5 Kreuzer. Die wöchentliche Ration für die Pferde betrug 2 Simri Getreide. Diese Tagesleistung wurde als „Portion“ bezeichnet. Die Soldaten höheren Ranges erhielten das entsprechende Vielfache: Rittmeister 6 Portionen und 10 Servis, Leutnant 4 Portionen und 6 Servis, Kornett 3 Portionen und 4 Servis, Wachtmeister 2½ Portionen und 3 Servis, Fourier 2 Portionen und 2 Servis, Korporal 2 Portionen und 2 Servis, Musterschreiber 2 Portionen und 2 Servis, Feldscherer 2 Portionen und 2 Servis, Trompeter 2 Portionen und 2 Servis, Fahnschmied 1½ Portionen und 1½ Servis, Blattner 1½ Portionen und 1½ Servis.

¹⁴⁸ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 43 (Vogt Philipp Burk, Nürtingen und Neuffen, an den Herzog, 10. 5. 1640); Qu. 59 a (Untervogt d'Attrin, Urach, an den Herzog, 20. 5. 1640); Qu. 73 und 75 (Rittmeister Wilhelm Eger, Eningen, an den Herzog, 21./31. 5. und 30. 5./9. 6. 1640).

Ernten auf das Zugvieh angewiesen waren.¹⁴⁹ Allerdings ließen die württembergischen Beamten nach den Dieben fahnden. Auch die Bauern waren auf der Hut: Als Soldaten in Jettenburg fünf Stück Vieh raubten, holten es die Einwohner wieder zurück. In Kusterdingen vereitelten die Bauern Viehdiebstähle, indem sie die Sturmglocke läuteten und die feindlichen Truppen mit Musketen und einem „Feuerkarren“ vertrieben.¹⁵⁰ Eine der Hauptursachen für die Plünderungen und Überfälle lag darin, dass die Soldzahlungen tatsächlich nur unregelmäßig oder überhaupt nicht bei den im Quartier liegenden Soldaten ankamen.¹⁵¹ In Mehrstetten, wo ein Korporal und sechs Reiter von den spanischen Völkern lagen, forderten diese nicht nur Quartiere, sondern auch ein tägliches Verpflegungsgeld. Da die Gemeinde nicht in der Lage war, dieses Geld aufzubringen, nahmen die Soldaten alles weg, was sie finden konnten, und brachen gelegentlich in die Häuser ein.¹⁵² Generell wandten die Soldaten aber auch Gewalt an, um den Bauern ganz gezielt vor Augen zu führen, wer der Herr sei.¹⁵³ Gewalt wurde also systematisch zur Vergegenwärtigung herrschaftlicher Präsenz eingesetzt.¹⁵⁴ Damit gab es keine öffentliche Sicherheit mehr, sodass auch der Handel und die Lebensmittelversorgung empfindlich gestört wurden. Daran aber konnten auch die Heerführer kein Interesse haben, denn auch sie waren auf einen funktionierenden Handel angewiesen.

Aufgrund der finanziellen Belastungen durch die österreichische Besatzung sahen sich die Gemeinden des Amtes Urach nicht mehr in der Lage, gemäß ihrer Verpflichtung für die Unterhaltung der Garnisonen auf der Festung Hohenurach und der Burg Hohenwittlingen aufzukommen.¹⁵⁵ Für die Amtstadt Urach und die wenigen noch bei Württemberg verbliebenen Gemeinden des Amtes war es aber unmöglich, die Kosten für die Festung alleine aufzubringen, da in diesem Fall die Kontributionen auf mehr als das Doppelte angestiegen wären. Bittschriften an den Herzog, andere Ämter, vor allem die Ämter Münsingen und Neuffen, zur Unterhaltung der Festung heranzuzie-

¹⁴⁹ Ebd., Qu. 93 (Stadtschreiber Obristleutnant Michael v. Brunn aus Kirchheim unter Teck an den Herzog, 28. 6. 1640): Verhaftung zweier Reiter aus dem Gallischen Regiment, Wachtmeister Martin König aus den Niederlanden und Noel Wensheim aus der Picardie, durch den Amtmann von Owen unter Teck.

¹⁵⁰ Ebd., Qu. 44 (Untervogt Zöbelin, Tübingen, an den Herzog, 9. 5. 1640); Qu. 83 (Keller, Bürgermeister und Gericht von Münsingen an den Herzog, 16. 6. 1640): Reitende Soldaten durch Getreidefelder, Abmähen des Getreides durch Soldaten für die Pferde, Zerstörung von Pflügen.

¹⁵¹ Ebd., Qu. 75 Beilage 4 (Leutnant Eger an den Uracher Untervogt d'Attrin, 3. 6. 1640).

¹⁵² Ebd., Qu. 64 (Schultheiß, Richter und Gemeinde Mehrstetten an den Herzog, 1. 6. 1640).

¹⁵³ Zum Verhältnis von Söldnerheeren und Bevölkerung siehe Kaiser, *Die Söldner*, 2000.

¹⁵⁴ Kaiser, *Die Söldner*, 2000, S. 98 f.

¹⁵⁵ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 40 f. (Herzog Eberhard III. an den Kommandanten der Festung Hohenurach, 9. 5. 1640); Qu. 59 (Stadt und Amt Urach an den Herzog, 20. 5. 1640); Qu. 84 a (Herzoglicher Befehl, 18. 6. 1640).

hen,¹⁵⁶ blieben jedoch zunächst erfolglos.¹⁵⁷ Zeitweise ging das Gerücht um, Erzherzogin Claudia wolle die Amtstadt Urach durch einen „heimlichen Anschlag“ in ihren Besitz bringen.¹⁵⁸

In den folgenden Wochen erhielten die Orte der Pfandschaft Achalm so umfangreiche Einquartierungen, dass österreichische wie württembergische Amtsträger von unerträglichen Belastungen der Bevölkerung sprachen. Es herrschte eine drangvolle Enge in den Dörfern, manche Truppenführer irrten mit ihren Kompanien auf der Suche nach besseren Quartieren in der Gegend umher. Nun wollte man auch die Orte auf der Schwäbischen Alb in der Grafschaft Fürstenberg-Heiligenberg mit Quartieren belegen.¹⁵⁹ Aufgrund der dramatischen Situation eskalierten die Spannungen zwischen den Soldaten und der Bevölkerung. Offenbar nahmen die Gewalttätigkeiten der spanischen Soldaten zu und führten zu „unbeschreiblichen Exorbitantien“, obwohl der österreichische Generalkommissar Schiller von Hördern neue Verhaltensmaßregeln publiziert hatte.¹⁶⁰ Inzwischen hatte sich Herzog Eberhard III. von Württemberg direkt an Erzherzogin Claudia gewandt und um Abstellung der Gewalttätigkeiten im Amt Urach gebeten. Auch bei dem bayerischen Obristen Johann Günther bat er um den Abzug der Soldaten. In einem persönlich unterschriebenen Brief rechtfertigte sich Erzherzogin Claudia, es sei lediglich das Territorium ihrer unmündigen Kinder teilweise mit Einquartierungen belegt und es gehe leider in den Orten mit Einquartierungen nicht ohne „Inconvenientien“ ab.¹⁶¹

Erschwert wurde die Situation dadurch, dass in Pfullingen mit Johann Jakob Hennenberger schon wieder ein neuer Verwalter amtierte. Denn obwohl sich der württembergische Herzog über die österreichischen Gewalttätigkeiten beschwerte, ging er mit dem Feind nicht zimperlich um.¹⁶² Der österreichische Obrist Günter sah keine Möglichkeiten, die Quartiere zu verlassen, welche er auf Befehl der Erzherzogin bezogen hatte.¹⁶³ Alle Bemühun-

¹⁵⁶ HStAS, A 202 Bü 2341 (Gericht und Rat von Urach im Namen der Stadt und des Amtes an den Herzog, 7.11.1641): Bitte um Übernahme der Verpflegung des Schlosses Wittlingen durch das Amt Neuffen und um Beihilfe zur Verpflegung der Festung Urach und des Grafen von Scheer.

¹⁵⁷ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 72 und 84 (Untervogt, Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 2. und 15. 6. 1640).

¹⁵⁸ Ebd., Qu. 94 (Forstmeister v. Bettendorf und Keller Dreher, Urach, an den Herzog, 1. 7. 1640); Bü 22 a Qu. 2 (Forstmeister, Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 13. 7. 1640); Qu. 106 (Vogt, Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 24. 7. 1640).

¹⁵⁹ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 85 (Rittmeister Eger an den Herzog, 8./18. 6. 1640).

¹⁶⁰ Ebd., Qu. 97 (Gemeinden des Amtes Urach an den Herzog, 2. 7. 1640).

¹⁶¹ Ebd., Qu. 100 und 100 a (Erzherzogin Claudia an den Herzog, 29.9./9.7. und 13.7./23.7. 1640).

¹⁶² HStAS, A 78 Bü 20 (Befehl der Erzherzogin an Obrist Keller, 7./17. 8. 1640).

¹⁶³ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 101 und 101 a (Obrist Günter an den Herzog, 9./19. 7. 1640); Antwortschreiben (11./21. 7. 1640), dass die Reichsarmee des Kurfürsten von Bayern in den

gen des Herzogs Eberhard III., den bedrängten Untertanen zu helfen, blieben also erfolglos. Auch als er sich noch einmal direkt an den Kurfürsten Maximilian von Bayern wandte, konnte ihm dieser nur antworten, dass er über seine Gesandten am Wiener Hof direkt beim Kaiser interveniert habe. Obwohl Kaiser Ferdinand III. ein entsprechendes Schreiben an die Erzherzogin richtete, erhoffte sich der bayerische Kurfürst von einer direkten Eingabe in Innsbruck nichts, da die Sache bei der Tiroler Landesfürstin „nicht verfangen wolle“.¹⁶⁴ In Dettingen, wo ein Rittmeister mit Gewalt die Einquartierung seines Regiments erzwungen hatte, forderte dieser für den sofortigen Abzug seiner Soldaten 20 Kreuzer pro Mann. Schultheiß und Gericht wussten nicht, wie sie reagieren sollten, da sie mit der Zahlung dieses Geldes die Rechtmäßigkeit der Einquartierung anerkannt hätten.¹⁶⁵ Offenbar entschloss sich Herzog Eberhard III. zur Gegenwehr, denn im August 1640 ließ er den Verwalter Johann Hieronymus Buneus und einige weitere Männer von Pfullingen gefangen nehmen und auf die Festung Hohentwiel bringen. Erzherzogin Claudia musste Johann Albrecht Schüller als Amtsverweser einsetzen.¹⁶⁶ Erst nach einiger Zeit gelang es, den Verwalter Buneus wieder freizubekommen. Der Abzug von drei Kompanien Reitern nach Stockach, die drei ausgerüstete Wagen mit jeweils vier Pferden oder Ochsen mit Gewalt wegnahmen, verschaffte den Untertanen der Pfandschaft Achalm nur kurz Erleichterung.¹⁶⁷

Diese gewalttätigen Aktionen scheinen zu einer Eskalation in der Vorgehensweise der beiden gegnerischen Parteien geführt zu haben. Als im Herbst der Einzug der Zehntabgaben anstand, sandte die Erzherzogin Soldaten in die wichtigsten Dörfer der Pfandschaft, um die württembergische Gegenpartei unter Druck zu setzen. Dafür ist Metzingen als einer der Hauptorte ein gutes Beispiel. Schon im August 1640 waren drei Reiterkompanien einquartiert worden. Als die Metzinger Einwohner den Soldaten das Quartier verweigerten, ließ sie der Leutnant in den Wirtshäusern unterbringen.¹⁶⁸ Immerhin konnten die Metzinger Bürger den Amtsverweser dazu bewegen, das Zehntgetreide nach Reutlingen als einen neutralen Ort führen zu lassen.¹⁶⁹ Schließlich gelang es den Bürgern sogar, die Soldaten aus dem Ort zu ver-

Dörfnern des Amts Urach einquartiert gewesen sei, bevor die österreichischen Truppen kamen.

¹⁶⁴ Ebd., Qu. 107 (Kurfürst Maximilian von Bayern an den Herzog, 28.7./7.8. 1640).

¹⁶⁵ Ebd., Qu. 102 (Forstmeister, Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 9./19.7. 1640).

¹⁶⁶ HStAS, A 107 Bü 22 a Qu. 4 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 19.8. 1640); Qu. 30 (Kommentar zum Protestinstrument des Herzogs an die Erzherzogin, 25.9./5.10. 1640, wo Schüller angibt, dass er erst wenige Tage im Amt sei).

¹⁶⁷ Ebd., Qu. 5 (Rittmeister Wilhelm Eger, Reutlingen, an den Herzog, 11.8. 1640).

¹⁶⁸ Ebd., Qu. 6 (Untervogt d'Attrin, Urach, an den Herzog, 3.9. 1640).

¹⁶⁹ Ebd., Qu. 4 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 19.8. 1640).



Auf dem Kupferstich von Michael Herr mit der Darstellung „Der Sommer“ ist im Hintergrund mit großer Wahrscheinlichkeit das Dorf Metzgingen, eine der wichtigsten Gemeinden der Pfandschaft Achalm im fruchtbaren Ermstal, zu sehen.

jagen.¹⁷⁰ Aber am 3. September kam der österreichische Verwalter aus Pfullingen mit einem Leutnant, einem Feldwebel, 18 Musketieren und einem Trommelschläger in Metzgingen an, um den Einzug des Zehnten für Österreich mit militärischer Gewalt zu erzwingen.¹⁷¹ Wenige Tage später folgten weitere Soldaten nach.¹⁷² Sie forderten „mit gezogenem Degen“ Quartiere und schnitten in den Weingärten Trauben ab, um an Essen zu gelangen.¹⁷³ Zur Einschüchterung der Bürger sandte die Erzherzogin 100 Reiter nach Pfullingen, von denen 40 nach Metzgingen kommandiert wurden.¹⁷⁴ Von vornherein war beabsich-

¹⁷⁰ Ebd., Qu. 7 b (Drohbrief des Pfullinger Verwalters Johann Jakob Hennenberger an die Gemeinde Metzgingen, 6./16. 9. 1640).

¹⁷¹ Ebd., Qu. 5 (Keller von Urach an den Herzog, 19. 8. 1640).

¹⁷² Ebd., Qu. 8 (Amtmann Johann Georg Glück, Metzgingen, an den Herzog, 8. 9. 1640): Ankunft eines Gentnerischen Regimentsquartiermeisters und etwa 20 Gallischen und anderen Soldaten, denen Gericht und Rat sowie die gesamte Bürgerschaft das Quartier verweigern.

¹⁷³ Ebd., Qu. 16 (Amtmann, Bürgermeister und Gericht von Metzgingen an den Herzog, 9. 9. 1640).

¹⁷⁴ Ebd., Qu. 19 b (Untervogt d'Attrin, Urach, an den Herzog, 20./30. 9. 1640).

tigt, mit dieser starken militärischen Präsenz auch andere Orte zur Lieferung der Zehntabgaben an Österreich zu zwingen.¹⁷⁵

Dies stürzte die Untertanen in schwere Konflikte. Zwar neigten sie in ihrer überwiegenden Mehrheit zum Herzog von Württemberg als ihrem „angestammten Landesherren“ und sicherten ihm ihre Treue und Ergebenheit zu. Gleichwohl aber mussten sie erkennen, dass der Herzog nicht in der Lage war, sich gegen die österreichische Herrschaft durchzusetzen oder gar die Bürger gegen die Übergriffe der Soldaten zu schützen. Dies löste vielerorts ein Gefühl der Ohnmacht aus, weil die Untertanen sich als die Hauptleidtragenden fühlten, „sintemahlen der gantze Last immerzu nur einig und allein uff unß ligt“, wie der Amtmann, der Bürgermeister und das Gericht von Metzingen an den Herzog schrieben.¹⁷⁶

Um die einquartierten Soldaten zu versorgen, ließ der neu ernannte Pfullinger Verwalter Johann Jakob Hennenberger die Schultheißen sämtlicher Gemeinden der Pfandschaft Achalm in Pfullingen versammeln. Dort sollten die Quartiere verteilt werden.¹⁷⁷ Obwohl die württembergischen Beamten in die betroffenen Orte reisten und die Einwohner an ihre Untertanenpflichten erinnerten, erschienen in Pfullingen bis auf eine Ausnahme die Vertreter sämtlicher Gemeinden. In Metzingen hatte sich der Gerichtsschreiber auf die Seite Österreichs gestellt; er ließ sich in Pfullingen zum Essen und zur Übernachtung einladen. Scharfe Drohungen des österreichischen Verwalters und die Parteinahme des Gerichtsschreibers für die neue Herrschaft zeigten umgehend Wirkung. Bereits am 25. September, zwei Tage nach der Versammlung in Pfullingen, huldigte die Metzinger Bürgerschaft der Erzherzogin Claudia und gab das Versprechen ab, die Abgaben abzuliefern sowie Kontribution zu entrichten.¹⁷⁸ Der württembergische Amtmann Johann Georg Glück wusste nun nicht, ob er von seinem Amt zurücktreten sollte, da er befürchtete, dass ihn der Pfullinger Verwalter zur Herausgabe seiner amtlichen Unterlagen

¹⁷⁵ Ebd., Qu. 21 (Amtmann Martin Fischer, Dettingen, an den Herzog, 23. 9. 1640).

¹⁷⁶ Ebd., Qu. 16 (Amtmann, Bürgermeister und Gericht von Metzingen an den Herzog, 9. 9. 1640). Auch der Schultheiß von Willmandingen erhob entsprechende Vorwürfe, „dieweil ich so weilt von der Amptstatt herausen bin und mier auch etwan ein ring [geringe] Hielf oder Drost gehben“, Qu. 17 a (12. 9. 1640).

¹⁷⁷ Ebd., Qu. 21 a (Zitationen an die Schultheißen von Dettingen, Hülben, Gomadingen, Bleichstetten, Ohnastetten, Meidelstetten, Wittlingen und Würtingen, 23.9./3.10.1640); Qu. 23 a (Zitation für den Schultheißen von Kohlberg, 23.9./3.10.1640); Qu. 28 b (Zitation für Mähringen, Amt Tübingen, 23.9./3.10.1640).

¹⁷⁸ Ebd., Qu. 24 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 25. 9. 1640). Der württembergische Amtmann Johann Georg Glück sprach sich gegen die Huldigung aus, machte jedoch die herzogliche Regierung dafür mitverantwortlich: „Wann dan die Sachen nunmehr layder also gestaltet, daß es ein schlecht Ansehen gewinnen will, ob unßer gnädiger Fürst und Herr [Herzog Eberhard III.] diüße Landschafft erhalten würde.“

zwingen würde.¹⁷⁹ Die Huldigung in Metzingen brachte aber auch den Schultheißen von Kohlberg, auf den die österreichischen Beamten ebenfalls Druck ausübten, in Verlegenheit. Wenn Metzingen als Hauptort gehuldigt hatte, würde sich Kohlberg wohl kaum der neuen Herrschaft entziehen können. Die wenigen Einwohner waren militärischen Übergriffen schutzlos ausgeliefert: „Sie seindt aber so zaghaft, das sie gleichsamb weder auß noch ein Weeg wissen“.¹⁸⁰ Tatsächlich legte die österreichische Regierung einen Korrett mit zehn Reitern in den fast entvölkerten Weiler. Man drohte den wenigen verbliebenen Einwohnern, den Ort in Brand zu stecken, falls die Abgaben nicht an Österreich geliefert würden. Daraufhin bedrängten die Kohlberger den Neuffener Vogt Philipp David Burk derart, dass dieser Übergriffe befürchtete, zumal er bei der Ausübung seines Amtes – wohl durch aufgebrachte Einwohner eines anderen Ortes – bereits eine Hand verloren hatte.¹⁸¹ Die militärische Bedeutungslosigkeit Württembergs wirkte sich also im Herbst 1640 fatal aus, da die Untertanen jegliches Vertrauen in ihre angestammte Herrschaft verloren. Angesichts der schweren militärischen Bedrohungen resignierten sie und ergaben sich der österreichischen Herrschaft.

Als der Winter herannahte, kam es zu einer heftigen Konkurrenz um die Winterquartiere in den ohnehin schon stark mitgenommenen Ortschaften. Gerade die Winterquartiere wurden von der Bevölkerung als besonders belastend empfunden, weil sie die ohnehin knappen Ressourcen erheblich schmälerten.¹⁸² Im Namen der Erzherzogin forderte der Rat und Obrist Adam Heinrich Keller zu Schleithem am 5. Oktober 1640 von den versammelten schwäbisch-österreichischen Landständen auf vier Monate eine Kontribution von monatlich 3000 Gulden. Dagegen sollten die spanischen und österreichischen Truppen abgeführt werden. Allerdings verweigerten die meisten Dörfer die Zahlung.¹⁸³ Sie litten auch darunter, dass gelegentlich sogar gleichzeitig gegnerische Truppen aufgenommen werden mussten.

Der Herzog von Württemberg quartierte in den Orten der Pfandschaft Achalm bayerische Truppen der Reichsarmee ein, die ihm Kurfürst Maximilian von Bayern im Auftrag des Schwäbischen Kreises geschickt hatte.¹⁸⁴

¹⁷⁹ Ebd., Qu. 24 a (Amtmann Glück, Metzingen, an den Herzog, 22. 9. 1640); Bü 22 b (Herzoglicher Befehl, 24. 9. 1640).

¹⁸⁰ HStAS, A 107 Bü 22 a Qu. 23 (Vogt Philipp David Burk, Neuffen, an den Herzog, 23. 9. 1640).

¹⁸¹ Ebd., Qu. 29 (Vogt Philipp David Burk, Neuffen, an den Herzog, 30. 9. 1640).

¹⁸² Per Sörensson: Das Kriegswesen während der letzten Periode des Dreißigjährigen Krieges, in: Hans-Ulrich Rudolf (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg. Perspektiven und Strukturen, Darmstadt 1977, S. 431–457, hier S. 441 f.

¹⁸³ HStAS, A 107 Bü 22 a Qu. 38 a (Patent des Österreichischen Vormundschaftsrats Johann Jakob Opser in Konstanz, 28.10./8. 11. 1640), zitiert nach Demura, *Flucht der Landbevölkerung*, 2008, S. 193. – Vgl. auch Schormann, *Dreißigjähriger Krieg*, 2004, S. 115.

¹⁸⁴ In den Forderungen der bayerischen Truppen – die schlussendlich nicht alle bezahlt werden mussten – zeigt sich auch unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Größe wiederum

Erzherzogin Claudia ließ spanische Soldaten aufmarschieren und in den Orten Quartier beziehen. Nicht nur im Amt Urach klagten die Einwohner der Dörfer über diese schweren Belastungen. Auch einige Gemeinden in den Ämtern Tübingen, Nürtingen und Münsingen mussten Einquartierungen spanischer Soldaten hinnehmen. Im Winter 1640/41 erreichten diese Eingriffe ihren Höhepunkt. So bezogen im Dezember 800 spanische und österreichische Soldaten Quartier in Steinhilben, bevor sie ins Amt Tübingen, nach Talheim, Mössingen und Öschingen weiterzogen.¹⁸⁵ Zwar waren ihnen Quartiere in der vorderösterreichischen Herrschaft Hohenberg angewiesen worden, standen aber noch nicht zur Verfügung. Weder die Wachen (*Salva Guardia*) in den Orten noch Proteste der württembergischen Beamten oder des Herzogs beim Reichstag in Regensburg¹⁸⁶ konnten dagegen etwas ausrichten.¹⁸⁷ Die Einwohner der Orte mussten nicht nur die Quartierlasten auf sich nehmen, sondern es kam auch zu Gewalttätigkeiten. Offenbar schlugen die Soldaten aus purer Zerstörungswut Öfen und Fenster kaputt und verwüsteten die Häuser.¹⁸⁸ Dabei waren die Bürger durchaus selbstbewusst und zur Gegenwehr bereit, wie ein Vorfall bei Nürtingen zeigt. Fünf Ehepaare aus Grötzingen hielten sich in der Amtsstadt Nürtingen auf. Die Ehefrauen wollten vor ihren Männern nach Hause gehen und wurden auf dem Weg von spanischen Soldaten ausgeplündert. Als ihnen die Männer zu Hilfe eilten, erschoss ein Soldat unvermittelt den Grötzingener Bürger Jakob Schmid. Daraufhin erstach ein anderer der Grötzingener Männer den Mörder mit seiner Hellebarde, worauf die übrigen Soldaten sofort die Flucht ergriffen.¹⁸⁹

Eine Übersicht über die Belegung der Ortschaften mit Truppen der beiden gegnerischen Mächte zeigt eine weite räumliche Ausdehnung und eine intensive Ausbeutung der Bevölkerung. Besonders belastend wirkte sich die

die wirtschaftliche Leistungskraft der Hauptorte im Tal gegenüber den Dörfern auf der Schwäbischen Alb. So sollten allein Metzingen und Eningen je ein Fünftel der Kontributionen entrichten, und auch der Beitrag von Dettingen erreichte noch eine bedeutende Höhe. Die insgesamt 5081 Gulden (fl.) 34 Kreuzer (x.) sollten wie folgt aufgeteilt werden: Metzingen 1011 fl. 39 x., Eningen 1000 fl., Sondelfingen 160 fl., Pliezhausen 200 fl., Mittelstadt 158 fl., Bempflingen 170 fl. 20 x., Riederich 77 fl. 20 x., Dettingen 720 fl., Kohlberg 142 fl., Amt Willmandingen 541 fl. 50 x., Unterhausen 154 fl. 22 x., Holzelfingen 66 fl. 55 x., Glems 200 fl., Meidelstetten 68 fl. 30 x., Mehrstetten 136 fl. 54 x., Hülben 72 fl., Gomadingen 47 fl. 44 x., Würtingen 51 fl., Ohnastetten 23 fl., Bleichstetten 30 fl., Wittlingen 50 fl. TLA, Geheimer Rat, Kriegssachen, Karton 38 („Verzeichnus“ [undatiert, wohl Spätjahr 1641]).

¹⁸⁵ HStAS, A 107 Bü 22 a Qu. 40 (Untervogt Zöbelin, Tübingen, an den Herzog, 5. 12. 1640); Qu. 40 c (6. 12. 1640). In Mössingen wurden 400 Soldaten einquartiert, in Talheim 200 und in Öschingen etwa 70.

¹⁸⁶ Bierther, Regensburger Reichstag, 1971.

¹⁸⁷ HStAS, A 107 Bü 22 a Qu. 46 a (Herzog Eberhard III. an Generalwachtmeister Kaspar v. Mercy, 2. 1. 1641).

¹⁸⁸ Ebd., Qu. 44 a (Untervogt Zöbelin, Tübingen, an den Herzog, 12. 12. 1640).

¹⁸⁹ Ebd., Qu. 47 (Vogt Philipp David Burk, Nürtingen und Neuffen, an den Herzog, 18. 2. 1641).

gleichzeitige Belegung der Dörfer durch Soldaten beider Gegner aus, die naturgemäß untereinander in Streit gerieten. Im Winter 1640/41 wurde die Pfandschaft Achalm mit Regimentern von vier verschiedenen Kriegsparteien belegt.¹⁹⁰ In Mehrstetten forderten sowohl die bayerischen als auch die österreichischen Soldaten Kontributionen von den Einwohnern und brachten sie damit an den Rand des Ruins.¹⁹¹ Dabei leitete die österreichische Herrschaft aus ihren Besitzrechten an drei Höfen den Anspruch auf die Herrschaft über den ganzen Ort ab.¹⁹² Aber selbst der zwiefaltische Ort Neuhausen an der Erms blieb von Einquartierungen nicht verschont.¹⁹³ Die gleichzeitige Einquartierung verfeindeter Soldaten lässt sich in vielen Herrschaften und auch in der Stadt Reutlingen nachweisen.

Ein 1640 einberufener Reichstag in Regensburg zielte darauf ab, die gegenseitigen Ansprüche der Herrschaften auf dem Verhandlungsweg festzulegen und rechtlich abzusichern. Die Erzherzogin entsandte ihre Räte Maximilian v. Mohr und Isaak Volmar auf den Reichstag, um ihre Ansprüche zu behaupten. Nach längeren Verhandlungen wurde über eine Generalamnestie der unterlegenen Reichsstände, zu denen auch Württemberg gehörte, abgestimmt. Unter allen Umständen wollten die beiden Räte den württembergischen Besitz retten und stimmten dagegen.¹⁹⁴ Schlussendlich setzten sie sich durch, sodass die drei württembergischen Herrschaftsgebiete Achalm, Hohenstaufen und Amt Blaubeuren Eigentum der Erzherzogin blieben.

Nun musste die herzogliche Regierung erkennen, dass die Besitzergreifung der Erzherzogin Claudia in den von ihr beanspruchten Ortschaften der Pfandschaft Achalm nicht aufzuhalten war. Da sich der Kaiser auf dem Höhepunkt seiner Macht befand und auch die Erzherzogin unnachgiebig die Herrschaft für sich beanspruchte, nützten alle Eingaben und Proteste nichts. Wenn

¹⁹⁰ Ebd., Qu. 46 (1./11. 1. 1641): Belegung der Ortschaften mit kurbayerischen, Mercy'schen und österreichischen Glutz und Gall'schen Kompanien in Eningen, Metzingen, Dettingen an der Erms, Hülben, Glems, Kohlberg, Sondelfingen, Pliezhausen, Riederich, Bempflingen, Mittelstadt, Unterhausen, Holzelfingen, Meidelstetten, Gomadingen, Mehrstetten, Wittlingen, Bleichstetten, Würtingen, Ohnastetten, Undingen, Willmandingen, Erpfingen, Hausen an der Lauchert, Mägerkingen, Mähringen (Amt Tübingen). Außerdem sind Einquartierungen in Linsenhofen und Frickenhausen (beide Amt Tübingen) bezeugt: Qu. 47 (Vogt Burk, Nürtingen und Neuffen, an den Herzog, 18. 2. 1641): Einquartierung zweier Kompanien zu Fuß.

¹⁹¹ Ebd., Qu. 45 a (Rittmeister Friedrich von Terz, Mehrstetten, an Keller Joachim Grückler, Münsingen, 26. 12. 1640/6. 1. 1641); Qu. 45 b (Schultheiß, Heimbürgen, Richter und Gemeinde Mehrstetten an den Herzog, undatiert [Dezember 1640]); Qu. 45 c (Keller Grückler an den Herzog, 31. 12. 1640): „Es steckhen gleichwol dise Supplicanten [die Einwohner der Gemeinde Mehrstetten] uß eingeführten Motiven zwischen Thür und Angel.“

¹⁹² Ebd., Qu. 39 (Bürgermeister und Gericht von Münsingen an den Herzog, 8./18. 5. 1641).

¹⁹³ Ebd., Qu. 49 (Abberufung des Kommissars Steinbach aus Neuhausen nach Urach zur Quartierverteilung durch Obrist Edlinstetter, 22. 2. 1641). Zu den Einquartierungen in Neuhausen vgl. auch Fritz, Neuhausen (wie Anm. 27), S. 167 ff.

¹⁹⁴ Bierther, Regensburger Reichstag, 1971, S. 175 und 180.

noch Hoffnung bestand, jemals diese Gemeinden für Württemberg wiederzuerlangen, dann konnte man in Stuttgart nur auf die Erhaltung der protestantischen Pfarreien und auf die Anhänglichkeit der Untertanen gegenüber ihrem „angestammten Fürstenhaus“ hoffen. Deshalb mussten sich Herzog Eberhard III. und seine Regierung mit den Machtverhältnissen abfinden, aber sie bemühten sich – auch angesichts der unsicheren, schwankenden Kriegssituation – weiterhin, die Beziehungen zu den Gemeinden der Pfandschaft Achalm nicht abreißen zu lassen.

Verhandlungen in Innsbruck

Im Krisenjahr 1640, als sich Herzog Eberhard III. offenbar noch Hoffnungen auf eine Wiederherstellung seiner Herrschaft über die von Erzherzogin Claudia beanspruchten Orte machte, schickte er zwei Mal Gesandte an den Innsbrucker Hof, die direkt mit der Erzherzogin verhandeln sollten. Im Mai reiste der Geheime Rat Dr. Johann Friedrich Jäger von Jägersberg¹⁹⁵ dorthin. Er konnte wenig ausrichten, sodass im Oktober ein weiterer Jurist, der Oberregierungsrat Dr. Bernhard Planer, nach Innsbruck aufbrach.¹⁹⁶ Aufschlussreich sind diese Verhandlungen vor allem wegen der vorgetragenen rechtlichen Legitimation und der jeweiligen Positionen beider Herrschaften. Gleichzeitig erweist sich erneut die Bedeutung der österreichischen, aus Südwestdeutschland stammenden Ratgeber der Erzherzogin. Sie kannten sich in Württemberg aus und spielten deshalb in den Verhandlungen eine wichtige Rolle.

Generell berief sich Herzog Eberhard III. auf seine Rechte als Reichsfürst.¹⁹⁷ Pointiert wiesen seine Gesandten auf die gewaltsame Machtübernahme in den beanspruchten Orten hin. Seiner Auffassung nach lag ein Verstoß gegen das Reichsrecht vor, denn im allgemeinen Landfrieden, im Prager Frieden¹⁹⁸ und in der Reichsgerichtsordnung war klar geregelt, dass kein Reichsstand seine Besitzrechte an einem Territorium mit Gewalt behaupten durfte, sondern den Rechtsweg beschreiten musste. Deshalb listeten die württembergischen Beamten jeden belegbaren Fall von Gewalttätigkeit auf. So waren beispielsweise im Tübinger Amtsort Mähringen zunächst ein Wachtmeister und sieben Reiter aufgezogen, um dort Quartier zu machen. Sie konnten aus dem Ort gewiesen werden, aber wenige Tage später fielen 150 berittene

¹⁹⁵ Biografische Angaben: Pfeilsticker, Dienerbuch, § 1139 und 1222.

¹⁹⁶ Vgl. die Akten zur Mission des Dr. Planer in HStAS, A 66 Bü 33 (20. 11. 1639–26. 7. 1640), die für diesen Aufsatz nicht ausgewertet wurden, weil sie über die Akten in A 107 hinaus keine wesentlichen neuen Ergebnisse erbringen.

¹⁹⁷ Vgl. dazu Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, 1992, S. 99–107.

¹⁹⁸ Vgl. Press, *Vorderösterreich*, 1989, S. 30; Kampmann, *Europa und das Reich*, 2008, S. 109–113.

Soldaten im Dorf ein, wiesen einen Befehl des österreichischen Kommissars Müller vor und forderten ebenfalls Quartier. Angesichts der erdrückenden Übermacht mussten sich die Mähringer Einwohner fügen.¹⁹⁹

Auf derartige Vorkommnisse berief sich der württembergische Gesandte Dr. Jäger, als er im Mai 1640 eine Audienz bei Erzherzogin Claudia erhielt.²⁰⁰ Zunächst wies er auf die gewaltsamen österreichischen Einquartierungen im Amt Hornberg, in Sulz am Neckar, in Mähringen und in anderen Dörfern sowie in der Herrschaft Urach hin. Er vergaß nicht zu erwähnen, dass die Erbhuldigung in den Orten der Pfandschaft Achalm ebenfalls mit Gewalt erzwungen worden sei. Wohl auf den Rat ihrer Hofbeamten hin reagierte die Erzherzogin differenziert auf diese Vorwürfe. Sie versprach, die Einquartierungen in Mähringen abzustellen, von denen sie nichts wusste. Angeblich konnte sie sich auch nicht mehr daran erinnern, ob sie nun in einigen Dörfern im Amt Tübingen die Erbhuldigung angeordnet hatte oder nicht. Standhaft behauptete sie jedoch ihre Besitzansprüche in denjenigen Ortschaften des Tübinger Amts, welche südlich des Neckars der Alb zu gelegen waren, und in den Orten der alten Grafschaft Urach. Deutlich ist erkennbar, wie sehr sie bemüht war, ihre Ansprüche rechtlich abzusichern.²⁰¹ Dabei spielte bei beiden Parteien jedes kleinste Detail, jeder geringste Nachweis der herrschaftlichen Rechte eine wichtige Rolle.

In den Verhandlungen tritt Wilhelm Biener als maßgeblicher Berater der Erzherzogin hervor.²⁰² Da Herzog Eberhard III. seine Position auch schriftlich fixiert hatte, übergab sein Gesandter Dr. Jäger zahlreiche Dokumente an Biener. Dieser formulierte die Antworten der Erzherzogin, die wohl selbst nur gebrochen Deutsch sprach,²⁰³ und signierte auch die meisten davon mit Ausnahme der wenigen Dokumente, die von der Erzherzogin selbst unterschrieben werden mussten. Insgesamt ist jedoch die Mission des Dr. Jäger nur unzureichend dokumentiert. Sie war nicht erfolgreich, da weder die österreichischen Besitzansprüche auch nur reduziert wurden noch die Gewalttätigkeiten aufhörten.

Deshalb ließ der Herzog eine neue diplomatische Mission vorbereiten und schickte im Oktober 1640 mit seinem Regierungs- und Oberrat Dr. Bernhard Planer wiederum einen erfahrenen Juristen an den erzherzoglichen Hof. Dieses Mal sollte der württembergische Gesandte nicht nur mit der Erzherzogin

¹⁹⁹ HStAS, A 107 Bü 21 a Qu. 19 (Bericht des Tübinger Untervogts Matthäus Zöbelin an den Herzog, 16. 5. 1640).

²⁰⁰ Ebd., Qu. 18 (Schreiben der Erzherzogin an den Herzog, 26.5./5. 6. 1640).

²⁰¹ Ebd., Qu. 22 (Antwort der Erzherzogin auf das Anbringen von Dr. Jäger, 26.5./5. 6. 1640).

²⁰² Damit muss das Urteil von Sabine Weiss (Weiss, Claudia de' Medici, 2004, S. 147), wonach (sinngemäß) Biener nur der ausführende Diener der Erzherzogin gewesen sei, korrigiert werden.

²⁰³ Weiss, Claudia de' Medici, 2004, S. 9. Zu den Deutschkenntnissen der Erzherzogin vgl. unten bei den Verhandlungen mit Dr. Bernhard Planer.



Innsbruck war zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Residenz der Erzherzöge von Österreich-Tirol. Deshalb bestanden enge Beziehungen zwischen der Hauptstadt von Tirol und Pfullingen, dem Zentrum der Grafschaft Achalm.

selbst oder Kanzler Biener, sondern auch mit dem Minister Graf von Hohenems verhandeln.²⁰⁴ In einer ausführlichen Instruktion legte Herzog Eberhard III. die Verhandlungsführung fest und formulierte die Argumentationsstränge für seinen Beauftragten.²⁰⁵ Offenbar legte er dieses Mal größeren Wert auf die rechtliche Begründung seiner Herrschaft, denn er wies darauf hin, dass die Grafschaft Urach sowie die Dörfer in den Ämtern Tübingen und Neuffen über die Generationen seiner Dynastie hinweg rechtmäßig weitervererbt worden seien. Erneut prangerte er die Gewaltmaßnahmen der österreichischen Beamten an und erklärte, dass er sich deswegen beim Kaiser und bei den im Rahmen des Immerwährenden Reichstags in Regensburg anwesenden Kurfürsten beschwert hätte.²⁰⁶ Außer auf die Rechtsordnungen des Reiches berief er sich auf die von Gott, der Natur und dem Völkerrecht erlaubten Mittel der Herrschaftssicherung. Ausdrücklich wurde Dr. Planer angewiesen, sich im Rahmen der Verhandlungen nicht auf verfängliche Dispute einzulassen, um

²⁰⁴ HStAS, A 107 Bü 21 a Qu. 3 (Kreditiv für Planer an den Grafen von Hohenems, 29. 9. 1640).

²⁰⁵ Ebd., Qu. 1 (Instruktion, 27. 9. 1640).

²⁰⁶ Sattler, Geschichte des Herzogthums, Band 7, 1774, Beilagen S. 230 ff. (Memorial der württembergischen Gesandten an das Kurfürstliche Kollegium wegen der Beschwerden durch Erzherzogin Claudia, 1./10. 10. 1640).

die württembergische Rechtsposition nicht durch unvorsichtige Äußerungen zu gefährden. Selbstverständlich nahm auch er Kopien von Dokumenten bezüglich der Besitzansprüche Württembergs mit. Mehr als bei den Verhandlungen des Dr. Jäger war wohl beiden Parteien bewusst, dass dieses Mal die grundsätzliche Frage der Besitzrechte im Vordergrund stehen würde. Neben der Pfandschaft Achalm sollte auch über Vorfälle in Hornberg sowie über das Amt Blaubeuren verhandelt werden.²⁰⁷

Am 5. Oktober erhielt Dr. Planer eine Audienz bei der Erzherzogin,²⁰⁸ gefolgt von einer Konferenz am nächsten Tag, bei dem ihr Kanzler Wilhelm Bienner das Wort führte, Dokumente vorlegte und in einen Diskurs mit dem württembergischen Gesandten eintrat.²⁰⁹ In seinem schriftlichen Anbringen an die Erzherzogin hielt sich Dr. Planer eng an die herzogliche Instruktion.²¹⁰ Aber Erzherzogin Claudia und ihr Kanzler beharrten nicht nur hartnäckig auf ihrer Haltung. Vielmehr hatte die Erzherzogin in ihren Titel das Prädikat „Herzogin von Württemberg“ aufgenommen, was zur Befürchtung Anlass gab, sie wolle ihre Position im Herzogtum Württemberg noch ausbauen.²¹¹ Kanzler Bienner stellte es als besondere Gnade dar, dass die Erzherzogin mit dem württembergischen Gesandten verhandelt hatte, obwohl er sie nicht als Herzogin von Württemberg apostrophiert hatte.²¹² Mit der Annahme des Adelsprädikats hatte Erzherzogin Claudia ihre Machtansprüche in Südwestdeutschland noch einmal verstärkt zum Ausdruck gebracht.

²⁰⁷ HStAS, A 107 Bü 21 a Qu. 5 (Auszug aus der Instruktion, betreffend Blaubeuren, 10./20. 11. 1639).

²⁰⁸ Interessant ist die Schilderung der Audienz im Bericht des Gesandten (HStAS, A 107 Bü 21 a Qu. 12 [Oktober 1640]): „Sindt also miteinander nacher Hof gefahren, und ich ferner durch die Ritter-Stuben in die [Herrschaftliche(?)] Cemmeren beklaidet (begleitet), daselbsten 11 oder 12 vornehme Cavalliri uffgewartet, von welchen gedachter Herr Graf Caraffa [Graf Carlo Caraffa di Stigliano] als Ob(er)-Hofmeister mich mit gebotener Handt gantz fr[euendlich] empfangen, darauf sobaldt in Ihrer F[ürstlicher] D[urch][a]u]cht Gemach gangen, woselbs der Canzler D. Bienner hinein erfordert, und mich, sobalden Öffnung, auch hinein zugehen gemahnt, da sich den Ihre F[ürstliche] D[urch][a]u]cht im Klag-Kleid und in einem mit schwarz Gewandt bedeckhten Gemach, allein ein schwarz Tischlein stehendt, befunden, dem uff der lincken Seiten an dem Fenster der Obrist-Hofmeistern, uff der rechten Seiten aber an der Wandt besagter Canzler Bienner uffgewartet. Ihre F[ürstliche] D[urch][a]u]cht haben sich bei meine Eintritt in etwas von der Stell gegen mich erhebt, die Handt geboten, mich damit empfangen.“ Offenbar sprach Erzherzogin Claudia so viel Deutsch, dass sie sich mit Dr. Planer unterhalten konnte; es wird allerdings nicht erwähnt, ob einzelne Passagen des Gesprächs übersetzt werden mussten. Aber auch aus dieser Quelle geht hervor, welche wichtige Stellung der Kanzler Bienner innehatte.

²⁰⁹ HStAS, A 107 Bü 21 a Qu. 4 (Schreiben Dr. Planer an den Herzog, 6./16. 10. 1640).

²¹⁰ Ebd., Qu. 6 (Anbringen Dr. Planer an die Erzherzogin, 19./29. 10. 1640).

²¹¹ Ebd., Qu. 8 (Antwort der Erzherzogin auf die Proposition von Dr. Planer, 20./30. 10. 1640).

²¹² Ebd., Qu. 8 (Antwort der Erzherzogin an Dr. Planer, 20./30. 10. 1640, wo sie sich als „Herzogin von Württemberg“ bezeichnet); Qu. 10 (Befehl der Erzherzogin an Dr. Planer, 10./20. 10. 1640).

Grafen von Württemberg diese Besitzungen im Amt Urach als „Pfandschaft Achalm“ bekommen. Allerdings hätten die Kaiser diese Pfandschaft den Grafen von Württemberg immer wieder weggenommen und eigene Vögte eingesetzt. Nach einem Krieg habe Kaiser Karl IV. dann die Pfandschaften Achalm und Staufen 1366 für Österreich eingezogen, die Pfandschaft Achalm aber 1370 wiederum an die Brüder von Rietheim pfandweise überlassen. Auf Druck der Grafen von Württemberg hätten die Brüder von Rietheim ihnen die Pfandschaft Achalm dann 1376 übergeben; daraufhin hätten die Grafen diese Pfandschaft aber widerrechtlich nicht mehr ausgelöst und die Untertanen im späten 14. Jahrhundert zur Huldigung gegenüber dem Haus Württemberg gezwungen.²¹⁴

Wegen des Ortes Kohlberg bestand die Erzherzogin darauf, dass auch dieser Ort nie Teil des Amtes Neuffen gewesen sei, sondern ebenfalls zur Pfandschaft Achalm gehört habe. Welche Belege für diese ehemalige Zugehörigkeit bestimmter Orte zur Pfandschaft angeführt wurden, möge ein Beispiel aus Metzingen zeigen. In der Sakristei der Martinskirche befand sich nach Angaben der Erzherzogin ein erst im Laufe des Konflikts zwischen ihr und dem Herzog von Württemberg zerstörtes Gemälde, auf dem Graf Wilhelm von Achalm kniend vor einem Kruzifix mit der Inschrift „Herr von Metzingen“ dargestellt gewesen sei.

Auf solche teilweise gewagte Konstruktionen stützte Erzherzogin Claudia ihre Besitzansprüche auf die Pfandschaft Achalm. Ihre Argumentation lief also vollständig auf eine widerrechtliche Aneignung österreichischer Besitzungen durch die Grafen von Württemberg im 14. und 15. Jahrhundert hinaus.²¹⁵ Weiter gab die Erzherzogin an, von der Einquartierung von Soldaten unter dem Kommando des Obersten und Generalfeldzeugmeisters Philipp Nikolaus von Lay in der Stadt Hornberg und in den Schwarzwaldorten Schiltach, Gutach und Reichenbach nichts gewusst zu haben. Im Übrigen rechtfertigte sie sich damit, dass die Besitzungen ihrer Kinder vor und nach dem Prager Frieden von den Nachbarn bedrängt worden seien wie keine anderen Herrschaften, sodass man ihnen nicht verdenken könne, wenn sie eigene Truppen aufgestellt hätten. Hier berief sich die Erzherzogin auf Notwehr, welche nicht gegen die Reichsverfassung verstieß.²¹⁶

Mit drei Motiven begründete also Erzherzogin Claudia ihre Besitzansprüche und ihre Vorgehensweise: die widerrechtliche Aneignung von Besit-

²¹⁴ Zum allgemeinen Zusammenhang vgl. OAB Reutlingen, Teil 2, 1893, S. 178 f.

²¹⁵ Vgl. auch Zizelmann, *Um Land und Konfession*, 2002, S. 315. – In einem Rechtsgutachten von 1773 (HStAS, B 40 Bü 1447, 9. 12. 1773) stellte der von Österreich beauftragte Oberamtsrat v. Metz fest, dass die Habsburger schon vor dem Dreißigjährigen Krieg über hundert Jahre lang erfolglos versucht hatten, eine Exekution zu erlangen und damit die Pfandschaften auszulösen.

²¹⁶ HStAS, A 107 Bü 21 a Qu. 8 (Antwort der Erzherzogin auf die Proposition von Dr. Planer, 20./30. 10. 1640).

zungen durch die Grafen von Württemberg, ihre Unwissenheit über die Gewalttaten der erzherzoglichen Truppen und Notwehr gegen nachbarliche Übergriffe. Für die Durchsetzung der Ansprüche waren jedoch das gute Verhältnis der Erzherzogin Claudia zum Kaiser und die nach wie vor schwache Position des Herzogs Eberhard III. von Württemberg entscheidend. Nach der Niederlage Württembergs und der protestantischen Partei in der Schlacht bei Nördlingen 1634 hatte der Kaiser eine solche Übermacht entfaltet, dass der geschwächte württembergische Herzog dagegen keine Chance hatte. Die Protektion des Kaisers sicherte der Erzherzogin die Herrschaft über die Pfandschaft Achalm.

Im Februar 1641 beauftragte Herzog Eberhard III. Dr. Planer mit einem weiteren diplomatischen Vorstoß bei der Erzherzogin.²¹⁷ Inzwischen war die militärische Übermacht Österreichs so dominierend geworden, dass der württembergische Rat ein weiteres Mal ohne Erfolg zurückkehrte.

Intensivierung der Herrschaft

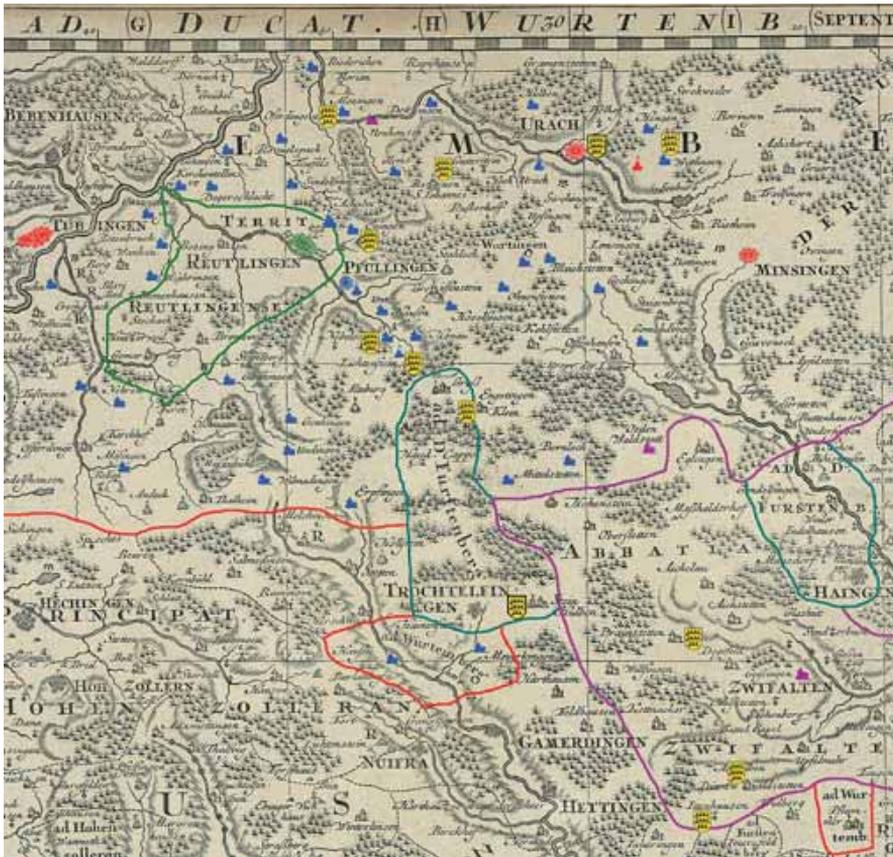
In den Jahren nach 1640 gelang es der Erzherzogin Claudia und ihren Beamten, in der Pfandschaft Achalm ihren Herrschaftsanspruch weitgehend durchzusetzen. Sie setzte im Frühjahr 1641 ihren Erbstatthalter Graf Fortunat zu Wolkenstein und Rodeneck als Landvogt über die Orte der Pfandschaft Achalm ein.²¹⁸ Außerdem ernannte sie den „Gubernator“ und Kommandanten der Festung Hohenurach, Graf Otto von Friedberg-Scheer, zum Obervogt.²¹⁹ Damit waren die württembergischen Beamten in der Amtsstadt Urach unmittelbar mit hohen Vertretern der österreichischen Herrschaft konfrontiert. Während Graf von Wolkenstein eine vorwiegend repräsentative Position einnahm und nicht direkt in das Geschehen eingriff,²²⁰ unternahm

²¹⁷ Ebd., Bü 22 a Qu. 48 (Herzog an Vogt und Keller von Urach, 23. 2. 1641): Planer soll von den Uracher Beamten alle notwendigen Informationen bekommen, von ihnen unterstützt werden und vom Keller die Zehrung für die Reise nach Innsbruck erhalten.

²¹⁸ Ebd., Qu. 49 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 22. 2. 1641); Qu. 50 (Keller Dreher, Urach, an den Herzog, 22. 2. 1641); HStAS, A 78 Bü 16 (Präsident und Kammerräte an die Erzherzogin wegen der Besoldung des Landvogts, 28. 8./7. 9. 1641, sowie weitere Akten).

²¹⁹ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 52 (Planer an den Herzog, 23. 2. 1641, mit Erwähnung der Einsetzung des Landvogts und des Obervogts); HStAS, A 78 Bü 20 (Graf Scheer an die Erzherzogin, 24. 8./3. 9. 1641). – Belehnung des Grafen Otto von Friedberg-Scheer mit Dienstgütern durch Erzherzogin Claudia: Staatsarchiv Sigmaringen (StAS), Depositum 30 Urkunden 875 (18./28. 10. 1642) und 876 (19./29. 10. 1642); Regesten: Robert Kretschmar (Bearb.): Fürstlich Thurn und Taxis'sches Archiv Obermarchtal, Grafschaft Friedberg-Scheer, Urkundenregesten 1304–1802 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Band 18), Stuttgart 1993, S. 547 f., Qu. 1143 und 1144.

²²⁰ Der Graf von Wolkenstein erscheint im Zusammenhang mit der Pfandschaft Achalm lediglich in zwei Dokumenten vom Februar 1641 und wird danach nicht mehr erwähnt.



Ausschnitt aus der Karte des Herzogtums Württemberg von Matthäus Seutter, zwischen 1740 und 1756, mit Einzeichnungen des Verfassers. Blau: Orte und Burgen der Pfandschaft Achalm; rot: wichtige württembergische Städte und Burgen, württembergische Landesgrenzen; grün: Reichsstadt Reutlingen und ihr Territorium; lila: Grenzen des Klosterterritoriums Zwiefalten und zwiefaltische Orte außerhalb des Territoriums; dunkelgrün: Grenzen des fürstenerbergischen Forsts.

Graf von Scheer alles, um die Herrschaft seiner Dienstherrin offensiv durchzusetzen. Schon kurz nach seiner Ankunft drohte er den württembergischen Amtmännern von Metzgingen und Dettingen an, sie gefangen nehmen und nach Innsbruck führen zu lassen, falls sie sich nicht wohl verhielten.²²¹ Mit diesen Einschüchterungsversuchen erhielt die österreichische Politik der Besitzergreifung eine neue Qualität. Wer im Dienst der württembergischen

²²¹ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 56 (Vogt von Urach an den Herzog, 19. 3. 1641).

Herrschaft stand und nicht bereit war, der neuen Herrschaft zu dienen, musste um Leib und Leben fürchten.

Gleichzeitig verstärkte die Erzherzogin den Druck auf die württembergische Gegenpartei, indem sie die von ihr beanspruchten Ortschaften militärisch besetzen ließ. Damit entstand eine Konkurrenz der beiden Herrschaften um die Kontributionszahlungen der Gemeinden. Als der Uracher Untervogt Bernhard Münchinger die Amtsgemeinden aufforderte, die schuldigen Kontributionen für in Urach liegende Soldaten zu leisten, erhob der neue österreichische Obervogt Graf von Scheer Protest. Die Einwohner von Dettingen und Glems waren derart verunsichert, dass sie mitsamt ihrem Vieh nach Urach flohen. Auch die Schultheißen der übrigen Amtsorte suchten erneut in der Amtsstadt Zuflucht.²²² Enttäuscht mussten sie jedoch feststellen, dass die Stadt Urach sie durchaus nicht nur aus christlicher Barmherzigkeit in ihre Mauern aufnahm. Kaum waren sie angekommen, da verlangte die Stadt von ihnen Beiträge zu den Kriegskontributionen, die sie nicht aufbringen konnten. Sie richteten eine Bittschrift an Herzog Eberhard III. von Württemberg und baten um Verschonung von diesen Zahlungen. Der Herzog wies daraufhin die Stadt Urach an, von den Flüchtlingen keine Kontributionen zu erheben.²²³

Im Münsinger Amt weigerte sich indessen die Gemeinde Mehrstetten gegenüber den württembergischen Beamten, für die Kosten der Winterquartiere aufzukommen, nachdem die Besitzergreifung durch Österreich erfolgt war und einquartierte österreichische Soldaten verpflegt werden mussten.²²⁴ Hier scheint ein Teil der Einwohner mit der neuen Herrschaft sympathisiert zu haben. Im Gegenzug ließ ein Obristwachtmeister alle Gegenstände und 50 Ziegen, welche die Mehrstetter nach Münsingen in Sicherheit gebracht hatten, beschlagnahmen.²²⁵ Dies verstärkte die Sympathien für die neue Herrschaft nur noch mehr. Als die württembergischen Beamten im Herbst 1641 die notwendigen Angaben für den Zehnteinzug erheben wollten, erklärten die Mehrstetter, sie wollten einen entsprechenden Bericht nach Pfullingen senden. Dann weigerten sie sich, den Zehnten zu entrichten und schickten die Schreiben des Münsinger Kellers ungeöffnet zurück.²²⁶

Im Lauf des Jahres kam unter der Bevölkerung Angst vor österreichischen und spanischen Soldaten auf, die nach der Aufhebung ihrer Quartiere in den Orten der Pfandschaft in der Gegend plünderten. Dagegen konnte man sich

²²² HStAS, A 78 Bü 20 (Befehl der Erzherzogin an Verwalter Hennenberger, die geflüchteten Schultheißen zu verhaften, falls man sie antreffen würde, 15. 4. 1641).

²²³ HStAS, A 202 Bü 2342 (Schultheiß, Bürgermeister und Gericht von Dettingen im Namen der gesamten Gemeinde an den Herzog, 11. 3. 1641; Antwort des Herzogs, 12. 3. 1641).

²²⁴ Vgl. zu Mehrstetten auch Sönke Lorenz/Manfred Wassner (Hrsg.): Mehrstetten. Geschichte eines Dorfes auf der Schwäbischen Alb, Filderstadt 2002, S. 84 ff.

²²⁵ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 54 (Keller, Bürgermeister und Gericht von Münsingen an den Herzog, 8. 3. 1641).

²²⁶ Ebd., Bü 22 c Qu. 94 (Keller Grückler, Münsingen, an den Herzog, 23. 10. 1641).

nur mit regelmäßigen Streifen wehren. Mehr und mehr mussten Herzog Eberhard III. von Württemberg und seine Beamten in den Amtsstädten erkennen, dass man gegen die österreichische Regierung in Innsbruck nicht viel würde ausrichten können. Offenbar schwanden die württembergischen Einwirkungsmöglichkeiten auch deshalb, weil die Pfullinger Beamten den Herrschaftsanspruch vorantrieben und die Verwaltung inzwischen relativ gut funktionierte. Im Juli versammelten sie die Schultheißen, Bürgermeister und Dorfrichter der beanspruchten Ortschaften in Pfullingen. Dort präsentierten sie einen neuen Forstmeister sowie österreichische Amtsmänner für die Dörfer Metzingen²²⁷, Eningen, Dettingen und Willmandingen.²²⁸ Gleichzeitig versuchten sie, die württembergischen Amtleute durch die Androhung von Gewalt einzuschüchtern. Erneut kündigten sie den Amtleuten von Metzingen und Dettingen an, sie ohne Angabe von Gründen gefangen nehmen und nach Innsbruck bringen zu lassen. Obwohl sich dies zunächst als leere Drohung erwies, dürfte dieses harsche Vorgehen existenzielle Ängste ausgelöst haben. Denn tatsächlich beschlagnahmten die Pfullinger Beamten bei verschiedenen württembergischen Amtsmännern Güter und Getreide, um sie dadurch zur Aufgabe ihres Amtes zu zwingen.²²⁹ In Dettingen ließen sie die Eidglocke läuten, mit welcher sämtliche Bürger auf das Rathaus gerufen wurden. Dort verboten ihnen die österreichischen Beamten bei Strafen an Leib und Leben, weiterhin dem württembergischen Amtmann Martin Fischer zu gehorchen. Auch Fischers Getreide war beschlagnahmt worden, was ihn sehr hart traf, da er sich drei Jahre lang in Urach aufgehalten und ohnehin schon sein gesamtes Vermögen verloren hatte.²³⁰ Schließlich aber kehrte er nach Dettingen zurück und wohnte wieder im „Schlössle“. Nach wie vor vertrat er entschieden die Interessen der württembergischen Herrschaft und schürte mit der Ankündigung einer angeblich bevorstehenden württembergischen Besitzergreifung die Angst der Einwohner: „item wann er Herzog von Württemberg wehre, sollte der Bürgermeister und die Rebellen von Dettingen gehenkt werden“. ²³¹ Da sich Fischer weigerte, die Steuerbücher und Siegel des Dorfes herauszugeben, ließ der Graf von Scheer das beschlagnahmte Getreide ausdreschen und wegführen. Als sich Fischer darüber auf der Festung Hohenurach beschwerten

²²⁷ HStAS, A 202 Bü 2341 (Protest von Vogt und Keller von Urach gegen die Einsetzung des neuen österreichischen Amtmanns Sebastian Klotz in Metzingen, 16./26. 8. 1641; Antwort von Klotz, in der er sich württembergische Befehle verbittet, da er der Erzherzogin Treue geschworen habe, 19./29. 8. 1641).

²²⁸ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 78 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 31. 7. 1641).

²²⁹ HStAS, A 202 Bü 2341 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 20. 8. 1641); HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 85 (Vogt von Urach an den Herzog, 3. 9. 1641).

²³⁰ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 85 a (Amtmann Martin Fischer, Dettingen an der Erms, an den Vogt von Urach, 30. 8. 1641).

²³¹ HStAS, A 78 Bü 20 (Obervogt Graf Scheer und Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 7./17. 9. 1641).

wollte, erfuhr er, dass ihm offensichtlich der Geistliche Verwalter von Urach, Konrad Müller, in den Rücken gefallen war, indem er dem österreichischen Amtmann in Dettingen vertrauliche Informationen weitergegeben hatte. Der Graf von Scheer drohte ihm, seine Güter einzuziehen und ihn nach Innsbruck ins Gefängnis bringen zu lassen.²³²

Nicht viel besser erging es seinem Metzinger Kollegen Johann Georg Glück, dem die österreichischen Beamten nicht nur ebenfalls die Getreidevorräte beschlagnahmt hatten, sondern auch noch das Saatgut verweigerten. Da er weder über eine Besoldung noch über sonstige Einkünfte verfügte, bat er beim Herzog um die Gewährung von Getreide und Wein. Sowohl Fischer als auch Glück bewarben sich um andere Stellen, weil sie das gefährliche und ruinöse Amt des lokalen Amtmannes nicht mehr versehen wollten. Johann Georg Glück suchte um die Position des Klosterhofmeisters im ehemaligen Dominikanerinnenkloster Offenhausen nach, welche bereits sein Großvater über viele Jahre innegehabt hatte.²³³

Mit militärischer Präsenz untermauerte die Herrschaft Österreich ihre Ansprüche. Im Herbst 1641 lagen 88 österreichische Soldaten in Metzgingen, Dettingen, Kohlberg und anderen Orten und hielten diese Dörfer quasi besetzt.²³⁴ Die Ortschaften der Pfandschaft Achalm mussten monatlich 864 Gulden Kontribution nach Pfullingen liefern. Selbst der österreichische Verwalter Hennenberger klagte über die enorme finanzielle Belastung der Untertanen, da verschiedene Orte zugleich mit bayerischen Reitern belegt waren und sämtliche Gemeinden noch Schulden wegen der zurückliegenden starken Winterquartiere abtragen mussten. Er bat den Obristen Keller in Rottenburg, einen Teil dieser Besatzung in die vorderösterreichische Stadt zu legen und nur bei Bedarf in die Pfandschaft Achalm zu schicken.²³⁵

Da die herzogliche Regierung eine Blockade des Ermstals oberhalb der württembergisch gebliebenen Amtsstadt Urach befürchtete, folgte sie dem Vorschlag der Uracher Beamten und ließ die dort günstig gelegene Burg Hohenwittlingen mit drei Soldaten besetzen.²³⁶ Als der neu eingesetzte österreichische Amtmann von Mehrstetten, Benedikt Thomas, zur Besichtigung

²³² HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 85 a (Amtmann Martin Fischer, Dettingen an der Erms, an den Herzog, 29. 9. 1641).

²³³ Ebd., Qu. 92 a (Amtmann Johann Georg Glück, Metzgingen, an den Herzog, 20. 10. 1641). Nach der Reformation wurden die aufgehobenen Klöster als Teil des württembergischen Kirchenguts als selbständige Vermögenskorporationen weitergeführt. Der Klosterhofmeister war für die Verwaltung des Klostervermögens zuständig.

²³⁴ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 23.8./2. 9. 1641). Die Grafschaft war mit einem reformierten Hauptmann und 15 Reitern, zu Fuß mit einem Leutnant, einem Feldwebel, 4 Korporalen, 10 Gefreiten und 56 Knechten belegt.

²³⁵ Ebd. (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 23.8./2. 9. 1641).

²³⁶ HStAS, A 202 Bü 2341 (Forstmeister, Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 20. 8. 1641; Herzogliche Räte an den Herzog, 26. 8. 1641).

der Burg ritt, um zu sehen, ob sie als Amtssitz oder Zufluchtsort geeignet wäre, verweigerte ihm der Burgvogt und Forstknecht unter Berufung auf Befehle der württembergischen Beamten den Einlass.²³⁷ Bei der Stadt Urach und den württembergisch gebliebenen Amtsdörfern – von denen die meisten auf der Schwäbischen Alb lagen und zum Teil stark zerstört waren²³⁸ – stieß jedoch die württembergische Besetzung der Burg auf Ablehnung. Denn sie mussten nun für die Verpflegung der Burgbesatzung aufkommen und damit eine weitere finanzielle Last tragen.²³⁹ Andererseits zeigte der starke Druck seitens der Herrschaft Österreich Wirkung, denn viele Einwohner der besetzten Ortschaften waren derart eingeschüchtert, dass sie den württembergischen Beamten nicht mehr gehorchten.

Im Juli 1641 gelang es der österreichischen Herrschaft mit der Einsetzung von Amtleuten, direkten Einfluss in den Orten der Pfandschaft Achalm zu erlangen. Nun waren Amtsträger vor Ort und verwalteten die Besitzungen wesentlich besser als der Verwalter im fernen Pfullingen. Diese Amtleute kamen entweder aus der Dienerschaft der erzherzoglichen Beamten, aus der vorderösterreichischen Herrschaft Hohenberg oder aus dem Militär. Der Verwalter Hennenberger reiste mit den jeweiligen Männern an ihren neuen Amtssitz und präsentierte sie der Bevölkerung. Zu jedem der fünf Unterämter gehörte eine Anzahl an Gemeinden. In Metzgingen setzte Hennenberger Sebastian Klotz, den Hofmeister des Obervogts Graf Scheer, ein. Zwei Bürger von Horb, Johann Heinrich Glieg und Matthias Renner, übernahmen die Stellen in Dettingen und Willmandingen. Nach Eningen berief man den Rotenburger Notar und Ratsverwandten Johann Jakob Garb, nach Mehrstetten den ehemaligen Adjutanten im Gallischen Regiment, Benedikt Thomas.²⁴⁰ Umgehende Proteste des Uracher Untervogts Münchinger und des Kellers Dreher gegen diese Amtseinsetzungen blieben wirkungslos.²⁴¹

Trotzdem versahen die württembergischen Amtleute weiter ihren Dienst, so gut es ging. Zunächst konnten sie noch auf die Verbundenheit vieler Unter-

²³⁷ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 23.8./2. 9. 1641).

²³⁸ Nach den Angaben der Gemeinden in den drei Uracher Unterämtern Trailfingen, Böhringen und Kirchspiel waren im Unteramt Böhringen sämtliche Dörfer abgebrannt und die Dörfer des Unteramts Kirchspiel zur Hälfte zerstört. Aus dem Unteramt Trailfingen war Wittlingen an Österreich gefallen. HStAS, A 202 Bü 2341 (Ober- und Unterschultheißen, Richter und Gemeinden der drei Unterämter an den Herzog, 1. 12. 1641).

²³⁹ Um die Kosten für die Besetzung auf dem Hohenwittlingen zu vermeiden, schrieben die Uracher Beamten allerdings noch im September 1641, die Burg sei nicht von Österreich bedroht. Dagegen sah man in Stuttgart offenbar die Gefahr einer Eroberung. HStAS, A 202 Bü 2342 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 19. 9. 1641).

²⁴⁰ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 29.7./8. 8. 1641, Postskriptum). Matthäus Renner war österreichischer Untervogt in Göppingen gewesen.

²⁴¹ Ebd. (Untervogt Münchinger und Keller Dreher, Urach, an Johann Heinrich Glieg, österreichischer Amtmann in Dettingen, 16. 8. 1641).



Während die Festung Hohenurach an Österreich fiel, blieb die Stadt Urach im Besitz des Herzogs von Württemberg. Hier fanden die Untertanen der Pfandschaft Achalm in bedrohlichen Situationen Zuflucht.

tanen mit dem Herzog zählen. Als der österreichische Amtmann von Wittlingen in Mehrstetten Ruggericht halten wollte, bei dem über alle Vergehen im Ort verhandelt wurde, erschienen die Bürger nicht und gaben vor, wegen Feldgeschäften verhindert zu sein. Der Münsinger Keller Joachim Grückler war ebenfalls erschienen, um im Namen des württembergischen Herzogs gegen die Abhaltung des Ruggerichts zu protestieren. Keiner der beiden Beamten konnte schließlich Ruggericht halten, da ein Teil der Einwohner der württembergischen, ein anderer Teil der österreichischen Herrschaft zuneigte. Aus Angst hätte niemand gewagt, etwas gegen einen Mitbürger vorzubringen, wodurch das Ruggericht seinen Sinn verlor, da es auf der gegenseitigen Denunziation basierte.²⁴² Erst einige Wochen später konnte das Ruggericht in Mehrstetten durch den österreichischen Amtmann ebenso unbehelligt gehalten werden wie durch dessen Kollegen in den Dörfern Dettingen und Eningen.²⁴³

Die Amtsstadt Urach beklagte sich ebenso über Repressalien durch den österreichischen Kommandanten der Festung Hohenurach. Im Oktober 1641 heiratete Graf von Scheer die Tochter des kaiserlichen Hofkriegsratspräsi-

²⁴² HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 86 (Keller Grückler, Münsingen, an den Herzog, 16. 9. 1641).

²⁴³ Ebd., Bü 22 c Qu. 98 (Vogt von Urach an den Herzog, 2. 12. 1641): Haltung des Ruggerichts am Montag, dem 28. November.

ten Heinrich Graf Schlik²⁴⁴ und wurde somit Schwiegersohn eines der mächtigsten Beamten am Wiener Hof.²⁴⁵ Nach seiner Rückkehr nach Urach forderte er von der Stadt nicht nur, die Zimmer und Gemächer auf der Festung für sich und seine Frau herzurichten,²⁴⁶ auch die noch ausstehenden Kontributionsgelder sollten unverzüglich von der Amtsstadt und den wenigen verbliebenen württembergischen Dörfern des Amts Urach entrichtet werden.²⁴⁷ Künftig sollten die württembergischen Orte die gesamte Verpflegung der Mannschaft auf der Festung finanzieren. Dagegen wehrten sich Urach und die Amtsorte, aber Graf Scheer weigerte sich vehement, von den österreichisch gewordenen Gemeinden Gelder für die Versorgung des Hohenurach einzuziehen. Wegen des Widerstands gegen die Forderungen des Grafen befürchtete man in Urach verstärkten militärischen Druck von Seiten der Erzherzogin Claudia. Denn die anderen württembergischen Ämter, insbesondere das benachbarte Amt Münsingen, waren nur schwerlich zu Beiträgen für die Unterhaltung der Festung zu bewegen. Noch 1642 weigerte sich das Amt Münsingen, einen Anteil an den Kontributionen für die Festung Hohenurach zu übernehmen. Erst nachdem Herzog Eberhard III. von Württemberg einen Befehl an das Amt Münsingen erlassen hatte, wurde das Geld entrichtet.²⁴⁸

Die rigorose Vorgehensweise der österreichischen Regierung steht im Zusammenhang mit einem verschärften politischen Kurs während des Herbstes 1641. Nun wurde aus den Drohungen Ernst, die Besitzergreifung mit militärischen Mitteln durchgesetzt. Tatsächlich gelang es, fast alle Grund- und Zehntabgaben für die österreichische Herrschaft einziehen zu lassen. Auch andere Abgaben, beispielsweise aus dem Zoll, flossen nun nach Pfullingen.²⁴⁹ In den ausgeplünderten Dörfern auf der Schwäbischen Alb war der Druck offenbar so groß, dass die letzten sechs Einwohner von Gomadingen – welches zur Hälfte verbrannt war – den Ort im November 1641 verließen.²⁵⁰ Im

²⁴⁴ Graf Schlik kam im Oktober 1642 mit dem Rottweiler Kanzler Dr. Uhl, dem Untervogt von Balingen und dem Schultheißen von Hechingen auf die Festung Hohenurach, um Dr. Oswald von Hohenzollern wegen einer nicht genannten Angelegenheit unter Androhung der Folter zu verhören. Er kannte also persönlich die Festung. HStAS, A 202 Bü 2342 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 6. 10. 1642).

²⁴⁵ HStAS, A 202 Bü 2341 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 14. 9. 1641; Vogt, Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 14. 9. 1641). HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 124 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 31. 3. 1642): Der Graf von Scheer brüstete sich damit, „sein Schwehr [Schwiegervater] sey der Nechste nach dem Kayser“.

²⁴⁶ HStAS, A 202 Bü 2341 (Vogt, Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 23. 8. 1641).

²⁴⁷ Ebd. (Bürgermeister, Gericht und Rat von Urach an den Herzog, 14. 10. 1641).

²⁴⁸ Ebd., Bü 2342 (Keller, Bürgermeister und Gericht von Münsingen an den Herzog, 4.1. und 9. 3. 1642).

²⁴⁹ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 84 (Vogt von Urach an den Herzog, 19. 8. 1641): Der Zoller Johann Ernst zieht in Metzingen Zoll für die österreichische Herrschaft ein. Ebd., Bü 22 c Qu. 98 (Vogt von Urach an den Herzog, 2. 12. 1641): Erhebung von Zoll in Dettingen.

²⁵⁰ Ebd., Bü 22 b Qu. 96 (Vogt von Urach an den Herzog, 4. 11. 1641).

Januar 1642 legte die Regierung berittene Soldaten in Metzgingen, Dettingen und anderen Orten ins Winterquartier. Da die Stadt Urach „mit Tor und Wacht“ nur unzureichend gesichert war, befürchtete man erneut eine Eroberung. Herzog Eberhard III. beauftragte den Forstmeister Georg Albrecht von Bettendorf, in aller Eile die Schutzmaßnahmen zu verstärken.²⁵¹

Denn inzwischen hatten die Pfullinger Beamten der württembergischen Verwaltung durch die Gefangennahme des Uracher Untervogts Bernhard Münchinger einen schweren Schlag versetzt. Im Dezember 1641 wurde Münchinger nach Eningen gesandt, weil der evangelische Pfarrer verstorben war. Zur Wahrung der württembergischen Rechte wollte der Untervogt die Gemeinde versammeln und auf die Berufung eines evangelischen Pfarrers drängen.²⁵² Darüber geriet er in heftigen Streit mit dem neu eingesetzten österreichischen Schultheißen, der daraufhin eine Pistole zog und ihn in Arrest nahm.²⁵³ Der herbeigerufene Graf von Scheer ließ Münchinger verprügeln und dann nach Pfullingen führen. Man drohte ihm an, ihn nach Innsbruck bringen zu lassen.²⁵⁴ Gleichzeitig erschienen in Dettingen Soldaten vor dem Schösschen als Amtssitz des Amtmanns, lockten den württembergischen Amtmann Martin Fischer heraus und brachten ihn ebenfalls gefangen nach Pfullingen.²⁵⁵ Umgehend protestierte Herzog Eberhard III. unter Berufung auf die Bestimmungen des Prager Friedens bei Erzherzogin Claudia gegen diese gewalttätigen Maßnahmen.²⁵⁶ Außerdem intervenierte er erneut bei Kurfürst Maximilian von Bayern, der ihm versprach, seine am Kaiserhof in Wien anwesenden Räte mit einem entsprechenden Vorstoß zu beauftragen.²⁵⁷ Aber kurzfristig ließ sich gegen den Arrest der beiden Beamten nichts ausrichten. Sowohl der Vogt Münchinger als auch der Amtmann Fischer blieben mehrere Monate in Gefangenschaft im Schloss Pfullingen, wurden aber nicht nach Innsbruck gebracht. Trotzdem unterzog man Bernhard Münchinger ausführlichen Verhören. Man verweigerte ihm im Gefängnis Papier, Federn und Tinte, um eine Kommunikation mit den württembergischen Beamten in Stuttgart unmöglich zu machen. Heimlich schrieb der Vogt Botschaften mit Bleistiften auf Papierschnipsel und ließ sie aus dem Gefängnis

²⁵¹ HStAS, A 202 Bü 2342 (Oberkommissar Wagenmann an den Herzog, 9. 1. 1642; Antwort des Herzogs, 10. 1. 1642).

²⁵² HStAS, A 78 Bü 20 (Obervogt v. Scheer und Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 22. 12. 1640/1. 1. 1641).

²⁵³ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 99 (Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 16. 12. 1641).

²⁵⁴ Ebd., Qu. 100 (Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 17. 12. 1641).

²⁵⁵ Ebd., Qu. 101 (Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 17. 12. 1641).

²⁵⁶ Ebd., Qu. 103 (Herzog Eberhard III. an Erzherzogin Claudia, 22. 12. 1641/1. 1. 1642 [Konzept]).

²⁵⁷ Ebd., Qu. 102 (Herzog Eberhard III. an Kurfürst Maximilian, 22. 12. 1641/1. 1. 1642 [Konzept]); Qu. 107 (Kurfürst Maximilian an Herzog Eberhard III., 29. 12. 1641/8. 1. 1642).

schmuggeln.²⁵⁸ Erst im April 1642 wurden beide Männer aus dem Arrest entlassen, nachdem sie eine Erklärung unterschrieben hatten, sich nicht an der österreichischen Herrschaft zu rächen.²⁵⁹

Auf Dauer erschien es den österreichischen Beamten jedoch unmöglich, eine Herrschaft nur durch obrigkeitlichen Druck und harte Repressalien durchzusetzen. Deshalb forderte die Erzherzogin von den Einwohnern der Pfandschaft nicht nur Gehorsam und Abgaben, sondern sie versuchte auch mit Vergünstigungen ihr Vertrauen zu gewinnen. So wurden sämtliche Dörfer der Pfandschaft Achalm endgültig von Diensten und Abgaben für die Landesfestung Hohenurach²⁶⁰ befreit, was in der Stadt Urach, welche nun diese Lasten alleine zu tragen hatte, so erbitterten wie erfolglosen Protest hervorrief. Analog zur württembergischen Amtsversammlung bildeten die von der neuen Herrschaft eingesetzten Schultheißen ein Gremium, mit dem die Beamten verhandelten. Ein Schultheiß aus der Pfandschaft nahm als Abgeordneter im August 1642 an der Versammlung der österreichischen Landstände in Waldsee teil.²⁶¹

Am ehesten scheinen die Einwohner des Münsinger Amtsortes Mehrstetten Partei für die österreichische Herrschaft ergriffen zu haben. Die Motive dafür sind unklar, aber vielleicht kam darin eine Verärgerung über die württembergischen Beamten zum Ausdruck. Im Januar 1642 hielt der neu eingesetzte österreichische Amtmann Benedikt Thomas Vogtgericht im Ort und lud dazu auch die Einwohner von Wittlingen vor. Er verbot den Untertanen bei Strafe, sich an die württembergischen Beamten zu wenden und den zuständigen württembergischen Forstknecht Hans Fecht aus Zainingen im Ort übernachten zu lassen. Alle Mehrstetter Bürger wurden in die Mühle des Nachbarorts Springen gebannt und durften nirgends anders ihr Getreide mahlen lassen.²⁶² Gerüchte besagten außerdem, der Graf von Scheer wolle sich des Schösschens (Hohen-)Wittlingen, auf dem ein württembergischer Kommandant saß, bemächtigen.²⁶³ Nun reklamierte der Uracher Kommandant im Namen der Erzherzogin Claudia von Tirol ungeniert die württembergischen Rechte in

²⁵⁸ Ebd., Qu. 118 a (Bericht des Vogts Bernhard Münchinger über sein Verhör, undatiert [Januar 1642]).

²⁵⁹ HStAS, A 78 Bü 20 (Obervogt v. Scheer und Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 26.3./5. 4. 1642, mit beiliegendem Revers des Uracher Untervogts Münchinger und Urfehde des Dettinger Amtmanns Fischer).

²⁶⁰ Zum Schicksal der Festung Hohenurach nach 1634 vgl. Maurer, Die württembergischen Höhenfestungen, ZWLG 1967, S. 288 – 301.

²⁶¹ Stadtarchiv Bad Waldsee, 395/1642. Der Schultheiß ist nicht namentlich genannt. Vgl. auch Quarthal, Landstände (wie Anm. 49), S. 452 f.

²⁶² HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 116 (Keller Joachim Grückler, Münsingen, an den Herzog, 15. 1. 1642).

²⁶³ Ebd., Qu. 115 (Vogtamtverweser Bürgermeister Georg Hildenbrand, Urach, an den Herzog, 15. 1. 1642); Qu. 117 (Forstmeister und Keller von Urach an den Herzog, 17. 1. 1642).

der Pfandschaft Achalm.²⁶⁴ Drei württembergische Musketiere waren nach wie vor zur Verteidigung auf der Burg Hohenwittlingen stationiert. Allerdings weigerten sich im Winter 1642/43 die württembergisch gebliebenen Orte, allen voran die Amtstadt Urach, weiterhin für diese Soldaten aufzukommen. Sie gaben an, wegen schwerer Winterquartiere die Kosten nicht mehr alleine aufbringen zu können. Erst als Herzog Eberhard III. finanzielle Beiträge anderer württembergischer Ämter zusicherte, erklärten sich Urach und die württembergischen Amtsorte widerwillig bereit, weiterhin für die Wittlinger Besatzung zu zahlen.²⁶⁵

Die österreichische Herrschaft unternahm alles, um ihr Territorium weiter auszubauen. Verschiedene Male liefen Gerüchte um, wonach auch die Amtstadt Urach von der Erzherzogin beansprucht werden sollte. Dazu kam es nie. Aber im Frühling 1644 wollten die österreichischen Beamten den Schultheißen des Weilers Kappishäusern²⁶⁶, Ulrich Dauser, zur Huldigung zwingen. Dieser kam an dem Sonntag nach Metzgingen, an dem gerade Vogtgericht gehalten wurde. Die anwesenden Amtspersonen aus Kohlberg erklärten den österreichischen Beamten, Kappishäusern gehöre zu ihrem Ort, da die Einwohner des Weilers zum Ruggericht in Kohlberg zu erscheinen hatten. Wahrscheinlich wollten sie bei der österreichischen Herrschaft eine Beteiligung der Einwohner von Kappishäusern an den Kontributionszahlungen erreichen. Sofort wurde der Schultheiß Dauser auf das Metzinger Rathaus zitiert und von den österreichischen Beamten zur Huldigung genötigt. Aber er wollte den Eid auf die Erzherzogin nicht schwören, ohne vorher die württembergischen Amtspersonen davon zu unterrichten.²⁶⁷

Nun befanden sich zwar nur noch wenige Einwohner in dem Weiler,²⁶⁸ aber da Kappishäusern politisch tatsächlich zu Kohlberg gehörte und kirchlich ein Filial der Pfarrei Dettingen war, betrachteten es die österreichischen Beamten als Teil der Pfandschaft Achalm. Zunächst versprach Schultheiß Dauser, bei der Herrschaft Württemberg zu bleiben. Offenbar verstärkten jedoch die Beamten in Pfullingen den Druck derart, dass der Schultheiß innerhalb weniger Tage der Erzherzogin huldigte. Als der Uracher Geistliche

²⁶⁴ Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg, Band 8, 1776, S. 20.

²⁶⁵ HStAS, A 202 Bü 2342 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 15. 12. 1642; Antwort des Herzogs, 20. 12. 1642). Jeder der drei Musketiere bekam pro Tag 15 Kreuzer und dazu Lichter und Brennholz.

²⁶⁶ Kappishäusern bestand aus einem vorderen und einem hinteren Weiler und wurde deshalb in den Dokumenten immer als „zwei Weiler“ bezeichnet.

²⁶⁷ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 165 (Vogtamtverweser und Stadtschreiber Johann Wendel Lang, Nürtingen, an den Herzog, 7. 6. 1644).

²⁶⁸ Ebd., Qu. 165 b (Vogtamtverweser und Stadtschreiber Johann Wendel Lang, Nürtingen, an den Herzog, 10. 6. 1644). In Kappishäusern wohnten noch der Schultheiß Ulrich Dauser, der Bürger Johannes Dauser, eine Witwe mit ihrem 26-jährigen Sohn und zwei ledige Töchter des ehemaligen Schultheißen.

Verwalter Konrad Müller in Kappishäusern die Zehntabgaben der Kartause Güterstein und der Pfarrei Dettingen einziehen wollte, musste er feststellen, dass ihm die österreichischen Beamten zuvorgekommen waren.²⁶⁹

All dies spricht dafür, dass die österreichische Herrschaft mit ihrer entschlossenen Territorialpolitik durchaus Erfolg hatte. Aufgrund der schwachen Position Württembergs wirkten die Proteste der herzoglichen Beamten eher hilflos und zeitigten keine Wirkung mehr. Allerdings wurde die Verwaltung der Pfandschaft Achalm dadurch beeinträchtigt, dass der Verwalter Balthasar von Schönberg mit dem Keller Heinrich Ehringer in einem erbitterten Streit lag.²⁷⁰ Dieser Konflikt steigerte sich im Lauf des Jahres 1643 – als wiederum „üble Kriegsläufe“ die österreichische Herrschaft bedrohten – so sehr, dass Erzherzogin Claudia beide Beamte auf Ende des Jahres entließ²⁷¹ und als Verwalter wiederum Johann Jakob Hennenberger einsetzte.

Streit um die Grundabgaben

Das wirtschaftliche Rückgrat einer jeden Herrschaft bildeten die Einkünfte aus der Grundherrschaft. Aus den fruchtbaren Orten des Ermstals bezogen die Herrschaften vor allem große Mengen an Getreide und an Wein. Für die Besatzungsmacht waren diese Abgaben auch deshalb wichtig, weil man hoffte, die beanspruchten Gebiete nicht nur aus sich selbst heraus erhalten zu können, sondern Überschüsse zu erwirtschaften und diese an die Erzherzogin in Innsbruck abliefern zu können. Schon bei der ersten Besitzergreifung in den Jahren 1636/37 hatte Erzherzogin Claudia alles unternommen, um die Grundabgaben an sich zu bringen. Diese Bemühungen blieben zunächst im Ansatz stecken, als der Kaiser das Sequester über die Pfandschaft Achalm aufhob und das Gebiet wieder an Württemberg fiel. Dann jedoch, nach der zweiten Besitzergreifung, konnten die Beamten der Erzherzogin ihre Ansprüche auf die Grundabgaben durchsetzen. Denn zum einen etablierte sich die neue Herrschaft und schuf feste Machtstrukturen, zum anderen aber setzte sie ihre Herrschaft mit Gewalt durch und schüchterte sowohl die Beamten als auch die Untertanen ein. Man kann wohl den daraus resultierenden Loyalitätskonflikt der Bürger kaum überschätzen, die sich einerseits ihrer „angestammten

²⁶⁹ Ebd., Qu. 168 (Geistlicher Verwalter Müller, Urach, an den Herzog, 28. 6. 1644). Die Einwohner von Kappishäusern hatten an die Kartause Güterstein den großen Fruchtzehnten und den Weinzehnten, an die Pfarrei Dettingen den Heu- und den Öhmdzehnten sowie den kleinen Zehnten zu liefern. Im Jahr 1643 hatte der Zehnt insgesamt 2 Scheffel Getreide, 1 Eimer 7 Imi 1 Maß Wein sowie 1 Gulden 55 Kreuzer an Geldabgaben erbracht.

²⁷⁰ HStAS, A 78 Bü 22 (Klageschrift des Kellers Ehringer gegen den Verwalter v. Schönberg, 20./30. 5. 1643); ebd., Bü 19 (Erzherzogin an Oberösterreichische Kammer, 2./12. 3. 1645).

²⁷¹ Balthasar v. Schönberg bemühte sich im November 1644 erfolglos, seine alte Stelle wieder zu erlangen. HStAS, A 78 Bü 19 (v. Schönberg an Erzherzogin, 14./24. 11. 1644).

Herrschaft“ verpflichtet wussten, andererseits aber unsicher waren, wie sie mit den neuen Machthabern umgehen sollten.

Als im Jahr 1640 der Herbst herannahte, entbrannte ein neuer Konflikt um die Grund- und Zehntabgaben, welche natürlich von beiden Herrschaften beansprucht wurden. Selbst die württembergischen Beamten mussten zugeben, dass sich der österreichische Verwalter in Pfullingen in einer schwierigen Lage befand, weil er die nach wie vor im Amt liegenden spanischen Truppen versorgen musste. Deshalb schlugen sie vor, die Untertanen sollten so weit wie möglich den Zehnten von der Herrschaft kaufen, damit er nicht in natura erhoben und weggeführt würde.²⁷² Dagegen setzte der österreichische Verwalter die lokalen Amtspersonen unter Druck, um den Zehnten für seine Herrschaft zu sichern. Dabei zeigt ein Beispiel aus Metzingen, mit welchen Mitteln er voring. Der württembergische Amtmann Johann Georg Glück war bei der ersten Besetzung der Pfandschaft Achalm als österreichischer Amtmann vereidigt und dann gezwungen worden, einen Revers zu unterschreiben, keiner anderen Herrschaft mehr zu dienen. Nach der Aufhebung des Sequesters hatte ihn die Herrschaft Württemberg jedoch wieder als Amtmann angenommen. Nun berief sich der Verwalter Buneus auf den Revers und forderte Glück auf, die Zehntabgaben für die österreichische Herrschaft zu verkaufen. Als dieser sich weigerte, drohte der Verwalter, den Zehnten durch Soldaten einziehen und Glück als Gefangenen nach Innsbruck bringen zu lassen. Da jedoch die anwesenden Beamten, unter anderem der Zwiefalter Hofmeister in Reutlingen, den Amtmann unterstützten, entließ ihn Buneus lediglich aus dem Dienst und bedrohte ihn mit Sanktionen.²⁷³

In den Dörfern auf der Schwäbischen Alb betrieb der Pfullinger Verwalter Buneus die Einziehung der Zehntabgaben mit derselben Drohung wie in Metzgingen. Die Schultheißen von Mägerkingen²⁷⁴, Hausen an der Lauchert²⁷⁵ und Erpfin gen forderte er auf, an einem bestimmten Tag nach Trochtelfingen zu kommen, andernfalls würde er sie nach Innsbruck abführen lassen. Auch in Willmandingen, Steinhilben und Melchingen sollte der Zehnt für die österreichische Herrschaft verkauft werden.²⁷⁶ Allerdings zögerte Herzog Eberhard III. nicht und griff zur Selbsthilfe. Noch bevor die österreichischen Beamten im Jahr 1640 das Zehntgetreide in den achalmischen Orten – vor allem in Metzgingen und Umgebung – einziehen konnten, kamen ihnen herzogliche Beamte aus der Amtsstadt Urach zuvor. Auf herzoglichen Befehl

²⁷² HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 89 (Keller Dreher und Gerichtsverwandter Konrad Müller, Urach, an den Herzog, 2. 6. 1640).

²⁷³ Ebd., Qu. 94 b (Amtmann Johann Georg Glück, Metzgingen, an den Forstmeister und den Keller von Urach, 30. 6. 1640).

²⁷⁴ OAB Reutlingen, 2. Teil, 1893, S. 414.

²⁷⁵ Ebd., S. 408.

²⁷⁶ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 97 b (Schreiben des Verwalters Buneus an die Schultheißen, 30.6./10.7.1640).

holten sie unter dem Schutz bewaffneter Soldaten sämtliche Getreideabgaben aus den Dörfern, bevor die österreichische Herrschaft eingreifen konnte.²⁷⁷ Im Nachbarort Neuhausen erhob die Herrschaft Österreich Anspruch auf 12 Eimer (etwa 3600 Liter) Vogtwein, den der Abt von Zwiefalten jährlich wegen der württembergischen Vogtei über das Kloster an den Herzog liefern musste. Abt Ulrich IV. Gleuz zog sich aus der Affäre, indem er den Wein einziehen ließ und dann sowohl die württembergischen wie auch die österreichischen Beamten zu einem bestimmten Termin einlud. Ohne Mitwirkung des Klosters sollten die beiden Parteien den Konflikt unter sich austragen.²⁷⁸ Auch an den Keller von Tübingen erging der herzogliche Befehl, die Zehnten und Abgaben sowie den Wein aus denjenigen Dörfern seines Amtes schnellstmöglichst einzuziehen, die von der Erzherzogin beansprucht wurden.²⁷⁹ Ebenso wie im Amt Urach wollte man den österreichischen Beamten zuvor kommen.

Die Situation änderte sich im folgenden Jahr vollkommen. Entsprechend ihrer generellen Linie zeigte sich die österreichische Regierung im Herbst 1641 zu keinen Kompromissen mehr bereit. Erzherzogin Claudia ließ zum Schutz der Ernte rechtzeitig 100 Soldaten in die Dörfer legen und den Untertanen verbieten, auch nur einen Batzen an die Herrschaft Württemberg zu geben. Die württembergischen Beamten wurden mit der Gefangennahme bedroht, falls sie sich in den Dörfern sehen ließen. Sie schickten jedoch Schreiber in die Orte, um den Untertanen die Entrichtung der Zehntabgaben an die Herrschaft Württemberg zu befehlen. Dies stürzte die Bauern in einen unlösbaren Loyalitätskonflikt. Führten sie den Zehnten an Württemberg ab, so hatten sie Repressionen seitens der österreichischen Herrschaft zu befürchten. Verweigerten sie aber den württembergischen Beamten die Abgaben, dann mussten sie sich auf Strafmaßnahmen des Herzogs gefasst machen. Deshalb erklärten die Untertanen, sie wollten den Zehnten auf dem Feld stehen lassen, damit ihn die stärkere Herrschaft einheimsen könne.²⁸⁰ Auf der Schwäbischen Alb war die Ernte aufgrund eines starken Kälteeinbruchs während des Sommers ohnehin gering ausgefallen und im Ermstal vernichtete ein Hagelschlag kurz vor der Weinlese den größten Teil der Trauben in den Weinber-

²⁷⁷ Ebd., Bü 21 a (Antwort der Erzherzogin Claudia auf das Anbringen des württembergischen Gesandten Dr. Bernhard Planer, 20./30. 10. 1640). Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 7, 1774, S. 230.

²⁷⁸ HStAS, A 107 Bü 22 a Qu. 33 (Keller von Urach an den Herzog, 11. 10. 1640); Qu. 33 b (Abt Ulrich an den Herzog, 17./27. 10. 1640).

²⁷⁹ Ebd., Bü 21 a (Herzog Eberhard III. an den Tübinger Keller, 24. 9. 1640). Der Befehl betraf die Orte Derendingen, Dusslingen, Nehren, Gönningen, Öschingen, Mähringen, Jettenburg, Kusterdingen, Kirchentellinsfurt, Degerschlacht, Altenburg, Rommelsbach und Ofterdingen.

²⁸⁰ Ebd., Bü 22 b Qu. 62 (Untervogt und Keller von Urach an den Herzog, 4. 7. 1641).

gen.²⁸¹ Nur in Bleichstetten gelang es den Uracher Beamten, durch einen nächtlichen Handstreich Zehntgarben an sich zu bringen.²⁸²

Da Württemberg nicht über die militärische Potenz verfügte, um gegen Österreich aufzutreten, lag der Vorteil auf der Seite der Erzherzogin. Zwar bereiste der Uracher Keller mehrere Orte und konnte dort zunächst den Zehnteinzug organisieren, ohne dass er von Österreich daran gehindert wurde, aber der Graf von Scheer ließ zur Eintreibung des Zehnten 33 Soldaten aus Konstanz²⁸³ im Schloss Pfullingen einquartieren. Darüber hinaus schickte er „Presser“ in die Häuser der Untertanen, die jeden Tag eine festgesetzte Gebühr erhoben, bis sich die Bürger zur Ablieferung des Zehnten bereit erklärten.²⁸⁴ Deshalb wurde schließlich der Zehnt für die österreichische Herrschaft eingezogen. Die Beamten in Urach erwogen militärische Maßnahmen zur Durchsetzung der württembergischen Ansprüche. Aber die Hofbeamten in Stuttgart rieten Herzog Eberhard III. von einem bewaffneten Konflikt ab, da sie befürchteten, die Erzherzogin könnte Söldner aus Rottenburg, Horb oder gar aus Innsbruck aufmarschieren lassen.²⁸⁵

Der Uracher Keller Johann Friedrich Dreher wollte sich nicht so leicht einschüchtern lassen. Mit fünf anderen Männern, darunter einem ehemaligen Hauptmann und dem Klosterhofmeister von Offenhausen, und zehn Bürgern zu Fuß rückte er in Metzgingen ein. An der dortigen Zehntscheuer schlug er das Schloss der Eingangstür ab, öffnete das „Fruchthäusle“ mit Gewalt und führte den darin lagernden Roggen weg in die Amtsstadt Urach. Zwar erfuhr der Verwalter Hennenberger von dieser Aktion und versuchte, der württembergischen Gruppe mit 15 österreichischen Musketieren den Weg abzuschneiden, aber er kam zu spät. Dies bewog ihn, die militärische Präsenz zu verstär-

²⁸¹ HStAS, A 202 Bü 2341 (Vogt, Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 14. 9. 1641): Während der „Hundstage“ war es zu einem für die Jahreszeit ungewöhnlichen starken Kälteeinbruch gekommen, nachdem das Getreide schon durch eine zuvor aufgetretene Kälteperiode beeinträchtigt worden war. HStAS, A 78 Bü 20 (Obervogt Graf Scheer und Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 22.9./2. 10. 1641): Wetterschlag in den Weinbergen.

²⁸² HStAS, A 78 Bü 20 (Obervogt Graf Scheer und Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 7./17. 9. 1641).

²⁸³ Zur Rolle von Konstanz als „Hauptbollwerk der Vorlande“ vgl. Helmut Maurer: Konstanz als österreichische Stadt, in: Maier/Press (Hrsg.), Vorderösterreich, 1989, S. 252.

²⁸⁴ HStAS, A 202 Bü 2342 (Forstmeister, Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 28. 1. 1641). Graf Scheer drängte nicht nur auf Presser im Amt, sondern kündigte auch die Besetzung des Amtes Urach durch mehrere tausend Mann spanischen Volks aus Tirol an. Offenbar handelte es sich aber um eine leere Drohung. – HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 74 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 4. 7. 1641): Bericht über die Organisation des Zehnteinzugs in Eningen, Metzgingen, Neuhausen, Bempflingen, Sondelfingen, Steinhilben, Meidelstetten, Hausen an der Lauchert und Mägerkingen.

²⁸⁵ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 80 a (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 6. 8. 1641); Qu. 80 b (Herzogliche Räte v. Reischach und Jäger an den Herzog, 7. 8. 1641).

ken und österreichische Soldaten in die Orte des Ermstals zu legen, worauf sich die Uracher Beamten nicht mehr aus der Stadt wagten.²⁸⁶

Neben dem Zehntgetreide beschlagnahmten die österreichischen Beamten auch die Weinabgaben. In Metzingen ließen sie die Trauben in den eigenen Weinbergen des Herzogs lesen, sofort pressen und nach Reutlingen oder Pfullingen führen. Da die örtlichen zwiefaltischen Beamten für die neue Herrschaft Partei ergriffen, nutzten alle württembergischen Proteste nichts.²⁸⁷ Vom Zwiefalter Abt forderten sie den Vogtwein aus Neuhausen und Kohlberg, aber Abt Ulrich erklärte, er sei außerstande, ihn zu liefern, zumal der Weinertrag wegen widrigen Wetters ungewöhnlich klein ausfiel.²⁸⁸ In Pliezhausen, wo die Beamten den Weinzehnten und die Grundabgaben der Spitäler Urach und Nürtingen einziehen wollten, gelang es dem Neuffener Vogt Philipp David Burk noch, den Wein freizubekommen und für Württemberg einzuziehen.²⁸⁹ Dagegen konnte Burk in Kohlberg nichts ausrichten, als etliche Musketiere auf Befehl des Grafen von Scheer den Zehntwein nach Pfullingen brachten.²⁹⁰ Bei der württembergischen Kellerei Münsingen zogen die österreichischen Beamten neben den Naturalabgaben auch Zinseinkünfte ein. Wie viele württembergische Behörden hatte die Kellerei Kapitalien an Bürger verliehen. Nun verboten die erzherzoglichen Beamten den Bürgern, die Zinsen in Münsingen zu bezahlen, und zogen sie für ihre Herrschaft ein, wodurch die württembergische Kellerei erhebliche finanzielle Einbußen hinnehmen musste.²⁹¹

Wie wenig sich die Bürger noch mit dem Gerangel zwischen den Herrschaften abfinden wollten, zeigte sich am 20. Oktober 1642 beim Einzug des Zehnten in Metzingen. Frühmorgens um 5 Uhr begab sich der Uracher Keller Johann Friedrich Dreher mit 70 Musketieren und sechs Reitern zuerst nach Neuhausen, um dort den Vogtwein für die Herrschaft Württemberg einzuziehen, und dann nach Metzingen. Zuerst ließ er die Kirche von Musketieren besetzen, damit die Bürger nicht die Sturmglocke läuteten. Da der österreichische Amtmann nicht anwesend war, ging der Einzug des Zehntweins problemlos vonstatten. Mit einer Fuhre von etwa 6½ Eimern (etwa 2000 Liter) Wein verließ der württembergische Tross den Ort. Dann aber gelang es Metzinger Bürgern doch, die Sturmglocke zu läuten. Umgehend strömte die Bürgerschaft zusammen und brachte Waffen mit. Eine große Menschenmenge setzte dem Tross nach und erreichte ihn auf offenem Feld. Man bedrohte den

²⁸⁶ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 23.8./2. 9. 1641).

²⁸⁷ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 90 (Keller Dreher, Urach, an den Herzog, 6. 10. 1641); Qu. 97 (Keller Dreher, Urach, an den Herzog, 20. 10. 1641).

²⁸⁸ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 22.9./2. 10. 1641).

²⁸⁹ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 93 (Vogt Burk, Neuffen, an den Herzog, 24. 10. 1641).

²⁹⁰ Ebd., Qu. 95 (Vogt Burk, Neuffen, an den Herzog, 23. 10. 1641).

²⁹¹ Ebd., Qu. 104 und 120 (Keller Grückler, Münsingen, an den Herzog, 22. 12. 1641 und 24. 2. 1642).



Seit 1636 regierte Erzherzogin Claudia mit Unterbrechungen über die Pfandschaft Achalm. Zahlreiche Schriftstücke, die von Innsbruck nach Pfullingen geschickt wurden, tragen ihr Papiersiegel.

einzuschüchtern versuchte, musste er sich schließlich der Übermacht fügen und den Zehntwein wieder abgeben.²⁹² Als er den Vorfall an den Herzog berichtete, machte ihm dieser den Vorwurf, er hätte seine Befehle und Absichten besser in Acht nehmen sollen.²⁹³ In Glems verhaftete man den Schultheißen, weil er sich weigerte, vor Ankunft des württembergischen Geistlichen Verwalters von Urach den Zehntwein herauszugeben, und brachte ihn gefangen nach Pfullingen.²⁹⁴

Diese Vorfälle lassen darauf schließen, dass sich nunmehr die Untertanen in ihrem Loyalitätskonflikt eindeutig auf die österreichische Seite schlugen. Einerseits zeigten sicher die Zwangsmaßnahmen der neuen Regierung ihre Wirkung, andererseits aber ging nun anscheinend eine Mehrzahl der Bürger davon aus, dass sich Erzherzogin Claudia langfristig als neue Landesherrin behaupten würde und deshalb die Bindung an das Haus Württemberg nur nachteilig wäre. Einige Jahre lang traten denn auch ihre Beamten sehr selbstbewusst auf. Im Sommer 1644 verkaufte beispielsweise der Pfullinger Verwalter Johann Jakob Hennenberger in Dettingen etliche große Zehnten und lud dazu den württembergischen Geistlichen Verwalter von Urach ein. Denn der große Zehnt im Filial der Dettinger Pfarrei Hülben stand der Geistlichen Verwaltung Urach zu. Ganz ohne Hintergedanken war der württembergische

Uracher Keller und die Musketiere mit Gewehren und anderen Waffen und spannte einige Pferde aus. In aggressiver Weise forderten die Bürger eine Rückgabe des Zehntweins. Inzwischen hatte man berittene Boten nach Dettingen, Eningen und Pfullingen gesandt, um auch dort Sturm läuten zu lassen und die Bürgerschaft dieser Orte nach Metzingen zu rufen. Die Vertreter der Metzinger Bürgerschaft – von Dreher als „uffrührerisch und rebellisch“ apostrophiert – erklärten dem württembergischen Keller, dass sie nur noch den österreichischen Beamten gehorchen wollten und keine Untertanen des Herzogs von Württemberg mehr seien. Obwohl Dreher mit einigen Schüssen die versammelte Menschenmenge

²⁹² Ebd., Qu. 143 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 20. 10. 1642).

²⁹³ Ebd., Qu. 143 a (Herzoglicher Befehl, 20. 10. 1642).

²⁹⁴ Ebd., Qu. 150 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 28. 10. 1642).

Beamte indessen nicht eingeladen worden. Denn Hennenberger beanspruchte den großen Zehnten der zum Schloss Wittlingen gehörigen Güter für die Erzherzogin. Dabei handelte es sich bei den Schlossgütern rechtlich um einen von der Dorfmarkung Wittlingen abgetrennten, mit Marksteinen eingegrenzten Bezirk. Als der Schultheiß von Wittlingen dagegen protestierte, stieß der Pfullinger Verwalter Drohungen gegen ihn aus: Er erwarte einen Befehl aus Innsbruck, dann werde man schon sehen, was passiere. Auf jeden Fall werde er das Schloss für die Erzherzogin in Besitz nehmen. Die württembergischen Beamten befürchteten, dass die drei Soldaten auf der Burg Wittlingen einen Angriff höchstens zwei bis drei Tage abwehren könnten, bevor sie übergeben werden müsste.²⁹⁵ Eine Attacke blieb dann allerdings aus.

Mehrere Jahre lang konnten die österreichischen Beamten und Amtleute die Grundabgaben einziehen und gewinnbringend verkaufen.²⁹⁶ Erst als der Herzog von Württemberg wieder an Macht gewann, kam der Einzug in Gefahr. Im August 1648 versuchte Herzog Eberhard III., die Abgaben durch Kommissare beschlagnahmen zu lassen.²⁹⁷ Aber wiederum setzte sich Österreich durch. Selbst im Herbst 1648, als die Pfandschaft Achalm im Westfälischen Vertrag wiederum dem Herzog von Württemberg zugesprochen worden war, gelang es, zumindest einen Teil der Abgaben für Österreich einzuziehen und zu verkaufen. Vor seinem Abzug erhielt der Pfullinger Verwalter Andreas Hildebrand von der Regierung in Innsbruck den Auftrag, die noch vorhandenen Naturalien zu verkaufen und den Erlös nach Rottenburg zu liefern, wo er für die „Pensionisten“ verwendet werden sollte.²⁹⁸

Beanspruchung der Forsthoheit

Neben der Grundherrschaft reklamierte Erzherzogin Claudia auch die Forsthoheit für sich. Dieses Recht war nicht nur wegen der großen, ertragreichen Waldungen im Amt Urach wichtig, sondern auch deshalb, weil die württembergischen Hoheitsrechte tief in andere Territorien hineinreichten. So hatten die Herzöge von Württemberg beispielsweise auch in den Waldungen des Klosters Zwiefalten die Forst- und Jagdrechte inne.²⁹⁹ Im Süden erstreckten sie sich im Bereich der Forste Urach und Zwiefalten bis nach Ehingen und Munderkingen und grenzten damit teilweise direkt an vorderösterreichische Forstbezirke.³⁰⁰ Insbesondere die Forste des Klosters Zwiefalten eröffneten

²⁹⁵ HStAS, A 202 Bü 2342 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 9. 7. 1644).

²⁹⁶ TLA, Relationes Bd. 72 (1647), fol. 83 v. (16./26. 04. 1647); fol. 272 v. (25.11./5. 12. 1647): Verkauf von Wein und Getreide, auch an die Oberösterreichische Kammer.

²⁹⁷ TLA, Relationes Bd. 73 (1648), fol. 126 (20./30. 5. 1648).

²⁹⁸ Ebd., fol. 267 v. (7./17. 12. 1648).

²⁹⁹ Kieß, Rolle der Forsten, 1958, S. 54–59.

³⁰⁰ KB Reutlingen, Band 1, 1997, S. 117.

den österreichischen Territorialherren vielversprechende Aussichten, weil der Zwiefalter Abt ganz sicher die Übernahme der Forsthoheit durch eine befreundete katholische Herrschaft befürwortete. Außerdem konnte man zumindest einzelne Jagdrechte der Herzöge von Württemberg im Zwiefalter Forst von der Pfandschaft Achalm ableiten.³⁰¹ Auf württembergischer Seite waren der Forstmeister von Urach, Georg Albrecht von Bettendorf, und der Forstmeister von Zwiefalten, Johann Georg König, mit der österreichischen Herrschaft konfrontiert.

Zunächst versuchten die österreichischen Beamten, die württembergischen Forstknechte auf ihre Seite zu ziehen und sie als ihre neuen Untertanen zum Wechsel der Dienstherrschaft zu bewegen. Aus zwei Gründen schien dieses Vorgehen am meisten Erfolg zu versprechen: Zum einen wussten die Beamten nicht, woher sie erfahrene Forstknechte bekommen sollten, denn meist handelte es sich um eine Nebentätigkeit, die den Lebensunterhalt nicht sichern konnte. Zum anderen aber kannten sich die württembergischen Forstknechte in ihren Walddistrikten bestens aus und nahmen so die Rechte der Herrschaft optimal wahr. Da sie am Ort ihrer Wirksamkeit wohnten, waren sie mit ihren Mitbürgern vertraut und konnten so die Jagddienste und Fronen am besten einfordern.

Dagegen erinnerte sie der württembergische Forstmeister Georg Albrecht von Bettendorf an ihren Diensteid gegenüber dem Herzog von Württemberg. Als der Pfullinger Verwalter Buneus auf Veranlassung des Grafen von Scheer den württembergischen Forstknecht Johann Glück in Kleinengstingen³⁰² zum Übertritt in österreichische Dienste zu bewegen suchte und ihn aufforderte, ihm ein Stück Wild zu schießen, konnte Glück dieses Ansinnen noch ablehnen. Aber der österreichische Verwalter hatte bereits den Schultheißen von Oberhausen, welcher zugleich Forstknecht war, aus seinem Amt entlassen. Deshalb machte sich Forstmeister von Bettendorf keine Illusionen, dass auf längere Sicht der Druck auf die Forstknechte unerträglich werden würde.³⁰³ Darin täuschte er sich nicht. Systematisch suchte die österreichische Herrschaft nach Möglichkeiten, um die Forsthoheit nach und nach zu erlangen. Die Pfullinger Beamten boten dem fürstenbergischen Vogt in Hayingen das Amt des Forstmeisters in Steinhilben an. Obwohl der Vogt damit Vorgesetzter sämtlicher Forstknechte in der Pfandschaft Achalm geworden wäre, lehnte er ab.³⁰⁴ Dagegen traten mehrere württembergische Forstknechte in österreichische Dienste über, besonders diejenigen, die in Dürrenwaldstetten,

³⁰¹ So Kieß, *Rolle der Forsten*, 1958, S. 55.

³⁰² Zur österreichischen Herrschaft in Kleinengstingen vgl. OAB Reutlingen, 2. Teil, 1893, S. 362 f. – Gemeinde Engstingen (Hrsg.): *1200 Jahre Engstingen*, Engstingen 1983, S. 44.

³⁰³ HStAS, A 107 Bü 21 Qu. 92 (Forstmeister v. Bettendorf an den Herzog, 26. 6. 1640).

³⁰⁴ Ebd., Qu. 106 (Vogt, Bürgermeister und Gericht von Urach an den Herzog, 14./24. 7. 1640): Einsetzung eines Forstknechts in Steinhilben.

Ittenhausen und Pfronstetten für den Zwiefalter Forst verantwortlich waren.³⁰⁵ Da diese Männer an entlegenen, zum Teil unter anderer Herrschaft stehenden Orten residierten und bei den Untertanen keinen Rückhalt hatten, konnte man ihre Stellung wesentlich leichter untergraben als die der Amtsmänner. Auf Befehl des Grafen von Scheer verkauften die Forstknechte einen halben Morgen Wald an einen Riedlinger Bürger und vermarkteten das Holz aus dem Wald für die neue Herrschaft.³⁰⁶ Im Echaztal beschlagnahmte Österreich das als Forsthaus genutzte „Schlösslein“ Lichtenstein, indem dort ein Hauptmann und mehrere Musketiere stationiert wurden.³⁰⁷

Im Gegensatz zu den Forstknechten im Zwiefalter Forst weigerten sich die Amtsträger im Uracher Forst vehement, in österreichische Dienste zu treten.³⁰⁸ Als die österreichischen Beamten erkannten, dass diese Forstknechte die Herrschaft nicht freiwillig wechseln würden, verstärkten sie den Druck und bedrohten die Männer in derselben Weise wie die württembergischen Amtsmänner.³⁰⁹ An sie erging das Verbot, die Hutten zu betreten³¹⁰ und den Kontakt zu den württembergischen Forstmeistern in Urach und Zwiefalten aufrechtzuerhalten. Die Forstknechte in Kleinengstingen, Unterhausen, St. Johann, Metzingen, Wittlingen und Mehrstetten wurden durch Drohungen aus ihren Ämtern gedrängt.³¹¹ Falls sie die Walddistrikte betreten, drohten ihnen die österreichischen Beamten Arrest an.³¹² Offenbar hielt sich der Metzinger Forstknecht Wolfgang Schöll nicht an dieses Verbot, denn der Pfullinger Verwalter Hennenberger forderte ihn im Januar 1642 auf, entweder

³⁰⁵ Nach Angaben der württembergischen Beamten in Urach waren die Zwiefalter Forstknechte mit Gewalt zum Übertritt in den österreichischen Dienst gezwungen worden. Vgl. HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 87 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 12. 9. 1641); Qu. 91 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 8. 10. 1641).

³⁰⁶ Ebd., Qu. 71 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 24. 7. 1641).

³⁰⁷ Ebd., Qu. 87 (Vogt und Keller von Urach an den Herzog, 12. 9. 1641); Qu. 91 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 8. 10. 1641).

³⁰⁸ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 2./12. 1. 1641). Im Januar 1641 hatte Verwalter Hennenberger nur einen Forstknecht, Franz Ludwig Beck, in Eningen eingesetzt.

³⁰⁹ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 91 a (Drohbrief des Pfullinger Verwalters Hennenberger an den württembergischen Forstknecht in Erpfingen, 1./11. 10. 1641); Qu. 108 a (Verwalter Hennenberger, Pfullingen, an den österreichischen Amtmann in Metzingen, 28. 12. 1641/7. 1. 1642): Forstknecht Wolfgang Schöll in Metzingen soll innerhalb von 14 Tagen den Ort verlassen, sonst soll ihn der Amtmann gefangen nehmen.

³¹⁰ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 108 (Forstmeister v. Bettendorf, Urach, an den Herzog, 31. 12. 1641).

³¹¹ Ebd., Qu. 117 (Forstmeister und Keller von Urach an den Herzog, 17. 1. 1642).

³¹² Ebd., Qu. 108 (Forstmeister v. Bettendorf, Urach, an den Herzog, 31. 12. 1641): Der württembergische Forstknecht Wolfgang Schöll darf außer der Metzinger Hut auch die Hutten Neuhausen, Kappishäusern, Grafenberg und einen Teil der Reutlinger Hut nicht mehr betreten.

in österreichische Dienste zu treten oder den Ort innerhalb von zwei Wochen zu verlassen.³¹³

Neben der Forstverwaltung beanspruchte die neue Herrschaft mit dem Jagdrecht eines der wichtigsten landesherrlichen Privilegien. Damit traten die Beamten der Erzherzogin in direkte Konkurrenz zum Herzog von Württemberg. Demonstrativ schossen sie Wild in den Wäldern und ließen das von den Forstknechten erlegte Wildbret auf Rechnung der Verwaltung Pfullingen verkaufen.³¹⁴ Im Juli 1641 erließ der Pfullinger Verwalter Hennenberger Ausschreiben an die Schultheißen und Forstknechte in verschiedenen Gemeinden mit der Aufforderung, bei der Pirsch zu helfen und außerdem Brennholz in das Schloss Pfullingen zu liefern.³¹⁵ Offenbar sympathisierten tatsächlich zahlreiche nichtwürttembergische Untertanen mit Österreich, da sie sich – trotz aller Verbote durch die württembergischen Forstbeamten³¹⁶ – bei den Jagden beteiligten.³¹⁷ Das herrschaftliche Jagdrecht schloss auch die Fischerei und die Vogeljagd ein. Besonders der Graf von Scheer nahm dieses Recht offensiv wahr, „alß wann er rechter Aigenthumbs-Herr, und alles ihme zuständig wer [wäre]“. In den Gewässern bei Urach fischte er und jagte in der Gegend Vögel; bei einer Gelegenheit schoss er einen stattlichen Hirsch.³¹⁸ Im Sommer 1642 wollte der Kommandant der Festung Hohenurach, Leutnant Wagenmann, zusammen mit dem österreichischen Amtmann von Eningen die Lauter von Gomadingen bis an den Marbacher See ausfischen. Dort gab es prächtige Forellen, welche die österreichische Herrschaft für sich beanspruchte, weil sie den Ort Gomadingen zur Pfandschaft Achalm zählte.³¹⁹

Mit den übergetretenen württembergischen Forstknechten scheint die österreichische Verwaltung keine allzu guten Erfahrungen gemacht zu haben.

³¹³ Ebd., Qu. 108 a (Verwalter Hennenberger an den österreichischen Amtmann in Metzingen, 28. 12. 1641/7. 1. 1642).

³¹⁴ Ebd., Bü 22 b Qu. 68 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 13. 7. 1641).

³¹⁵ Ebd., Qu. 65 a (Ausschreiben an die Gemeinden Eningen, Metzingen, Glems, Dettingen, Hülben und Wittlingen, 10./20. 7. 1641); Qu. 67 a (Ausschreiben an die Gemeinden Ohnastetten, Würtingen, Bleichstetten, Gomadingen und Mehrstetten, 10./20. 7. 1641). HStAS, A 78 Bü 20 (Forstmeister v. Bettendorf, Urach, an Amtmann, Amtsverweser, Bürgermeister und Gericht in Eningen, 13. 7. 1641).

³¹⁶ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 68 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 13. 7. 1641). HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 23.8./2. 9. 1641): Bürger von Eningen, Metzingen und anderen Orten erscheinen nach der Aufforderung des Uracher Forstmeisters v. Bettendorf nicht zu den Jagddiensten bei einer herzoglichen Jagd.

³¹⁷ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 91 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 8. 10. 1641).

³¹⁸ Ebd., Qu. 117 (Forstmeister und Keller von Urach an den Herzog, 17. 1. 1642). Beim Hirsch handelte es sich um einen Vierzehner. Vgl. auch Qu. 121 (Forstmeister v. Bettendorf, Urach, an den Herzog, 2. 3. 1642): Die Diener des Grafen von Scheer haben in der Dettinger Hut ein Wildschwein, einen Hirsch, ein Reh und ein Stück Wild geschossen, die Diener des in Metzingen liegenden Leutnants in der Metzinger Hut zwei Wildschweine, einen Hirsch, ein Reh und ein Stück Wild.

³¹⁹ HStAS, A 202 Bü 2342 (2. 7. 1642).

Deshalb beschloss man in Innsbruck, eine eigene Forstverwaltung zu errichten. Erzherzogin Claudia berief Dominikus Bassin als Forstmeister mit Sitz in Steinhilben³²⁰ und dazu vier reisige Forstknechte für den Uracher und den Zwiefalter Forst.³²¹ Einer dieser Männer sollte den Forstdienst in Pflummern versehen.³²² Allerdings wies man den Forstknechten zunächst keine Besoldung an, sodass einige ihr Amt vernachlässigten, lieber ihre Güter bewirtschafteten und das Wildbret auf eigene Rechnung verkauften, um wenigstens gewisse Einkünfte zu erzielen.³²³ In der Pflummerner Hut ließen die österreichischen Beamten durch ihre Forstknechte Wald roden und das Holz – vielleicht zur Gewinnung von Holzkohle – verbrennen.³²⁴

Trotz aller Bedrohungen hielten manche Forstknechte noch zu ihrer angestammten Herrschaft Württemberg, zumal sich die Bürger die verworrene Situation zunutze machten, um für ihren Bedarf Holz im Wald zu schlagen. Der Eninger Forstknecht Konrad Hoffmann schimpfte mit seinen Mitbürgern, weil sie den Wald durch unkontrollierte Einschläge schädigten. Als ihn der von Österreich eingesetzte Forstknecht Franz Ludwig Beck – ebenfalls Bürger in Eningen – deswegen verklagte, ließ ihn der Pfullinger Keller Heinrich Ehringer gefangen nehmen und nach Pfullingen bringen. Dort wurde Hoffmann elf Tage lang in den Turm gesperrt und auch geschlagen. Wie andere Forstknechte bedrohte man ihn mit Verweis aus dem Dorf und mit der Beschlagnahme seiner Güter, falls er sich nicht bereit erklärte, in österreichische Dienste zu treten.³²⁵ Außer Hoffmann hielten sich auch die Forstknechte in den Hutten Erpfingen, Pflummern, Talheim und Eglingen noch – oder wieder – an Württemberg. Als der neue österreichische Forstmeister Bassin am 27. Juli 1642 in Zwiefalten ankam, weigerten sie sich, bei ihm zu erscheinen. Sie luden ihn nicht nach dem üblichen Brauch zu Gast bei sich ein und boten ihm nicht einmal einen Begrüßungstrunk an. Der Forstmeister fasste dies als schwere Beleidigung auf und drohte den Forstknechten ihre

³²⁰ Vgl. HStAS, A 78 Bü 20 (Bitte des Dominikus Bassin um Überlassung des Pfullinger Forsts, des Forsts unter der Steig sowie des fürstenbergischen Forsts, 14./24. 8. 1642). Der fürstenbergische Forst galt als schönster Teil des Zwiefalter Forsts. Der Zwiefalter Forst umfasste 12 830 Morgen (etwa 4042 Hektar), der Fürstenberger Forst 12 373 Morgen (etwa 3900 Hektar) und die Pflummerischen Wälder 5720 Morgen (etwa 1800 Hektar).

³²¹ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter v. Schönberg an die Erzherzogin, 14./24. 9. 1642). Als Forstknechte waren eingesetzt: Franz Ludwig in Eningen, Simon Krebs in Metzgingen, Thomas Sattmann in Oberhausen und Johann Glück in Kleinengstingen. Im Zwiefalter Forst waren Johann Jakob Wolf auf dem Schlosschen Lichtenstein, Boley Knab in Ittenhausen und Georg Hipp in Pfronstetten.

³²² HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 128 (Forstmeister v. Bettendorf, Urach, an den Herzog, 18. 6. 1642).

³²³ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter v. Schönberg an die Erzherzogin, 14./24. 9. 1642).

³²⁴ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 130 b (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 22. 6. 1642).

³²⁵ Ebd., Qu. 135 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 25. 6. 1642).

Entlassung an. Notfalls wollte er Gewalt anwenden und die widerspenstigen Forstknechte nach Innsbruck führen lassen. Seinem direkten Konkurrenten, dem württembergischen Forstmeister Johann Georg König in Zwiefalten, verbot Bassin, die Hutten zu betreten oder mit den Forstknechten zu korrespondieren.³²⁶ Zunächst scheinen diese Drohungen den Widerstand gegen einen Wechsel der Dienstherrschaft nicht gebrochen zu haben.

Doch weigerte sich der österreichische Forstmeister, seinen Amtssitz in Steinhilben zu beziehen³²⁷, weil das schlossähnliche Forsthaus ziemlich verwahrlost war.³²⁸ Seit der Schlacht bei Nördlingen 1634 war es wiederholt geplündert und verwüstet worden, sodass Türen, Fenster und Öfen fehlten.³²⁹ Deshalb blieb Bassin im Schloss Pfullingen. Aber er war auf sein Amt gut vorbereitet, da er eine Kopie des württembergischen Forstlagerbuchs von 1555 mitgebracht hatte.³³⁰ In diesem Buch waren sämtliche württembergischen Hoheitsrechte in den Forsten Urach und Zwiefalten dokumentiert.³³¹ Damit verfügte der Forstmeister über eine rechtliche Grundlage, mit der er diese Rechte für die Erzherzogin reklamieren konnte. Auch bei der endgültigen Besitzergreifung zeigte sich die Qualität der österreichischen Verwaltung aufs Neue. Noch im Lauf des Herbstes beritt Bassin seinen Forst. Er hatte einen Maler mitgebracht, der aus Nürtingen stammte und vorher in den Diensten des Grafen Scheer gestanden hatte.³³² Da dieser Maler den Dialekt der Region sprach und sich in der Gegend auskannte, konnten ihn die Bewohner nicht täuschen. Er hatte die Aufgabe, Pläne der Waldungen anzufertigen. In Metzingen übernahm der Pfullinger Verwalter und Forstmeister Balthasar v. Schönberg zusammen mit dem Maler die Bereitung des Waldes. Der württembergische Forstknecht Wolfgang Schöll und dessen Vater, der das Amt vor ihm versehen hatte, wurden gezwungen, den beiden Männern sämtliche Waldungen der Metzinger Hut auf den Markungen Metzingen, Neckartenzlingen, Grafenberg und Kappishäusern zu zeigen. Überall fertigte der Maler

³²⁶ Ebd., Qu. 138, 139 und 141 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 29.7., 16.8. und 23.9.1642).

³²⁷ TLA, Relationes Bd. 69 fol. 263 v. (10./20.5.1644). Vgl. auch KB Reutlingen, Band 2, 1997, S. 820.

³²⁸ TLA, Relationes Bd. 69 fol. 292 v. (7.6.1644). Instruktion [Erwähnung]: ebd., fol. 370 v. (6./16.7.1644).

³²⁹ HStAS, A 78 Bü 19 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 26.6./6.7.1644).

³³⁰ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 139 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 16.8.1642). Die Kopie kam nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Württemberg zurück und wird heute in HStAS, B 33 Bü 129 a verwahrt.

³³¹ Es handelt sich wohl um das Schriftstück HStAS, B 33 Bü 129 a: Beschreibung des Forsts Zwiefalten von 1555. Kopie von 1642.

³³² HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 148 (Forstmeister v. Bettendorf, Urach, an den Herzog, 2.11.1642).

seine Pläne an.³³³ Anschließend reisten die beiden österreichischen Beauftragten weiter nach Wittlingen, Mehrstetten und dann nach Seeburg, wo sie nicht nur die Waldungen, sondern auch den großen See bei Seeburg aufnahmen.³³⁴ Tatsächlich erfolgte die Besitzergreifung der Waldungen, wobei der Forstmeister bemüht war, auch den am schwächsten begründeten Anspruch wahrzunehmen. So ritt er im Februar 1644 auf die Burg Wittlingen, wo er den Gerüchten nach nicht nur „das Schlösslein“ für Österreich in Besitz nehmen wollte, sondern auch noch einen Wald beschlagnahmte, um dort Holzkohle zu gewinnen.³³⁵

Einige württembergische Forstknechte weigerten sich trotz aller Bedrohungen hartnäckig, den Dienst zu wechseln. Noch im Frühjahr 1644 wiederholte Forstmeister Bassin seine Aufforderung an die Forstknechte in Erpfingen, Eglingen und Talheim, entweder ihre Hutten aufzugeben oder der Erzherzogin zu dienen.³³⁶ Unter welchem Druck diese Männer standen, lässt sich am Beispiel des Erpfinger Forstknechts Martin Gebel zeigen. Da bereits sein Großvater und sein Vater dieses Amt innegehabt hatten, wollte Gebel auf keinen Fall der Erzherzogin huldigen. Aber er nahm die Drohung des Forstmeisters Bassin, sein Vermögen zu konfiszieren, ernst und bat Herzog Eberhard III. von Württemberg, ihn auf eine andere Stelle zu versetzen.³³⁷ Der Herzog versprach, bei nächster Gelegenheit diese Bitte zu erfüllen. Noch dramatischer war das Schicksal des württembergischen Forstknechts Jakob Wullin in Willmandingen. Da man ihn mehrere Male im zwiefaltischen Forst angetroffen hatte und er dort auch Rot- und Schwarzwild gejagt hatte, ließ ihn der Forstmeister Bassin vorladen, als er mit drei Forstknechten nach Eglingen kam.³³⁸ Wullin erschien dort und sprach mit dem Forstmeister, aber als er gehen wollte, ließ ihn dieser festhalten und eröffnete ihm, dass er ihn nach Pfullingen mitnehmen würde. Zunächst ergab sich Wullin in die Situation, riss dann aber plötzlich aus. Die Forstknechte verfolgten ihn, nach einem Warnruf erschoss ihn der Pfullinger Forstknecht Hans Trocks.³³⁹

³³³ HStAS, A 78 Bü 19 (Erzherzogin an Oberösterreichische Kammer, 23.5./2. 6. 1643; Erzherzogin an Verwalter v. Schönberg, 23.5./2. 6. 1643).

³³⁴ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 148 (Forstmeister v. Bettendorf, Urach, an den Herzog, 2. 11. 1642). Zu Seeburg vgl. Qu. 149 (Forstmeister und Vogt von Urach an den Herzog, 2. 11. 1642). Der Maler schrieb die Grabinschrift des Seeburger Pfarrers Liebler ab, weil dieser sein Schwiegervater gewesen sei.

³³⁵ Ebd., Bü 22 b Qu. 159 (Keller Kallhardt, Urach, an den Herzog, 17. 2. 1644). Die Formulierung „einen Wald verkohlen“ meint wohl die Verarbeitung des Holzes zu Holzkohle.

³³⁶ Ebd., Bü 22 c Qu. 163 (Zwiefalter Forstmeister König an den Herzog, 12. 5. 1644).

³³⁷ Ebd., Qu. 163 a (Forstknecht Gebel, Erpfingen, an den Herzog, 12. 4. 1644).

³³⁸ TLA, Relationes Bd. 69 fol. 4156 f. (8./18. 8. 1644). Bereits im März hatten die österreichischen Beamten den Befehl erhalten, Jakob Wullin gefangen zu nehmen, ebd., fol. 156 v. (12./22. 3. 1644).

³³⁹ HStAS, A 78 Bü 19 (Verhör der österreichischen Forstknechte Simon Krebs, Metzingen, Hans Trocks, Pfullingen, und Johann Jakob Wolf, Lichtenstein, über die Erschießung

Nun bekamen es die Beamten in Pfullingen mit der Angst zu tun, da sie nicht wussten, wie Herzog Eberhard III. von Württemberg reagieren würde.³⁴⁰ Denn inzwischen mussten die österreichischen Forstknechte ebenso wie die Beamten um ihr Leben fürchten, da der Kommandant des Hohentwiel, Konrad Widerholt (1598–1667), auch sie mit Entführung oder Erschießung bedrohte. Im November 1644 eskalierte die Situation, indem 16 Soldaten der Hohentwiel Besatzungstruppen das Schloss Pfullingen überfielen. Sie überrumpelten eine Magd beim morgendlichen Öffnen des Schlosstors und verschafften sich Zutritt zur Wohnung des Zwiefalter Forstmeisters Dominikus Bassin. Nachdem sie ihn völlig ausgeplündert hatten, erschossen sie ihn im Schlosshof.³⁴¹ Die Soldaten nahmen buchstäblich alles mit, sodass die Witwe nicht einmal mehr Leinwand besaß, um den Leichnam ihres Mannes einnähen zu lassen. Da auch der katholische Pfarrer von Pfullingen um sein Leben fürchtete, konnte man ihn nicht dazu bewegen, die Beerdigung des Forstmeisters in Pfullingen zu halten; deshalb wurde Bassin „gleichsamb wie ein Vieh“ begraben.³⁴²

Das äußerst brutale Vorgehen der Hohentwiel Soldaten schockierte die Amtsträger in der Pfandschaft Achalm. Zwar wurde möglicherweise wieder ein Forstmeister eingesetzt,³⁴³ aber wie die Amtmänner konnten auch die Forstknechte ihren Dienst nicht mehr ordentlich versehen, weil sie jederzeit ihre Gefangennahme oder gar Ermordung befürchten mussten. Sie standen weitgehend hilflos inmitten der direkten Auseinandersetzung zwischen Württemberg und Österreich. All dies beeinträchtigte die Forstverwaltung erheblich und trug entscheidend zum Machtverfall der österreichischen Herrschaft bei. Im Dezember 1648, als sich die Pfandschaft nach wie vor im Besitz der Tiroler Linie des Hauses Habsburg befand, ergriff der württembergische Forstmeister in Urach die Initiative und ordnete auf Befehl des französischen Oberbefehlshabers Vicomte de Turenne eine große Jagd an. Er befahl Einwohnern aus Metzgingen, Neuhausen, Pfullingen und Eningen, dabei zu helfen.³⁴⁴ Dagegen konnten die österreichischen Beamten nichts mehr ausrichten.

Wullins, 26.6./6. 7. 1644; Bericht des Verwalters Hennenberger an die Erzherzogin, 26.6./6. 7. 1644).

³⁴⁰ Ebd. (Erzherzogin an Oberösterreichische Regierung, 8./18. 8. 1644).

³⁴¹ Martens, Geschichte der kriegerischen Ereignisse, 1847, S. 468, datiert das Ereignis fälschlich erst auf Januar/Februar 1645.

³⁴² TLA, Kriegssachen, Pos. 6: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 8./18. 11. 1644.

³⁴³ Zwar gibt es einen Schriftwechsel über die Einsetzung eines neuen Forstmeisters, aber es ist weder eine konkrete Einsetzung dokumentiert noch erscheint der Name eines Forstmeisters in den Quellen.

³⁴⁴ HStAS, A 78 Bü 19 (Verwalter Hildebrand an den Metzinger Amtmann Sebastian Klotz, 6./16. 12. 1648).

Versuche einer Gegenreformation

Als überzeugte Katholikin wollte Erzherzogin Claudia neben der territorialen Besitznahme von Anfang an die protestantischen Gebiete der Pfandschaften wieder zum katholischen Glauben zurückführen. Denn das konfessionelle Motiv blieb trotz vielfältiger anderer Beweggründe der kriegführenden Parteien während des Dreißigjährigen Krieges immer dominierend.³⁴⁵ Schon sehr früh scheint sich die vorderösterreichische Regierung in Innsbruck um eine Rekatholisierung der annektierten Gebiete bemüht zu haben.³⁴⁶ Allerdings war man sich wohl im Klaren darüber, dass mit erheblichem Widerstand der Bevölkerung zu rechnen sein würde. Nach einem Jahrhundert hatte sich die protestantische Konfession im Herzogtum Württemberg sehr stark verwurzelt. Schließlich waren nunmehr vier Generationen württembergischer Untertanen protestantisch sozialisiert. Hundert Jahre nach der Reformation bildete die evangelische Landeskirche einen integralen Teil der staatlichen Verwaltung. Diese innere Stabilität zeigte sich auch darin, dass trotz der empfindlichen Verluste an Geistlichen und der Zerstörung von Kirchen und Pfarrhäusern die kirchlichen Strukturen nicht völlig zusammenbrachen.

Trotzdem ergriff Erzherzogin Claudia gegenreformatorische Maßnahmen. Sie erwirkte beim König einen Befehl zur Einführung der katholischen Konfession in den Herrschaften Achalm und Hohenstaufen.³⁴⁷ Im November 1636 wurde zunächst am Verwaltungssitz Pfullingen der protestantische Gottesdienst abgeschafft und die Messe wieder eingeführt.³⁴⁸ Der Verwalter Johann Werner Klumpp verkündete an einem Sonntag den entsprechenden

³⁴⁵ Dieser Abschnitt führt zu völlig anderen Ergebnissen als bei Riese, *Kriegserfahrung*, 2007, wo die Bedeutung der Herzöge von Württemberg als „angestammten“ protestantischen Fürsten ebenso vollkommen ignoriert wird wie die Bedeutung des Landtagsabschiedes von 1565, in dem sich sämtliche württembergische Untertanen für immer auf die protestantische Konfession verpflichtet hatten und der als Staatsgrundgesetz nach wie vor uneingeschränkt gültig war. Nach den Quellen besteht kein Zweifel daran, dass Erzherzogin Claudia eine Gegenreformation betrieb und – wie Christina Riese richtig bemerkt – nur durch die Schwäche ihrer politischen Stellung an weitergehenden Maßnahmen gehindert wurde. Für die Interpretation Rieses, wonach es sich bei der Rekatholisierung um eine nicht-intentionale, von den Untertanen missverstandene Maßnahme gehandelt hätte, gibt es für die Pfandschaft Achalm keine Belege.

³⁴⁶ Die Behauptung von Günter, *Restitutionsedikt*, S. 273, wonach die österreichische Regierung schon im Oktober und November 1636 die lutherischen Prädikanten in den Herrschaften Achalm und Hohenstaufen habe ausschaffen lassen, ist jedoch für die Orte der Pfandschaft Achalm aus den Quellen nicht zu verifizieren und kann auch nach der angegebenen Belegstelle (Stälin, *Schwedische und kaiserliche Schenkungen*, WVjH 1897, S. 355 f.) nicht begründet werden. Wahrscheinlich übertrug Heinrich Günter seine Kenntnis entsprechender Vorgänge in der Herrschaft Hohenstaufen unbesehen auf die Herrschaft Achalm.

³⁴⁷ HStAS, A 63 Bü 93 (Extrakt aus dem kaiserlichen Befehl, 23.9./3. 10. 1636).

³⁴⁸ Vgl. auch Gottfried Maier: *Pfullingen und seine Erlebnisse in 1500 Jahren*, Pfullingen 1930, S. 218–225.

Befehl, verbot dem Pfarrer Abraham Schwägerlin, die Kanzel zu betreten, und ließ sofort eine Messe halten. Das Einkommen der Pfarrei zog nun die österreichische Herrschaft ein.³⁴⁹ Wenig später erfolgte die Einsetzung des Jesuitenpaters Johann Theodor Schleicher auf der Pfarrei Pfullingen durch den Abt von Salmansweiler als Inhaber des Kirchensatzes.³⁵⁰

Im Klarissenkloster siedelte die österreichische Herrschaft Nonnen an, um die katholische Konfession durch die Präsenz von Ordensfrauen zu stärken. Diese Versuche zur Rekatholisierung der erheblich dezimierten Pfullinger Bevölkerung stießen auf anhaltenden erbitterten Widerstand. Die Einwohner anerkannten Schleicher nicht als ihren Pfarrer und weigerten sich, die Messe zu besuchen.³⁵¹ Bestärkt wurden die Bürger in ihrer Ablehnung der katholischen Konfession durch den Pfarrer von Sondelfingen, der vor Tagesanbruch in den Ort kam und kirchliche Handlungen vornahm. Manche Väter brachten ihre Kinder zur Taufe in die nahe Reichsstadt Reutlingen, zumal der entlassene Pfarrer Schwägerlin dort wohnte.³⁵² Michael Bauder wurde verhört, weil er sein Kind in Eningen hatte taufen lassen, und begründete seinen Schritt damit, er wolle die Worte des Pfarrers verstehen, was bei der lateinischen Taufhandlung der Katholiken nicht möglich sei.³⁵³ Auch der neue Amtschreiber Albrecht Laubenberger und der Mesner und Schulmeister Johannes Reber beklagten sich bei der Erzherzogin darüber, dass ihnen als Katholiken der Bürgermeister, das Gericht und der Rat die Besoldung nicht reichten, so dass sie mit ihren Familien Hunger leiden müssten.³⁵⁴ Wegen anrückender feindlicher Truppen flüchtete der katholische Pfarrer Schleicher Anfang Mai 1638 zum Metternich'schen Regiment. Sofort holten die Pfullinger Einwohner ihren evangelischen Pfarrer zurück.³⁵⁵ Als sich die Pfullinger Bürger nach der Rückkehr Schleichers standhaft weigerten, den katholischen Gottesdienst zu besuchen, ließ der Verwalter Klumpp 13 Personen in Arrest nehmen und brachte sie so dazu, in die Kirche zu gehen. Aber die Vorsteher der Gemeinde wollten beim Kaiser eine Bittschrift einreichen, damit er die Rückkehr zur protestantischen Konfession gestattete.³⁵⁶ Der katholische Pfarrer erklärte

³⁴⁹ HStAS, A 63 Bü 93 (Königliche Regierung an Verwalter Klumpp, 17. 11. 1636). Vgl. Maier, Pfullingen, S. 218 f.

³⁵⁰ HStAS, A 63 Bü 93 (Pfarrer Schleicher an die königliche Regierung in Stuttgart [undatiert]).

³⁵¹ Ebd. (Pfarrer Schleicher an die königliche Regierung in Stuttgart [undatiert]).

³⁵² Ebd. (Verzeichnis der Väter, die ihre Kinder auswärts taufen lassen [undatiert]): Hans Hauber in Eningen, Martin Haller, Hans Bonner, Christoph Heberlin und Hans Jehlin in Reutlingen.

³⁵³ Ebd. (Untersuchung des Dr. Leonhard Neussesser [undatiert]).

³⁵⁴ Ebd. (Laubenberger und Reber an die königliche Regierung in Stuttgart, 12./22. 7. 1637);

HStAS, A 78 Bü 23 (dieselben an die Erzherzogin, 8./18. 9. 1638).

³⁵⁵ HStAS, A 78 Bü 23 (Pfarrer Schleicher an Kanzler Wilhelm Biener, 26.8./5. 9. 1638).

³⁵⁶ HStAS, A 63 Bü 93 (Untersuchung des Dr. Leonhard Neussesser [undatiert]).

seine Absicht, eine andere Stelle zu suchen, zumal auch er keine Besoldung erhielt, aber es gelang der Herrschaft, ihn in Pfullingen zu halten. Als Patronatsherr sollte ihm der Abt von Salmansweiler die Besoldung reichen.³⁵⁷ Im Sommer 1641 wurde der katholische Pfarrer Schleicher während des Überfalls auf Pfullingen durch Soldaten vom Hohentwiel „jämmerlich ermordet“.³⁵⁸ Zwar setzte der Abt von Salmansweiler wieder einen Konventualen seines Klosters als Pfarrer ein, aber dieser versah aus Angst vor neuen Übergriffen sein Amt von Reutlingen aus.³⁵⁹ Wahrscheinlich wohnte er im Salmansweiler Klosterhof, in dem die Ausübung der katholischen Konfession gestattet war.

Zunächst war es nur in Pfullingen gelungen, einen katholischen Priester einzusetzen. Schlussendlich bestand jedoch das Ziel darin, die gesamte Pfandschaft für den Katholizismus zu reklamieren und dazu die kirchliche Verwaltung unter österreichische Kontrolle zu bringen. Bereits seit 1640 kam es zu heftigen Auseinandersetzungen um den Zehnten, ursprünglich eine kirchliche Abgabe. Gleichzeitig ergaben sich Konflikte um die Erwähnung der Erzherzogin im Kirchengebet sowie um die Kirchenvisitation. Erschwert wurde die Wiedereinführung der Messe durch Gewalttaten, die sich gegen evangelische Kirchen und Pfarrhäuser richteten. So berichtete der Sondelfinger Pfarrer Johann Georg Hegel, dass bereits im Sommer 1640 der österreichische Leutnant Dietrich Fürstenstein in der Pfarrstube mit Gewalt auf ihn losgegangen sei. Als der Pfarrer entwich, ließ ihn der Leutnant mit acht Reitern „auf den Tod“ suchen.³⁶⁰

Im Februar 1641 kamen 120 berittene italienische Soldaten der Erzherzogin unter dem Kommando des spanischen Leutnants Carlo Piazza ins Quartier nach Sondelfingen. Sie drangen in die Kirche ein und entwendeten Altarwäsche, Chorhemden und Hostien. In die Sakristei brachen sie ein Loch und stahlen die liturgischen Bücher. Anschließend leerten sie ein Bett in der Kirche aus und zerschmetterten ein großes Tintenglas, um das Gotteshaus zu entwürdigen. Auch im Pfarrhaus hausten die Soldaten; wie aus Andeutungen des Pfarrers hervorgeht, kam es dabei offenbar zu Vergewaltigungen.³⁶¹ Dagegen konnten die württembergischen Beamten in der Amtsstadt Urach nichts ausrichten. Aber obwohl der Pfarrer in den Plünderungen eine gerechte Strafe

³⁵⁷ HStAS, A 78 Bü 23 (Erzherzogin an den Abt von Salmansweiler, 20./30. 9. 1638).

³⁵⁸ Ebd., Bü 20 (Obervogt Graf Scheer und Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, undatiert [August 1641]; Sebastian Blank, Bürger in Zabern im Elsass, an die Erzherzogin wegen der Regelung des Nachlasses seines Schwagers, des Pfullinger Pfarrers Schleicher, 1./11. 8. 1641). Schon im Juli 1641 berichtete der Uracher Untervogt Bernhard Münchinger, dass Soldaten der Erzherzogin einem Messpriester aus dem Kloster Pfullingen bei Holzelfingen einen Arm abgeschlagen hätten. HStAS, A 107 Bü 22 b (4. 7. 1641).

³⁵⁹ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 23.8./2. 9. 1641).

³⁶⁰ HStAS, A 107 Bü 22 b (Bericht des Pfarrers Hegel, 16. 2. 1641).

³⁶¹ Ebd.

Gottes sah, waren gegenreformatorische Maßnahmen durch diese konfessionell motivierten Gewalttätigkeiten völlig diskreditiert. In Eningen unter Achalm unternahm die österreichische Verwaltung im Dezember 1641 einen Versuch, den Ort zu rekatholisieren. Nach dem Tod des evangelischen Pfarrers schloss man die Kirche und verbot den evangelischen Gottesdienst.³⁶² Erst nachdem Herzog Eberhard III. sowohl bei der Erzherzogin als auch beim Reichstag gegen diese Eingriffe protestierte, gestattete die neue Herrschaft wieder die evangelischen Gottesdienste.

An sämtliche Pfarrer der beanspruchten Ortschaften erging im Juni 1642 die Aufforderung, neben dem Herzog von Württemberg auch die Erzherzogin in das Kirchengebet einzuschließen und damit religiös als Ortsherrin zu legitimieren.³⁶³ Damit erklärten sich die Pfarrer einverstanden, zumal die herzogliche Regierung der Hoffnung Ausdruck gab, dass diese Anweisung zu umgehen wäre. Durch einen herzoglichen Befehl wurden die Pfarrer angewiesen, nur dann für die Erzherzogin zu beten, wenn es unumgänglich sei, die Worte „unsere gnädigste Herrschaft“ jedoch auszulassen.³⁶⁴ Dadurch aber fühlten sich die österreichischen Beamten provoziert. Im Juli 1642 erließ der österreichische Amtmann in Metzingen, Sebastian Klotz, einen strengen Befehl: Statt für „Ihro fürstliche Gnaden den Herzog von Württemberg“ zu beten, sollten die Pfarrer nun „Ihro erzfürstliche Durchlaucht unser allerseits gnädigsten Herrschaft zu Insprugg“ in das Kirchengebet einschließen.³⁶⁵ Gleichzeitig ordnete er den Gebrauch des Gregorianischen Kalenders an, welcher im Herzogtum Württemberg immer noch nicht anerkannt war.³⁶⁶ Als besonders brisant erschien die Forderung der österreichischen Regierung, die Pfarrer sollten unter Androhung der Entlassung keine Befehle mehr vom

³⁶² HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 103 (Herzog Eberhard III. an Erzherzogin Claudia, 22. 12. 1641 [Konzept]). Vgl. auch LKA, Dekanatsarchiv Urach Bü 125.

³⁶³ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 125 (Spezial Johann Pfaff, Urach, an den Herzog, mit Abschrift des erzherzoglichen Befehls an den Pfarrer von Dettingen, Samuel Canz, 29. 3. 1642).

³⁶⁴ Die von den österreichischen Beamten geforderte Gebetsformulierung lautete: „Laßt uns Gott den Allmechtigen bitten für die Durchleuchtigste Fürstin und Frawen Clautiam, Ertzherzogin zu Österreich, Herzogin zu Burgundt, Grävin zu Tyrol, Landgrävin in Elsas, geborne Princessin zu Toscana, der Röm[ischen] Kay[serlichen] May[estät] gevollmächtigte Gwalttagerin, auch craft Testaments selbsten Mit-Vormünderin undt Regiererin, wie auch deroselbsten geliebten Herren Sönen, Ertzherzogen zu Österreich, unser gnedigste Herrschaften, das Sein Allmacht daselbsten wolle beständige Gesundheit, auch ferner glückliche Regierung undt alle zeitliche und ewige Prosperitet verleihen.“ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 125 a (Befehl des Grafen Otto von Scheer und des Verwalters Johann Jakob Hennenberger an die Amtleute in Dettingen und Urach, April 1642).

³⁶⁵ LKA, Dekanatsarchiv Urach Bü 125 (6. 6. 1642).

³⁶⁶ Ebd. (21. 7. 1642). Vgl. auch HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 151 (Schreiben von 13 Pfarrern aus den beanspruchten Ortschaften an den Herzog, November 1642). Zum Zusammenhang bezüglich des Kalenders vgl. Rudolf Fröhlich: Wie in Württemberg der Gregorianische Kalender eingeführt wurde, in: Schwäbische Heimat 6. Jg. (1955), S. 227–228.

württembergischen Konsistorium oder von ihren Spezialen³⁶⁷ mehr annehmen.³⁶⁸ Denn speziell die Geistlichen sahen im Herzog von Württemberg als Oberhaupt der evangelischen Landeskirche den Schutzherrn des protestantischen Bekenntnisses und misstrauten der neuen Herrschaft fundamental. Außerdem fühlten sie sich an ihren Amtseid gegenüber dem Herzog gebunden und fürchteten dessen Ungnade.³⁶⁹ Herzog Eberhard III. blieb schließlich nichts anderes übrig, als den Kirchenratsadvokaten Dr. Wilhelm Christian Faber nach Pfullingen zu entsenden, um mit dem Obervogteiverwalter Balthasar v. Schönberg zu verhandeln. Dabei konnte der württembergische Gesandte nur mit einem Protest beim Kaiser und bei den Reichsfürsten drohen.³⁷⁰

Konflikte entstanden auch um das Visitationsrecht, welches selbstverständlich die Erzherzogin ebenfalls für sich beanspruchte. Auch hier bemühte sich die Kirchenleitung in Stuttgart, die Visitationen offen oder heimlich halten zu lassen. So visitierte der Neuffener Spezial 1640 Pfarreien im Uracher Amt und berichtete, dass sich die Pfarrer und die Gemeinden heftig über den ehemaligen Uracher Untervogt Antonius d'Attrin³⁷¹ beklagten, der ohnehin katholisch war und nach seiner Entlassung aus dem württembergischen Dienst aus Verbitterung entschieden die Interessen der österreichischen Herrschaft vertrat.³⁷² In Metzingen ist 1641 eine Visitation durch den Uracher Spezial Johann Pfaff bezeugt, der noch keine österreichischen Eingriffe in das protestantische Kirchenwesen des Dorfes feststellen konnte, denn sowohl die Gottesdienste als auch der Schulunterricht fanden ordnungsgemäß statt. Aber der

³⁶⁷ Spezial ist die Kurzform für den Spezialsuperintendenten, den leitenden Geistlichen und Vorgesetzten aller Pfarrer eines Kirchenbezirks, zu dessen Aufgaben die regelmäßigen Visitationen in allen Gemeinden seines Distrikts gehörten.

³⁶⁸ HStAS, A 107 Bü 22 c Qu. 150 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 28. 10. 1642).

³⁶⁹ Ebd., Qu. 151 (Schreiben von 13 Pfarrern aus den beanspruchten Ortschaften an den Herzog, November 1642). Es unterschrieben die Pfarrer Samuel Kanz, Dettingen, Daniel Dinkelacker, Metzingen, Johann Jakob Rösch, Unterhausen, Johann Theodor Schmoll, Pliezhausen, Nikolaus Weckherlin, Mittelstadt, Johann Georg Weinland, Bempflingen, Johann Georg Hegel, Sondelfingen, gleichzeitig Vikar in Eningen, Ludwig Baur, Mehrstetten, Johann Friedrich Weckherlin, Kohlberg, Johann Georg List, Holzelfingen, Georg Mergenthaler, Genkingen und Willmandingen, Nikolaus Müller, Würtingen, Johann Jakob Fellner, Wittlingen.

³⁷⁰ Ebd., Qu. 151/6 (Gutachten von Andreas Burkhardt und Johann Friedrich Jäger, 14. 11. 1642).

³⁷¹ Biografische Angaben: Pfeilsticker, Dienerbuch, § 2963.

³⁷² HStAS, A 202 Bü 1053 (Extrakt über die Visitation, undatiert [1640]). Der Neuffener Spezial visitierte mindestens die Pfarrei Dottingen, das Amt Willmandingen, die Pfarreien Erpfingen, Mägerkingen und Hausen an der Lauchert. – Vgl. auch ebd., Bü 2341 (Johann Ludwig Wagenmann an den Herzog, 7. 3. 1639): Beschwerde des Bürgermeisters und Gerichts von Urach über d'Attrin und Bitte um einen evangelischen Vogt. HStAS, A 78 Bü 20 (Oberösterreichische Kammer an die Erzherzogin, 1./10. 7. 1641): Bei der Anstellung der Schultheißen soll auch d'Attrin berücksichtigt werden.

Pfarrer und die Gemeindevertreter klagten sehr über die österreichischen Beamten, die ihnen unter Androhung von Körperstrafen verboten, sich mit Beschwerden über die schweren Bedrückungen durch die neue Herrschaft an die württembergischen Beamten in Urach zu wenden. Nun nahm Metzingen auch unter den zur österreichischen Herrschaft gezogenen Orten eine hervorgehobene Position ein, weil sich alle anderen Gemeinden am Verhalten der Metzinger Amtspersonen – die dafür von den österreichischen Beamten als „Rebellen“ gescholten wurden – orientierten.³⁷³ Dagegen wurde die Pfarrei Pfullingen als Sitz des österreichischen Verwalters und eines katholischen Priesters schon 1641 nicht mehr vom württembergischen Spezial visitiert, zumal hier kein evangelischer Pfarrer amtierte.³⁷⁴ Als der evangelische Pfarrer von Enningen, Johann Hagelin, im Dezember 1641 starb, stand die erzherzogliche Regierung vor dem Problem, ob man auch dort wieder die Messe einführen sollte oder nicht. Die Diskussion zog sich in die Länge, Gutachten der Theologen von der Universität Innsbruck ließen auf sich warten.³⁷⁵ Da die Einwohner des Ortes ungeduldig auf eine Wiederbesetzung der vakanten Pfarrstelle drängten, musste die Herrschaft den Pfarrer von Sondelfingen als Vikar einsetzen. Selbstverständlich hätte die Erzherzogin am liebsten einen katholischen Pfarrer nach Enningen berufen. Aber man wusste in Innsbruck und Pfullingen, wie sehr sich die Eninger Bürger dagegen wehrten: „dieweyl aber die Leuth also harth und verstockht seindt, hetten wir die Beysorg, sie giengen nit in die Kirchen.“³⁷⁶

Aber kurz darauf gelang es den österreichischen Beamten, das Recht der Visitation für die neue Herrschaft zu beanspruchen und es den württembergischen Spezialen zu entziehen.³⁷⁷ Klagen der Pfarrer über ihre Gemeinden oder der Gemeinden über ihre Geistlichen waren nun den österreichischen Amtleuten oder dem Oberamt in Pfullingen anzuzeigen. Durch Unterschrift verpflichtete der österreichische Verwalter in Pfullingen die Pfarrer zur Einhaltung seiner Befehle. Damit hatte Erzherzogin Claudia die Herrschaft über das Kirchenwesen in den beanspruchten Orten übernommen. Nun konnte Herzog Eberhard III. die Visitationen und das Kirchengebet für die österreichische Herrschaft nicht mehr verhindern, obwohl er versuchte, die entsprechenden Befehle heimlich zu hintertreiben.³⁷⁸ So fand im Jahr 1643 in den

³⁷³ HStAS, A 202 Bü 1053 (Bericht des Uracher Spezialen über die Visitation in Metzingen, 1. 6. 1641).

³⁷⁴ Zeeden/Lang, Repertorium der Kirchenvisitationsakten, 1987, S. 379: Neben Pfullingen unterblieb auch in „Marchbronn“, einem nicht zu identifizierenden Ort, die Visitation.

³⁷⁵ HStAS, A 78 Bü 20 (Oberösterreichische Kammer an die Erzherzogin, 6./16. 5. 1642).

³⁷⁶ Ebd. (Obervogt v. Scheer und Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 26.3./5. 4. 1642).

³⁷⁷ Vgl. dazu auch HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 125 (Spezial Johann Pfaff, Urach, an den Herzog, 29. 3. 1642).

³⁷⁸ LKA, Dekanatsarchiv Urach Bü 125 (Herzogliche Befehle, 1. und 21. 7. 1642).

von der Erzherzogin okkupierten Dörfern des Amts Urach keine Visitation durch den württembergischen Spezial mehr statt, da die österreichischen Beamten den Pfarrern bei Strafe verboten hatten, dazu zu erscheinen.³⁷⁹ Nun wurde der Pfarrer von Dettingen an der Erms, Samuel Kanz, von der Erzherzogin als Visitator eingesetzt.³⁸⁰

Dagegen setzte die Erzherzogin die evangelischen Geistlichen unter Druck, indem sie ihnen seit Herbst 1644 keine Besoldung reichte, da ihrer Ansicht nach die württembergische Kirchenleitung aufgrund des Kirchensatzes dazu verpflichtet war.³⁸¹ Nach einer Verfügung der Innsbrucker Regierung sollten die „Prädikanten“ in der Pfandschaft Achalm weder aus dem Ertrag der Kartause Güterstein noch aus der Kellerei Urach auch nur einen Heller erhalten.³⁸² Der württembergische Kammerrat Dr. Wilhelm Christian Faber reiste nach Pfullingen, um den Verwalter Andreas Hildebrand zur Reichung der Besoldung zu veranlassen, hatte damit aber offenbar keinen Erfolg. Einige Pfarreien in der Nähe der Amtsstadt Urach erhielten von den österreichischen Beamten lediglich das Geld für die Besoldungen, aber sonst keine weiteren Mittel. Deshalb ließ ihnen Herzog Eberhard III. von Württemberg vom Hofopfer „aus Gnaden“



Herzog Eberhard III. von Württemberg (1614–1674) tat alles, um die Verbindungen zu den Orten in der Pfandschaft Achalm nicht abreißen zu lassen. Er sah sich als rechtmäßiger Herr dieser Städte und Dörfer.

³⁷⁹ LKA, A 3 Qu. 6 S. 402 (Konsistorialprotokoll, 15. 9. 1643). – LKA, Dekanatsarchiv Urach Bü 125 (1. 7. 1642) und Bü 141 (8. 9. 1643). – HStAS, A 281 Bü 1025 (Visitation 1643). – Zee-den/Lang, Repertorium der Kirchenvisitationsakten, 1987, S. 374.

³⁸⁰ TLA, Relationes Bd. 69 fol. 530 v. (25.10./4. 11. 1644). Die zweite Pfarrstelle war von 1635 bis 1660 nicht besetzt. Vgl. Kalmbach, Dettingen (wie Anm. 213), S. 283.

³⁸¹ HStAS, A 78 Bü 19 (Erzherzogin an die Beamten in Pfullingen, 1./11. 7. 1645). Die Herrschaft Österreich sollte lediglich den Pfarrer von Sondelfingen besolden.

³⁸² TLA, Relationes Bd. 69 fol. 590 v. (4./14. 12. 1644); Bd. 70 fol. 64 (21.2./3. 3. 1645): Bitte der evangelischen Pfarrer um Bezahlung ihrer ausstehenden Besoldung; fol. 246 (13. 5. 1645); fol. 275 v. (14. 7. 1645).

jeweils 4 Gulden zukommen.³⁸³ Zahlreiche Pfarrer und Schulmeister in der Pfandschaft Achalm bezogen auf herzoglichen Befehl Geld von Stadt und Amt Tübingen.³⁸⁴

Auf der lokalen Ebene beriefen sich die Pfarrer gegenüber den österreichischen Amtleuten auf den Einfluss des Kommandanten Widerholt. So berichtete der Dettinger Amtmann Johann Heinrich Glies, dass der Pfarrer ihm versprochen habe, sie würden dafür sorgen, dass die Beamten der Pfandschaft vor den Hohentwielern sicher seien, wenn ihm seine Besoldung gereicht würde.³⁸⁵ Schließlich erklärte sich Erzherzogin Claudia bereit, den evangelischen Pfarrern wenigstens den kleinen Zehnten reichen zu lassen. Zugleich verbot sie ihnen, Anweisungen des württembergischen Konsistoriums anzunehmen oder mit der Festung Hohentwiel zu korrespondieren.³⁸⁶

Nach wie vor blieben die evangelischen Pfarreien unter der Aufsicht der österreichischen Herrschaft. Noch 1647 berichtete der Neuffener Spezial Johann Kies, er habe deshalb mehrere Orte auf der Schwäbischen Alb nicht visitieren können.³⁸⁷ Immerhin sahen die württembergischen Beamten in Urach die erzherzogliche Position inzwischen als so labil an, dass sie beim Herzog von Württemberg um einen Pfarrer für sechs stark zerstörte Albdörfer baten.³⁸⁸ Denn die österreichische Kirchenverwaltung scheint letztendlich doch nicht ordentlich funktioniert zu haben. Deshalb fühlte sich Herzog Eberhard III. nach wie vor für die Pfarrer in den okkupierten Orten verantwortlich. Vielleicht erhoffte sich die herzogliche Regierung davon Vorteile bei den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück, da sie mit ihren

³⁸³ LKA, A 3 Qu. 6 S. 603 (Konsistorialprotokoll, 7. 3. 1645). Es handelte sich um die Pfarreien Dettingen an der Erms, Neuhausen an der Erms, Eningen, Kohlberg, Wittlingen und Holzelfingen.

³⁸⁴ LKA, Dekanatsarchiv Urach Bü 125 (Herzoglicher Befehl, 26. 7. 1648). Zahlungen sind für die Rechnungsjahre Georgi 1647/48 und 1648/49 belegt.

³⁸⁵ HStAS, A 78 Bü 19 (Verwalter Hildebrand an die Oberösterreichische Kammer, 7./17. 4. 1645).

³⁸⁶ Ebd. (Erzherzogin an die Oberösterreichische Kammer, 3./13. 5. 1645).

³⁸⁷ LKA, A 29/5224 Qu. 3 (Bericht des Neuffener Spezials, 23. 2. 1647): Unter österreichischer Herrschaft standen die Orte Willmandingen (74 Kommunikanten, 42 Katechisten), Undingen (77 Kommunikanten, 44 Katechisten), Erpfingen (47 Kommunikanten, 16 Katechisten), Mägerkingen (31 Kommunikanten, 13 Katechisten) und Hausen an der Lauchert (20 Kommunikanten, 15 Katechisten). Nur Genkingen (76 Kommunikanten, 44 Katechisten) war württembergisch geblieben. Die geringen Einwohnerzahlen lassen auf hohe Bevölkerungsverluste schließen, denn in den sechs Ortschaften lebten nur noch 300 Kommunikanten und 155 Katechisten. Auch in Holzelfingen schotteten die österreichischen Beamten den Ort so ab, dass die württembergischen Beamten keine Auskunft über den dortigen Pfarrer geben konnten, als dieser sich um die Pfarrstelle Genkingen bewarb: LKA, A 29/5224 Qu. 2 (Spezial Johann Pfaff, Urach, und Pfarrer Samuel Canz, Dettingen an der Erms, an den Herzog, 23. 2. 1647).

³⁸⁸ LKA, A 29/5224 Qu. 2 (Spezial Johann Pfaff und Vogt Bernhard Münchinger, Urach, an den Herzog, 23. 2. 1647).

finanziellen Unterstützungen eine zusätzliche Legitimation für die Beanspruchung der kirchlichen Rechte vorweisen konnte.

Das Vorgehen der österreichischen Herrschaft gegen die evangelische Kirche nutzte der Kommandant der Festung Hohentwiel, Konrad Widerholt, um damit seine Überfälle und Raubzüge gegen die Orte der Pfandschaft Achalm und seine Pläne zur Gefangennahme der katholischen Amtsträger zu legitimieren. Ferner kritisierte er das Verbot der Innsbrucker Regierung, wonach in Pfullingen neben dem katholischen Priester kein evangelischer Pfarrer angestellt werden durfte. Truppen vom Hohentwiel überfielen das Kloster Pfullingen und raubten dort Vieh, um Lösegelder zu erpressen. Als der Kommandant erfuhr, dass die Äbtissin Sidonia seine Soldaten in einem Brief als „Räuber“ bezeichnet hatte, forderte er als Entschuldigung 1000 Dukaten von ihr.³⁸⁹ Widerholt nutzte also sehr intensiv das konfessionelle Motiv zur Legitimation seiner militärischen Aktionen.

Zweifelsohne wurden die österreichischen Rechte bezüglich der Kirche auch dadurch geschwächt, dass in manchen Orten andere katholische Herrschaften durch die gegenreformatorischen Maßnahmen wieder zum Zug gekommen waren und nun als Konkurrenz auftraten. In Neuhausen an der Erms, einem Ort des Klosters Zwiefalten, wo Württemberg den Kirchensatz innehatte, ging dieser nicht an das Kloster über. Vielmehr wurden die kirchlichen Rechte von den österreichischen Beamten wahrgenommen, die im Jahr 1646 den Upfinger Pfarrer Nikolaus Müller nach Neuhausen beriefen.³⁹⁰ Kompliziert gestalteten sich die Verhältnisse in Genkingen. Die Äbtissin des Klarissenklosters Pfullingen beanspruchte die Ortsherrschaft und den Kirchensatz, obwohl eigentlich dem Abt von Zwiefalten das Präsentationsrecht zustand. Bei der Berufung eines neuen protestantischen Pfarrers im Jahr 1647 schalteten sich vier Herrschaften in die Verhandlungen ein, nachdem die österreichischen Beamten die Oberherrschaft über das Klarissenkloster ausübten und auch die Herrschaft Württemberg sich für den evangelischen Ort einsetzte.³⁹¹ Wie bei so vielen rechtlichen Konflikten in der Frühen Neuzeit bot die Pfarrstellenbesetzung den Anlass für jede Herrschaft, ihre Rechte geltend zu machen und damit auch Machtansprüche zu demonstrieren.

Unter der Pfullinger Bürgerschaft gab es jedoch eine Mehrheit, die sich mit der Gegenreformation nicht abfinden wollte. Zahlreiche Bürger weigerten sich, die in der katholischen Liturgie vorgesehenen Zeremonien mitzumachen.³⁹² Vehement baten sie den österreichischen Verwalter um die Ein-

³⁸⁹ TLA, Kriegssachen, Pos. 6: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Kriegskanzlei Hohentwiel an Äbtissin Sidonia, 15./25. 9. 1644.

³⁹⁰ LKA, A 3 Qu. 6 S. 729 (Konsistorialprotokoll, 11. 9. 1646).

³⁹¹ LKA, A 29/5224 Qu. 12 (Die Pfullinger Äbtissin Sidonia von Zollern an Herzog Eberhard III., 9./19. 5. 1647); Qu. 21 (6./16. 8. 1647); Qu. 22 (Nomination des Zwiefalter Abts Ulrich für Christoph Liesching, 28.8./7. 9. 1647).

³⁹² TLA, Relationes Bd. 70 fol. 77 v. (24.1./3. 2. 1645).

setzung eines evangelischen Geistlichen und um die Abschaffung der Messe. Auch die Einführung des Gregorianischen Kalenders lehnten sie ab.³⁹³ Im Frühjahr 1648 bedrängten die Bürger den Verwalter Hildebrand derart heftig, dass er mit dem Abt des Zisterzienserklosters Salmansweiler – der die Oberaufsicht über das Klarissenkloster Pfullingen führte – verhandelte.³⁹⁴ Der Abt aber erhielt die Anweisung, die Gemeinde Pfullingen mit ihrer Bitte um einen evangelischen Pfarrer direkt an den Erzherzog in Innsbruck zu verweisen.³⁹⁵ Schließlich gestattete die österreichische Regierung in Innsbruck im August 1648 die Berufung eines evangelischen Pfarrers.

Insgesamt zeigt sich im kirchlichen Bereich das stärkste Widerstandspotenzial gegen die österreichische Herrschaft. Die Konfessionalisierung hatte sich nach einem Jahrhundert so verfestigt, dass bereits die Möglichkeit einer Änderung des Bekenntnisses Aversionen hervorrief. Damit bildete die protestantische Konfession eine starke Klammer zwischen dem württembergischen Landesherrn und seinen Untertanen. Die Pfarrer waren nicht bereit, eine katholische Obrigkeit als Leitung der protestantischen Kirche zu akzeptieren. Ihre Unbeugsamkeit war einer der wichtigen Abwehrfaktoren gegen die Herrschaft der Erzherzogin Claudia.

Kontributionen und Ansprüche anderer Herrschaften

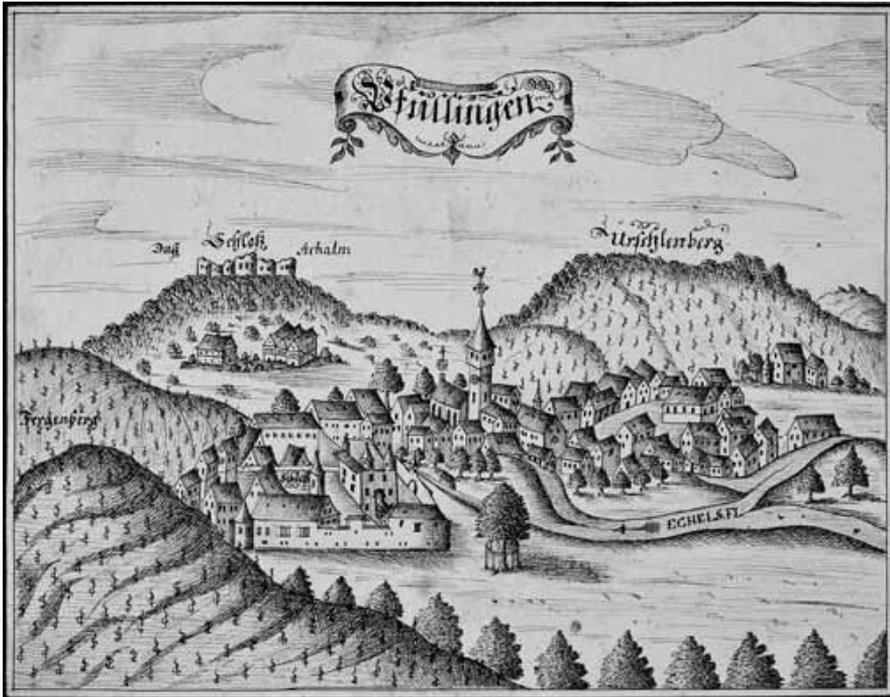
Das eigentliche Problem der Pfandschaft Achalm bestand darin, dass die Herrschaft nach der erfolgten Okkupation keine Soldaten nach Pfullingen und in die anderen Orte gelegt hatte. Ohne dauernden militärischen Schutz war das Gebiet anderen Kriegsparteien wehrlos ausgeliefert. Immer wieder machten die Verwalter auf dieses gravierende Problem aufmerksam, ohne dass die Regierung in Innsbruck darauf reagierte. Damit aber war die österreichische Herrschaft grundlegend bedroht, denn Erzherzogin Claudia musste sich bei der militärischen Sicherung ihrer Herrschaft auf Herzog Maximilian von Bayern und sein Heer verlassen. Freilich war dieser Schutz abhängig vom Kriegserfolg des bayerischen Herzogs. Solange die katholische Partei die Oberhand behielt, konnten die bayerischen Soldaten die Pfandschaft Achalm verteidigen. Setzte sich aber die gegnerische schwedisch-französische Partei durch, dann war die österreichische Herrschaft über die Pfandschaft massiv gefährdet.

Außerdem hatten die Untertanen extrem unter den Kontributionen zu leiden. Bayerische Regimenter bezogen alljährlich in den Orten der Pfandschaft Achalm ihr Winterquartier und mussten von den Einwohnern verpflegt

³⁹³ Ebd., Bd. 71 fol. 33 (16./26. 1. 1646).

³⁹⁴ Ebd., Bd. 73 fol. 85 v. (27.3./6. 4. 1648).

³⁹⁵ Ebd., fol. 88 v. (27.3./6. 4. 1648); fol. 123 (25.4./5. 5. 1648).



In Pfullingen richtete Erzherzogin Claudia den Verwaltungssitz der Pfandschaft Achalm ein. Allerdings erwies sich das dortige Schloss für die österreichischen Beamten als unsicherer Ort.

werden, was hohe Kosten verursachte. Immer wieder erlangten auch andere Truppenführer Patente für Einquartierungen von den Generalkommissaren, sodass die Untertanen doppelt und dreifach belastet wurden. Mögen auch manche Bittschriften um Nachlass oder Aufhebung der Kontributionen im Sinne der Bittsteller übertrieben sein, so stellten die Leistungen für Einquartierungen und Truppendurchzüge zweifelsohne eine große Belastung für die Untertanen dar. Andererseits aber lief das Leben in den nicht zerstörten Orten des Ermstals im Allgemeinen seinen gewohnten Gang. Man säte und erntete, sodass es nicht zu Hungersnöten kam und Lebensmittel für die Einwohner und die Soldaten produziert werden konnten.³⁹⁶ Nachdem die Pestjahre um 1635/36 vorüber waren, kam die Verwaltung wieder in Ordnung und funktionierte bis zum Ende des Krieges ohne größere Störungen.

³⁹⁶ Damit soll die Situation nicht verharmlost werden. Aber die gesamten Vorgänge in den 1640er Jahren sind nur zu erklären, wenn man auch die Aufrechterhaltung von Strukturen berücksichtigt.

Durch die militärische Ohnmacht der österreichischen Herrschaft war das Schloss Pfullingen stark bedroht. Bereits im Juli 1641 bat der Verwalter Johann Jakob Hennenberger, seinen Wohnsitz von dort in die Reichsstadt Reutlingen verlegen zu dürfen. Obwohl er später wieder in Pfullingen wohnte, wurde der Sitz des Verwalters im Dezember 1643 erneut nach Reutlingen verlegt. Damit aber hatte die Pfandschaft Achalm im Grunde genommen ihren Herrschaftsmittelpunkt verloren, da der Verwalter in einem anderen Territorium wohnte. Lediglich die Festung Hohenurach befand sich ununterbrochen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges in österreichischem Besitz. Aus dieser Konstellation heraus ergaben sich unangenehme Konsequenzen. Es kam zu einer Konkurrenz um die Kontributionen. Der Kommandant der Festung Hohenurach forderte selbstverständlich Abgaben von den Untertanen zur Unterhaltung seiner Garnison. Aber auch die Reichsstadt Reutlingen war nicht bereit, den Verwalter der Pfandschaft Achalm ohne Gegenleistung in ihren Mauern zu dulden.

Als im Herbst 1642 noch eine Garnison unter dem Kapitänleutnant Georg Christoph Opper in den Schlössern Pfullingen und Lichtenstein lag, mussten die Untertanen an die Soldaten Waren, Getreide und Munition im Wert von über 2500 Gulden liefern.³⁹⁷ Trotzdem zogen die Soldaten aus, um zu rauben und um Reisende zu erpressen. Sie machten die Straßen unsicher und störten insbesondere die wichtige Handelsverbindung zwischen dem Ermstal und der Reichsstadt Ulm empfindlich.³⁹⁸ Auch die Käufer und Verkäufer auf den Wochen- und Jahrmärkten in Reutlingen, Urach und Tübingen blieben aus Angst vor Übergriffen den Märkten fern, wodurch sich die Zolleinnahmen der Herrschaft verminderten.³⁹⁹

Diese Konkurrenzsituation erreichte in den Jahren 1644/45 ihren Höhepunkt. Nachdem Achalmer Untertanen zu Fronarbeiten an der Reutlinger Stadtbefestigung und zum Bau von Palisaden herangezogen worden waren, kamen im Oktober 1644 neue hohe Forderungen auf die Pfandschaft zu. Der Kaiserliche Oberkommissar Johann Ludwig von Wagenmann zum Hof kam mit einem Trupp Soldaten von der Festung Philippsburg auf dem Hohenurach an und forderte für die Verpflegung seiner Truppen umfangreiche Lebensmittellieferungen. Da er nur die Orte der Pfandschaft, nicht aber die rechtlich ebenfalls zur Versorgung der Festung verpflichteten württembergischen Gemeinden heranzog, weigerten sich die Schultheißen und Gerichte, die Lebensmittel zu liefern. Daraufhin nahmen die Soldaten den Bürgern 79 Pferde ab und trieben sie auf die Festung, um Lösegeld zu erpressen. In Dettingen wollte

³⁹⁷ TLA, Kriegssachen, Pos. 6: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Ausschüsse der Pfandschaft Achalm an Verwalter v. Schönberg, 12./22. 9. 1642.

³⁹⁸ Ebd.: Württembergischer Untervogt Münchinger an den Achalmer Verwalter v. Schönberg, 12. 9. 1645; Verwalter v. Schönberg an die Erzherzogin, 13./23. 9. 1642.

³⁹⁹ Ebd.: Verwalter v. Schönberg an die Erzherzogin, 13./23. 9. 1642.

der Generalkommissar durch eine Einquartierung die Gemeinde zur Lebensmittellieferung zwingen. Da der Kommandant des Hohenurach, Graf Scheer, nichts gegen diese Aktionen unternommen hatte, befahl die Erzherzogin, er solle den Schaden erstatten.⁴⁰⁰ Der Generalkommissar seinerseits rechtfertigte sein Vorgehen allerdings damit, dass die Soldaten zum Schutz gegen einen befürchteten französischen Einfall auf die Festung gelegt worden seien und die Bevölkerung im Notfall durchaus auf den Hohenurach fliehen könnte.⁴⁰¹ Schließlich blieb den Ausschüssen der Pfandschaft nichts anderes übrig, als auf die Forderungen einzugehen und ein Abkommen mit dem Generalkommissar über Lebensmittellieferungen zu schließen.⁴⁰²

Wegen schwerer Krankheit wurde der Verwalter Hennenberger auf Ende 1644 entlassen und starb im Dezember.⁴⁰³ Als Nachfolger setzte die Erzherzogin den ehemaligen Landschreiber in Germersheim Andreas Hildebrand ein⁴⁰⁴, der zwar wieder Ordnung in die Verwaltung brachte, aber schließlich durch zunehmenden württembergischen Widerstand in seiner Amtsführung beeinträchtigt wurde. Als er im Januar 1645 auf der Burg Achalm ankam, musste er feststellen, dass alle Gebäude von den Soldaten des Hauptmanns Andreas Schefman belegt waren. Obwohl für den Verwalter Hildebrand eigene einige Zimmer frei gemacht wurden, zeigte er offenbar anfänglich wenig Bereitschaft, unter diesen Bedingungen das Amt anzutreten.⁴⁰⁵ Denn zweifelsohne übernahm er eine brenzlige Aufgabe. Die Untertanen beschwerten sich andauernd beim Verwalter auf der Achalm über Einquartierungen und Kontributionslasten. Schon kurze Zeit nach dem Amtsantritt Hildebrands schätzte man die Situation als so gefährlich ein, dass ihn die erzherzogliche Regierung anwies, bei einem eventuellen feindlichen Überfall die Dokumente einzupacken und mit ihnen auf die Festung Hohenurach zu fliehen.⁴⁰⁶ Versuche, die Reichsstadt Reutlingen mit Palisaden stärker zu befestigen und dort ein neues Machtzentrum der Pfandschaft Achalm zu etablieren, scheiterten.⁴⁰⁷

⁴⁰⁰ Ebd.: Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 4./14. 10. 1644.

⁴⁰¹ Ebd.: Generalkommissar v. Wagenmann zum Hof an Verwalter Hennenberger, 17./27. 9. 1644.

⁴⁰² Ebd.: Bericht über die Verhandlungen wegen eines Abkommens zwischen den Abgeordneten der Pfandschaft Achalm und dem Generalkommissar v. Wagenmann zum Hof, 7./8. 9. 1644; Abkommen über Lieferungen auf den Hohenurach, 3. 10. 1644.

⁴⁰³ Entlassungsgesuch: HStAS, A 78 Bü 19 (Erzherzogin an Oberösterreichische Kammer, 19./29. 11. 1644). TLA, Relationes Bd. 69 fol. 555 (19./29. 11. 1644). Hennenberger starb am Samstag, dem 14./24. Dezember 1644.

⁴⁰⁴ TLA, Relationes Bd. 70 fol. 55 (28. 1. 1645). HStAS, A 78 Bü 19 (Erzherzogin an Oberösterreichische Kammer, 18./28. 1. 1645). Als weiterer Bewerber trat Dr. Johann Wagner auf.

⁴⁰⁵ TLA, Relationes Bd. 70 fol. 77 v. (3. 2. 1645) und fol. 89 (4./14. 2. 1645).

⁴⁰⁶ Ebd., fol. 130 v. (18./28. 3. 1645).

⁴⁰⁷ Ebd., fol. 106 (24. 2./6. 3. 1645): Hildebrand soll 300 Palisaden schlagen und nach Reutlingen führen lassen.

In Reutlingen war der vom bayerischen Kurfürsten eingesetzte Obrist Georg Rudolf von Haßlang für den Schutz der Stadt zuständig. Er vertrat die Auffassung, dass die Pfandschaft Achalm eigentlich an die Reichsstadt gefallen, ihr „gleichsamb incorporirt sey“, und forderte Fronleistungen und Kontributionen. Es stand außer Frage, dass die Achalmer Untertanen gewisse Leistungen auf sich nehmen mussten, aber Verwalter Hildebrand verdächtigte den Obristen, ihnen sämtliche Verpflichtungen auferlegen zu wollen. Dazu hatte er allen Grund, denn von Haßlang forderte für die Befestigungsarbeiten täglich zehn „Handfröner“ aus der „Pfandschaft“, ohne die Untertanen anderer Herrschaften heranzuziehen. Auf dem Reutlinger Markt ließ er einige Achalmer Untertanen in Arrest nehmen und verlieh damit seiner Forderung Nachdruck. Da er Patente des Kurfürsten Maximilian von Bayern zur Anwerbung von bis zu 200 Soldaten zur Verteidigung der Stadt erlangt hatte, verlangte er von Verwalter Hildebrand nicht nur 200 Gulden monatliche Kontribution, sondern auch Lebensmittellieferungen von der Pfandschaft. Hildebrand sah diese Forderungen als unberechtigt an, weil der Obrist erst 12 Soldaten geworben hatte und wiederum die Pfandschaft Achalm die gesamten Kontributionszahlungen übernehmen sollte, während er die Reichsstadt Reutlingen beschuldigte, keinerlei Beiträge zu leisten.⁴⁰⁸ Dabei hatte die Stadt militärischen Schutz angefordert, wohl auch um den eigenen Bürgern die lästigen Wachen zu ersparen. Hildebrand warf ihr vor, die Achalmer Untertanen „gleichsamb zu Leibaignen und Slaven“ machen zu wollen.⁴⁰⁹ Überdies bezichtigte er den Rat der Stadt der Korruption, da dieser die zehn großen Reutlinger Stiftungen alleine ohne Kontrolle durch die Bürgerschaft verwaltete und aus den reichen Erträgen dieser Stiftungen keine Mittel für die Bezahlung der Kriegslasten beitragen würde. Nach Ansicht Hildebrands war auch die städtische Bürgerschaft darüber so verärgert, dass ein Aufstand drohte.⁴¹⁰ Wahrscheinlich dramatisierte der Verwalter die Situation in der Stadt, um die Belastungen für die Pfandschaft zu reduzieren. Schließlich aber konnte er sich mit seinen Argumenten nicht durchsetzen und musste die Kontributionen aufbringen.⁴¹¹ Man konnte lediglich beim Generalkommissar um einen Nachlass bitten.

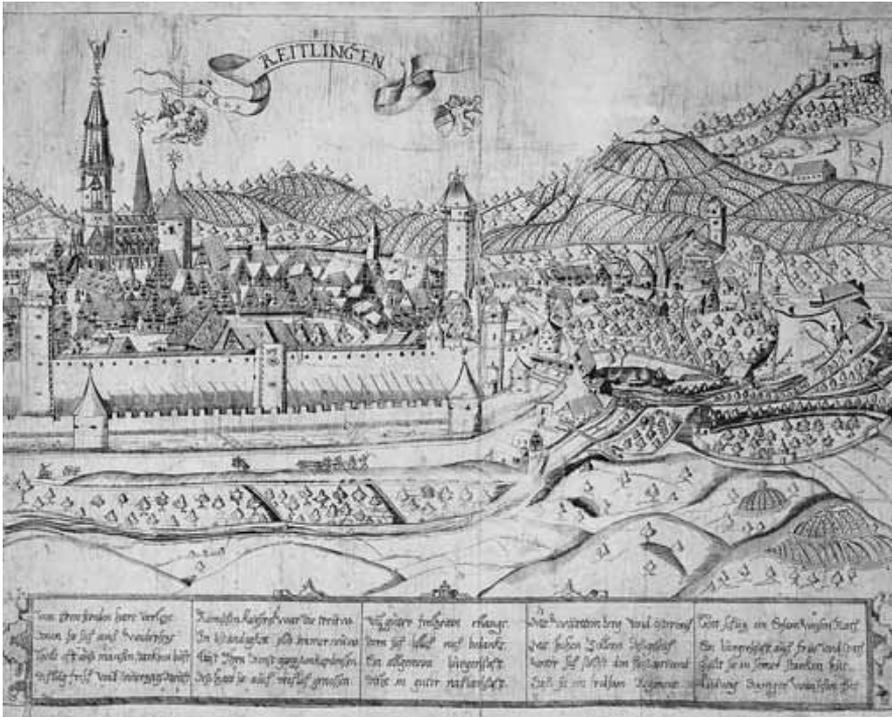
Allerdings fielen die Forderungen des Obristen v. Haßlang in eine Zeit der akuten militärischen Bedrohung, da die kaiserliche Partei mehrere Niederlagen hinnehmen musste. Die Truppen des Herzogs Bernhard von Weimar

⁴⁰⁸ Zu den Belastungen der Stadt Reutlingen durch den Dreißigjährigen Krieg vgl. Kronberger, *Die Pax publica* des M. Beger, 1994.

⁴⁰⁹ TLA, Kriegssachen, Pos. 6: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 22.4./2. 5. 1645.

⁴¹⁰ Ebd.: Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 27.5./6. 6. 1645.

⁴¹¹ Ebd.: Generalkommissar Schäfer an die Beamten der Grafschaft Achalm, 6./16. 5. 1645; Kommissar Johann Molitor an Verwalter Hildebrand, 13./23. 5. 1645; Protestschreiben des Verwalters Hildebrand an den Generalkommissar, 16./26. 5. 1645.



Aus Angst vor einer feindlichen Eroberung wurde die Burg Achalm, die hier in einem Ausschnitt des bekannten Kupferstichs von Ludwig Ditzinger aus dem Jahr 1620 am rechten Bildrand zu sehen ist, 1645 auf Befehl der Erzherzogin Claudia zerstört. Ein Jahr später brannte das letzte Gebäude ab. Die Pfandschaft Achalm hatte damit ihr weithin sichtbares Wahrzeichen verloren.

waren in Südwestdeutschland eingefallen und hatten das Schloss Nagold erobert. Nun musste man befürchten, dass sie auch versuchen würden, die Burg Achalm einzunehmen. Zwar waren die Burggebäude schwer beschädigt, da die Dächer im Winter 1644/45 durch Stürme teilweise zerstört worden waren. Auch die Zisterne lieferte kein Wasser mehr, sodass man es – wie auch Brennholz und Lebensmittel – mühsam auf die Burg bringen musste. Aber bei einer Eroberung der Burg konnte sich der Feind auf der Achalm aus den umliegenden Dörfern versorgen und war wohl kaum mehr zu vertreiben. Deshalb beschlossen der Verwalter Hildebrand und der Obrist v. Haßlang, nur noch so lange einige Soldaten auf der Achalm zu stationieren, bis die Burg demoliert sein würde.⁴¹² Mit Genehmigung der Erzherzogin ließ der Verwalter im Mai

⁴¹² Ebd.: Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 21.4./1.5. und 27.5./6. 6. 1645.

1645 das Tor und einige Gebäude abbrechen sowie die Zisterne zuschütten.⁴¹³ Damit war die Burg unbewohnbar und für den Feind unattraktiv geworden. Zehn Soldaten, welche die Burg bewacht hatte, kehrten nach Reutlingen zurück. Die Zerstörung hatte auch symbolischen Charakter, denn damit war das weithin sichtbare Wahrzeichen der Pfandschaft Achalm ruiniert. Als einziges Gebäude war ein Wohnbau über dem Tor erhalten geblieben, den man problemlos hätte wieder herrichten können. Im August 1646 wurde er um Mitternacht an verschiedenen Stellen angezündet und brannte völlig ab, zumal es kein Löschwasser gab. Der Verwalter äußerte den Verdacht, dass die Stadt Reutlingen dahinterstecke, weil man dort weder die Sturmglocke geläutet hatte noch Löschmannschaften ausgerückt waren. Beweisen ließ sich diese Vermutung freilich nicht.⁴¹⁴

Attacken vom Hohentwiel

Schien seit dem Jahr 1641 alles dafür zu sprechen, dass die Pfandschaft Achalm vollständig und dauerhaft in den Besitz der Erzherzogin Claudia gelangen würde, so änderte sich die Situation wenige Jahre später grundlegend. Die kaiserlichen Truppen mussten einige verheerende Niederlagen hinnehmen, wodurch sich das politische Gewicht wieder zu den Protestanten hin verschob. Immer mehr wurde deutlich, dass Erzherzogin Claudia als nahe Verwandte und Parteigängerin des Kaisers nicht die gesamten vorderösterreichischen Territorien würde halten können. Außerdem erwuchs der Erzherzogin in dieser Zeit auf der württembergischen Seite ein mächtiger Gegner, der ihre Herrschaftsansprüche massiv bedrohte. Ganz in der Nähe des Bodensees befand sich inmitten des katholischen Gebietes die Festung Hohentwiel, befehligt von dem bereits mehrfach erwähnten Obristen Konrad Widerholt. Diesem nicht aus Württemberg stammenden Kommandanten war es gelungen, gegen den Willen des Herzogs Eberhard III. die Festung durch alle militärischen Bedrohungen hindurch zu halten.⁴¹⁵ Schon seit 1639 war Erzherzogin Claudia am Kaiserhof in Wien für eine Eroberung der Festung Hohentwiel eingetreten. Obwohl es ihr im September diesen Jahres gelungen war, mit dem Kaiser und den spanischen Habsburgern einen Vertrag über ein gemeinsames Vorgehen aller Beteiligten gegen das französisch-schwedische Bündnis zu schließen, nahm man die militärischen Aktionen gegen den Hohentwiel schlussend-

⁴¹³ Ebd.: Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 16./26. 5. 1645. TLA, Relationes Bd. 70 fol. 194 v. (2./12. 5. 1645); fol. 258 v. (10./20. 6. 1645).

⁴¹⁴ HStAS, A 78 Bü 19 (Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 2./12. 8. 1646). Der Brand ereignete sich am 29. Juli/8. August.

⁴¹⁵ Vgl. Heydendorff, Vorderösterreich, 1960, S. 180–194.



Aus dieser farbigen Zeichnung wird ersichtlich, wie groß die Festung Hohenwiel bereits im 17. Jahrhundert war. Wegen der exponierten Lage auf einem Bergkegel und wegen der großen Vorräte in den Gebäuden erschien eine Belagerung wenig aussichtsreich.

lich nur halbherzig in Angriff.⁴¹⁶ Durch diese Interventionen machte sich die Erzherzogin jedoch den Kommandanten Widerholt zum Feind, dessen Macht sie in ihren württembergischen Besitzungen zu spüren bekommen sollte.

Nachdem die Belagerung der Festung durch kaiserliche Truppen abgewendet worden war, fühlte sich Widerholt so stark, dass er aktiv in das Kriegsgeschehen eingreifen wollte.⁴¹⁷ Bei jeder Gelegenheit schickte er die auf der Festung befindliche Mannschaft auf Raubzüge in die nähere und weitere Umgebung. Dabei hatte er seine Aufmerksamkeit auch auf die Pfandschaft Achalm gerichtet, die er als württembergischen Besitz betrachtete.⁴¹⁸ Widerholt machte sich die latente Unzufriedenheit der Untertanen mit der als

⁴¹⁶ Bumiller, Hohenwiel, S. 153.

⁴¹⁷ Heydendorff, Vorderösterreich, 1960, S. 189 f.

⁴¹⁸ Da die österreichischen Truppen versuchten, den Hohenwiel durch eine Blockade zu erobern (Heydendorff, Vorderösterreich, 1960, S. 186 ff.), mussten die Untertanen in der

Fremdherrschaft empfundenen österreichischen Verwaltung zunutze. Da manche von ihnen mit hohen württembergischen Beamten verwandt waren⁴¹⁹ oder in einer persönlichen Beziehung zu Soldaten auf der Festung standen,⁴²⁰ war der Kommandant stets bestens über die Situation in der Pfandschaft Achalm informiert. Immer wieder unternahm seine Truppen Beutezüge nach Pfullingen. So ließ er 1640 einige österreichische Amtsträger gefangen nehmen und auf den Hohentwiel führen. Gegen eine Lösegeldzahlung von 1000 Reichstalern kamen sie frei.⁴²¹ Beim Überfall auf das Schloss Pfullingen im Juli 1641 nahmen die Hohentwieler Soldaten etliche Pferde mit, die sie nur gegen Erpressungsgelder wieder herausgeben wollten. Als Pfullinger Bürger den Räubern bis auf die Festung folgten, um wegen ihrer gestohlenen Pferde zu verhandeln, befragte sie Widerholt ausgiebig über den Verwalter Hennenberger und sein Verhältnis zu den Untertanen. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat erzählten sie dem österreichischen Verwalter, dass ihm die Hohentwieler Soldaten auflauern wollten, um ihn niederzumachen. Hennenberger vermutete, dass einige Pfullinger heimlich mit Widerholt korrespondierten und durch ihre Informationen den Überfall erst ermöglicht hatten, denn der abgesetzte Dettinger Amtmann Martin Fischer hatte schon Tage zuvor in Urach Äußerungen getan, welche unmittelbar auf eine Attacke vom Hohentwiel hindeuteten.⁴²²

Obwohl die erzherzogliche Regierung sofort 30 bis 40 Reiter in das Schloss Pfullingen legen und zum Schutz des Schlosses einen Wassergraben ausheben ließ, fürchtete Hennenberger um sein Leben und erwog die Flucht nach Reutlingen.⁴²³ Nicht einmal die Zusicherung der Stadt Reutlingen, im Fall einer neuen Attacke vom Hohentwiel 200 bis 300 Mann zur Verteidigung nach Pfullingen zu schicken, beruhigte den Verwalter.⁴²⁴ Konrad Widerholt konnte es sich sogar erlauben, vom Amt Pfullingen Kontribution für die Festung

Pfandschaft Achalm dafür monatlich 50 Gulden Kontribution aufbringen. TLA, Relationes Bd. 69 fol. 346 v. (5./15. 7. 1644).

⁴¹⁹ Der Schmied Marx Seitz, Zoller und Gerichtsverwandter in Pfullingen, war Schwager des württembergischen Rats Dr. Burkhardt. HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 23.8./2. 9. 1641).

⁴²⁰ Der Stiefsohn des abgesetzten württembergischen Amtmanns Martin Fischer war Soldat auf dem Hohentwiel (ebd.).

⁴²¹ Ebd. (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 2./12. 1. 1641): Zahlung von 500 Gulden Erpressungsgeldern (Ranzion) und 100 Gulden Unkosten nach Göppingen; die Namen der Gefangenen werden nicht genannt.

⁴²² Ebd. (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, 23.8./2. 9. 1641): Fischer hatte gesagt: „Eiß werde baldt ein anderes gehört werden.“

⁴²³ Ebd. (Befehl der Erzherzogin an Hennenberger, 11./21. 8. 1641). TLA, Kriegssachen, Karton 37 Position 4 (Hennenberger an Erzherzogin Claudia, 13./23. 7. 1641; Oberösterreichische Kammer an Hennenberger, 24.7./3. 8. 1641). HStAS, A 78 Bü 20 (Graf Scheer an die Erzherzogin, 24.8./3. 9. 1641).

⁴²⁴ HStAS, A 78 Bü 20 (Verwalter Hennenberger an die Erzherzogin, undatiert [August 1641]).

Hohentwiel zu verlangen, „oder er werde sie fürderlich wieder wüst heimsuchen“.⁴²⁵ Dann wurde es einige Jahre ruhiger, weil die Besatzung des Hohentwiel wohl anderweitig gebunden war. Allerdings bekam es der Verwalter Balthasar v. Schönberg im Dezember 1642 mit der Angst zu tun, als 400 Reiter vom Hohentwiel die mit der Erzherzogin Claudia verbündeten bayerischen, in Ebingen liegenden Truppen ausspionierten und überfielen. Dabei verteidigten sich die Ebinger Bürger mit Doppelflinten und schadeneten den bayerischen Verbündeten mehr als die Hohentwielener Reiter. Der Verwalter befürchtete einen Überfall der Hohentwielener auf Pfullingen und flüchtete in die Stadt Reutlingen.⁴²⁶

Dann eskalierte der Konflikt im Herbst 1644. Als Konrad Widerholt von der Pfandschaft Achalm Kontributionen für die Festung Hohentwiel forderte und ihm diese verweigert wurden, griff er zu drastischen Methoden. Er wollte sich mit brachialer Gewalt durchsetzen, indem er die katholischen Beamten der Pfandschaft fangen und ermorden ließ. An seine Soldaten ergingen Befehle, die katholischen Amtspersonen, also den Verwalter, den Forstmeister, die Amtleute und Forstknechte sowie den katholischen Pfarrer von Pfullingen gefangen zu nehmen. Als überzeugter Protestant sah er in ihnen die eigentlichen Gegner und brachte wiederholt seine Verachtung für sie zum Ausdruck. Dass es sich um keine leeren Drohungen handelte, mussten die österreichischen Beamten rasch erkennen, als der Pfullinger Pfarrer Schleicher und der Forstmeister Bassin ermordet wurden. Nun musste jeder noch lebende katholische Diener der Erzherzogin um sein Leben fürchten. Widerholt zielte mit seinen Aktionen auch darauf ab, die Verwaltung zu lähmen, da der Verwalter Hildebrand und die Forstknechte in der Reichsstadt Reutlingen



Als Kriegsunternehmer beherrschte der Kommandant der Festung Hohentwiel Konrad Widerholt (1598–1667) weite Teile Oberschwabens. Seine Soldaten waren gefürchtet, weil sie in kleinen Gruppen im Land umherzogen und durch plötzliche Überfälle Geld erpressen konnten.

⁴²⁵ HStAS, A 107 Bü 22 b Qu. 69 (Vogt Münchinger, Urach, an den Herzog, 19. 7. 1641).

⁴²⁶ TLA, Kriegssachen, Pos. 5: Göppingen/Blaubeuren 1642 (in Karton 38): Verwalter v. Schönberg an Erzherzogin Claudia, 23.11./3. 12. 1642.

Schutz suchten, sich nicht mehr in die Dörfer der Pfandschaft wagten und somit ihre Aufgaben nicht mehr wahrnehmen konnten. Tatsächlich nahmen Soldaten vom Hohentwiel den österreichischen Amtmann von Willmandingen, Johann Jakob Mayer, genannt Weiß, gefangen.⁴²⁷ Es handelte sich um einen Racheakt für die Gefangennahme eines Hohentwielers, der in Konstanz festgehalten wurde.⁴²⁸ Im Kloster Pfullingen plünderten die Soldaten und trieben nachts 200 Stück Vieh weg, um Lösegeld zu erpressen. Obwohl die Äbtissin Sidonia Sturm läuten ließ, erschien kein einziger Pfullinger Bürger zur Verteidigung des Klosters. Die Äbtissin vermutete, dass zahlreiche Einwohner mit dem Hohentwiel in Verbindung standen und wussten, dass ihnen nichts passieren würde, weil es die Hohentwiel Soldaten nur auf die Katholiken abgesehen hatten. Ihrer Vermutung nach wollten sie mit ihrer Untätigkeit das Kloster zur Kontributionsleistung zwingen, damit sie selbst endlich auch mit der Besetzung der Festung Hohentwiel korrespondieren und dorthin Kontributionen entrichten könnten.⁴²⁹

Und die Hohentwiel Soldaten setzten ihre Aktionen gegen die Beamten der Pfandschaft fort. Wenig später fingen sie den Pfullinger Zoller Hans Bauer und brachten ihn auf die Festung, wo er sich vom Kommandanten Widerholt schwere Vorwürfe wegen der angeblich seit drei Jahren ausstehenden Kontribution anhören musste. Widerholt hielt ihm außerdem vor, dass man in Pfullingen keinen evangelischen Pfarrer dulden wolle und überhaupt die Untertanen „gleichsamb wie die Türken“ behandeln würde.⁴³⁰ Man drohte erneut mit der Entführung des Verwalters Johann Jakob Hennenberger und mit der Erschießung sämtlicher katholischer Beamter. Schließlich gelang es dem sich auf der Festung aufhaltenden Pfarrer Johann Georg Weißhardt aus Talheim, die Freilassung des Willmandinger Amtmanns Mayer gegen die Zahlung von Lösegeld zu erreichen.⁴³¹ Allerdings konnte sich Mayer nicht mehr in Willmandingen halten und flüchtete mit seiner Familie in die Reichsstadt Reutlingen.⁴³² Um die Aufteilung des Lösegelds entbrannte ein Konflikt zwischen den Gemeinden der Pfandschaft Achalm. Da die Pfandschaft in sogenannte „Ämter“ eingeteilt war, hatte sich der Pfandschaftsausschuss darauf verstän-

⁴²⁷ TLA, Relationes Bd. 69 fol. 534 (11./21. 11. 1644) und fol. 558 (19./29. 11. 1644). HStAS, A 360 Bü 38 (16./26. 10. 1644).

⁴²⁸ TLA, Kriegssachen, Pos. 5: Göppingen/Blaubeuren 1642 (in Karton 38): Bürgermeister, Gericht und Gemeinde Willmandingen an Kommandant Widerholt, Hohentwiel, 1. 10. 1644; Kriegskanzlei Hohentwiel, 25. 9. 1644 (Forderung nach Freilassung des Friedrich Johann Arbogast Kuhn).

⁴²⁹ Ebd.: Äbtissin Sidonia an Kommandant Widerholt, 21. 9./1. 10. 1644.

⁴³⁰ TLA, Kriegssachen, Pos. 5: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Aussage des Hans Bauer, Pfullingen, 20./30. 9. 1645.

⁴³¹ Ebd.: Bericht des Willmandinger Amtmanns Mayer, genannt Weiß, über seine Gefangennahme, 30. 10./9. 11. 1644.

⁴³² Ebd.: Erzherzogin Claudia an Verwalter Hildebrand, 18./28. 1. 1645; Johann Jakob Mayer genannt Weiß an Erzherzogin Claudia, 19./29. 1. 1645.

dig, dass Schäden wie Erpressungsgelder oder andere Kriegskosten vom jeweiligen Amt getragen werden sollten. Erzherzogin Claudia bestand jedoch auf der Entrichtung des Lösegelds für den Willmandinger Amtmann durch sämtliche Gemeinden der Pfandschaft und setzte sich schließlich durch.⁴³³

Durch diese gewalttätigen Aktionen wurden die Untertanen der Pfandschaft Achalm derart eingeschüchtert, dass sie beim Verwalter in Pfullingen inständig baten, Verhandlungen mit Widerholt wegen einer Kontribution an den Hohentwiel aufnehmen zu dürfen. In ihrer Mehrzahl hingen sie ohnehin noch dem Herzog von Württemberg als ihrem „angestammten Landesherren“ an, was für die Beziehung zu den österreichischen Beamten eine erhebliche Belastung darstellte. Unter dem Druck der Verhältnisse schloss die Äbtissin von Pfullingen für das Kloster und das dazu gehörige Dorf Genkingen einen Vertrag mit Widerholt über eine monatliche Kontribution und wurde nicht mehr bedroht. Sofort wollten die Untertanen der Pfandschaft diesem Beispiel folgen. Manche verpflichteten sich heimlich gegenüber Widerholt zu Kontributionszahlungen. Die österreichischen Amtleute trauten sich kaum mehr in die Dörfer, da sie fürchteten, verraten und erschossen zu werden.⁴³⁴ Obwohl die Regierung in Innsbruck versprach, das Schloss Pfullingen befestigen zu lassen und die Besatzung zu verstärken,⁴³⁵ geschah in dieser Hinsicht nichts. Im November nahmen Soldaten vom Hohentwiel den Torwart des Schlosses gefangen und drohten ihm mit Erschießung. Trotz dieses Gewaltakts gelang es dem Verwalter Hennenberger, einen neuen Torwart zu finden, der als einziger Mann das Schloss bewachte.⁴³⁶ Bis zum Ende seiner Amtszeit hielt Johann Jakob Hennenberger Vogtgericht in den Orten der Pfandschaft Achalm.⁴³⁷

Bislang konnte noch nicht geklärt werden, wie die Kommunikation zwischen den württembergischen Beamten in Stuttgart und Urach und dem Kommandanten Widerholt lief. Forderten die württembergischen Beamten in der Hauptstadt oder der Amtsstadt konkrete Hilfe gegen die österreichische Besatzung an oder reagierte der Kommandant selbständig ohne besonderen Befehl auf die Berichte aus Urach? Auf jeden Fall bestanden regelmäßige Verbindungen zwischen der herzoglichen Regierung in Stuttgart und der Festung. Zeitweise befanden sich mit hoher Wahrscheinlichkeit Mitglieder der württembergischen Herrscherfamilie auf dem Hohentwiel, da Herzog Eberhard III. bei den militärischen Erfolgen des Kommandanten nun doch große

⁴³³ Ebd.: Bittschrift von Bürgermeister, Gericht und Gemeinde Willmandingen an Erzherzogin Claudia, 14./24. 12. 1644; Vergleich sämtlicher Amtleute über das Lösegeld, 3./13. 7. 1644.

⁴³⁴ Ebd.: Verwalter Hennenberger an Erzherzogin Claudia, 10./20. 11. 1644.

⁴³⁵ TLA, Relationses Bd. 69 fol. 528 (4./14. 11. 1644), fol. 551 (18./28. 11. 1644) und fol. 583 (4./14. 12. 1644).

⁴³⁶ TLA, Kriegssachen, Pos. 5: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Verwalter Hennenberger an Erzherzogin Claudia, 23.11./3. 12. 1644.

⁴³⁷ TLA, Relationses Bd. 69 fol. 530 v. (25.10./4. 11. 1644).



Mehrere Male wurde die Festung Hohentwiel, wie hier 1641, belagert. Dabei gehörte Erzherzogin Claudia zu den treibenden Kräften. Den kaiserlichen Heeren gelang es jedoch nicht, die Bergfestung einzunehmen.

Hoffnungen auf ihn setzte.⁴³⁸ Von Wiederholt scheinen die Untertanen in der Pfandschaft Achalm eine Befreiung von den lästigen Kontributionen erwartet zu haben. Die österreichischen Beamten mussten ihnen verbieten, sich mit ihren Problemen an Oberst v. Stoß auf dem Hohentwiel zu wenden.⁴³⁹ Konrad Wiederholt ließ sich jedoch von seinen militärischen Ausfällen nicht abhalten, nachdem eine feindliche Blockade der Festung scheiterte⁴⁴⁰ und die Position der Erzherzogin Claudia durch die Niederlagen der kaiserlichen Partei entscheidend geschwächt war. Die Erzherzogin musste erkennen, dass ihr in Wiederholt als württembergischem Parteigänger ein bedeutender Gegner erwachsen war, der die Position des Herzogs militärisch effektiv stützte.

Nach dem Amtsantritt des neuen Verwalters Andreas Hildebrand im Januar 1645 nahmen die Raubzüge der auf dem Hohentwiel stationierten Soldaten zu und erzeugten einen sehr hohen Druck auf die österreichische Herrschaft. Viele Einwohner der Dörfer auf der Schwäbischen Alb waren ge-

⁴³⁸ TLA, Kriegssachen, Pos. 5: Göppingen/Blaubeuren 1642 (in Karton 38): Verwalter v. Schönberg an Erzherzogin Claudia, 23.11./3. 12. 1642.

⁴³⁹ TLA, Relationes Bd. 69 fol. 518 v. (24.10./3. 11. 1644).

⁴⁴⁰ Für die Blockade durch das bayerische Heer forderte der bayerische Kriegskommissar Anton Otto v. Forstenhausen von der Pfandschaft Achalm monatlich 50 Gulden Kontribution. TLA, Kriegssachen, Pos. 5: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Verwalter Hennenberger an Erzherzogin Claudia, 26.6./6. 7. 1644.

neigt, zur Verhütung größeren Unheils Kontributionen an den Hohentwiel zu entrichten.⁴⁴¹ Manche Bürger korrespondierten mit Männern auf dem Hohentwiel.⁴⁴² Nun ließen sich die Sympathien für die württembergische Besatzung auf der Festung Hohentwiel nicht mehr unterdrücken. Wie unverfroren die Hohentwieler Soldaten im Bereich der Pfandschaft Achalm agierten, zeigte sich in Reutlingen. Dort erschienen sechs als bayerische Soldaten verkleidete Männer vom Hohentwiel, kehrten in einer Wirtschaft ein, kauften auch Tabak und erklärten schließlich in aller Offenheit, dass Konrad Widerholt gedroht habe, allen katholischen Beamten „den Hals zu brechen“.⁴⁴³ Diese bedrohlichen Aktionen zeigten Wirkung. Im Namen aller Gemeinden bat der Ausschuss die Erzherzogin um ihre Genehmigung zur Aufnahme von Verhandlungen bezüglich einer Kontribution.⁴⁴⁴ Auch der Verwalter Hildebrand schloss sich dieser Bitte an, weil er keine Möglichkeit mehr sah, eine geordnete Verwaltung aufrechtzuerhalten.⁴⁴⁵ Seine Bitte, eine ständige Garnison im Schloss Pfullingen zur Abwehr der Angriffe vom Hohentwiel zu stationieren, blieb ohne Erfolg.⁴⁴⁶ Inzwischen entrichteten sämtliche umliegenden Gemeinden, auch die Orte der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg, Kontributionen an die Festung Hohentwiel.⁴⁴⁷

Aufgrund der prekären Situation der Pfandschaft erteilte die Regierung in Innsbruck zunächst eine Genehmigung zur Aufnahme von Verhandlungen mit Widerholt.⁴⁴⁸ Als aber im Mai die kaiserliche Partei in einer Schlacht einen bedeutenden Sieg erlangte, wollte der Obervogt Graf von Scheer diese Genehmigung widerrufen. Freilich ließen sich die Hohentwieler Soldaten durch die katholische Übermacht nicht von ihren Streifzügen abhalten. Da sie sich in Südwestdeutschland sehr gut auskannten und häufig bei Nacht unterwegs waren, stießen sie kaum auf Widerstand, zumal in den Städten Reutlingen und Tübingen nur schwache Besatzungen lagen. So konnten die

⁴⁴¹ TLA, Relationes Bd. 70 fol. 250 v. (10./20. 6. 1645): Die achalmischen Beamten sollen keine Kontributionen auf den Hohentwiel dulden; Bd. 70 fol. 273 v. (28.6./8. 7. 1645): Hildebrand soll die Bitte der Untertanen um Kontributionszahlungen an den Hohentwiel abweisen.

⁴⁴² Ebd., fol. 194 v. (2./12. 5. 1645).

⁴⁴³ TLA, Kriegssachen, Pos. 5: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Verwalter Hildebrand an Erzherzogin Claudia, 25.3./4. 4. 1645.

⁴⁴⁴ Ebd.: Bürgermeister und Gerichte im Namen aller Gemeinden an Erzherzogin Claudia, 27.4. 1645. Es unterschrieben Peter Bauer, Bürgermeister in Pfullingen, Christoph Schieck, Bürgermeister in Metzgingen, Johann Ulrich Halmer, Dettingen, Johann Salzer, Bürgermeister in Eningen, Michael Ihme(?), Schultheiß in Unterhausen, Hans Epplin, Schultheiß in Oberhausen, Michael Vetter, Schultheiß in Glems, Konrad Schanz, Bürgermeister in Willmandingen.

⁴⁴⁵ Ebd.: Verwalter Hildebrand an Erzherzogin Claudia, 17./27. 4. 1645.

⁴⁴⁶ Ebd.: Verwalter Hildebrand an Erzherzogin Claudia, 25.3./4. 4. 1645.

⁴⁴⁷ Ebd.: Verwalter Hildebrand an Erzherzogin Claudia, 12./22. 3. 1645; Ausschüsse der Pfandschaft an Erzherzogin Claudia, 4./14. 8. 1645.

⁴⁴⁸ Ebd.: Erzherzogin Claudia an Verwalter Hildebrand, 1./11. 4. 1645 (Verbot der Kontribution); 22.4./2. 5. 1645 (Genehmigung einer „leidenlichen“ Kontribution).

Hohentwieler fast ungehindert im ganzen Land bis in die Reichsstadt Hall herumziehen.⁴⁴⁹ Schließlich blieb aber doch nichts anderes übrig, als mit der Besetzung des Hohentwiel eine Vereinbarung über Kontributionszahlungen zu treffen. Nach wie vor war jedoch keine Genehmigung aus Innsbruck zu erhalten. Deshalb beschlossen die Ausschüsse der Pfandschaft im August 1645, Verhandlungen mit Konrad Widerholt aufzunehmen. Verwalter Hildebrand versuchte vergeblich, sie davon abzuhalten,⁴⁵⁰ denn die Erzherzogin hatte versprochen, dass der Kurfürst von Bayern Truppen schicken würde, um die Pfandschaft Achalm militärisch zu schützen.⁴⁵¹ Auf diese Soldaten wartete man jedoch vergeblich. Da es den Bayern gelungen war, den Hohentwieler Keller Stephan Stockmayer gefangen zu nehmen und nach München zu bringen,⁴⁵² musste man vielmehr grausame Racheakte befürchten. Rasch einigte man sich mit dem Hohentwieler Kommandanten auf eine einmalige Zahlung für die Grundabgaben sowie eine monatliche Kontribution von 50 Gulden. Dagegen versprach Widerholt, sowohl die Untertanen als auch alle katholischen Beamten der Pfandschaft Achalm in seinen Schutz zu nehmen. Ausdrücklich war diese Zusicherung an die Bedingung geknüpft, dass nirgendwo in der Pfandschaft die katholische Messe eingeführt werden durfte.⁴⁵³ Während protestierte die Erzherzogin gegen diese eigenmächtige Vorgehensweise und drohte den Verfassern des Schreibens Strafe an. Schlussendlich musste sie sich aber damit abfinden, da sie keinen wirksamen Schutz gegen die Hohentwieler Soldaten gewährleisten konnte.⁴⁵⁴

Die Soldaten Widerholts setzten ihre Raubzüge fort. Im Frühjahr 1646 machten sie den österreichischen Unteramtmann von Willmandingen nieder.⁴⁵⁵ Die verängstigten Untertanen der Pfandschaft richteten einen Bittbrief an Konrad Widerholt, sie vor ähnlichen Gewalttaten zu verschonen, da sie Kontributionen an ihn entrichteten und Schutzbriefe (*Salvanguardia*) von ihm erhalten hatten.⁴⁵⁶ So haben die Militäraktionen des Kommandanten, welche

⁴⁴⁹ Ebd.: Verwalter Hildebrand an Erzherzogin Claudia, 5./15. 5. 1645; Graf Otto von Scheer an Erzherzogin Claudia, 23.5./2. 6. 1645.

⁴⁵⁰ Ebd.: Verwalter Hildebrand an Erzherzogin Claudia, 29.7./8.8. und 15./25. 8. 1645.

⁴⁵¹ Ebd.: Erzherzogin Claudia an Verwalter Hildebrand, 10./20. 6. 1645.

⁴⁵² Ebd.: Amtmann Sebastian Klotz, Metzingen, an Verwalter Hildebrand, 12./22. 7. 1645. Vgl. Bumiller, Hohentwiel, S. 162.

⁴⁵³ TLA, Kriegssachen, Pos. 5: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): „Accord“ der Ausschüsse mit Widerholt, 3./13. 8. 1645. Als Einmalzahlung waren 50 Reichstaler für das Magazingetreide, 50 Reichstaler für den Wein und 20 Dukaten für den Heuzehnten zu entrichten.

⁴⁵⁴ Ebd.: Erzherzogin Claudia an Verwalter Hildebrand, 2./12. 9. 1645. Vgl. auch TLA, Relationes Bd. 70 fol. 362 (9./19. 9. 1645).

⁴⁵⁵ TLA, Relationes Bd. 71 fol. 118 v. (1./11. 4. 1646).

⁴⁵⁶ HStAS, A 360 Bü 124 (Amtleute, Ausschüsse und Untertanen in der Pfandschaft Achalm an Konrad Widerholt, 1./11. 4. 1646).

bis zum Kriegsende fortgesetzt wurden, die Position der Tiroler Linie des Hauses Habsburg auf Dauer entscheidend geschwächt.

Die letzten Jahre

Im Sommer 1645 wurden weder die Stadt Reutlingen noch die Burg Achalm von feindlichen Truppen belagert. Obwohl sich die Demolierung der Burggebäude schlussendlich als unnötig erwies, stand sie doch für ein äußerst unsicheres Kräfteverhältnis zwischen den Kriegsparteien. Für die Tiroler Linie des Hauses Habsburg konnten nur noch eindrucksvolle Siege der kaiserlichen Partei den langfristigen Besitz der Pfandschaft Achalm sichern. Aber schon seit dem Sommer 1644 war eine neue Kriegslage entstanden, da die Schweden und Franzosen eine Übermacht errangen und sowohl Bayern als auch den Kaiser in Bedrängnis brachten.⁴⁵⁷ Nur deshalb war es Konrad Widerholt möglich, seine Soldaten fast ungehindert auf Raubzüge zu schicken. Im August des folgenden Jahres 1645 drangen schwedische Truppen in die habsburgischen Lande ein, die Position des Kaisers wurde erneut erschüttert.⁴⁵⁸ In dieser Krisensituation musste der Pfullinger Verwalter Andreas Hildebrand umgehend das Zehntgetreide verkaufen, als er in Erfahrung brachte, dass sich Leute vom Hohentwiel bereits heimlich nach den Terminen der Zehntverkäufe erkundigt hatten.⁴⁵⁹ Doch auch der Uracher Keller Tobias Kallhardt erhob im Auftrag des Herzogs Eberhard III. für die Herrschaft Württemberg Anspruch auf den Zehnten und die jährlichen Abgaben aus der Pfandschaft Achalm.⁴⁶⁰ Für die örtlichen österreichischen Amtleute war es nicht ungefährlich, den Zehnten einzuziehen. So beklagte sich der Metzinger Amtmann Sebastian Klotz, dass er immer dann, wenn die bayerische Armee den schwedischen oder französischen Truppen unterlegen war, von den Einwohnern des Dorfes beschimpft wurde. Sein Vorgänger, der ehemalige württembergische Amtmann Johann Georg Glück, heizte die Stimmung gegen ihn an. Klotz befürchtete einen Überfall beim Einzug des Weinzehnten, wenn er einen ganzen Tag im Kelterhäuschen zubringen musste.⁴⁶¹ Obwohl es dazu

⁴⁵⁷ Bumiller, Hohentwiel, S. 162.

⁴⁵⁸ Ebd., S. 152.

⁴⁵⁹ TLA, Kriegssachen Pos. 6: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 13./23. 7. 1645. Zusammen mit dem jeweiligen Amtmann verkaufte der Kastenknecht und ehemalige Bürgermeister von Pfullingen, Hans Baumann, das Zehntgetreide in den verschiedenen Orten.

⁴⁶⁰ Ebd.: Forderung des württembergischen Anteils an den Zehntabgaben in Metzgingen durch Kallhardt, 4./14. 7. 1645, Antwort Hildebrands, 14./24. 7. 1645, und Bescheid der Erzherzogin, 29.7./8. 8. 1645.

⁴⁶¹ Ebd.: Amtmann Klotz an Verwalter Hildebrand, 12./22. 7. 1645.

offenbar nicht kam, werden doch die Autoritätsprobleme der österreichischen Amtsträger deutlich. Aber der Verwalter Hildebrand tat alles, um die österreichische Verwaltung aufrechtzuerhalten. Im Juli 1645 setzte er in Metzingen Johann Jakob Füßlin als Gerichtsschreiber ein.⁴⁶² Immerhin fühlte sich Hildebrand selbst so bedroht, dass er sich bei Erzherzogin Claudia die Genehmigung für eine Flucht auf die Festung Hohenurach mitsamt den Dokumenten für den Notfall einholte.⁴⁶³ Allerdings deuten zahlreiche Indizien darauf hin, wie sehr eine hohe Fluktuation des Personals die Position der österreichischen Herrschaft schwächte. Zwar war es in der Pfandschaft Achalm gelungen, eine funktionierende Verwaltung aufzubauen. Auf den Schlüsselpositionen der politischen Verwaltung, der Grundherrschaft und der Forstverwaltung sowie in der Kirchenleitung saßen nun österreichische Amtsträger. Aber in der ständigen Kriegssituation ließ sich Herrschaft überhaupt nur schwer durchsetzen. Die Verwalter wussten sehr wohl, dass die meisten Untertanen im Grunde genommen noch gut württembergisch gesinnt waren.⁴⁶⁴

Im Übrigen sorgten auch die anhaltend hohen Belastungen durch die Quartiere und Kontributionen an die bayerische Armee für fortwährenden Unmut bei den Untertanen. Im September 1645 wollte der Kurfürst von Bayern die französische Armee bei Heilbronn angreifen. Dazu wurde auch der Obrist Spork mit 1500 Pferden aus der Landvogtei Schwaben, wo er gegen die Besatzer vom Hohentwiel gekämpft hatte, kommandiert. Auf seinem Weg logierte er mit seinen gesamten Truppen zuerst in Willmandingen und Melchingen und in der darauffolgenden Nacht in Metzingen und Dettingen. Zwar hatten die Einwohner ihr Vieh und ihre Pferde rechtzeitig in die Wälder getrieben, um sie nicht den Soldaten in die Hände fallen zu lassen. Aber die Armeeangehörigen nahmen mit, was sie finden konnten. Für die Verpflegung der bayerischen Truppen musste die Pfandschaft Achalm auf Befehl der bayerischen Provianddirektion innerhalb von drei Tagen 11 000 Laibe Kommissbrot liefern.⁴⁶⁵ Es gelang den Bayern schließlich, die französische Armee bis hinter den Rhein zurückzutreiben, aber im Winter 1645 wurden viele der Soldaten in der Pfandschaft ins Quartier gelegt. Neben den Einquartierungen anderer Regimenter mussten die Orte der Pfandschaft auch noch Kontributionen für

⁴⁶² HStAS, A 78 Bü 19 (Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 16./26. 6. 1645). TLA, Pos. 6: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): (Erzherzogin Claudia an Verwalter Hildebrand, 18./28. 8. 1645); *Relationes* Bd. 70 fol. 362 (9./19. 9. 1645). Füßlin war zwei Mal von französischen Besatzungstruppen entlassen worden, und zwar zuerst als vorderösterreichischer Kammerkanzlist und Bauschreiber in Breisach und dann als Gerichtsschreiber und Schulmeister in Germersheim.

⁴⁶³ TLA, *Relationes* Bd. 70 fol. 331 v. (18./28. 8. 1645).

⁴⁶⁴ TLA, Kriegssachen Pos. 6: Göppingen/Blaubeuren 1643/45 (in Karton 38): Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 13./23. 7. 1645.

⁴⁶⁵ Ebd. (Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 1./11. 9. und 8./18. 9. 1645).

die Garnison in der Reichsstadt Reutlingen aufbringen sowie auf die Festung Hohenurach Proviant liefern.⁴⁶⁶

Obwohl Erzherzogin Claudia durchaus Verständnis für die schweren Belastungen ihrer Untertanen aufbrachte, sah sie keine Möglichkeit, Abhilfe zu schaffen, da auch die anderen vorderösterreichischen Orte über erhöhte Leistungen klagten.⁴⁶⁷ Als die schwedische Armee im Januar 1646 in Richtung Oberpfalz marschierte, brachen die bayerischen Truppen aus den Winterquartieren auf. Trotzdem mussten die Orte der Pfandschaft Achalm die Kontributionsgelder für die vorgesehene dreimonatige Dauer der Einquartierung im Voraus entrichten.⁴⁶⁸ Alle Versuche, die Stadt Reutlingen wenigstens für einen Teil dieser Kosten heranzuziehen, scheiterten; allerdings stehen die Behauptungen des Verwalters Hildebrand, wonach die Stadt während des Krieges relativ glimpflich davongekommen sei, im Widerspruch zu den Angaben über die Schäden und Verluste in den städtischen Akten.⁴⁶⁹ Vielmehr wurde erneut die Reutlinger Stadtbefestigung verstärkt, wozu die Pfandschaft Achalm aus ihren Wäldern 500 Palisaden lieferte.⁴⁷⁰ Nach ihrer Rückkehr vom Feldzug kamen die bayerischen Soldaten erneut ins Quartier und blieben bis in den späten Frühling hinein in den pfandschaftlichen Orten.⁴⁷¹

Als Erzherzogin Claudia im Frühjahr 1646 die Regierung über die Grafenschaft Tirol an ihren Sohn Erzherzog Ferdinand Karl übergab, musste man seine Herrschaft in Vorderösterreich als äußerst labil betrachten. Beispielsweise gelang es dem Uracher Keller Tobias Kallhardt in diesem Sommer, Getreideabgaben für die Herrschaft Württemberg in den Orten der Pfandschaft Achalm einzuziehen. Deshalb musste der Verwalter Hildebrand dafür sorgen, dass das Getreide sofort nach dem Ausdreschen in Sicherheit gebracht wurde.⁴⁷² Freilich konnte sich der Erzherzog Hoffnungen machen, dass die kaiserliche Partei sich militärisch durchsetzen und sich damit das Blatt wenden würde. Nach wie vor aber fehlte es am militärischen Schutz der Pfandschaft Achalm, da nicht einmal im Pfullinger Schloss Soldaten stationiert waren. Im Falle eines Erfolgs der gegnerischen Partei waren immer Angriffe auf das

⁴⁶⁶ Ebd. (Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 20./30.10., 12./22.11. und 10./20. 12. 1645).

⁴⁶⁷ TLA, Pos. 7: Göppingen/Blaubeuren 1646/48 (in Karton 38): Erzherzogin Claudia an Verwalter Hildebrand, 29. 12. 1645/8. 1. 1646.

⁴⁶⁸ Ebd. (Obrist v. Hasslang, Reutlingen, an die Erzherzogin, 2./12. 1. 1646; Verwalter Hildebrand an Erzherzogin Claudia, 26.1./5. 2. 1646).

⁴⁶⁹ Ebd. (Verwalter Hildebrand an Erzherzogin Claudia, 23.2./5. 3. 1646). Vgl. Kronberger, *Die Pax publica des Matthäus Beger*, RGB 1994, S. 39–87.

⁴⁷⁰ TLA, Pos. 7: Göppingen/Blaubeuren 1646/48 (in Karton 38): Erzherzogin Claudia an Verwalter Hildebrand, 30.1./9. 2. 1646.

⁴⁷¹ Ebd. (Verwalter Hildebrand an Erzherzog Ferdinand Karl, 4./14. 5. 1646).

⁴⁷² HStAS, A 78 Bü 19 (Keller Kallhardt, Urach, an Verwalter Hildebrand, 11. 7. 1646; Verwalter Hildebrand an Erzherzogin, 19./29. 7. 1646; Erzherzogin an Verwalter Hildebrand, 26.7./5. 8. 1646).



Seit 1646 regierte Erzherzog Ferdinand Karl (1628–1662), der Sohn von Erzherzogin Claudia, in Tirol und damit auch in den vorderösterreichischen Besitzungen.

Schloss oder Plünderungen zu befürchten. Auch Herzog Eberhard III. von Württemberg wusste um diese prekäre Situation und gewann so viel Selbstbewusstsein, dass er wieder verstärkt Ansprüche auf die Pfandschaft anmeldete. Dies steht im Zusammenhang mit einer völligen Schwächung der kaiserlichen Position, da die schwedische Armee im Herbst 1646 das gesamte Herzogtum Bayern eroberte und im Winter diesen Jahres sogar bis nach Vorarlberg vordrang. Kurfürst Maximilian von Bayern musste im Frühjahr 1647 mit Schweden einen Waffenstillstand schließen und schied somit als Verbündeter des Kaisers aus.⁴⁷³ Damit verlor die Pfandschaft Achalm ihren entscheidenden Schutzherren.

Obwohl die Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück andauerten, die Frage der Pfandschaften also noch nicht entschieden war, gewann Württemberg durch die militärischen Erfolge der verbündeten schwedischen Truppen allmählich wieder die Oberhand. Kommandant Konrad Widerholt und seinen Soldaten auf der Festung Hohentwiel war es all die Jahre hindurch gelungen, die Position der österreichischen Herrschaft dauerhaft zu erschüttern. Im Sommer 1647 unternahm Herzog Eberhard III. einen entschiedenen Vorstoß, um die Pfandschaft Achalm wieder in seinen Besitz zu bringen. Er ließ Abgaben aus der Herrschaft Achalm beschlagnahmen.⁴⁷⁴ In Schorndorf erhoben französische Kommissare ebenfalls Ansprüche auf Abgaben aus der Pfandschaft.⁴⁷⁵ Dennoch ließ sich Hildebrand in seinen Bemühungen nicht beirren, die Herrschaft aufrechtzuerhalten. So setzte er beispielsweise den Mehrstetter Schultheißen Benedikt Thomas als Schultheiß in Dettingen ein.⁴⁷⁶ Wahrscheinlich wurde das Schultheißenamt in Mehrstetten nicht mehr besetzt, da der Ort völlig zerstört war.⁴⁷⁷ Den Eninger Schultheißen Hildebrand Wild dagegen entließ er „wegen üblen Verhaltens“⁴⁷⁸ und übertrug das Amt an Johann Jakob Füßlin.⁴⁷⁹ Persönlich hatte der Verwalter jedoch resig-

⁴⁷³ Bumiller, Hohentwiel, S. 152.

⁴⁷⁴ TLA, Relationes Bd. 72 fol. 164 (27.7./6. 8. 1647).

⁴⁷⁵ Ebd., fol. 178 v. (6./16. 8. 1647).

⁴⁷⁶ Ebd., fol. 235 (11./21. 10. 1647) und fol. 272 v. (25. 11. 1646/5. 12. 1647); Einsetzung: Bd. 73 fol. 6 (24. 12. 1647/3. 1. 1648). HStAS, A 78 Bü 19 (Erzherzog an den Verwalter Hildebrand, 11./21. 10. 1647).

⁴⁷⁷ TLA, Relationes Bd. 72 fol. 272 v. (25. 11. 1646/5. 12. 1647) und Bd. 73 fol. 6 (24. 12. 1647/3. 1. 1648). HStAS, A 78 Bü 19 (Erzherzog an den Verwalter Hildebrand, 24. 12. 1647/3. 1. 1648): Vor der Zerstörung hatte die Herrschaft 800 bis 900 Scheffel Zehntgetreide eingezogen, danach erhielt sie nichts mehr.

⁴⁷⁸ HStAS, A 78 Bü 19 (Beschwerdeschrift gegen Wild von Bürgermeister, Gericht und Rat in Eningen, 30. 6. 1646; Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 16. 3. 1648); ebd. (Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 28.2./10.3. und 20./30. 3. 1648).

⁴⁷⁹ TLA, Relationes Bd. 73 fol. 26 v. und fol. 29 v. (17./27. 1. 1648) sowie fol. 68 (31.1./10. 2. 1648). Einsetzung Füßlin: ebd., fol. 78 und 82 v. (20./30. 3. 1648); HStAS, A 78 Bü 19 (Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 17./27. 5. 1641). Ebd. (Verwalter Hildebrand an die Erzherzogin, 16./26. 6. 1645).

niert. Immer mehr zeichnete sich ab, dass Herzog Eberhard III. die Pfandschaft Achalm entweder in einem Friedensvertrag zugesprochen bekommen oder – wie es bei der Pfandschaft Hohenstaufen schon geschehen war – mit militärischer Gewalt erobern würde.⁴⁸⁰ Deshalb bat der 60-jährige Andreas Hildebrand schon 1647 um eine andere Stelle in der vorderösterreichischen Verwaltung. Die Räte des Erzherzogs rieten jedoch davon ab, denn wenn die österreichischen Beamten das Schloss Pfullingen verließen, würde der württembergische Herzog umso leichter die verlassene Pfandschaft in seinen Besitz bringen.⁴⁸¹ So hielt sich Hildebrand lange Zeit in der Reichsstadt Reutlingen auf und brachte auch die gesamten Dokumente im dortigen Zwiefalter Hof in Sicherheit.⁴⁸² Ohnmächtig musste er zusehen, wie 40 französische Reiter im Schloss Pfullingen einquartiert wurden, deren Verpflegungskosten von der Bevölkerung aufgebracht werden mussten.⁴⁸³

Im September 1647 kündigte Kurfürst Maximilian von Bayern den Waffenstillstand mit Schweden auf und schloss sich mit seinen Truppen wieder dem Kaiser an. So kam es im Frühjahr 1648 erneut zu militärischen Auseinandersetzungen, bei denen jedoch die französisch-schwedische Allianz ihre Vorherrschaft behaupten konnte, indem sie die gegnerischen Verbündeten besiegte. In Pfullingen und Metzingen wurden drei französische Regimenter einquartiert, deren Verpflegungskosten von den Untertanen der Pfandschaft aufgebracht werden mussten.⁴⁸⁴ Als schließlich der Herzog Louis d'Enghien mit einer französischen Armee im August 1648 in der Schlacht bei Lens dem Heer der spanischen Habsburger eine schwere Niederlage beibrachte, war Kaiser Ferdinand III. politisch am Ende.⁴⁸⁵ Die Tiroler Linie des Hauses Habsburg verlor nicht nur alle Besitzungen im Elsass, sondern auch die Pfandschaft Achalm, die Pfandschaft Hohenstaufen und Blaubeuren. Im Westfälischen Frieden wurde nur noch das festgeschrieben, was sich ohnehin durch die militärischen Verhältnisse ergeben hatte.

Da man jedoch in Pfullingen und in Stuttgart lange nicht wusste, ob der Friede in Kraft war und von Dauer sein würde, setzte sich der Konflikt zwischen den beiden Herrschaften fort. Dabei behauptete sich Württemberg immer stärker. Herzog Eberhard III. forderte von Andreas Hildebrand 1300 Gulden „Militärsatisfaktion“ für die Truppen des Königreichs Schweden. Widerwillig musste der Pfullinger Verwalter diese Summe an den Uracher

⁴⁸⁰ HStAS, A 78 Bü 19 (Erzherzog an den Verwalter Hildebrand, 4./14. 8. 1648).

⁴⁸¹ Ebd. (Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 17./27. 5. 1641; Oberösterreichische Kammer an den Erzherzog, 3./13. 7. 1647).

⁴⁸² Ebd. (Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 17./27. 5. 1641).

⁴⁸³ Ebd. (Erzherzog an den Verwalter Hildebrand, 4./14. 8. 1648).

⁴⁸⁴ Ebd. (Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 9./19. 5. 1648). Es handelte sich um die Tracy'schen, Beasnoy'schen und Buchenau'schen Regimenter.

⁴⁸⁵ Bumiller, Hohentwiel, S. 153.

Vogt entrichten.⁴⁸⁶ Trotzdem nahmen württembergische Beamte noch im Dezember 1648 die österreichischen Amtleute von Metzgingen und Eningen gefangen und ließen sie auf die Festung Hohentwiel bringen. Sie begründeten die Verhaftung damit, dass sie ausstehende Kontributionen einfordern wollten. Der Pfullinger Verwalter Hildebrand vermutete aber hinter diesem Schritt eher die Absicht, ihn zu vertreiben. Da der Westfälische Friede noch nicht publiziert war, traute Andreas Hildebrand der veränderten machtpolitischen Situation nicht, zumal noch die gesamte Armee des französischen Heerführers Turenne in Südwestdeutschland stationiert war.⁴⁸⁷

Die Rolle der Pfandschaften in den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück

Schon seit den frühen 1640er Jahren hatte es Bemühungen gegeben, dem langen, schweren Krieg durch die Aufnahme von Friedensverhandlungen ein Ende zu setzen.⁴⁸⁸ Alle Mächte sandten Beauftragte nach Münster und Osnabrück, die in komplizierten Gesprächen Bedingungen für einen Friedensschluss ergründeten. Freilich zogen sich die Verhandlungen über viele Jahre hin. Dabei spielten die wechselnden Machtkonstellationen, aber auch die widersprüchlichen politischen Interessen eine zentrale Rolle. Es konnte durchaus zu Verbindungen zwischen konfessionell unterschiedlichen Staaten kommen, wenn sich beide Seiten davon Vorteile erhofften.

Bereits 1642 entsandte Erzherzogin Claudia Dr. Isaak Volmar nach Osnabrück mit dem Auftrag, Vorverhandlungen für einen Friedensvertrag zu führen.⁴⁸⁹ Im folgenden Jahr zog Volmar nach Münster um, wo nun die Gesandtschaften tagten.⁴⁹⁰ Herzog Eberhard III. von Württemberg sandte mit Andreas Burckhardt und Johann Konrad Varnbüler zwei Männer zu den Verhandlungen, die schon bei den Missionen in Innsbruck Erfahrungen im Umgang mit Erzherzogin Claudia und ihren Hofbeamten gesammelt hatten. Ihnen stand Dr. Volmar als kaiserlicher und erzherzoglicher Gesandter gegenüber, der selbstverständlich bezüglich der Pfandschaften entschieden die

⁴⁸⁶ HStAS, A 78 Bü 19 (Herzog Eberhard III. an Bürgermeister und Gericht von Pfullingen, 2. 10. 1648; Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 15./25. 10. 1648; Erzherzog an Verwalter Hildebrand, 4./14. 11. 1648; Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 17./27. 11. 1648).

⁴⁸⁷ Ebd. (Verwalter Hildebrand an den Erzherzog, 26. 10./7. 11. 1648 und 5./15. 12. 1648).

⁴⁸⁸ Im Rahmen dieses Aufsatzes können die Friedensverhandlungen bezüglich der Ansprüche des Hauses Habsburg nur kursorisch behandelt werden. Umfangreiche Akten finden sich im Bestand HStAS, A 78 Bü 13 und Bü 22.

⁴⁸⁹ Vgl. zum Zusammenhang Wandruszka, *Die jüngere tirolische Linie*, 1969.

⁴⁹⁰ Vgl. zu den Pfandschaften Foerster/Philippe, *Diarium Volmar*, 1. Teil: 1643–1647, 1984, S. 2 f.

Interessen der Erzherzogin vertrat.⁴⁹¹ Er bezifferte den Wert der Pfandsomme für die drei Herrschaften auf 12 000 Dukaten. Obwohl er der Meinung war, dass Österreich nicht zur Erstattung dieses Pfandgeldes verpflichtet sei, hätte er es bei einer gegenteiligen Entscheidung des Kaisers nicht als Problem angesehen, den Betrag aufzubringen.⁴⁹² Allerdings trat mit dem Diplomaten und hohen Wiener Hofbeamten Graf Maximilian von und zu Trautmannsdorff bei den Verhandlungen ein Konkurrent auf, der ebenfalls Ansprüche auf die württembergischen Herrschaften Achalm, Blaubeuren und Hohenstaufen erhob.⁴⁹³

Zunächst erschien die württembergische Verhandlungsposition äußerst schwach, da sich die Gesandten kaum Hoffnungen machen konnten, die Restitution der Ämter und Klöster, noch viel weniger aber der Pfandschaften zu erreichen. Nach dem ersten kaiserlichen Entwurf eines Friedensvertrags von 1646 sollten die Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen sowie das Lehen Blaubeuren endgültig dem Haus Österreich verbleiben.⁴⁹⁴ Da aber die Großmacht Schweden als starke Vertretung der protestantischen Interessen auftrat, kam schließlich Bewegung in diese Angelegenheit.⁴⁹⁵ Das Ziel, die territorialen und konfessionellen Verhältnisse der Vorkriegszeit wiederherzustellen, rückte näher. Schließlich gelang es der württembergischen Delegation mit Hilfe Schwedens, eine Restitution der enteigneten Klöster zu erreichen. Kanzler Volmar tat jedoch alles, um die Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen sowie das Amt Blaubeuren rechtlich als eigenständige Verhandlungsobjekte anerkennen zu lassen und sie damit aus der Restitution herauszunehmen.⁴⁹⁶ Deshalb bildeten gerade diese österreichischen Besitzungen ein großes Hindernis für die Verhandlungen.⁴⁹⁷ Indessen zeigte sich bald, dass der Kaiser keinesfalls unbedingt die Besitzrechte an diesen Besitzungen verteidigen würde, falls sie seinen politischen Interessen zuwiderliefen. Auch der König von Frankreich zeigte kein großes Engagement für die habsburgischen Interessen, weil ihm alles daran lag, den Vorkriegsstand festzuschreiben. Unablässig intervenierten die württembergischen Gesandten bei allen Parteien, um eine völlige Wiederherstellung des Herzogtums in den Grenzen von 1618 zu erreichen.⁴⁹⁸ Dagegen wehrte sich Isaak Volmar mit dem Argu-

⁴⁹¹ Vgl. auch Weiss, *Claudia de' Medici*, 2004, S. 147 f.

⁴⁹² HStAS, B 40 Bü 1447 (Rechtsgutachten des Oberamtsrats v. Metz wegen der Herrschaften Achalm und Hohenstaufen, 9. 12. 1773).

⁴⁹³ TLA, *Relationes* Bd. 69 fol. 23 f. (11. 1. 1644) und fol. 138 v. (5./15.3. und 5./15. 4. 1644).

⁴⁹⁴ Zitat Maurer, *Hohenstaufen*, 1977, S. 145.

⁴⁹⁵ Vgl. Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 8, 1776, S. 121 f.

⁴⁹⁶ Vgl. auch Repgen, *Die kaiserlich-französischen Satisfaktionsartikel*, 1998, S. 185.

⁴⁹⁷ Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 8, 1776, S. 131 und 142. – Philippe, *Württemberg*, 1976, S. 78 ff.

⁴⁹⁸ Vgl. dazu TLA, *Relationes* Bd. 69 fol. 248 v. (7./17.5.1644): Schreiben an Isaak Volmar wegen des Herzogs von Württemberg; Lamentationen über die württembergischen

ment, die Ansprüche, welche Württemberg auf die Klöster und Pfandschaften mache, seien nur „Privatforderungen“, weswegen sie nicht unter die Restitution fallen würden.⁴⁹⁹

Nachdem der Sohn der Erzherzogin, Erzherzog Ferdinand Karl, am 9. April 1646 die Regierung angetreten hatte,⁵⁰⁰ weichte die Position der österreichischen Verhandlungsführer im Laufe des Jahres 1647 immer mehr auf. Der württembergische Unterhändler Burkhardt, der auf die Hilfe Schwedens vertraute, erklärte, dass der Kaiser und der Kurfürst von Bayern seit der Schlacht von Nördlingen Unsummen aus dem Land herausgezogen und dazu noch gewaltige Schäden angerichtet hätten. Bei einer Restitution der Pfandschaften wäre der Herzog bereit, auf jeglichen Schadenersatz zu verzichten; im anderen Fall aber würde er Geldzahlungen wegen der Schäden und darüber hinaus eine finanzielle „Genugtuung“ fordern. Diese Argumente verfangen offenbar bei Graf Trautmannsdorff, denn am 19. März 1647 ließ die kaiserliche Partei erklären: „Seht, wir treten euch die Pfandschaften wieder ab und sogar die Lehenschaft geben wir euch.“ Lediglich für den Fall des Erlöschens der männlichen Linie in der württembergischen Dynastie wollte sich Österreich ein Recht auf die Besitznachfolge vorbehalten.⁵⁰¹ Als Graf Trautmannsdorff im Juli 1647 den Friedenskongress verließ, übernahm Isaak Volmar die leitende Position unter den Verhandlungsführern.⁵⁰² Aber auch er konnte die drei Herrschaften nicht mehr für die österreichische Linie des Hauses Habsburg retten. In zähen Verhandlungen gelang es schließlich den württembergischen Gesandten, die Besitzrechte der Tiroler Linie des Hauses



Im Auftrag der Erzherzöge von Österreich nahm der Sekretär Isaak Volmar (1582–1662) als Gesandter an den Westfälischen Friedensverhandlungen teil und versuchte dabei, die österreichischen Besitzansprüche an den Pfandschaften durchzusetzen.

Herrschaften, Kindstauen, Trauungen und dergleichen. – Maurer, Hohenstaufen, 1977, S. 145.

⁴⁹⁹ Sattler, Geschichte des Herzogthums, Band 8, 1776, S. 174.

⁵⁰⁰ Weiss, Claudia de' Medici, 2004, S. 235 ff.

⁵⁰¹ Sattler, Geschichte des Herzogthums, Band 8, 1776, S. 184 ff.

⁵⁰² Kampmann, Europa und das Reich, 2008, S. 167.

Habsburg für ungültig erklären zu lassen.⁵⁰³ Denn der Kongress war in eine tiefe Krise geraten und konnte nur fortgesetzt werden, weil eine kompromissbereite, konfessionsübergreifende Gruppe von Reichsständen die Initiative übernahm. Diese Gruppierung zeigte sich nicht mehr bereit, die Durchsetzung einseitig kaiserlicher Ziele gegen die übrigen Reichsstände zuzulassen.⁵⁰⁴ Eine Schwächung des Herzogs von Württemberg als Reichsstand durch die endgültige Abtretung großer Gebiete vertrug sich mit dieser Politik nicht. Durch das militärische Übergewicht der französisch-schwedischen Allianz im letzten Kriegsjahr konnten die Habsburger auch angesichts der Machtverhältnisse keine derartigen Gebietsansprüche mehr stellen.⁵⁰⁵

Damit war der Weg für eine vollständige Restitution aller von anderen Herrschaften beanspruchten Besitzungen frei. Im Westfälischen Frieden vom 24. Oktober 1648 wurde Herzog Eberhard III. von Württemberg schließlich wieder in seine Besitzungen eingesetzt.⁵⁰⁶ Gleichzeitig erfolgte eine Restitution der Klöster und eine Rückführung des Konfessionsstandes auf das „Normaljahr“ 1624; damit waren sämtliche Möglichkeiten einer Konfessionsänderung ausgeschlossen.⁵⁰⁷ Es dauerte noch längere Zeit, bis der Friedensschluss publiziert war und sich tatsächlich auswirkte. Erst am 22. Dezember 1648 vollzog der württembergische Kammerrat Orth für die Herrschaft Württemberg die Besitzergreifung der Pfandschaft Achalm.⁵⁰⁸ Allerdings zog sich die faktische Inbesitznahme noch längere Zeit hin.⁵⁰⁹ Für die Tiroler Linie des Hauses Habsburg bedeutete der Westfälische Friede eine schwere politische Niederlage, waren doch die Besitzungen im Elsass und die beanspruchten drei württembergischen Herrschaften verloren gegangen.⁵¹⁰ Drei Tage nach der württembergischen Besitzergreifung der Pfandschaft Achalm starb Erzherzogin Claudia in Innsbruck.⁵¹¹

⁵⁰³ Vgl. auch Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 8, 1776, Beilagen S. 210 Qu. 69 (Auszug aus einem Schreiben des Herzogs Eberhard III. an Erzherzog Ferdinand Karl wegen Abtretung der Herrschaften Achalm, Staufeu und Blaubeuern, 11./21. 7. 1648).

⁵⁰⁴ Kampmann, *Europa und das Reich*, 2008, S. 168.

⁵⁰⁵ Vgl. Armin Reese: *Pax sit Christiana. Die westfälischen Friedensverhandlungen als europäisches Ereignis* (Historisches Seminar, Band 9), Düsseldorf 1988, S. 46.

⁵⁰⁶ Stälin, *Schwedische und kaiserliche Schenkungen*, WVjH 1897, S. 348; Philippe, *Württemberg*, 1976, S. 127. Vgl. auch Ernst, *Verwüstet und entvölkert*, 1998, S. 85.

⁵⁰⁷ Vgl. dazu Wilhelm H. Neuser: *Die Auswirkung des Normaljahrs 1624 auf den kirchlichen Besitzstand und die Religionsfreiheit in Westfalen*, in: Bernd Hey (Hrsg.): *Der Westfälische Frieden 1648 und der deutsche Protestantismus*, Bielefeld 1998, S. 13–40, hier S. 13–16.

⁵⁰⁸ Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 9, 1776, S. 19.

⁵⁰⁹ Ebd., Beilagen S. 12 Qu. 10 (Kaiserliches Schreiben an Erzherzog Karl wegen der württembergischen Restitution, 10./20. 11. 1648); Beilagen S. 19 Qu. 13 (Attest der kaiserlichen Subdelegierten zur Exekution der württembergischen Restitution, 28.1./7.2. 1649).

⁵¹⁰ Kampmann, *Europa und das Reich*, 2008, S. 172.

⁵¹¹ Sattler, *Geschichte des Herzogthums*, Band 9, 1776, Beilagen S. 19 ff.

Wie sehr jedoch die alten Ansprüche auf die Pfandschaften in der Dynastie der Habsburger bewusst blieben, zeigte sich zunächst daran, dass die Kaiserinnen und Kaiser von Österreich nunmehr mit einer weiteren Begründung das Prädikat „Herzog zu Württemberg“ in ihrem vollen Titel führten. Immer wieder kamen Bemühungen auf, die drei Pfandschaften wieder in österreichischen Besitz zu bringen. Als der Kaiserhof im späten 17. Jahrhundert erneut intervenierte, empfahlen die württembergischen Oberräte dem Herzog-Administrator Friedrich Karl, einen Aufsatz des Oberrats Dr. Baur über die Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen drucken zu lassen. Mit dieser Publikation sollten die österreichischen Ansprüche ein für allemal öffentlich abgewehrt werden.⁵¹² Warum die Veröffentlichung unterblieb, ist nicht bekannt.

Da das Recht des Hauses Habsburg zur Auslösung der Pfandschaften im Westfälischen Frieden festgeschrieben wurde, sah das österreichische Kaiserhaus um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch einmal eine Chance, als Herzog Karl Eugen von Württemberg ohne legitime männliche Nachkommen blieb. Archivare mussten den Fall erneut aufrollen und die Akten ausheben. Bereits um 1750 sollte diese Angelegenheit bei einer Konferenz verhandelt werden, die verschiedene Differenzen zwischen Württemberg und Österreich zum Gegenstand hatte.⁵¹³ Ob dieser Punkt damals behandelt wurde oder nicht, lässt sich nicht mehr feststellen. Aber er blieb durchaus im Bewusstsein der Habsburger Dynastie, denn Kaiserin Maria Theresia betrieb in ihrer späten Regierungszeit erneut eine Auslösung der Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen.⁵¹⁴ Sie gab 1773 ein Rechtsgutachten in Auftrag, um die Erfolgsaussichten zu sondieren. Obwohl die Sachverständigen der Kaiserin zunächst durchaus reelle Chancen zur Auslösung der Pfandschaften sahen und Nachforschungen in den Akten der Tiroler Linie im Innsbrucker Archiv empfahlen, verlief die Angelegenheit schlussendlich im Sand.⁵¹⁵ Als mit Herzog Karl Eugens Tod 1793 das Haus Württemberg im direkten Mannesstamm erlosch, konnte sich die Dynastie nur behaupten, weil seine beiden jüngeren Brüder und danach sein Neffe ihm in der Regierung nachfolgten. Die Frage der Pfandschaften wurde bei dieser Gelegenheit jedoch nicht mehr aufgeworfen,

⁵¹² HStAS, A 78 Bü 13 (Oberräte an den Herzog-Administrator, 2. 6. 1688). Auch die Reichsstadt Reutlingen war in solchen Fällen nach wie vor in die Pfandschaftsangelegenheiten involviert. Im März 1686 übersandte sie die Achalmpfandschaft betreffende Urkundenabschriften nach Stuttgart (StadtA Reutlingen, Akten aus der Reichsstadtzeit Nr. 7831 f.).

⁵¹³ HStAS, B 33 Bü 54, 55 a und 177.

⁵¹⁴ HStAS, B 33 Bü 183 (Ersuchen an die Freiburger Regierung um Aushebung der auf die Herrschaften Achalm und Hohenstaufen bezüglichen Dokumente aus dem Gubernialarchiv, 1775–1780).

⁵¹⁵ HStAS, B 40 Bü 1447 (Rechtsgutachten des Oberamtsrats v. Metz wegen der Herrschaften Achalm und Hohenstaufen, 9. 12. 1773). Vgl. auch Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Kurrentakten 9 und 10/1774 sowie 15/1780.

weil es trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen war, rechtlich einwandfreie Beweise für die habsburgischen Besitzansprüche zu finden.⁵¹⁶

Die „Pfandschaft Achalm“ – eine historische Würdigung

Die heute noch erhaltene sehr dichte archivalische Überlieferung über die württembergischen Pfandschaften ist auch ein Beleg für die immense Bedeutung der drei Herrschaften für das Herzogtum Württemberg. Wenn das Haus Habsburg über drei Jahrhunderte hinweg immer wieder Vorstöße unternahm, die Pfandschaften in seinen Besitz zu bringen, so stellte dies für die Herzöge von Württemberg eine latente Bedrohung dar. Denn wäre die habsburgische Politik erfolgreich gewesen, dann hätten die württembergischen Landesherren nicht nur drei alte und bedeutende Ämter verloren. Mit den Pfandschaften Achalm und Blaubeuren wäre eine Landbrücke zwischen der Grafschaft Hohenberg im Westen und dem vorderösterreichischen Oberamt Günzburg im Osten entstanden. Damit hätte das Haus Habsburg seinen Einfluss im Südwesten des Deutschen Reiches massiv ausgebaut und die Basis für eine weitere Ausdehnung seines Territoriums geschaffen. Allerdings resultierte aus dem Gegensatz zwischen dem Kaiser und den seit dem 16. Jahrhundert erstarkten Reichsfürsten eine Schutzwirkung für die Herzöge von Württemberg. Die Schwächung eines ihrer Mitglieder lag nicht im Interesse der fürstlichen Partei. Deshalb konnte die tirolische Linie des Hauses Habsburg ihre Ansprüche auf die württembergischen Pfandschaften nur in der extremen Krisensituation des Dreißigjährigen Krieges durchsetzen. Was im Nachhinein als Episode erscheinen mag, konnte indessen einige Jahre lang als aussichtsreiche machtpolitische Option für das Haus Habsburg gelten.

Über ein Jahrzehnt lang währte die Herrschaft der Erzherzogin Claudia und ihres Sohnes Erzherzog Ferdinand Karl über die von ihnen beanspruchte Pfandschaft Achalm. Seit 1640 baute die Regentin zielstrebig eine österreichische Verwaltung mit dem Schloss Pfullingen als Zentrum auf und setzte sich mit politischen und militärischen Mitteln durch. Von vornherein war ihr jedoch bewusst, dass sie die Herrschaft nur unter dem Schutz des Kaisers würde behaupten können. Divergierende Interessen des Kaisers und der Angehörigen der Tiroler Nebenlinie erwiesen sich langfristig als fundamentales Hindernis für die Behauptung der territorialen Ansprüche.

Herzog Eberhard III. von Württemberg hatte insofern Glück, als die befestigten Amtsstädte Urach und Münsingen immer württembergisch blieben und ihm als wichtige Stützpunkte inmitten der Pfandschaft dienten. Obwohl die weltlichen Beamten in den beiden Amtsstädten seit 1641 nur noch wenig

⁵¹⁶ HStAS, A 78 Bü 16 (Umfangreiche Unterlagen über die Untersuchungen wegen der Pfandschaften, 1778–1780).

gegen die österreichische Besitznahme ausrichten konnten, blieben sie dennoch präsent und hielten die Verbindung zwischen den Untertanen und Herzog Eberhard III. in Stuttgart aufrecht. Befestigte Städte blieben unangefochten im württembergischen Besitz und dienten der Bevölkerung als Zufluchtsorte. Von diesen Zentren aus behaupteten die württembergischen Beamten die Ansprüche des Herzogs. Ihr Widerstand gegen die neuen Machthaber bildete einen entscheidenden Faktor bei der Behauptung württembergischer Positionen.

In ihrem Loyalitätskonflikt neigten die Menschen in den beanspruchten Dörfern zunächst zunehmend der österreichischen Herrschaft zu. Allerdings erwies sich die protestantische Konfession als Element der gegenseitigen Distanz, da die gegenreformatorischen Maßnahmen der Erzherzogin bei der Bevölkerung auf entschiedene Ablehnung stießen und letztendlich im Kern steckenblieben. Zwar gelang es der österreichischen Verwaltung, die württembergische Visitation der Gemeinden zu unterbinden. Aber die Pfarrer blieben in Verbindung mit den württembergischen Vorgesetzten, zumal sie bei der neuen Regierung weder einen Ansprechpartner hatten noch auf Verständnis oder Unterstützung hoffen konnten. Gegenreformatorische Maßnahmen und Vorstöße in Pfullingen und Eningen verstärkten das Misstrauen gegenüber einer Konfessionsänderung noch zusätzlich.

Im Alltag der Bevölkerung zeigt sich der innere Zwiespalt zwischen den beiden Herrschaften, denn man wusste nicht, wie stabil die habsburgische Machtbasis auf Dauer sein würde. Die extremen Belastungen durch Einquartierungen, Kontributionen, Naturalleistungen und Plünderungen ließen indessen kein festes Vertrauen zu den neuen Machthabern aufkommen. Deshalb korrespondierten viele Bürger heimlich mit der württembergischen Besatzung auf der Festung Hohentwiel. Aber die Untertanen zeigten sich nicht nur als passiv Erleidende, sondern sie setzten sich gegen die Soldaten zur Wehr, wenn sie sich eine Chance ausrechneten. Deutlich treten auch die grundlegenden Unterschiede zwischen den Orten des Albvorlandes und den Dörfern auf der Schwäbischen Alb hervor. Während die Alb schwerstens geplündert und die Orte fast völlig zerstört waren, hielten sich die Schäden im Tal in Grenzen.⁵¹⁷ Dort blieb die agrarische und wirtschaftliche Basis soweit intakt, dass Saat und Ernte sowie Handel und Gewerbe weitergingen. Freilich waren sowohl die Kommunen als auch die Privatpersonen mit hohen Schulden belastet.

Allerdings scheint es Schwierigkeiten bei der Rekrutierung der lokalen Amtspersonen durch die österreichische Verwaltung gegeben zu haben. Auch die weiträumigen Verbindungen zwischen den Regierungsbehörden in Innsbruck und der Verwaltung der Pfandschaft in Pfullingen dürften der Herr-

⁵¹⁷ Zu den Kriegsschäden vgl. v. Hippel, Herzogtum Württemberg, 2009, S. 227 f., 244 f. und 271–284.

schaftsausübung eher hinderlich gewesen sein. Gewalttätige Machtdemonstrationen sind auf beiden Seiten festzustellen, doch beschädigten sie die Autorität der österreichischen Herrschaft wesentlich stärker als die des Herzogs von Württemberg. Als fundamentalen Schwachpunkt bei der Behauptung der Rechte in der Pfandschaft Achalm muss man den fehlenden militärischen Schutz anführen. Trotz aller Beteuerungen waren die Herrscher in Tirol nicht willens oder in der Lage, langfristig eine Garnison an den Amtssitz Pfullingen zu legen und damit ihren Beamten eine sichere Amtsführung zu gewährleisten. Die wiederholte Verlegung des Amtssitzes von Pfullingen in die Reichsstadt Reutlingen und zurück störte nicht nur die Verwaltung empfindlich, sondern untergrub auch die Autorität der Verwalter. Außerdem zog die Reichsstadt, welche sich ohnehin in Konkurrenz zur österreichischen Herrschaft befand, aus deren Notlage ihre Vorteile. Freilich wurde auch die Stadt durch den langen Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen und musste ebenfalls hohe Kontributionen aufbringen. Deshalb forderte sie verständlicherweise von der Pfandschaft Geld für ihr Entgegenkommen.

In diesem Zusammenhang stellten die Attacken des Kommandanten der württembergischen Festung Hohentwiel, Konrad Widerholt, in den Orten der Pfandschaft Achalm für ihn selbst nur ein geringes Risiko dar. Widerholts militärische Unternehmungen gegen die österreichische Herrschaft trugen ganz wesentlich dazu bei, den Widerstand der Untertanen anzuregen und die württembergische Position über die Jahre hinweg zu behaupten. Schlussendlich aber führte der Machtverlust des Kaisers Ferdinand III. als Folge der französisch-schwedischen Übermacht auf den Schlachtfeldern dazu, dass auch die Tiroler Linie in Innsbruck die drei Herrschaften nicht mehr halten konnte.

Entscheidend für das weitere Schicksal der Pfandschaft waren die langwierigen, am Ende von Erfolg gekrönten Verhandlungen der württembergischen Gesandten in Münster und Osnabrück. Dabei zeigte sich in den Interventionen des Grafen Trautmannsdorff, dass die Ansprüche der Tiroler Linie keineswegs unumstritten waren. Diese labilen politischen Konstellationen wiederum kamen den württembergischen Gesandten ganz sicher bei den Verhandlungen um eine Restitution der Herrschaften zugute. Die im Westfälischen Frieden festgeschriebene Restitution der Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen sowie des Amtes Blaubeuren zeigten, wie sehr sich der Kaiser von eigenen politischen Interessen leiten ließ, die er über die Ansprüche seiner Verwandten in Tirol stellte. Mit der Wiederabtretung der Pfandschaften an Württemberg wurden die Expansionsbestrebungen der Tiroler Linie unterbunden und das Herzogtum Württemberg wieder in seine alte Position als protestantische Macht im deutschen Südwesten zurückgeführt. Alle späteren Versuche des Hauses Habsburg, die alten Ansprüche auf die Pfandschaften durchzusetzen, scheiterten an den veränderten politischen Rahmenbedingungen.

Literatur

Beschreibung des Oberamts Reutlingen, hrsg. vom K. Statistischen Landesamt, 2 Teile, Stuttgart 1893 (zitiert: OAB Reutlingen).

Landesarchivdirektion Baden-Württemberg/Kreis Reutlingen (Hrsg.): Der Landkreis Reutlingen, 2 Bände, Sigmaringen 1997 (zitiert: KB Reutlingen).

Dieter Albrecht: Maximilian I. von Bayern 1573–1651, München 1998.

Christoph Besold: *Virginum sacrarum monimenta in Principum Wirtenbergicorum ergastulo litterario*, Tübingen 1636.

Karin Bierther: Der Regensburger Reichstag von 1640/41 (Regensburger Historische Forschungen, Band 1), Kallmünz/Oberpfalz 1971.

Hans Brugger: Die Regierungszeit der Erzherzogin Claudia von Tirol. Dissertation Graz o. J.

Casimir Bumiller: Hohentwiel. Die Geschichte einer Burg zwischen Festungsalltag und großer Politik (Beiträge zur Singener Geschichte, Band 20), Konstanz o. J.

Johannes Burkhardt: Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt a. M. 1992.

Shin Demura: Flucht der Landbevölkerung in die Stadt im Dreißigjährigen Krieg am Beispiel der Reichsstadt Ulm und ihrem Territorium, in: Matthias Asche, Michael Herrmann, Ulrike Ludwig, Anton Schindling (Hrsg.): Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme, Band 9), Münster 2008.

Albrecht Ernst (Bearb.): Verwüstet und entvölkert. Der Dreißigjährige Krieg in Württemberg, Stuttgart 1998.

Joachim Foerster, Roswitha Philippe (Bearb.): *Diarium Volmar*, 1. Teil: 1643–1647 (Acta Pacis Westphalicae Serie III Abt. C), Münster/Westfalen 1984.

Michael Frisch: Das Restitutionsedikt Kaiser Ferdinands II. vom 6. März 1629 (Jus Ecclesiasticum, Band 44), Tübingen 1993.

Friedrich Fritz: Die württembergischen Pfarrer im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte (zitiert: BWKG) 1925–1930.

Carl Christian Gratianus: Geschichte der Achalm und der Stadt Reutlingen in ihrer Verbindung mit der vaterländischen Geschichte, Band 1, Tübingen 1831.

Heinrich Günter: Das Restitutionsedikt von 1629 und die katholische Restauration AltWürttembergs, Stuttgart 1901.

Martin Heckel: Deutschland im konfessionellen Zeitalter, Göttingen 1983, S. 145–150.

Walther Ernst Heydendorff: Vorderösterreich im Dreißigjährigen Kriege. Der Verlust der Vorlande und die Versuche zu ihrer Rückgewinnung, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 12 (1959), S. 74–142, und 13 (1960), S. 107–194.

Wolfgang v. Hippel: Bevölkerung und Wirtschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Das Beispiel Württemberg, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 5 (1978), S. 413–448.

Wolfgang v. Hippel: *Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629–1655. Materialien zur Historischen Statistik Südwestdeutschlands*, Stuttgart 2009.

Joseph Hirn: *Kanzler Bienner (Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer, Band 5)*, Innsbruck 1898.

Michael Kaiser: Die Söldner und die Bevölkerung. Überlegungen zu Konstituierung und Überwindung eines lebensweltlichen Antagonismus, in: Stefan Kroll, Kersten Krüger (Hrsg.): *Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Band 1)*, Münster/Hamburg/London 2000, S. 79–120.

Christoph Kampmann: *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte des europäischen Konflikts*, Stuttgart 2008.

Rudolf Kieß: *Die Rolle der Forsten im Aufbau des württembergischen Territoriums bis ins 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtlichen Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 2)*, Stuttgart 1958.

Hans Kramer: Die Beziehungen zwischen Vorderösterreich und Österreich in der Neuzeit, in: Friedrich Metz (Hrsg.): *Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde, Freiburg im Breisgau* ⁴2000, S. 65–80.

Siegfried Krezdorn: Wilhelm Bienner – der Kanzler von Tirol, in: *Der Sülchgau* 1962, S. 61–68.

Gerald Kronberger: Die pax publica des Matthäus Beger, in: *Reutlinger Geschichtsblätter NF* 33 (1994), S. 39–87.

Karl v. Martens: *Geschichte der im Königreiche Württemberg vorgefallenen kriegerischen Ereignisse*, Stuttgart 1847.

Hans-Martin Maurer: Die württembergischen Höhenfestungen nach der Schlacht bei Nördlingen, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* (zitiert: *ZWL G*) 26 (1967), S. 264–315.

Hans-Martin Maurer: *Hohenstaufen. Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses*, Stuttgart 1977.

Gebhard Mehring: Wirtschaftliche Schäden durch den Dreißigjährigen Krieg im Herzogtum Württemberg, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte (zitiert: WVjH) NF 30 (1921), S. 58–89.

Roswitha Philippe: Württemberg und der Westfälische Friede, Münster 1976.

Volker Press: Vorderösterreich in der habsburgischen Reichspolitik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Hans Maier, Volker Press (Hrsg.): Vorderösterreich in der frühen Neuzeit, Sigmaringen 1989, S. 1–41.

Franz Quarthal, Gerhard Faix (Hrsg.): Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs, Stuttgart 2000.

Konrad Repgen: Die kaiserlich-französischen Satisfaktionsartikel vom 13. September 1646 – ein befristetes Angebot, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.): Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte (Historische Zeitschrift, Beiheft Neue Folge Band 26), München 1998.

Christina Riese: „... jedoch daneben die Catholische Religion nach und nach fruchtbarlich eingefiert würde“. Kriegserfahrung, landesfürstliche Politik und Religiosität als Eckpunkte kommunalen Lebens in Göppingen zwischen 1634 und 1648, in: Hohenstaufen/Helfenstein 17 (2007), S. 83–118.

Christian Friedrich Sattler: Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen, Bände 7–9, Tübingen 1774–1776.

Meinrad Schaab, Hansmartin Schwarzmaier, Gerhard Taddey (Hrsg.): Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Band 1,2, Stuttgart 2000.

Martin P. Schennach: „Der Soldat sich nie mit den Baur, auch der Baur nit mit den Soldaten betragt.“ Das Verhältnis zwischen Tiroler Landbevölkerung und Militär von 1600 bis 1650, in: Stefan Kroll, Kersten Krüger (Hrsg.): Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Band 1), Münster/Hamburg/London 2000.

Georg Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg, München⁶2003.

Gerhard Schormann: Der Dreißigjährige Krieg (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1506), Göttingen³2004.

Theodor Schott: Württemberg und Gustav Adolf 1631 und 1632, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte (zitiert: WVjH) NF 4 (1895).

Klaus Schreiner: Die Katastrophe von Nördlingen. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Folgen einer Schlacht für Land und Leute des Herzogtums Württemberg, in: Frieden ernährt – Krieg und Unfrieden zerstört (Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und das Ries, Band 27, 1985), S. 39–90.

Paul Schwarz (Bearb.): *Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520–1534*, Band 2 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Band 2), Stuttgart 1959.

Wilfried Setzler: *Kloster Zwiefalten. Eine schwäbische Benediktinerabtei zwischen Reichsfreiheit und Landsässigkeit. Studien zu ihrer Rechts- und Verfassungsgeschichte*, Sigmaringen 1979.

Paul Friedrich Stälin: *Schwedische Schenkungen in Bezug auf Teile des heutigen Königreichs Württemberg und an Angehörige zu demselben gehöriger Familien während des dreißigjährigen Krieges*, in: *WVjH NF 3* (1894), S. 411–455.

Paul Friedrich Stälin: *Schwedische und kaiserliche Schenkungen in Bezug auf Teile des heutigen Königreichs Württemberg und an Glieder zu demselben gehöriger Familien während des dreißigjährigen Krieges*, in: *WVjH NF 6* (1897), S. 309–384.

Paul Friedrich Stälin: *Zu den Abhandlungen: Schwedische und kaiserliche Schenkungen usw. während des Dreißigjährigen Kriegs und Beiträge zur Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs*, in: *WVjH NF 9* (1900), S. 94–97.

Adam Wandruszka: *Die jüngere tirolische Linie bei den westfälischen Friedensverhandlungen*, in: *Tiroler Wirtschaftsstudien 26* (1969), S. 445–453.

Sabine Weiss: *Claudia de' Medici. Eine italienische Prinzessin als Landesfürstin von Tirol (1604–1648)*, Innsbruck/Wien 2004.

Ernst Walter Zeeden: *Das Zeitalter der Glaubenskämpfe* (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Band 9), München 1970 (7. Auflage 1986).

Ernst Walter Zeeden, Peter Thaddäus Lang (Hrsg.): *Repertorium der Kirchenvisitationsakten aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Archiven der Bundesrepublik Deutschland*, Band 2, Teilband II: *Der protestantische Südwesten*, Stuttgart 1987.

Barbara Zeller-Lorenz, Wolfgang Zeller: *Christoph Besold*, in: Ferdinand Elsner (Hrsg.): *Lebensbilder zur Geschichte der Tübinger Juristenfakultät* (Contubernium, Band 17), Tübingen 1977, S. 9–18.

Walter Ziegler: *Die staufische Stadt Göppingen*, in: Walter Ziegler (Hrsg.): *Stadt, Kirche, Adel. Göppingen von der Stauferzeit bis ins späte Mittelalter*, Göppingen 2006, S. 37–102.

Stefan Zizelmann: *Um Land und Konfession. Die Außen- und Reichspolitik Württembergs (1628–1638)*, Frankfurt a. M. 2002.

Zur Geschichte der Reutlinger Mutschel und ihrer Gebräuche

Von Werner Ströbele*

Alle Jahre wieder, immer am gleichen Tag, wird in Reutlingen gemutschelt – ein altertümlich anmutender und als altertümlich geltender Brauch. Auch seit Reutlingen Großstadt geworden ist, ändert sich nichts an dem Ereignis: Am Donnerstag nach Dreikönig ist Mutscheltag – ein Tag, der, anders als sonstige Festtage, nicht von einer Institution initiiert oder getragen wird, weder von der Kirche, wie zum Beispiel Weihnachten, noch von der Stadtverwaltung, wie das Stadtfest, und auch nicht von einem der zahlreichen Vereine. Es gibt keine Wirte-Vereinigung wie beim Weinfest und es gibt keinen Verein zur Erhaltung des Mutschel-Brauches. Der Mutscheltag: Er kommt jedes Jahr und ist da, an vielen Örtlichkeiten. Er wird von niemandem gesteuert, nicht organisiert, kein Gremium befindet über seine Durchführung, niemand setzt ihn fest, keiner sagt ihn ab. Der Mutscheltag ist auch in der Großstadt noch ein lebendiger Brauch. Von der Lokalpresse wird er inzwischen gern als Reutlinger „Nationalfeiertag“ deklariert. An diesem Donnerstag – und inzwischen häufig auch ein paar Tage davor oder danach – wird in vielen Gastwirtschaften und Vereinsheimen, in Privathaushalten und sonstigen Einrichtungen um das sternförmige Gebäck mit acht Zinken und diversen Verzierungen gewürfelt.

Die Mutschel und das Spielen um die Mutschel, das „Mutscheln“, sind in Reutlingen so selbstverständlich, dass es eigentlich keiner Begründung bedarf. Eine historische Legitimation ist nicht notwendig. Das zeichnet einen lebendigen Brauch gegenüber einer bewusst gepflegten Tradition aus. Der Mutscheltag ist so selbstverständlich wie rätselhaft. Denn eigentlich weiß man über die Herkunft und frühere Bedeutung des Mutschelns und der Mutschel selbst ganz wenig. Und es sind immer dieselben Quellen, auf die verwiesen wird. Richtig erforscht hat das Mutscheln und das Gebäck bisher niemand. Mit der vorliegenden Untersuchung wird hier zumindest ein erster Schritt getan, in den die Ergebnisse archivalischer Forschung einbezogen werden: Anhand der genauen Betrachtung der bisher bekannten Überlieferung und der Auswertung einschlägiger Quellen im Stadtarchiv wird der Versuch unternommen, die Geschichte der Mutschel und ihre Bedeutung für Reutlingen in neuem Licht darzustellen.

* Dem Andenken meiner Frau Evelyn Glaser gewidmet, mit der ich auch oft gemutschelt habe.



Das Mutschelbüchle des „Reutlinger General-Anzeigers“. Seit über 80 Jahren erscheint es mit den gleichen Texten zur Geschichte des Reutlinger Mutscheltags.

Chronica, die nach 1875 erschienen ist, wieder.¹ Ebenso wird in diesem Büchlein – als eine weitere Quelle – der Bericht über das Mutscheln in Gedichtform aus der Chronik von Egmont Fehleisen zitiert.²

Es sind allesamt Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert, die zur Erklärung des Mutschelphänomens in Reutlingen herangezogen werden. Die Broschüre des „Reutlinger General-Anzeigers“ erscheint seit vielen Jahren.³ Sie bringt neben den alten Quellen die Spielregeln und die Würfelspiele und ist somit ein wesentlicher Faktor für die Aufrechterhaltung des Brauches. Bei aller Unorganisiertheit des Mutschelns – das Büchlein ist das gängige Regelwerk, auch wenn es viele Rätsel enthält.

¹ Beschreibung des Oberamts Reutlingen, hrsg. vom K. Statistischen Landesamt, Stuttgart 1893, Erster Teil, S. 143 f.; Carl Bames: Chronica von Reutlingen in Freud und Leid, im Festtags- und im Werktagskleid (Von 1803–1874), Reutlingen 1920 (1. Aufl. 1875), S. 97 f. Bames, der 1806 in Balingen geboren wurde, kam 1830 als Lehrer nach Pfullingen, wechselte 1846 an die Reutlinger Lateinschule und begann 1859 seine Chronik zu schreiben. Der Mutscheltag ist in seiner weitgehend chronologisch angeordneten Chronik bei den Ereignissen um 1854 eingereiht.

² Egmont Fehleisen: Chronica der Stadt Reutlingen 1874–1900, Reutlingen 1900, S. 199 f.

³ Die früheste Ausgabe, die der Autor kennt, stammt aus der Zeit um 1930. Seither erscheint das Büchlein unverändert, nur der Umschlag wurde mehrfach umgestaltet.

Zunächst zur Überlieferungsgeschichte. Wer sich über das Mutscheln äußert, z. B. die Vertreter der Lokalpresse bei ihrer jährlichen Berichterstattung oder diverse Anbieter im Internet – stets wird vor allem *eine* Quelle benutzt: Es ist dies das Büchlein, das der „Reutlinger General-Anzeiger“ seit Jahrzehnten zum Mutscheln herausgibt: „Der Reutlinger Mutscheltag. Geschichte des Reutlinger Mutscheltags u. Beschreibung der gebräuchlichsten Spiele“. In dieser Veröffentlichung werden wiederum Texte zitiert, die inzwischen alle über hundert Jahre alt sind. Das Heft enthält eine Erklärung des Mutscheltags, die aus der 1893 veröffentlichten Beschreibung des Oberamts Reutlingen stammt, und gibt unkommentiert die Erwähnung des Mutschelns samt Mutschelgedicht von Carl Bames in dessen

Was „den kulturgeschichtlichen Ursprung des Mutscheltages mit dem eigenartigen Backwerk der Mutscheln“ angeht, übernimmt das GEA-Büchlein den Text aus der erwähnten Oberamtsbeschreibung von 1893. Der Beitrag stammt von Professor Franz Votteler, der 1852 in Reutlingen geboren wurde und von 1886 bis 1922 Lehrer und Rektor am Reutlinger Gymnasium war. Votteler weist zunächst darauf hin, dass am Vortag vor Dreikönig in der Reutlinger Umgebung weißes Brot in Form eines Sterns gebacken wird. Dann vergleicht er die Mutschel mit dem Müllerkuchen: Die Zinken würden „hervorragender und deutlicher als die des Müllerkuchens die strahlende Sonne darstellen“. Was ein Müllerkuchen ist, wird nicht erklärt. Votteler fährt fort: „In Reutlingen nennt man jenes Backwerk [also das sternförmige weiße Brot] Mutscheln.“

Dann äußert sich Votteler zum Datum in Reutlingen: „Der Mutscheltag fällt aber erst auf den Donnerstag nach dem ‚Obersten‘.“ Und er beschreibt, was an dem Tag passiert: „Am Abend dieses Tages verwandeln sich die Bäckerstuben in Wirtshäuser, in welchen es sehr lebhaft zugeht; überall werden Mutscheln herausgewürfelt und Wein dazu getrunken.“ Es folgt ein Verweis auf die Rolle der (Ehe-)Frauen: „Wehe dem Ehemann, der an diesem Abend ohne Mutschel nach Hause kehrt! Die Hausfrau rechnet so sicher darauf, daß sie für den folgenden Tag das Frühstücksbrot abbestellt hat.“ Mutscheln war reine Männersache; Frauen bekamen ihre Rolle im Hause zugeschrieben, wie eine weitere Äußerung über die Frauen deutlich macht: „Aber keine Hausfrau durfte ein böses Wort äußern, auch wenn der Mann die vollen acht Tage nicht nach Hause kam, sofern er nur seine Mutschel mitbrachte.“

Zur Erklärung des Brauches heißt es in der Oberamtsbeschreibung: „Das Mutscheln bestand schon zur Zeit der freien Reichsstadt. Damals wurden die Bürger, welche sich das Jahr über verheiratet hatten, an dem bezeichneten Tag in das Stadtmilitär eingereiht. Zu Ehren dessen fand im Schützenhaus ein Scheibenschießen statt, bei welchem die Mutscheln die Preise bildeten. Es dauerte volle acht Tage.“ Die Mutschel war also ein Preis eines Schießwettbewerbs – aber das Mutscheln findet in den Wirtshäusern statt. Dazu heißt es lakonisch: „Wer kein Schütze war, ging schon damals ins Bäckerhaus zum Mutscheln.“ Klingt der Zusammenhang des Auftritts der Mutschel mit der Rekrutierung der Jungverheirateten ins Stadtmilitär noch einigermaßen plausibel, so ist die Herleitung des Spielens um das Gebäck in den (Bäcker-)Wirtschaften doch sehr dürftig: Wer kein Schütze war, mutschelte eben bei den Bäckern – das ist keine befriedigende Erklärung.

Es folgt in der Oberamtsbeschreibung noch eine mythologische Einordnung: „Den gebackenen Stern hält man gewöhnlich für den Stern der Weisen aus dem Morgenland. Allein das christliche Fest ist wie das vorangegangene Weihnachten an die Stelle eines heidnischen Festes getreten, des Julfestes, welches in die Zeit der Wintersonnenwende fiel und mehrere Tage dauerte. Die

Mutscheln sind darum als Opferbrote anzusehen, und als solches kennzeichnet sie der Kranz, der die besseren und größeren Mutscheln oben ziert und der für das Sternbild keinen Sinn hätte.“⁴

Die Oberamtsbeschreibung bzw. der Verfasser dieses Kapitels, Franz Voteler, übernimmt die Erklärung der Herkunft der Muschel aus der reichsstädtischen Vergangenheit teilweise wortwörtlich aus einer etwas versteckten Quelle: von Anton Birlingers „Sammlung von Sitten und Gebräuchen aus dem Schwäbischen“. Darin findet sich übrigens auch die Äußerung über die Rolle der Frauen. Birlingers Text soll hier ausführlich zitiert werden:

„Mutschelntag. Zur Zeit, als Reutlingen noch eine freie Reichsstadt war, wurden am Donnerstag nach dem Dreikönigsfest die Bürger, so sich das Jahr über verheiratet hatten, unter das Stadtmilitär eingereiht. Zu Ehren dessen fand ein achttägiges Scheibenschießen statt, wobei ein besonderes Backwerk, die sog. ‚Mutscheln‘ (ein Backwerk in Form eines Sternes), herausgeschossen wurden. In diesen acht Tagen nun durfte nicht gearbeitet werden, und keine Hausfrau durfte es wagen, auch nur ein hartes Wort zu äußern, selbst wenn ein Mann die vollen acht Tage nicht nach Hause kam, nur mußte er seinen Mutschelpreis erringen. Das Schießen findet nicht mehr statt, die achttägige Feier hat sich auf einen Tag (den genannten Donnerstag nach dem Dreikönigstag) reducirt, an welchem die Mutscheln gebacken und den Tag über bis in die späte Nacht hinein in allen Weinwirtschaften herausgespielt werden, und wehe dem Ehegemahl, der an diesem Tage nicht einige Mutscheln mit nach Hause bringt.“⁵

Anton Birlinger, gebürtig aus Wurmlingen bei Rottenburg, später Germanistikprofessor in Bonn, sammelte in den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts allerlei Erzählungen über Sitten und Gebräuche. Seine Informationen zur Mutschel hatte er, wie er angibt, von dem Reutlinger Lehrer Schiele.⁶ Das war vermutlich Richard Schiele gewesen, damals Lehrer an der katholischen Schule, der in der Metzgerstraße wohnte.

Die mythologische Erklärung, die in der Oberamtsbeschreibung erwähnt wird, stammt aus der Feder eines anderen Reutlingers, aus Theophil Rupps Werk „Aus der Vorzeit Reutlingens und seiner Umgebung“, das 1866 erschienen ist. Zur Mutschel, die er ebenfalls vom Müllerkuchen unterscheidet, schreibt er: „Auf das Fest der Erscheinung oder vielmehr am nächsten darauf folgenden Donnerstag werden hier Kuchen in Form eines Sternes gebacken, Mutscheln genannt, deren Spitzen (Zinken) hervorragender und deutlicher als die erwähnten [Müllerkuchen] die strahlende Sonne darstellen. Man glaubt hier allgemein, dass dieser gebackene Stern den der Weisen aus dem Morgen-

⁴ Beschreibung des Oberamts Reutlingen (wie Anm. 1), S. 143 f.

⁵ Anton Birlinger: Volksthümliches aus Schwaben. Sitten und Gebräuche, Freiburg 1862, S. 17 f.

⁶ Ebd., S. 84.

land bezeichne. Das christliche Fest ist aber anerkannt, wie das kaum vorangegangene Christfest, der Zeit einer heidnischen Feier, dem Julfest, angepasst, und wenn einzelne Götter in ein und derselben Zeit oder in verschiedenen Eigenschaften gefeiert wurden, mussten schon deswegen die Festlichkeiten mehrere Tage dauern oder, wie noch jetzt bei den Katholiken, auf mehrere Tage verlegt werden. Die Loostage oder vielmehr die Nächte gehörten noch der heidnischen Festzeit an. Der Dreikönigstag wird jetzt noch das grosse Neujahr genannt. [...] Die besseren und grösseren Mutscheln haben einen Kranz von derselben Masse, was sie als Opferbrode kennzeichnet, während dieser Kranz für das Sternbild keinen Sinn hätte.“⁷

Rupp war ursprünglich Kaufmann und beschäftigte sich später mit mythologischen Themen.⁸ Er hatte eine bewegte Vergangenheit in der Schweiz und in Italien. 1848 kehrte er nach Reutlingen zurück und widmete sich dann ganz seinen Studien, der Mythologie und Altertumskunde, was damals in der Folge von Jacob Grimms „Deutsche Mythologie“ und der Epoche der romantischen Mythenforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr beliebt war. Wie Hermann Bausinger deutlich machte, führt in dieser Forschungsepoche die Sehnsucht nach den Anfängen der Geschichte gewissermaßen ins Außergeschichtliche.⁹ 1866 verlieh die Philosophische Fakultät der Universität Tübingen Rupp die Ehrendoktorwürde.

Die Frage bleibt: Was hat es nun mit der Mutschel auf sich? Stern von Bethlehem? Opferbrot? Strahlende Sonne? In welchem Zusammenhang ist sie entstanden? Am Tag der Einreihung ins Stadtmilitär oder beim Schießen? Warum wird dann gewürfelt? Und: Seit wann wird gewürfelt? Was hat es mit dem mehrfach erwähnten Müllerkuchen auf sich? Wer sich genauer mit der Mutschel und dem Mutscheln beschäftigt, dem stellen sich viele Fragen.

Die Mutschel als Gebäck

Die Mutschel ist in Reutlingen ein sternförmiger Kuchen aus mürbem Hefeteig. Es gibt Mutscheln in unterschiedlichen Größen und zu unterschiedlichen Preisen. Die großen Mutscheln vor allem sind verziert: mit einem Kranz um die Mitte, auch die acht Zacken tragen zum Teil kleine Embleme, u. a. Ringe,

⁷ Theophil Rupp: Aus der Vorzeit Reutlingens und seiner Umgegend, Stuttgart und Reutlingen, 2. vermehrte Aufl. 1869, S. 36 (erste Ausgabe 1866).

⁸ Gustav Adolf Rieth: Theophil Rupp, Aufzeichnungen aus meinem Leben, in: Reutlinger Geschichtsblätter (künftig: RGB) NF 12 (1974), S. 31–57. Nach mehrjährigem Aufenthalt in der französischen Schweiz war Rupp 21 Jahre lang in Italien, in Livorno, wo er sich 1847/48 an der italienischen Revolution beteiligte. Er wurde einige Zeit von der toskanischen Regierung auf Elba festgehalten. Schließlich war er Kommandant der Bürgergarde und Mitglied der provisorischen Regierung in Livorno.

⁹ Hermann Bausinger: Volkskunde. Von der Altertumskunde zur Kulturanalyse. Unveränderter Nachdruck der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Tübingen 1979, S. 43.

Brezeln, Schnecken, Flechtbänder. Die Reutlinger Mutschel ist in ihrer Gestaltung ein besonderes Gebäck. Allerdings sind Mutscheln ursprünglich nicht allein in Reutlingen zu finden.

Wenn man sich die etymologische und sprachgeschichtliche Überlieferung näher vor Augen führt, stellt man fest, dass der Begriff „Mutschel“ im deutschsprachigen Raum häufig vorkommt. Mutschel ist die Bezeichnung für eine Art Luxusgebäck, ein Festtagsgebäck beziehungsweise ein Gebäck für besondere Anlässe. Nach dem Schwäbischen Wörterbuch von Hermann Fischer¹⁰ ist das Wort Mutschel die Bezeichnung für ein „Weissbrot“, das in verschiedenen Arten, aber „stets in kleinen Stücken gebacken“ wurde. „Mutsche, Mütsche“, mittelhochdeutsch „mutsche“, sind auch im Grimm’schen Wörterbuch „eine Art kleinen Brotes“, das an der Bergstraße bekannt sei und ebenso im Schwarzwald um 1400. Eventuell handle es sich um ein Lehnwort aus dem Französischen: miche – kleines Brot. „Mütschel“ sind im Grimm’schen Wörterbuch „ein brot für kinder“ oder, bairisch „das mütschelein“, eine Art feinen Bäckerbrotes. Im Elsaß ist „mitschel“ Brot von gewöhnlichem Teige, klein und rund.

Mutscheln sind auch aus anderen Städten bekannt. „Mutschelfresser“ etwa ist laut Schwäbischem Wörterbuch der Spotname für die Wangener und Isnyer. Nach den Aufzeichnungen des Heinrich von Pflummern lieferten Biberacher Bäcker im Jahr des Bauernkriegs 1525 Mutscheln an die aufständischen Bauern.¹¹ In der Chronik der Grafen von Zimmern, die 1566 von Graf Froben Christoph von Zimmern verfasst wurde, wird ebenfalls die Mutschel erwähnt. In dem Kapitel „Von etlichen gueten schwenken, die aim burgermaister und dann aim zunftmaister von Leutkirch zu Ulm begegnet“ sind, ist der Preis einer Wette eine „guete, neubachne mutschel“.¹²

Die Mutschel war also allgemein ein kleines Weißbrot, gelegentlich auch ein feines Gebäck für besondere Anlässe, und offenbar unterschiedlich geformt. Angelika Bischoff-Luithlen beschreibt unter dem Stichwort Mutscheln in ihrem 1979 erschienenen Buch „Von Amtsstuben, Backhäusern und Jahrmärkten“: „Mütschele‘ gibt es noch heute in weiten Teilen des Landes zu Neujahr in den Bäckereien: Ein langgezogenes ovales Gebäck aus weißem Mürbteig, in das eine Rautenform eingeritzt ist und dessen zwei Enden zu ‚Knöpf‘ geformt sind [...] Ulmer ‚Mütschele‘ werden ausdrücklich als ‚Brötchen‘ bezeichnet – überall gibt es wieder andere Variationen. Ursprünglich muß es eine Riesensmenge verschiedener Mutscheln gegeben haben, bis weit

¹⁰ Hermann Fischer: Schwäbisches Wörterbuch, Bd. 4, Tübingen 1914.

¹¹ A. Schilling: Zeitgenössische Aufzeichnungen des Weltpriesters Heinrich von Pflummern, in: Freiburger Diözesan-Archiv 9, 1875, S. 153: „Wan si uf dem graben umb die stat zuo samen zochen, truogen die becken brot virs tor, het menger kain pfening, das er ain mutschlo koste [...]“.

¹² Zimmerische Chronik, hrsg. von Paul Herrmann, 3. Bd., Meersburg und Leipzig 1932, S. 563 f.

ins Mittelalter zurück bildeten sie eine Gabe, ja eine Art Verpflichtung zu allen möglichen Gegebenheiten.“¹³ Das Ulmer Mutschelmehl gibt es heute noch als Paniermehl oder Semmelbrösel aus Weißbrot, es geht also auch auf die Mutscheln als kleine Brote aus Weißmehl zurück.

Die Form dieser Weißbrote, die Mutscheln genannt werden, ist nicht einheitlich. Bischoff-Luithlen berichtet von einer langgezogenen ovalen Form. Im Badischen gab es „Mutscheln“, die als mondförmiges Hefengebäck bezeichnet wurden.¹⁴ Auch in Esslingen werden heute noch in Bäckereien „Mütschele“ gebacken – kleine rautenförmige Weißbrote mit zwei Knäuschen an den beiden langen Enden. Die Reutlinger Mutschelform als Stern bzw. mit acht Zinken hat offenbar eine gewisse Besonderheit.

Die Mutschel in Reutlingen

Schaut man in Publikationen zur reichsstädtischen Geschichte von Reutlingen nach dem Stichwort Mutschel, dann stößt man zunächst nicht auf den Mutscheltag, sondern auf einen anderen Zusammenhang, der im 19. Jahrhundert, als die Reichsstadt im Königreich Württemberg aufging, offenbar ganz verdrängt wurde. Die Mutscheln spielten in der von den Handwerkerzünften dominierten Reichsstadt zunächst bei den jährlichen Wahlen der reichsstädtischen Regierung eine Rolle. Reutlingen war bis 1802/03 eine Reichsstadt mit zünftisch-demokratischer Tradition. Jährlich wurde das Stadtregiment neu gewählt, von den Zunftmeistern und den Zunfttrichtern bis zu den Räten und Bürgermeistern. Das geschah seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts jedes Jahr aufs Neue in der Woche nach dem 4. Juli, dem Ulrichstag¹⁵.

Am Sonntag nach dem 4. Juli wurden in den Zunftstuben die Zunftmeister gewählt und eine Woche später die drei Bürgermeister. An diesen beiden Tagen findet man in mehreren Quellen die Mutscheln erwähnt, so in der Reutlinger Chronik von Lorentius Hoffstetter. An einer Stelle, an der er – nach der Wiedereinführung der alten reichsstädtischen Verfassung durch Kaiser Maxi-

¹³ Angelika Bischoff-Luithlen: Von Amtsstuben, Backhäusern und Jahrmärkten, 2. Auflage Stuttgart 1980, S. 180.

¹⁴ Ernst Ochs: Badische Heimat 1928, S. 252, zit. nach Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 3, Berlin und Leipzig 1930/31, Sp. 397.

¹⁵ Vor 1576 war der Zunfttag der Jacobstag, also der 25. Juli (vgl. Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg, Der Landkreis Reutlingen, Band 2, Sigmaringen 1997, S. 355; Paul Schwarz, H. D. Schmid (Hrsg.): Reutlingen – Aus der Geschichte einer Stadt, Reutlingen 1973, S. 70). Seit 1576 richtete sich der Tag der Zunftversammlungen nach dem 4. Juli, dem Ulrichstag. Mit Ulrich verbindet man in Reutlingen vor allem den Namen eines württembergischen Herrschers: Herzog Ulrich, der Reutlingen 1519 überfiel und zur Übergabe gezwungen hatte. Die Tatsache, dass der Schwörtagstermin im 16. Jahrhundert auf den Ulrichstag festgelegt wurde, spricht dafür, dass dies eine bewusste Entscheidung war: Der Schwörtag lässt sich so als Triumph Reutlingens mit seiner reichsstädtischen Selbstverwaltung über die versuchte Unterwerfung unter Württemberg interpretieren.

milian II. nach dem sogenannten Interim – zum ersten Mal über die zünftischen Wahlen der Reichsstadt und vom Eid der Richter, Rechner und Stubenherrn sowie der Gemeinde berichtet, heißt es: „Alsdann werden die Mutscheln den Kindern ausgetheilt.“¹⁶ Wenige Zeilen später schreibt er: „Nota. Anno 1578, den 8. Julii [ein Dienstag], als man gezunftet, hat man das erste Mahl den Kindern die Mutscheln widerum wie vor alters hero gegeben, und ist das Rebmändlein wider umbgetragen worden.“¹⁷ Hoffstetter erzählt wie selbstverständlich davon, dass Kinder Mutscheln erhalten, wenn „gezunftet“ wird. Mit „gezunftet“ meint er, dass die Handwerkerzünfte sich nach der reichsstädtischen Verfassung am ersten Sonntag nach dem 4. Juli getroffen haben, um ihre Zunftfunktionäre zu wählen und zu vereidigen. Interessant ist hier die Formulierung „wie vor alters hero“; demzufolge war es davor – also vor dem 1552 eingeführten Interim – schon üblich, am Zunftsonntag Mutscheln an Kinder auszuteilen.¹⁸

Eine weitere Quelle, die das Auftreten der Mutschel im Zusammenhang mit den reichsstädtischen Wahlen erwähnt, ist die Chronik von Christoph Friedrich Gayler. In seinem 1840 erschienenen Werk „Historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen Freien Reichsstadt Reutlingen“ schreibt er, dass neben den „Fochezen“ die „Knausmutscheln“ zur Wahlzeit in der Reichsstadtzeit ausgeteilt wurden.¹⁹ An einer anderen Stelle seiner Chronik berichtet Gayler noch ausführlicher und legt dabei das Austeilen von Brot explizit

¹⁶ Lorentius Hoffstetter: Reutlinger Chronic, bearb. von P. Schwarz, in: RGB NF 20/21 (1981/82), S. 415. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass es vom 23. September 1576 für die reichsstädtischen Wahlen eine „Ordnung“ gibt, die damals die Zustimmung des Kaisers erhielt („erlangte allergnädigste Confirmation und Erneuerung von der römischen kaiserlichen Mayestät“). In dieser Ordnung wird der alte Brauch, da die Zünfte am Zunfttag und die gemeine Stadt an dem Bürgermeistertag in den Zechen das Brot und Käs „zu einem Vortheil geben“, erwähnt. Ob bereits unter dem hier erwähnten „Brot“ Mutscheln gemeint waren, ist nicht sicher, zumal auch später nicht mehr davon die Rede ist. Anders bei einem Sachverhalt, der ebenfalls in der Ordnung erwähnt wird: das „Ausgeben des Brots den Kindern“. Zwar soll es für das Jahr 1576 „abgestriekt“, also aufgehoben sein, doch bereits zwei Jahre später – und dann bis zum Ende der Reichsstadtzeit – wird das Brot wieder jährlich an die Kinder ausgegeben – und dieses Brot waren Mutscheln (StadtA Reutlingen, Reichsstädtische Urkunden und Akten Nr. 2522). Hoffstetter zitiert diese Ordnung auf der S. 413 ff.

¹⁷ Ebd. Das Rebmännlein ist eine Holzplastik, angeblich aus Rebenholz geschnitzt, die der Legende zufolge immer am sogenannten auseligen Montag von den Weingärtnern bei einem Umzug mitgeführt wurde. Ein Exemplar, das in das 16. Jahrhundert datiert werden kann, hat sich im Heimatmuseum erhalten.

¹⁸ Die Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 1), S. 144, macht zum Alter der Mutschel folgende Anmerkung: „Schon im Jahr 1362 erscheint ein Albrecht Mutschler, 1435 ein Hans Zahn, genannt Mutschler.“

¹⁹ Christoph Friedrich Gayler: Historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen Freien Reichsstadt Reutlingen, Band 1, Reutlingen 1840, S. 10. Fochezen waren in der Reichsstadtzeit Reutlingens ebenfalls ein besonderes Gebäck. Gayler zufolge waren sie eine Art Flammkuchen mit Zwiebeln und Speck. Der Knaus ist die Erhebung – die Knausmutschel also die Mutschel mit der Erhebung.

Die Mutscheln sollen den Kindern wie
von alters her den Zünfft- und Burger-
meister tag wider außgethailt worden

Die Mutscheln sollen morges am Zünfft tag
den Kindern uff den Zünfften, wie von alters
widerumb außgethailt werden.

Ausschnitte aus den Reutlinger Ratsprotokollen mit den Beschlüssen zur Verteilung der Mutscheln an Kinder in der Schwörwoche. Die Notiz vom 6. Juli des Jahres 1644 (oben) lautet: „Die Mutscheln sollen den Kindern wie von alters uff den Zünfft- und Burgermaistertag wider außgethailt werden.“ Am 5. Juli 1645 (unten) wurde festgelegt: „Die Mutscheln sollen morges am Zünffttag den Kindern uff den Zünfften, wie von alters widerumb außgethailt werden.“

mit der Verteilung von Mutscheln aus: „Das wohl unter dem obgenannten Austheilen des Brots zu verstehende Austheilen der Mutscheln, eines sternförmigen Butterbackwerkes, im Werthe von ein paar Kreuzern, an die Kinder der Zünfftiger ist eine uralte Sitte. Es wurde [...] jedes Jahr vor Rath, wenn schon die Zunftkasse bezahlt, bestimmt, ob oder ob nicht?“²⁰ Gayler, der die letzten Jahre der Reichsstadt und ihre Gebräuche noch miterlebt hatte, schildert es also als alten Brauch, dass die Kinder der Zunftmitglieder am Zunftsonntag eine Mutschel erhalten, die sternförmig ausgebildet ist, und dass der Rat der Stadt jährlich neu über die Durchführung dieses Brauches entscheidet, obwohl die Zünfte dann das Gebäck bezahlen müssen.

Die Darstellung der beiden Chronisten lässt sich durch verschiedene Quellen, die im Stadtarchiv zu finden sind, bestätigen. So steht im Protokoll der Ratssitzung vom 6. Juli 1578: „Ist furohin uff jede Zünfft an dem Zünffttag, der zünfftigen Kinder wie von alters jedem Kind die Mutschel zu geben vergunndt worden.“²¹ Und es finden sich in den Ratsprotokollen, die allerdings nicht vollständig erhalten sind, immer wieder entsprechende Beschlüsse.²² Im Protokollband des Jahres 1644 hält eine Notiz von der Sitzung am 6. Juli die

²⁰ Ebd., S. 566.

²¹ StadtA Reutlingen, Ratsprotokolle 1576–1578, Bl. 162 r.

²² Es gab allerdings auch gegenteilige Fälle. So beschloss der Rat am 2. Juli 1625: „Daß Mutscheln Bachen uff den Zünfft- und Burgermeister tag sollen nit gebachen und außgeben, auch den Zünfftmeistern nit haimgesetzt werden.“ StadtA Reutlingen, Ratsprotokolle 1623–1627, Bl. 203 v.

Verteilung der Mutscheln folgendermaßen fest: „Die Mutschlen sollen den Kindern wie von alters uff den Zunfft- und Burgermaistertag wider außgethailt werden.“²³ Aus dem Jahr 1645 gibt es vom 5. Juli den Entscheid: „Die Mutschlen sollen morges am Zunffttag den Kindern uff den Zünfften, wie von alters widerumb außgethailt werden.“²⁴ Und zwei Jahre später, am 10. Juli 1647, steht im Ratsprotokoll: „Den Kindern sollen uff bevorstehenden Zunfft und Burgermaister Tag nach altem gebrauch die Mutschlen widerumb außgegeben werden.“²⁵

Diesen Beschlüssen zufolge gab es nicht nur am ersten Sonntag der Schwörwoche, dem Zunffttag, sondern auch am Schwörtag selbst, dem Bürgermeistertag, Mutscheln für Kinder. Auch hier fällt die ständig wiederkehrende Formulierung „wie von alters“ und „nach altem Gebrauch“ auf. Das heißt, es war eine Tradition, die sich den Reutlingern eingepägt haben dürfte: Jahr für Jahr wurden die Reutlinger Kinder mit einer Mutschel beschenkt, und das über Jahrhunderte hinweg.²⁶ Gayler, der in Reutlingen aufwuchs und das Ende der Reichsstadtzeit 1802 im Alter von 22 Jahren erlebte, fügt bezüglich des Austeilens der Mutscheln in der Schwörwoche noch an: „Die Sitte aber blieb bis in die letzte Zeit“ – also bis zum Ende der Reichsstadtzeit.²⁷

Wir können also festhalten: Die Mutschel war in Reutlingen ein besonderes Gebäck, das schon in der reichsstädtischen Zeit sternförmig ausgebildet war, und in der Schwörwoche, am Zunftsonntag und auch am Schwörtag selbst eine Rolle als Geschenk an Kinder spielte. Und wenn man sich die Bezeichnung „wie vor alters hero“ oder „der alte Brauch“ in der Hoffstetter’schen Chronik aus dem 17. Jahrhundert vor Augen hält, dann kann man die Vermutung aussprechen, dass das Austeilen der Mutscheln in der reichsstädtischen Wahlwoche bereits in einer früheren Zeit ausgeübt wurde und noch sehr viel älter ist, ja möglicherweise ins 15. oder gar 14. Jahrhundert zurückgeht, wofür es bisher jedoch keine Belege gibt. Damit einher geht lediglich die in der Oberamtsbeschreibung erwähnte Nennung des Namens Albrecht Mutschler im Jahr 1362 sowie der Hinweis, dass 1435 ein Hans Zahn als Mutschler bezeichnet wurde²⁸ – wohl im Sinn von Hersteller der Mutscheln und nicht als Mutschel-Spieler.

²³ StadtA Reutlingen, Ratsprotokolle 1637–1645, Bl. 341 v.

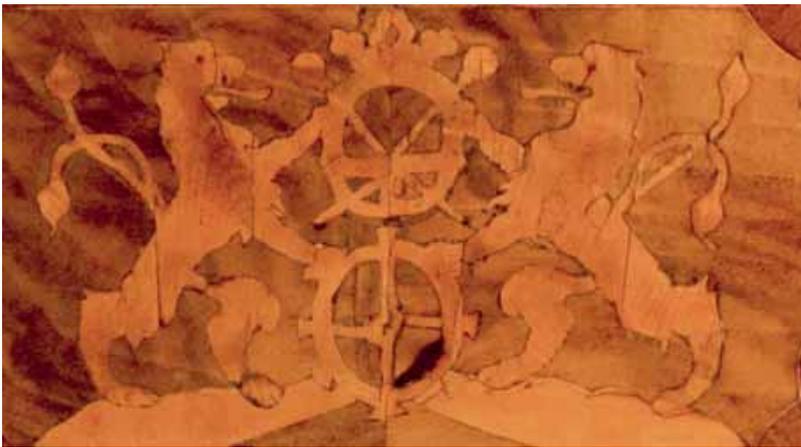
²⁴ StadtA Reutlingen, Ratsprotokolle 1645–1650, Bl. 8 r.

²⁵ Ebd., Bl. 131 v.

²⁶ In Notzeiten kam es wohl auch vor, dass die Kinder auf das Mutschelgeschenk verzichten mussten. Auf diesen Sachverhalt bezieht sich eine weitere Erwähnung der Mutschel bei Hoffstetter (wie Anm. 16, S. 151). Im September 1661 herrschte wohl eine Teuerung, d. h. die Lebensmittel wurden teuer, weil sie knapp waren. „Der Wein wurde zu 8, 9, 10 und 11 fl. aufs Höchste gekauft. [...] Der Zeit wurde kein Straßburger Brod gebachen, weder Mutschel noch Kümicher noch Leiblin.“

²⁷ Gayler, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 19), S. 566.

²⁸ Wie Anm. 18.



Die Lade der Reutlinger Bäcker- und Müllerzunft aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Als Intarsie das Zunftzeichen (Ausschnitt): Zwei Löwen halten oben eine Brezel und unten ein Mühlrad. Das Mühlrad könnte Vorbild für die Gestaltung der Mutschel sein: die runde Form, die acht Schaufelkammern, die quadratische Mitte. Die Intarsiendarstellung ist durch Risse undeutlich geworden.



Ein Wappen aus Schwäbisch Hall aus dem 17. Jahrhundert zeigt klar die Linien des Müllerzunftzeichens, hier allerdings mit zwölf Schaufelelementen.

Entsprechend positiv in das politische System integriert. Die Mutschel dürfte für die Reutlinger Kinder über Jahrhunderte hinweg das Symbol der reichsstädtischen Freiheit schlechthin gewesen sein.

Mit dieser Bedeutung der Mutschel im Zusammenhang mit der reichsstädtischen Verfassung und der Schwörwoche wird eines klar: Alle Symboldeutungen als heidnische Opferbrote zum Julfest und zur Sommersonnenwendzeit etc., wie sie in der Literatur des 19. Jahrhunderts aufkamen, sind damit hinfällig. Auch die Deutung der Mutschel als Stern der Weisen im Zusammenhang mit der Ausübung des Brauches in der Weihnachtszeit verliert für die Sommerzeit an Plausibilität oder wird zumindest relativiert. Denn zur Zeit der reichsstädtischen Wahlen im Monat Juli macht ein symbolisches Gebäck als Stern der Weisen aus dem Morgenland keinen Sinn.

Im Zusammenhang mit den Zünften kommt ein anderer ikonografischer Bereich ins Blickfeld: die Symbole dieser Handwerkerorganisationen. Die Reutlinger Bäcker waren seit dem 14. Jahrhundert mit den Müllern in einer Zunft organisiert. Als Zeichen ihrer Zunft benutzten sie allenthalben die Bretzel und ein Mühlrad, ergänzt durch Krone und zwei Löwen. Das stilisierte Mühlrad, wie man es auf der Fahne der Bäckerzunft aus dem 18. Jahrhundert und auf der Zunfttruhe aus dem gleichen Jahrhundert findet, zeigt Ähnlichkeiten mit der Mutschel: die runde Form, die Zinken bzw. Radschaufeln (auf der Zunfttruhe sind es acht an der Zahl), der Radkranz, in der Mitte das Quad-

Die Selbstverwaltung der Stadt mit den Zünften als den mehr und mehr bestimmenden Gruppierungen entwickelte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts und erlangte mit der Verfassung von 1374 ihre bis zum Ende der Reichsstadtzeit (fast durchgängig) geltende Gestalt. Als Geschenk an die Kinder im Zusammenhang mit der reichsstädtischen Verfassung kann die Mutschel also auch ins 14. Jahrhundert zurückgehen. Dieser Brauch macht natürlich bezüglich der Festigung des politischen Systems, das sich die Handwerker mühsam erstritten hatten, in pädagogischer Hinsicht sehr viel Sinn: Mit diesem Mutschelpräsent verbanden die Kinder der Zunftmitglieder sicherlich erfreuliche Erfahrungen mit der von den Zünften dominierten Schwörwoche; sie wurden so ent-



Fahne der Reutlinger Bäckerzunft von 1787. Unter der Brezel erscheint wieder das runde Mühlensymbol mit den Zacken, ähnlich wie bei der Mutschel.

rat. Stellt die Mutschel also ein Mühlrad dar? Mühlen sind in Reutlingen seit der Zeit der ersten Erwähnung des Namens der Stadt bekannt und über Jahrhunderte hinweg wichtige Einrichtungen gewesen. Ursprünglich im Besitz der Achalmgrafen, kamen sie später in den Besitz der Stadt und waren bedeutende Einnahmequellen. Im 19. Jahrhundert begann an einzelnen Mühlen durch Nutzung der Wasserkraft die Industrialisierung. Die Nutzung der Wasserkraft über Mühlräder war insofern ein wichtiges Element in der Reutlinger Geschichte – das Mühlrad hatte also über die Bedeutung als Zeichen einer führenden Zunft hinaus eine große Relevanz für die Stadt.

Müllerkuchen und Weihnachtskuchen als Geschenk

Im Zusammenhang mit der Mutschel ist mehrfach von Müllerkuchen die Rede. In der Oberamtsbeschreibung von 1893 und davor schon in Theophil Rupps Werk „Aus der Vorzeit Reutlingens“ werden die Mutscheln mit dem Müllerkuchen verglichen: Die Zinken würden „hervorragender und deutlicher als die des Müllerkuchens die strahlende Sonne darstellen“, heißt es beide Male, wie bereits oben zitiert.

Müllerkuchen sind ein weiteres spezielles Gebäck, das man vor allem im 18. Jahrhundert in Reutlingen erwähnt findet. „An Weihnachten werden hier Kuchen gebacken von Mehl und Milch, 1–1½ Schuh im Durchmesser und ungefähr 4 Zoll dick, die man Müllerkuchen nennt. Sie haben die Form eines Kamrades.“ So beschreibt Rupp die Müllerkuchen 1869.²⁹ Das Kamrad ist das mit dem Mühlrad verbundene Zahnrad im Inneren eines Mühlengebäudes. Die früher aus Holz gefertigten Zähne waren das wichtige Antriebs-element in der Mühlentechnik. Die Müllerkuchen waren Rupp zufolge rund, hatten einen Durchmesser von etwa 30 cm und eine Höhe von etwa 10 cm. Offenbar sahen sie wie ein Zahnrad aus. In der Oberamtsbeschreibung werden sie als Gebäck bezeichnet, das für die Weihnachtsfeiertage hergestellt wird, während denen die Bäcker ihr Handwerk nicht ausüben.³⁰

Im Heimatmuseum wird ein Model tradiert, der als Backform für Müllerkuchen bezeichnet wird. Demzufolge waren Müllerkuchen zumindest teilweise auch mit Modeln geformt – wie Springerle, nur größer. Der Model zeigt vier Evangelisten. Eine weitere runde Form soll ebenfalls für Müllerkuchen verwendet worden sein. Müllerkuchen werden erwähnt als Weihnachtsgabe an Bauern, die in den Mühlen in Reutlingen und Betzingen ihr Getreide mahlen ließen. Die Ausgaben wurden 1796/97 eingespart. Die Stadt war damals in großer Finanznot. Der sogenannte Zwölferausschuss um Johann Jakob Fetzer – eine Gruppierung zur Neuordnung der Stadtfinanzen mit je einem Mitglied der zwölf Zünfte – schaffte diese Geschenke im Rahmen ihrer Verbesserungsvorschläge zur Finanzlage der Stadt ab. Die Bauern gingen dann angeblich nach Kirchentellinsfurt und Gomaringen. Dort sollen 1797 die Müller „Mutscheln und Kuchen an Weihnachten“ verteilt haben – so schreibt es jedenfalls Franz Votteler mit Bezug auf die Ratsprotokolle.³¹

Neben dem Müllerkuchen findet man in Reutlingen ein weiteres Gebäck, das als amtliches Weihnachtsgeschenk fungierte. In seiner Chronik berichtet Lorentius Hoffstetter für die Zeit um 1690, dass „ihrer viel geniessen alhier den Weynachtskuchen wegen gemeinen Dienstes, so sie bey gemeiner Statt das Jahr über pretiren“. ³² Das heißt: Viele Bürger, die bei der Stadt in Diensten waren, erhielten ebenfalls Weihnachtskuchen. Wegen der vielen Kirchen- und Schuldienste die Weihnachtsfeiertage über sollen auch Lehrer „zu recreation ihrer sauren Mühe [...] einen guten Weynachtskuchen zu genießen haben“. Im Stadtarchiv finden sich weitere Belege für diesen Geschenkbrauch. Mit Datum vom 30. Dezember 1715 bedankt sich der Vogt zu Gomaringen bei der

²⁹ Th. Rupp (wie Anm. 7), S. 34.

³⁰ Beschreibung des Oberamts Reutlingen (wie Anm. 1), S. 142.

³¹ Franz Votteler: Reutlingen vor hundert Jahren, in: RGB 14 (1903), S. 3.

³² Chronik des L. Hoffstetter (wie Anm. 16), S. 436 f.



Der im Reutlinger Heimatmuseum überlieferte Model aus dem 17. Jahrhundert (oben) wurde im Inventar aus den 1930er Jahren als Form für Müllerkuchen bezeichnet. In der Bildmitte sind die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes dargestellt. Auch der Rundmodel (rechts) ist dem Inventareintrag zufolge für die Gestaltung von Müllerkuchen verwendet worden.



Stadt für den erhaltenen Kuchen.³³ Mehrfach bedanken sich Vögte zu Tübingen über Neujahrsglückwunsch „samt delicatem Kuchen“.³⁴

Wie der „amtliche“ Weihnachtskuchen aussah, ist nicht überliefert. Ob er mit dem Müllerkuchen identisch war, von dem es heißt, er sei zu Weihnachten gebacken worden? Oder hatte der Weihnachtskuchen gar die Form der Mutschel? Die Mutschel ist noch lange auch als Geschenk bekannt. Gustav Groß erzählt in seinem Bericht über Reutlingen um das Jahr 1860 auch von dem Lehrer Adolf Bacmeister und erwähnt dabei den Brauch, den Lehrern eine Mutschel zu verehren: „Er [Bacmeister] hauste als Junggeselle im ‚See‘ zusammen mit einer etwas verwachsenen Schwester, welche uns in freundlicher Art regelmäßig nach Schulschluß den Heftepack und einmal jährlich am Mutscheltag um ½ 2 Uhr die obligate Mutschel abnahm, zu der jeder Schüler seinen Sechser beisteuerte.“³⁵

³³ StadtA Reutlingen, Akten aus der Reichsstadtzeit (A1) Nr. 5985.

³⁴ StadtA Reutlingen, A1 Nr. 9668.

³⁵ Gustav Groß: Reutlingen um das Jahr 1860 nach seinen räumlichen Grenzen und seiner kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung, in: RGB 34 (1927), S. 8–14, hier: S. 11.

Die Volkskundlerin Angelika Bischoff-Luithlen erwähnt die Mutschel ebenfalls noch als Geschenk an besondere Personen: Der Pfarrer von Zainingen, berichtet sie, erhält eine „Mutschell aufs Newe Jahr“ und in Dettingen und in manchen Alborten „bringen die Burschen am hl. Abend ihren Mädchen Mutscheln“.³⁶ In der Beschreibung des Oberamts Urach heißt es: „Das Erscheinungsfest ist allgemein der ‚Sterntag‘. Es werden Sterne aller Größen (bis zu 3 Mk.) gebacken und geschenkt, auch im Wirtshaus ausgespielt.“³⁷ In den „Volkstümlichen Überlieferungen in Württemberg“ werden Mutscheln ebenfalls als Geschenk erwähnt; basierend auf den sogenannten Konferenz-aufsätzen von Lehrern um 1900, in denen diese zu bestimmten Themen um schriftliche Auskunft gebeten wurden, wird festgehalten: „Der Bube schenkt seinem Mädchen am Stephanstag, in der Silvesternacht oder am ‚Obersttag‘ (Mutschelsterntag) einen Mutschelstern (Reutlingen), eine große Bretzel oder einen Milchkuchen (Gaildorf); dafür erhält er Nüsse, Äpfel und Lebkuchen.“³⁸ Die Mutschel als feines Gebäck hat also eine lange Tradition als Geschenk – in Reutlingen und darüber hinaus.

Schießen

In den oben erwähnten Quellen heißt es, das Mutscheln sei beim Preis-schießen entstanden, das anlässlich der Rekrutierung der Neubürger ins Stadtmilitär veranstaltet worden sei. Die Mutscheln sollen die Preise gebildet haben. So steht es in der Oberamtsbeschreibung von 1893 und bei Anton Birlinger.³⁹ In einem anderen Bericht ist zu lesen: Das Mutscheln entstand beim Schießen wegen der Zünftigmachung der jungen Bürger. So schreibt es Johann Philipp Glökler in seinem Buch „Land und Leute Württembergs“, in dem zum ersten Mal der Mutscheltag beschrieben wird: „Dieser Mutschelntag stammt aus reichsstädtischen Zeiten. Je am Donnerstag nach dem Erscheinungsfest fand die Zünftigmachung der jungen Bürger statt. Diese mußten dann bis an die Zähne gewappnet vor dem Zunftgerichte erscheinen. Zur Feier dieses Aktes erfolgte auf dem alten Schießplatz ein Freischießen, das Vormittags um 10 Uhr anhub und unter größtmöglicher Heiterkeit volle drei Tage dauerte. Man schoß auf einen abgebildeten, 8 bis 9 Fuß hohen Türken, den Erzfeind der Christenheit. Wer den Nasenzipfel traf, gewann den Hauptpreis. Abends wurden dann zur Erholung von dem harten mittägigen Strauße in den

³⁶ A. Bischoff-Luithlen (wie Anm. 13), S. 180.

³⁷ Beschreibung des Oberamts Urach, Stuttgart 1909, S. 333.

³⁸ Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg, bearbeitet von Karl Bohnenberger, Stuttgart 1980, S. 34.

³⁹ Beschreibung des Oberamts Reutlingen (wie Anm. 1), S. 143; A. Birlinger (wie Anm. 5), S. 18.

Häusern der Bäcker – Gasthöfe gab es damals noch nicht – Mutscheln und Lebkuchen herausgespielt.“⁴⁰

Zum Auftreten der Mutschel bei der Rekrutierung der Neubürger sind bisher keine Quellen bekannt. Dieser Sachverhalt lässt sich also nicht belegen. Aber der Zusammenhang mit einer Schießveranstaltung bringt interessante Spuren. Reutlingen hat eine große Schützentradition, die bis ins 13. Jahrhundert zurückgeht. Die Schützengesellschaft war in reichsstädtischer Zeit eine obrigkeitlich geregelte städtische Angelegenheit. Auch das Schützenhaus – in der Lederstraße zur oberen Wässere hin – war ein Haus, das sich im Besitz der Stadt befand. Es gab bis 1802 regelmäßig durchgeführte Schießveranstaltungen, bei denen Preise ausgelobt waren. Bereits aus einem Ratsprotokoll vom Jahr 1576 ist ein Beschluss bekannt, in dem ein Gebäck als Preis erwähnt wird. In diesem Protokoll der Sitzung des Stadtrats vom 22. Dezember heißt es, es sei „vergunnt und zugelassen, umb den Kuochen zu schießen“.⁴¹ Im Stadtarchiv sind weitere aufschlussreiche Quellen zu finden: Den Rechnungsabschlüssen der Schützengesellschaften aus dem 18. Jahrhundert zufolge war es damals noch üblich, dass die Schützen regelmäßig vor allem an Feiertagen Schießveranstaltungen durchführten: an Ostern, Pfingsten, Weihnachten, um Dreikönig und an anderen Tagen. Dabei waren natürlich die Honoratioren und viele angesehene Bürger mit dabei. Die Mutschel, aber auch andere Gebäcke treten hier in Erscheinung. In der „Jahr Rechnungen Löblicher Schützengesellschaft in Reutlingen waß Von Ostern 1716 biß dahin 1719 Eingenommen und hinwiderum außgeben worden“⁴² finden wir interessante Eintragungen. Die damaligen Rechner der Schützen, Philipp Franz Wucherer und Johann Steffan Staiger, haben hier unter anderem an Einnahmen notiert: „Am Pfengstmontag an gehaltenem Mutschlen Schießen 2 [Gulden] 10 [Kreuzer].“ Oder gleich anschließend: „Auff Jacobi am Mutschlen Schießen 2 [Gulden] 31 [Kreuzer].“ Bei den Ausgaben 1716 gibt es auch entsprechende Posten: „Am Pfengstmontag nach errechnung der Ämbter wider für Mutschlen bezahlt worden 4 [Gulden] 3 [Kreuzer].“ Und: „An Jacobi ist für ein Mutschlen Schießen bezahlt worden 2 [Gulden] 27 [Kreuzer].“

Eine weitere „Rechnung der löblichen Schützengesellschaft“ hat sich erhalten. Johann Jacob Christian und Johann Caspar Bardtenschlager führten hier Buch von Ostern 1745 bis Pfingsten 1747.⁴³ Unter der Rubrik „Einnahm Geldt 1745“ kann man erfahren, dass „den 8.ten Junii ein Mutschlen Schießen gehalten“ worden ist und 1 Gulden 30 Kreuzer eingenommen worden sind.⁴⁴

⁴⁰ Johann Philipp Glöckler: Land und Leute Württembergs in geographischen Bildern dargestellt, Bd. I, Stuttgart 1858, S. 295 f.

⁴¹ StadtA Reutlingen, Ratsprotokoll 1576, Bl. 60.

⁴² StadtA Reutlingen, Akten aus der Reichsstadtzeit (A1), Nr. 12 134.

⁴³ Ebd., Nr. 12 135.

⁴⁴ Gulden (fl.) war die damals gängige Währung, ein Kreuzer (x oder kr.) war der 60. Teil des Guldens.

Bei den Ausgaben 1745 wird notiert: „d. 19 ten Apr. am OsterenMonttag ist ein Mutschlen Schießen gehalten [...]“. Der Schützenmeister, der damals auch Mutschler hieß, erhielt dafür 3 Gulden 20 Kreuzer. Den gleichen Betrag erhielt er für „ein Mutschlen Schießen an dem 8 ten Junii gehalten“. Unter den Einnahmen von 1746 wird festgehalten: „Am OsterenMonttag ist ein Mutschlen Schießen gehalten worden und ist Satz gefallen 2 fl. 13 xr.“ Der Satz dürfte der Einsatz gewesen sein, also das Geld, das eingesetzt werden musste, um mitzuschießen. Weiter ist vermerkt: „Am Pfingst Monttag desgl. ein Mutschlen Schießen paar erhalten 2 fl. 27 xr.“ Die gleichen Veranstaltungen werden bei den Ausgaben 1746 notiert, und der Schützenmeister erhielt wiederum je 3 Gulden 20 Kreuzer.

Anfang des 18. Jahrhunderts gab es in Reutlingen also tatsächlich Schießveranstaltungen – Mutschlen-Schießen genannt –, bei denen es um Mutscheln ging. Allerdings waren diese an Ostern, an Pfingsten und im Juni. Und wie Glökler berichtet, gab es seit der Zeit der Türkenkriege eine Schießveranstaltung zum Gedenken an den Sieg über die Türken bei Belgrad. Im Anschluss an eine Ausgabennotierung von Jacobi 1716, also dem 25. Juli, notierten die Schreiber Philipp Franz Wucherer und Steffan Staiger, dass Oberschützenmeister Fischer, als er sich zum ersten Mal in dieser Funktion der Schützengesellschaft präsentierte, das „Victoriae oder Sigesschießen so wider die Türckhen erhalten worden“, veranstaltet habe.⁴⁵ 1716 war es zur Belagerung Belgrads durch ein türkisches Herr, darunter 40 000 Janitscharen, gekommen, wobei der kaiserlich-österreichische Heerführer, Prinz Eugen von Savoyen, den Feind besiegen und 1717 Belgrad zurückerobern konnte. Offenbar begann 1716 in Reutlingen eine Schießveranstaltung zum Gedenken an diesen Sieg – mit Mutscheln als Prämie.⁴⁶

Aber was war in der für das Mutscheln interessanten Zeit nach Weihnachten? Auch hier finden wir Angaben in den Schützenaufzeichnungen aus dem 18. Jahrhundert. Zunächst gab es an den Weihnachtsfeiertagen regelmäßige Schießveranstaltungen, bei denen Preise ausgelobt wurden. Die „Rechnung der löbl. Gesellschaft der Bichßen Schitzen alhier zue Reuttlingen von Ostern Ao. 1700 bis dahin 1702“⁴⁷ gibt hierüber Auskunft. Hier lassen sich weitere interessante Entdeckungen machen. Unter den Einnahmen im Jahr 1700 steht:

⁴⁵ Wie Anm. 42.

⁴⁶ Beim Schießen um Dreikönig, bei dem es um Lebkuchen ging, wurde offenbar auch eine Scheibe besonderer Art benutzt, wie es Glökler berichtet. Das geht aus der Rechnung des Malers Beckh hervor, die sich in den Schützenamtsrechnungen der Jahre 1799/1800 befindet: „Von Subs[cribenten = Unterzeichnetem] ist wiederum der Mann zum gewöhnlichen 3 König Schießen renovirt und gemahlet worden, wovon bezahlt wird 48 x. Kunstmahler Bekh“ (StadtA Reutlingen, A1, Nr. 12 181). Den Aufzeichnungen von Gustav Haag zufolge zeigte die Scheibe mal einen „Croaten“, mal einen Tiroler, mal einen Janitscharen (StadtA Reutlingen, Nachlass Haag Nr. 49, Reutlinger Schützengesellschaft).

⁴⁷ StadtA Reutlingen, A1, Nr. 12 133/1.

„Anno 1700 d. 12. 13. et 14 Janu[ar]. haben Rechner unnd Stubenherr ahm gehaltenen Lebkuchen Schießen eingenommen 17 [Gulden] 20 [Kreuzer]“, d. h. am Donnerstag nach Dreikönig gab es ein dreitägiges Schießen, bei dem um Lebkuchen geschossen wurde. Ein weiterer Eintrag lautet: „Den 26. et 27. 10 br [Dezember] 1701 ahm gehaltenen Kuochen Schießen eingenommen 4 [Gulden] 35 [Kreuzer].“

In der Jahresrechnung von 1716 bis 1719⁴⁸ finden sich folgende Einnahmen: „den 26. Xbris [Dezember] am Müllerkuchen Schießen 4 [Gulden] 9 [Kreuzer]“, im Jahr 1717 ist vermerkt: „den 3. Januarii an gehaltenem Mutschlen Schießen Eingenommen 3 [Gulden] 20 [Kreuzer]“ sowie „den 7. Januarii [Donnerstag nach Dreikönig] ist am Leebkuchen Schießen an satz eingangen 12 [Gulden] 4 [Kreuzer], den 8. dito 7 [Gulden] 40 [Kreuzer]“, sodann wiederum „am gehaltenen Müllerkuchen Schießen deß Ersten den 26. xbris [Dezember] Eingenommen 3 [Gulden] 7 [Kreuzer], den 27. Dito wider 3 [Gulden] 5 [Kreuzer].“ 1718 wieder die gleichen Angaben: Am 13. Januar, also wiederum am Donnerstag nach Dreikönig, und am 14. Januar, folglich über zwei Tage hinweg, gab es ein Lebkuchenschießen, und für die Tage nach Weihnachten, den 26. und den 27. Dezember, ein Müllerkuchenschießen. 1719 wird für Donnerstag, den 12. Januar, das Lebkuchenschießen erwähnt. Das Gleiche bei den erhaltenen Aufzeichnungen von Ostern 1745 bis Pfingsten 1747: Den 26. und 27. Dezember 1745 wird um Müllerkuchen geschossen, 1746 sind am Donnerstag, dem 13. Januar, sowie am darauffolgenden Tag wieder Lebkuchen die Preise, am 26. und 27. Dezember jedoch die Müllerkuchen. Die gleichen Einträge finden sich für das Jahr 1747, und 1748 wird für Donnerstag, den 11., und Freitag, den 12. Januar, das Schießen ausdrücklich als das „jährlich gewöhnliche Lebkuchenschießen“ benannt.⁴⁹

Bei den Schießveranstaltungen um die Jahreswende spielte Gebäck tatsächlich eine Rolle, aber es wurde beim Schießen nach Weihnachten um Müller-



In der Rechnung der „Löblichen Schützengesellschaft“ in Reutlingen für die Jahre 1716 bis 1719 ist das Mutschel-Schießen am Pfingstmontag und an Jacobi (25. Juli) notiert.

⁴⁸ Ebd., Nr. 12 134, Jahresrechnungen 1716–1719.

⁴⁹ Ebd., Nr. 12 135, Rechnungen 1745–1747.

kuchen und um Weißbrot geschossen.⁵⁰ Nur ein Mal, 1717, wurde am 3. Januar um Mutscheln geschossen. Am Donnerstag nach Dreikönig gab es in der Tat jährlich eine Schießveranstaltung und sie dauerte offenbar gerne, wie es Glöckler berichtet, zwei oder drei Tage (aber keine acht Tage, wie es bei Birlinger und in der Oberamtsbeschreibung steht).

Die „Jahresrechnungen der löblichen Schützengesellschaft“ belegen also diesen für das Mutscheln wichtigen Zeitpunkt. In den ebenfalls erhaltenen Schützenamtsrechnungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird dieser Sachverhalt auf verschiedenen Rechnungen, Quittungen sowie in Ausgaben- und Einnahmenotizen mit den entsprechenden Vermerken über die Anlässe bestätigt. So findet sich eine Notiz über das „Leg-Geld“, also die Teilnahmegebühr, aus dem Jahr 1761: „D. 8.t. und 9.t. Jan. 1761 hat man das all-jährl[iche] gewöhnl[iche] Zin- und Lebkuchen Schießen gehalten und ist an beeden Tagen Leg Geldt gefallen 18 fl.“⁵¹ Der 8. Januar war 1761 ein Donnerstag.

Vor allem aus den letzten Jahren der Reichsstadt sind dann weitere Belege vorhanden. „Reuttligen, d[en] 9 ten Jan. 1800 wurde ein Freyschüßen in Lebkuchen gehalten.“ Jacob Friedrich Braun lieferte „feine Lebkuchen“ für diesen Donnerstag nach Dreikönig. Wiederum bestätigt eine Quittung über die Beiträge der Teilnehmer den Schieß-Termin: „d[en] 9. und 10. Jan. 1800 ist das gewöhnlich jährl[iche] Leb-Kuchen Schüßen gehalten worden, dabey wurde Urkundl[ich] an beeden Tagen Leeg-Geld erhoben [...] 40 fl. 12 x.“ Und zum dritten Tag des Schießbrauches existiert eine weitere Quittung: „d[en] 11. Jan. 1800 als am 3 ten Tag des Lebkuchen Schüßen ist in allen Scheiben urkundl[ich] an Leeg-Geld erhoben worden 10 fl. 37 x.“⁵²

Für das Jahr 1801 – hier fiel der Donnerstag nach Dreikönig auf den 8. Januar – zeigt sich wieder die gleiche Quellenlage: „Reuttligen, d[en] 8 ten Jan. 1801 wurde ein Freyschüßen in Lebkuchen gehalten.“ Jacob Fr. Braun lieferte dafür 38 Pfund Lebkuchen, die er in Rechnung stellte. Auf einem anderen Blatt heißt es: „d. 8. u. 9. Jan. 1801 wurde wie gewöhnlich das Leb-Kuchen Schüßen gehalten.“⁵³ Das Schießen dauerte damals also mindestens zwei

⁵⁰ Weitere Beispiele aus den späteren „Schützenamtsrechnungen“ belegen diesen Sachverhalt ebenfalls: „Den 26. Decbris. 1767 also am 1.sten Christ-Feyertag wurde herkömmlicher-weise umb Müller-Kuchen geschossen [...]“; „Am ersten Feyertag Stephanis als den 26.ten Decbr. 1772 ist ein Müller Kuchen und Weißbrod-Schießen gehalten worden [...]“; „26. Decbr. wurde das jährliche Müller Kuchen Schießen gehalten [...]“; „D. 26. Dec. 1799 wurde das jährliche Müller Kuchen Schießen gehalten [...]“. StadtA Reutlingen, A1, Nr. 12143, 12152 und 12181.

⁵¹ StadtA Reutlingen, A1, Nr. 12187, Schützenamtsrechnungen. Bei der Erwähnung „Zin“ dürfte es sich um Zinnwaren gehandelt haben, die im 18. Jahrhundert oft als Preise auftauchen.

⁵² StadtA Reutlingen, A1, Nr. 12181, Schützenamtsrechnungen.

⁵³ Ebd., Nr. 12182.

Tage. Und auch im letzten Jahr, in dem Reutlingen noch Reichsstadt war, begann am Donnerstag nach Dreikönig ein Schießwettbewerb. „D[en] 7. Jan. 1802 wurde ein Recreations-Schüßen um Weiß-Brod gehalten [...]“, heißt es in überlieferten Unterlagen der Schützen.⁵⁴ Es erstreckte sich wiederum über zwei Tage, wie ein weiterer Beleg bezeugt: „D[en] 7. und 8. Jan. 1802 wurde das gewöhnlich jährl[iche] Lebkuchen-Schüßen gehalten [...]“

Wir sehen: Am Donnerstag nach Dreikönig wurde zumindest im 18. Jahrhundert, soweit man es anhand der überlieferten Akten der Schützengesellschaft und der Schützenamtsrechnungen nachvollziehen kann, jährlich ein Schießen abgehalten. Allerdings waren am Donnerstag nach Dreikönig fast immer Lebkuchen die Preise und nur ein Mal Weißbrot, aber nie Mutscheln, wie es bei Glökler und Birlinger heißt. Deshalb wurde es auch mehrfach „das gewöhnliche Lebkuchen-Schießen“ genannt. Dieses Lebkuchenschießen dauerte in der Regel zwei Tage. Lebkuchenbäcker erscheinen in Reutlingen allerdings wohl erst im 17. Jahrhundert.⁵⁵ Weshalb die Schießveranstaltungen, die sonst zumeist an Feiertagen stattfanden, nicht an Dreikönig, also an dem Festtag selbst, sondern an dem darauffolgenden Donnerstag abgehalten wurden, lässt sich bisher nicht erklären.

Aber wie steht es mit dem Würfeln?

Das Würfeln gehörte bei den Schützen – sowohl bei den Armbrust- wie bei den Büchenschützen – zu den gebräuchlichen Übungen, um die Reihenfolge der teilnehmenden Schützen festzulegen. Bereits in der Ordnung der Armbrustschützen aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts wurde dieses festgehalten, genauso in der Ordnung der Büchenschützen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.⁵⁶ Neben den Schießveranstaltungen um Preise, zunächst vornehmlich um Hosen, scheint sich auch das Spielen eingeschlichen zu haben. So gibt es den Hinweis auf eine Urfehde wegen eines Spiels im Schützenhaus: Am 23. August 1535 schwor Hans Steudlin, Bürger zu Reutlingen, Urfehde, weil er vom Reutlinger Rat ins Gefängnis gelegt wurde. Er war beim Spiel im Schützenhaus mit einem Bauern aus Sondelfingen in Streit geraten und hatte jenem, trotz Beschwichtigungsversuchen vonseiten des Sondelfingers, ins Gesicht geschlagen.⁵⁷

In den oben zitierten Ratsprotokollen des Jahres 1576, in denen der Beschluss festgehalten ist, dass es „vergünnt und zugelassen“ sei, „umb den Kuochen zu schüießen“, heißt es im folgenden Satz: „[...] doch solle man sich

⁵⁴ Ebd., Nr. 12183.

⁵⁵ Beschreibung des Oberamts Reutlingen (wie Anm. 1), S. 269.

⁵⁶ Theodor Schön: Das Schützenwesen der Reichsstadt Reutlingen, in: RGB 3 (1892), S. 59–63, hier: S. 59.

⁵⁷ Hans Kungl: Geschichte der Gaststätten in Reutlingen, in: RGB NF 16 (1978), hier: S. 216.

still halten und alle Spül abgeschaffenn seinn“.⁵⁸ Der Chronist Gayler, der die Stelle auch zitiert, schließt daraus, dass – „wie bis in die neuere Zeit“ – „um den Kuchen gespielt worden sein muß“. Weiter schreibt er, daß sich zwischen den Schießwettbewerben das Spielen eingeschlichen habe. Gayler zufolge wurde „bis in die neuere Zeit“, also bis Anfang des 19. Jahrhunderts, beim Schießen auch gespielt.⁵⁹

Das Spielen im Schützenhaus wurde aber stark reglementiert und immer wieder auch verboten. In Reutlingen gab es nach der Reformation zahlreiche sittenpolizeiliche Verordnungen. Den Anfang macht ein Verbot des Glücksspiels mit Würfeln und Karten und des nächtlichen Weintrinkens von 1528.⁶⁰ Hans Kungl erwähnt für das Jahr 1576, dass Hans Weiß, Jakob Schütz, Bastian Weider, Joachim Zwiseler und Hans Eyselin mit je einem Gulden bestraft worden seien, „weil sie über die Zeit auf dem Schützenhaus gespielt hatten.“⁶¹ Noch im 18. Jahrhundert war das Würfelspiel in Reutlingen⁶² eher verpönt gewesen: 1773 wurden zwei ledige Metzger beim Würfelspiel im Haus des Bäckers und Wirts Christian Rall in der Kanzleistraße 14 ertappt und vom Rat zur Strafe „bis zum Abend auf den Turm gesprochen“ – also eingesperrt.⁶³ Angeblich war in Reutlingen der Strafvollzug in solchen Dingen gnädig, verglichen mit Vergehen im Herzogtum Württemberg.⁶⁴ Wie Gustav Haag festhielt, kaufte die Schützengesellschaft im Januar 1781 „Charten und Kreide zum Spiel“ und es wurden „130 Spiel-Lebkuchen“ bestellt; 1782 spielte man um Müllerkuchen.⁶⁵ Laut Haag ging es um das Spielen mit Karten.⁶⁶ Und es

⁵⁸ StadtA Reutlingen, Ratsprotokolle 1576, Bl. 60 r.

⁵⁹ Gayler, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 19), S. 715: „Da es beim Schießen leere Zwischenräume geben mußte, so schlich sich das Spielen ein. Den 30ten Juli 1575 wurde es den jungen Schützen gestattet, doch sollte man keinem über 7 Schilling richten: allein den 22ten December 1576 wurden wieder alle Spiele abgeschafft. Es muß schon izt, wie bis in die neuere Zeit ‚um den Kuchen‘ gespielt worden seyn; denn es wird gesagt, daß um denselben nur geschossen werden dürfe.“ Theodor Schön zitiert die Stelle übrigens auch in seiner Abhandlung über das Schützenwesen in der Reichsstadt Reutlingen (RGB 3, 1892, S. 62).

⁶⁰ StadtA Reutlingen, A1, Nr. 12 001, zit. nach Markus Bauer: Kompendium der Reutlinger Geschichte, 1994, S. 128 (Masch.schrift im StadtA Reutlingen).

⁶¹ H. Kungl, Geschichte der Gaststätten (wie Anm. 57), S. 217.

⁶² In Ulm scheint es nicht anders gewesen zu sein. Von dort ist eine Polizeiverordnung aus dem Jahr 1639 bekannt, die lautet: „Das Spihlen um Brot wird sehr gemein in den Beckenhäusern und muß bestraft sein.“ Vgl. A. Bischoff-Luithlen (wie Anm. 13), S. 181.

⁶³ H. Kungl, Geschichte der Gaststätten (wie Anm. 57), S. 137.

⁶⁴ Ebd., S. 30.

⁶⁵ StadtA Reutlingen, Nachlass Haag Nr. 49, Reutlinger Schützengesellschaft, S. 20 ff.

⁶⁶ Nach Friedrich August Memmingers Versuch einer Beschreibung der Stadt Reutlingen aus dem Jahr 1805, S. 130, gehörte das Kartenspielen vorrangig zu den geselligen Umgangsformen: „Die Ergötzlichkeiten der hiesigen Einwohner sind sehr eingeschränkt. [...] Zu den beliebtesten Erholungen gehört das Karten- und Kegelspiel, wozu man in den Wirtshäusern, deren 6 hier sind: zum Löwen, Lamm, Waldhorn, zur Krone, zum Adler und Ochsen Gelegenheit findet.“

wurde um Lebkuchen und Müllerkuchen gespielt, von Mutscheln ist nirgends die Rede.

Zwischenfazit

Aus der reichsstädtischen Zeit sind Mutscheln bekannt als Geschenke in der Schwörwoche. Nachweislich spätestens im 18. Jahrhundert treten Mutscheln auch als Gebäck auf bei Schießveranstaltungen, regelmäßig am Ostermontag und am Pfingstmontag, gelegentlich auch an Jacobi, also am 25. Juli.

Daneben gibt es Müllerkuchen als Geschenke der Müller zu Weihnachten sowie Weihnachtskuchen als Geschenke der Stadt an Bedienstete und solche, deren Wohlgesonnenheit man befördern wollte. Außerdem gibt es Lebkuchen und Weißbrot. Geschossen wird bei der Schützengesellschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert nur noch um Müllerkuchen und Weißbrot an Weihnachten und um Lebkuchen am Donnerstag nach Dreikönig. Es wird mit Karten um Gebäck gespielt, möglicherweise auch darum gewürfelt. Die Erwähnung des Chronisten Gayler, der um 1800 Zeitzeuge war, ist ernst zu nehmen.⁶⁷ Das Spielen um die Mutschel scheint aber keine große Bedeutung gehabt zu haben; und das Spielen war ohnehin stark reglementiert. Also: Um Mutscheln wurde, soweit nachweisbar, in der Reichsstadtzeit kaum und wenn nur wenig bzw. nebenbei gewürfelt, zumindest nicht in dem Maße, dass es sich aktenmäßig oder in Chroniken, Briefen und Tagebüchern niedergeschlagen hätte. Schon gar nicht war von einem Mutscheltag die Rede.

Entstehen des Mutscheltages

Den bisher bekannten historischen Quellen zufolge kann festgehalten werden: Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wird das Mutscheln in den Wirtshäusern gang und gäbe, erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts kommt der Mutscheltag auf und wird zum großen gesellschaftlichen Ereignis in Reutlingen. Das hängt offenbar mit den politischen Veränderungen zusammen, mit dem Ende der Reichsstadt und den daraus resultierenden politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Neuerungen: Reutlingen ist seit Ende des Jahres 1802 eine württembergische Stadt, die reichsstädtische Souveränität war verschwunden, Reutlingen wurde von Stuttgart aus regiert. Damals wurden von der württembergischen Regierung neue Verhältnisse installiert. Es gab keine Schwörwoche mehr und damit keine Mutscheln als Geschenke der Gewählten. Dies bedeutete jedoch nicht nur eine politische Veränderung, sondern auch einen kulturellen Wandel – angefangen bei den Stadtwappen, die überall entfernt werden mussten: Die Zünfte als politische Korporationen und kultur-

⁶⁷ Gayler, *Denkwürdigkeiten* (wie Anm. 19), S. 715.

stiftende Einrichtungen wurden aufgelöst, ihre Häuser verkauft; die Zunftstuben, in denen bis dahin die Mutscheln ausgeteilt wurden, existierten nicht mehr; die Waffen mussten abgeliefert werden; die Schützengesellschaft wurde aufgelöst, sie musste sich später „privatim“ als Verein neu formieren (auf dem „Kührain“⁶⁸, ab 1823 gab es wieder eine neue Schützengesellschaft). Es konnte also über 20 Jahre nicht mehr um Brot, Lebkuchen und Müllerkuchen geschossen werden – nicht an Dreikönig und auch sonst nicht.

Die Wirtschaften und Gasthäuser wurden zu neuen Treffpunkten. Unter den Gebäcken hat sich die Mutschel durchgesetzt, das Gebäck, das in der Reichsstadtzeit in der Schwörwoche eine wichtige Rolle gespielt hatte, das noch jedes Kind als Geschenk erhalten hatte. Müllerkuchen⁶⁹ und Lebkuchen spielen im öffentlichen Leben und an Festtagen keine Rolle mehr, sind ganz zu Gegenständen privaten Konsums geworden.

Angesichts der gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen werden neue Formen der Geselligkeit gesucht und geschaffen. Das Mutscheln wird „privatisiert“ bzw. entwickelt sich in den privaten Gaststätten: Das waren vor allem die Becken- und Gassenwirtschaften. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrten sich diese Lokalitäten sehr stark: Waren es im 18. Jahrhundert noch zwischen 25 und 50, so stieg ihre Zahl auf 60 bis 70 im Jahr 1850, bei etwa 12 000 Einwohnern.⁷⁰ In diesem Zusammenhang entwickelte sich das Mutscheln in den Wirtschaften. So sieht es auch Glökler, der als Erster – 1858 – Angaben über die Herkunft des Mutscheltages macht: „Als aber die ‚Republik‘ Reutlingen zu sein aufgehört hatte und nachdem der gesammte Waffenvorrath hatte abgeliefert werden müssen, kam das eigentlich Romantische dieses Tages – wohl zur größten Freude der Frauen – völlig in traurige Vergessenheit, und nur die rein ‚mutschelige‘ Seite desselben hat bis zur Stunde dauernden Fortbestand.“⁷¹

Die Verbreitung des Mutschelns in den Bäckerwirtschaften lässt sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in den neu entstandenen Zeitungen

⁶⁸ H. Kungl, *Geschichte der Gaststätten* (wie Anm. 57), S. 217.

⁶⁹ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Äußerung von Gustav Haag, die verdeutlicht, wie schnell Dinge in Vergessenheit geraten. Über den „Müllerkuchen“, den er als Reutlinger Besonderheit in der Form eines Kammrades kennt, berichtet er: „Solche Kuchen wurden zum ersten Mal in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vom hiesigen Bäckermeister Launer gebacken. Er tat dies im Auftrag und nach Angabe der Frau eines Pfullinger Müllers (dem die Mühle gehörte, aus der später die Kunstmühle wurde). Sie pflegte jedem ihrer Müllerknechte einen solchen Kuchen zu Weihnachten zu schenken. So erklärt sich der Name. Mit der Zeit ließen auch Reutlinger Familien nach Weihnachten einen ‚Müllerkuchen‘ backen.“ Vgl. *StadtA Reutlingen, Nachlass Haag Nr. 18*. Ein mürbes Weißbrot wird auch seit 2008 in der Bäckerei Berger unter dem Namen Müllerkuchen verkauft: eine Art Butterkuchen, der oben so eingeritzt ist, dass beim Aufbacken quadratische Erhebungen sich ergeben.

⁷⁰ H. Kungl, *Geschichte der Gaststätten* (wie Anm. 57), S. 32.

⁷¹ J. Ph. Glökler (wie Anm. 40), S. 296.

nachvollziehen. In dem „Wochenblatt der Kreisstadt Reutlingen und der Universitäts-Stadt Tübingen“, das in den 20er- und 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts immer samstags erschienen ist, kam die Mutschel nie vor. Zwar haben in diesem Blatt Reutlinger Gastronomen und Bäcker gelegentlich – ja sogar selbst für Tage nach Dreikönig – etwa für Kesselfleisch und Würste oder für Kraut- und Zwiebelkuchen geworben, aber es gab nie eine Annonce für Mutscheln. In der ab 1838 von Grözingen und Schauwecker herausgegebenen Zeitung „Reutlinger allgemeine Anzeigen“ brauchte es auch noch seine Zeit, bis dort die Mutschel Eingang fand. Anfang Januar 1838 erscheinen dort Annoncen verschiedener Lokale: Das Gasthaus „Adler“ preist eine „musikalische Unterhaltung“ an und „Jacob Grüninger, Kiefer am untern Bollwerk, schenkt Wein aus, die Maas zu 8 Kreuzern“⁷², „Bertsch zum Hirsch“ lädt zu „Kraut- und Zwiebelkuchen“ ein, „Johannes Reicherter im alten Bierhaus“ empfiehlt seine neu errichtete Bierwirtschaft und bietet gutes Bier und gefällige Bedienung an, Adolph Elwert beim „Schwanen“ wirbt mit „schönen Häringen à 4 Kreuzer“.⁷³ Aber keiner wirbt mit Mutscheln in diesem Jahr.

Ein Jahr später, 1839, gibt es dann die erste Annonce zum Donnerstag nach Dreikönig. Sie lautet: „Reutlingen (Einladung.) am nächsten Donnerstag, den 10. dieß ist neben Mutscheln auch gutes Bier zu haben, wozu höflichst einladet Matthäus Lump.“⁷⁴ Allerdings wirbt der Bäcker Johannes Bertsch, der Wirt vom „Hirsch“ in der Wilhelmstraße, in der gleichen Ausgabe der Zeitung damit, dass bei ihm „nächsten Donnerstag, den 10. Januar, frische Würste und Kesselfleisch“ zu haben seien. Frische Würste und Kesselfleisch – allerdings für Mittwoch – bietet auch Gottlieb Heimberger, der Museumswirt in der Nürtingerhofstraße an, bei dem gern ein gutbürgerliches Publikum einkehrte.⁷⁵

In den nächsten Jahren sind zunächst keine weiteren Mutschelangebote anonciert worden. Während andere dann 1843 zur Metzelsuppe oder zu Kraut- und Zwiebelkuchen sowie zu altem und neuem Wein einladen, empfiehlt einzig der Bäcker „Gminder unterm Rathaus“ eine „gute Mutschel, nebst einem guten Glas Wein“.⁷⁶ Und 1844 findet sich am Donnerstag nach Dreikönig nur diese besondere Anzeige: „Heute Mittag giebts feine Caffee-Brode in Mutschel-Form, diese können auch neben einem guten Gläschen Liqueur bei mir ausgespielt werden. Conditor Wagner.“⁷⁷ Ein deutlicher Hinweis, dass um Mutscheln gespielt wird – eben auch bei einem Konditor.

⁷² Reutlinger allgemeine Anzeigen, Nr. 3, 9. 1. 1838.

⁷³ Ebd., Nr. 4, 13. 1. 1838.

⁷⁴ Ebd., Nr. 3, 8. 1. 1839.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Allgemeine Anzeigen und Reutlinger Courier, Nr. 8, 12. 1. 1843.

⁷⁷ Ebd., Nr. 6, Donnerstag, 11. 1. 1844.

— 15 —

R.
 Reutlingen. Die resp. Mitglieder der reitenden Bürgerwehr werden hiedurch benachrichtigt, daß die jährliche **Neuar- Versammlung** Behufs der Rechnungs-Abhör etc. nächsten Sonntag den 12. Januar im Gasthaus zur Sonne abgehalten wird, allwo sie sich Abends 4 Uhr einfinden und sich bemerken wollen, daß auch für gutes Bier gesorgt wird.
 Der Vorstand des Comité.
 Hausch.

Reutlingen. Zu guten und bestbe-
 reiteten **Mutscheln**
 wie zu guten Weinen ladet auf
 heute höflichst ein
 G. Bertsch z. Hirsch.

Reutlingen.
 Auf heute Donnerstag
 ladet zu guten **Mutscheln**
 höflichst ein Fritz Kurz t. Baghaus

Reutlingen.
 Zu gutbereiteten **Mutscheln**
 und gutem alten **Basenbierer**, wie auch zu einem
 ausgezeichneten Winterbier,
 welches flaschen- und schoppenweis
 fortwährend ausgeschenkt wird,
 ladet heute höflichst ein
 Bäcker Schradin
 wohnh. in der Meßergasse.

Reutlingen. Auf heute Donner-
 stag ladet zu gutbereiteten
Mutscheln
 und neuem Wein ergebenst ein
 Peter Kurz, alte Ganzelestraße.

Reutlingen. Zu bestbereiteten
Mutscheln
 ladet auf heute Donnerstag ergebenst ein
 Gwinder, Bäcker,
 beim rothen Brunnen.

Reutlingen. Zu guten
Mutscheln
 und zu einem guten Glas alten und
 neuen Wein ladet ergebenst ein
 Peter Wedler im Federnsee.

Reutlingen.
 Ich erlaube mir meine Freunde auf
 heute Abend zu bestbereiteten
Mutscheln
 einzuladen und bitte um zahlreichen
 Besuch. Für gute und billige alte
 Weine ist gesorgt.
 J. Heimberger's Wittwe,
 untere Wilhelmstraße.

Reutlingen. Zu gutbereiteten
Mutscheln
 ladet auf heute ergebenst ein
 Matthäus Trisler.

Reutlingen. Zu guten
Mutscheln
 ladet auf heute höflichst ein
 Bäcker Horer's Wittwe.

Reutlingen.
Weinschenk und gute
Mutscheln
 bei Bäcker Spanagel.

Mutschel-Annoncen im Reutlinger Amts- und Anzeigenblatt vom Donnerstag, dem 9. Januar 1851. In der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnen Bäcker und Wirte in Reutlingen in den Zeitungen zu „guten“ und „bestbereiteten“ Mutscheln einzuladen. Neben den Mutscheln werden alter und neuer Wein und ebenso Bier angepriesen, um die Kundschaft anzulocken.

Mitte der 1840er-Jahre verstärken sich dann derartige Ankündigungen. Ab 1845 erscheint der „Reutlinger und Metzinger Courier“. Der Bäcker Christoph Gminder beim Rathaus weist bereits am Mittwoch, dem 8. Januar 1845, auf „gute Mutscheln nebst einem Glas Wein“ hin, und am darauffolgenden Donnerstag empfehlen sich die Bäcker J. Friedrich Lamparter in der Gerbergasse und Matthäus Trißler in der oberen Metzgergasse „auf heute“ jeweils mit „best bereiteten Mutscheln“.⁷⁸ Im Januar 1846 wirbt Bäcker Lamparter ebenfalls mit seinem Mutschelangebot und gleich darunter preist ein weiterer Bäcker sein Angebot an: „Auf heute Donnerstag ladet zu frisch gebackenen Mutscheln ein: Bäcker Eisenlohr, beim Mühltor“.⁷⁹

Das Mutscheln in den Bäckereien findet offenbar zunehmend Verbreitung. Ein Jahr später annoncieren andere Bäcker zum gleichen Termin: „Auf morgigen Donnerstag ladet zu guten Mutscheln ergebenst ein: Peter Kurz, Bäcker in der alten Canzleistraße“, und der Bäcker und Gassenwirt Carl Schlotterbeck in der Hofstattstraße begann damit, neben seinen guten Mutscheln seine Kraut- und Zwiebelkuchen anzupreisen.⁸⁰ Im Jahr 1848 finden sich wieder zwei ähnliche Annoncen: Neben dem Bäcker Kurz lud der Bäcker Schradin in der Metzgergasse im Amtsblatt zu „guten Mutscheln wie auch zu einem guten Glas alten und neuen Wein“ ein. Am Freitag, dem 14. Januar 1848, einen Tag nach dem Donnerstag nach Dreikönig, berichtete dann bereits der „Reutlinger und Metzinger Courier“ unter der Rubrik „Stadt-Post“ – also gewissermaßen in den Lokalnachrichten – in einem Artikel über das Mutscheln: „Gestern Abend legte sich eine nicht geringe Anzahl hiesiger Frauen etwas blau angelaufen zu Ruhe, die meisten aber äußerst zufrieden darüber, daß sie so gar glückliche Männer besitzen, welche gestern so schöne große Mutscheln gewonnen haben. Da sind unter zehn Männern, welche mit Mutscheln beladen nach Hause kommen, nicht zwei, welche dieselben nicht gewonnen haben, schaut man ihnen aber in die Karten, so ist alles nicht wahr, denn die acht haben es gemacht, wie der Sonntags-Jäger, welcher regelmäßig nach vergeblichem Jagen einen gekauften Hasen nach Hause brachte, – sie haben ihre Mutscheln auch gekauft und nebenbei an andern noch tüchtig bezahlt. An keinem Abend werden die Frauen von ihren lieben Ehemännern so bemuschelt und belogen, als am Abend des Mutscheltags und wir rathen jeder lieben und geliebten Frau unserer guten und getreuen Stadt, welche von ihrem Manne mit Mutscheln erfreut wurde, ihre Herzblättchen sogleich ad coram zu nehmen, das heißt zu deutsch, ihn auf Ehre und Gewissen zu fragen: hör mal du lieber Mutschel-Peter oder Frieder (oder wie er nun heißt), hast du die Mutschel, die du mir gestern Abend gebracht hast, wirklich auch gewonnen? Dabei sehe sie ihm scharf in die Augen; blinzelt er, dann hat er das Schreck-

⁷⁸ Reutlinger und Metzinger Courier, Nr. 5, 8.1., und Nr. 6, 9.1. 1845.

⁷⁹ Ebd., Nr. 5, 8.1. 1846.

⁸⁰ Ebd., Nr. 4, 6.1. 1847.

lichste gethan, was einer Frau passiren kann, die ihren Mann noch nicht belogen hat, er hat sie hinter das Licht geführt. Darauf spreche sie kein Wort, mache einen sehr guten Kaffee und esse die Mutschel mit ihrem lieben Manne in gutem Frieden, – das ist dann das Beste an der ganzen Sache. Prosit!“⁸¹

Ein interessanter Bericht: Das Mutscheln ist an dem Donnerstag nach Dreikönig – das zeigen schon die ersten Annoncen – offenbar gang und gäbe, es sind die Männer, die zum Mutscheln gehen, und sie müssen – es existiert eine entsprechende Erwartungshaltung – eine Mutschel nach Hause bringen, sonst ist der Ehefrieden gestört. Die Mutschel muss – eine weitere Erwartung – gewonnen werden (also wohl im Spiel), doch scheint es bereits gewisse Möglichkeiten des „Betrugs“ zu geben: nämlich die Mutschel zu kaufen. Und das Beste war damals schon: die Mutschel am Morgen zum Kaffee zu genießen. In diesem Artikel vom Jahr 1848 taucht zum ersten Mal der Begriff „Mutscheltag“ auf.⁸² Und gleich zwei Zeitungsausgaben später wird die Benennung nochmals verwendet: Der Bürstenbinder Adolph Sommer beklagte in einer Annonce, dass ihm „am sogenannten Mutschlentag“ zwei Kehrbesen, die über seiner Haustür hingen, entwendet worden seien und bat um Rückgabe.⁸³ Der Donnerstag nach Dreikönig war also spätestens im Jahr 1848 in Reutlingen der Mutscheltag, auch wenn sich der Bürstenbinder Sommer mit der Formulierung als „sogenannter Mutscheltag“ noch etwas zu distanzieren scheint.

Nach dem Jahr 1848 nehmen in den Zeitungen die Angebote an Mutscheln am Donnerstag nach dem „Obersten“ enorm zu. Immer neue Bäcker und Wirte machen offenbar – zumindest in der Werbung – mit. Im „Amts- und Anzeigebblatt“ vom 11. Januar 1849 sind schon 14 Annoncen zu finden.⁸⁴ Nun ist auch der Bäcker Johannes Bertsch vom „Hirsch“, der die Jahre zuvor noch stets mit Würsten und Kesselfleisch zu diesem Datum geworben hatte, mit dabei und lädt auf „heute Donnerstag“ zu Mutscheln ein. Johannes Ankele preist das Gebäck mit einem Glas Wein von seinem Vater an. Bäckermeister Justus Raach am Markt richtet die Einladung auf Donnerstag Abend an alle seine „guten Freunde“. Bäcker Schradin preist gute Mutscheln zu vorzüglichem Bier und guten Weinen an. Mit „guten Würsten und Mutscheln“ annonciert Sebastian Nonnenmacher, während Carl Schlotterbeck neben guten Mutscheln wiederum auch seine Kraut- und Zwiebelkuchen ankündigt. Im „Museum“ wird zwar an diesem Donnerstag noch ein „Kränzchen“ gehalten und die 6. Kompanie der Bürgerwehr lädt zu einer „geselligen Zusammenkunft“ ein – ob hier wie dort auch schon gemutschelt wurde, muss offen bleiben –,

⁸¹ Reutlinger und Metzinger Courier, Nr. 8, 14. 1. 1848.

⁸² Der Chronist Gayler berichtet zwar, dass beim Schießen um den Kuchen (wohl Mutscheln) „bis in die neuere Zeit“ auch gespielt worden sein muss, das ist für ihn aber noch unbedeutend, geschweige denn, dass von einem „Mutscheltag“ die Rede wäre. Vgl. Gayler, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 19), S. 715.

⁸³ Reutlinger und Metzinger Courier, Nr. 10, 17. 1. 1848.

⁸⁴ Reutlinger Amts- und Anzeigebblatt, Nr. 4, 11. 1. 1849.

doch scheint der Donnerstag nach Dreikönig plötzlich ein allgemeiner Termin zu sein.⁸⁵

Es ist ganz offensichtlich: In dem damals aufkommenden Anzeigenwesen in den Zeitungen, in dem die für den Markt hergestellten Waren den Kunden angepriesen wurden, schlägt sich die Etablierung des Mutscheltags nieder. 1850 sind bereits 16 Annoncen mit Einladungen zu Mutscheln im „Reutlinger Amts- und Anzeigblatt“ vom 10. Januar abgedruckt. Auch im Jahr darauf füllen die Anzeigen von Mutscheln am Donnerstag, dem 9. Januar, wieder fast eine ganze Zeitungssseite, dieses Mal sind sogar einzelne größere Anzeigen mit einer Vignette geschmückt.

Bäcker, aber auch Gastwirte laden gleichermaßen für Donnerstag nach Dreikönig zum Mutscheln ein. Die Annoncen ähneln sich und wiederholen sich Jahr für Jahr; 1856 finden sich bereits 24 Annoncen. Die Mutschel-Werbung wird immer mehr verfeinert. Am 10. Januar 1856 wirbt Gottlob Heimberger vom Gasthaus „Zur Linde“ in der Tübinger Vorstadt mit einem Gedicht, das er auf dem Kopf stehend abdrucken lässt, um besondere Aufmerksamkeit zu bekommen:⁸⁶

„Mutschel-Tag ist heut,
Das wissen alle Leut!
Zum Gaigel und zum Würfelspiel
Lade ich der Gäste viel,
Daß meine Mutscheln ich werde los,
Gut bereitet, klein und groß,
Darum kehre alle Welt,
Bei mir ein, ich brauche Geld.“

Hier ist zu erfahren, dass die Mutscheln mit Karten ebenso ausgespielt werden wie mit Würfeln. Und dass der Gastwirt etwas verdienen will, wird auch deutlich. Mit der neuen Gewerbefreiheit entwickeln die Bäcker eigene Initiativen, um Kunden zu werben und ihnen Angebote zu machen.

Andererseits entsteht bei den Reutlinger Bürgern im Zusammenhang mit den Bestrebungen nach bürgerlichen Freiheiten offenbar ein größeres Gesellschaftsbedürfnis. Und nicht zufällig entdecken sie dann die Mutschel, das Gebäck, das die älteren Bürger noch aus ihrer Kindheitszeit als Symbol der reichsstädtischen Freiheit und Selbständigkeit in Erinnerung hatten. So wird

⁸⁵ Der Termin ist so fix, dass Ausnahmen eigens hervorgehoben werden. „Wegen Mangel an Raum werden meine Mutscheln morgen Freitag in der Traube ausgespielt und lade hierzu meine Freunde höflichst ein“, erklärt G. F. Trißler am 10. 1. 1850 im Reutlinger Amts- und Anzeigblatt.

⁸⁶ Amts- und Anzeigblatt für die Stadt und den Oberamtsbezirk Reutlingen, Donnerstag, den 10. 1. 1856. Auf den Kopf gestellte Anzeigen kommen in den Folgejahren noch mehrfach vor.

die Mutschel auch zum Symbol des Freiheitsstrebens der Vormärz- und der 1848er-Zeit. Um dieses Symbol wird nun gespielt, jeder muss es nach Hause bringen. Als Termin wird der alte Schießtermin nach dem „Obersten“ aus der Reichsstadtzeit gewählt.

Das Spielen um Gebäck, das sich im Zusammenhang mit Schießveranstaltungen entwickelt hatte, etablierte sich als Mutscheln, bei dem das Würfeln überwog, in den Bäckereien und in den Gastwirtschaften der Stadt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommen dann auch die Berichte und Gedichte auf, die vom Mutscheln künden. Johann Philipp Glökler ist der Erste, der das Mutscheln eigens in seiner Beschreibung „Land und Leute Württembergs“ aus dem Jahr 1858 erwähnt. Im Zusammenhang mit der Darstellung der Reutlinger Festtage schreibt er: „Zu diesen gehört zunächst der Mutschelntag. Also benennt man in Reutlingen den ersten Donnerstag nach dem Erscheinungsfest. Auf diesen Tag backen die Bäcker eine schwere Menge ‚Mutscheln‘, das Stück zu 6 kr. bis 1 fl. 12 kr. Abends kommen die Männer und spielen mit Würfeln dieß Gebäck heraus. Ein Mann kann an diesem Abend drei, vier und noch mehr Bäckerhäuser besuchen. Man muß ja schon dem ‚Geschäft‘ zu lieb solche Aufopferung üben! Das Würfeln um Mutscheln ließe sich der Reutlinger Bürger nicht leicht nehmen.“⁸⁷ Glökler schildert im Folgenden darüber hinaus die bereits oben erwähnte Erklärung der Herkunft des Mutscheltags. 1862 erscheint die ebenfalls bereits zitierte Erwähnung des Mutschelns im volkskundlichen Zusammenhang bei Anton Birlinger.⁸⁸

Der nächste Mutschel-Chronist ist Carl Bames in seiner „Chronica“, die erst nach seinem Tod im Jahr 1874 erschienen ist. Eingereiht unter die Schilderungen des Jahres 1854 folgen dort einige Gedichte „Über die Gebräuche, wie sie um diese Zeit hier stattfanden“, darunter „Der Zwiebelplatz“, „Der Schiedwecken“ und ein Gedicht zum Mutscheln.⁸⁹

„Der Mutschelntag.

(Am Donnerstag nach dem Erscheinungsfeste.)

Alle Bäcker backen an diesem Tage Mutscheln, d. h. sternartige mürbe Kuchen von 3 kr. an bis zu 1 fl. 30 kr. und wenn man nur 60 bis 70 Bäcker annimmt, und im Durchschnitt soll ein Bäcker um 30 fl. backen, so werden an diesem einzigen Tag um 1800 fl. Mutscheln (2000 fl. langen nicht, ohne den Wein, der getrunken wird) gebacken und in der Mutschelnacht herausgespielt odr auch verehrt.“

Bames, der gerne zu gegebenem Anlass – oft auch beauftragt – dichtete, reimte anschließend diese Zeilen:

⁸⁷ J. Ph. Glökler (wie Anm. 40), S. 295.

⁸⁸ A. Birlinger (wie Anm. 5), S. 17 f.

⁸⁹ Carl Bames, Chronica von Reutlingen (wie Anm. 1), S. 97 f.

„In einer Stadt bei vielen Becken
Erscheint nach jedem neuen Jahr,
Sobald sich kaum die Tage strecken,
Ein Tag gar seltsam, sonderbar.

Er bringt uns Kränze mit und Sterne
Und ruft zu einem Glase Wein;
Es laden freundlich schon von Ferne
Die vollen Bäckerläden ein.

Im Ofen werden sie geboren
Die Sterne, warm noch aufgetischt;
Doch schnell ist ihre Spur verloren,
Sobald der Tag vorüber ist.

Ganz magisch wirkt der Sterne Nähe;
Denn alle Mägen werden weit,
Die Würfel, die ich fallen sehe,
Erhöhen die Geselligkeit.

Willkommen sind hier alle Gäste,
Und wer den höchsten Pasch gemacht,
Bekommt der Mutscheln allergrößte,
Wer wenig wirft, der wird verlacht.

Und jeder wird mit einer Gabe
Bemutschelt, leer geht keiner aus:
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein jeder kommt besternt nach Haus.

O, du große Stadt der Becken!
O, du Stadt der großen Becken!
O, du große Beckenstadt!“

Bames begründet den Mutscheltag nicht sonderlich, leitet ihn auch nicht her. Er hebt ganz auf die Bedeutung des Bäckerhandwerks und der Beckenwirtschaften ab, in die zu Mutscheln und Wein eingeladen wird. Mutscheln sind bei ihm selbstverständlich sternförmig gemachte Brote mit Kränzen. Da ist nicht von Opferbrot oder anderen Symbolen die Rede, es wird gewürfelt, es geht gesellig zu. Für Bames ganz wichtig: Alle dürfen mitmachen, beim Mutscheln erhält jeder etwas, leer geht keiner aus, Alte und Junge sind dabei.

Auch der Nachfolge-Chronist Egmont Fehleisen, dessen „Chronica der Stadt Reutlingen“ im Jahr 1900 erscheint, geht auf das Mutscheln ein.⁹⁰ Bei

⁹⁰ Egmont Fehleisen: Chronica der Stadt Reutlingen in Freud und Leid, im Festtags- und im Werktagskleid (Von 1874–1897), Reutlingen 1900, S. 199 f.

Fehleisen heißt es unter dem Jahr 1884: „Den Mutscheltag besang mit diesem Gedicht ein hiesiger humoristischer Dichter.“

„Der Mutscheltag in Reutlingen.

Mein lieber Bruder, ich muß heut
Dir ein paar Zeilen schreiben,
Weil es dich sicherlich auch freut,
Was wir hier alles treiben –
Kaum ist der Christtag jetzt vorbei,
Neujahrstag und Dreikönig,
So glaubst du, daß dies alles sei,
Doch – das ist hier zu wenig.

Es kommt dann noch der ‚Mutscheltag‘,
Das ist ein großes Leben,
Das ist was von besondrem Schlag,
Drum schreib ich dir dies eben;
Es wurden Mutscheln diesmal g’macht
Von fünfundsechzig Bäckern,
Die werden dann herausgemacht
Mit Würfeln, auch mit ‚Decken‘⁹¹,

Mit ‚Tappen‘⁹² und im Gaigelspiel
Und oft auch ausgeraten,
Um vieles Geld gewinnt man viel!
Doch fällt in Leib der Schaden!
Die Mutscheln sind ein mürb’s Gebäck
Mit Zöpfen und acht Zinken
Es backt sie gerne jeder Bäck,
Man kann dazu recht trinken!

Die Mutscheln sind von jeder Größ’,
Zehn bis dreihundert Pfennig,
Der Bäck freut sich ob dem Erlös,
’s ist manchem noch zu wenig!
Ein guter Reutlinger geht schon
‚Ge’mutscheln‘ früh am Morgen,
Es geht der Vater und der Sohn
Und ‚mutschelt‘ ohne Sorgen.

⁹¹ Was mit „Decken“ gemeint ist, ließ sich nicht ermitteln, vielleicht ein Würfelspiel, bei dem das Aufdecken eine Rolle spielt.

⁹² Beim „Tappen“ dürfte es sich um ein Kartenspiel handeln; der Tapp ist der verdeckt liegende Kartenstapel.

Es laufet alles, Reich und Arm
Der Herr, wie der Tagelöhner
Und sitzt da hinterm Spieltisch warm,
Denn es wird immer schöner;
Bis Morgens 2 Uhr, hörst du wohl
Noch ‚Mutschler‘ fröhlich singen,
Denn mancher wird des Weines voll
Man muß ihn fast heimbringen!

Ein G’schäftsman muß ‚ge’mutscheln‘ gehen
Zu allen seinen Kunden,
Da will der Bäck die Leute sehn
Und sei’s nur ein paar Stunden!
Fünftausend Mark ist der Betrag,
Ja nicht einmal wirts reichen,
Der umg’setzt wird an diesem Tag
In Mutscheln sondergleichen.

Darunter ist noch nicht der Wein,
Der dabei wird genossen,
Muß auch ein hübsches Sümchen sein!
Doch macht der unverdrossen
Und giebt den Spielern guten Mut
Denn spielt ein Mutschler viel und gut,
Kann er kaum d’ Mutscheln tragen!

Doch besser ist der ‚Zwiebelplatz‘,
Gemacht aus Teig von Wecken,
Schmeckt gut und – jeden Sonntag hat’s,
Bei zehn bis fünfzehn Bäckern!
Daß du nicht hier bist, das ist schad
Doch – wirst du mich besuchen, –
Wenn’s dann auch Mutscheln nicht mehr hat
So kriegst du – Zwiebelkuchen!“

Der von Fehleisen als „hiesiger humoristischer Dichter“ bezeichnete Verfasser „G. Bay“ ist in Reutlingen sonst nicht weiter in Erscheinung getreten. Vielleicht verbirgt sich dahinter der Kaufmann Gottlieb Bay, der 1871 das Haus Gartenstraße 1 kaufte.

In dem von Fehleisen wiedergegebenen Gedicht werden die Mutscheln „herausgemacht“, d. h. mit Würfeln, mit „Decken“, mit „Tappen“ und im Gaigelspiel sowie oft auch ausgeraten. Die Mutscheln können also offenbar sowohl durch ein Würfelspiel als auch beim Kartenspiel gewonnen werden, ja selbst durch Ratespiele. „Um vieles Geld gewinnt man viel“, heißt es, wohl auf den Einsatz anspielend. Fehleisen spekuliert auch unumwunden, dass die

Bäcker am Mutscheltag ein ordentliches Geschäft machen. So ist die Mutschel auch ein Symbol für eine gewisse Geschäftstüchtigkeit der Reutlinger.

Im „Reutlinger General-Anzeiger“, der 1888 erstmals erschienen ist und zunächst noch „General-Anzeiger für die Oberämter, Reutlingen, Tübingen, Rottenburg, Herrenberg, Nürtingen, Urach und Münsingen“ hieß, wird in den ersten Jahrzehnten auch hin und wieder der Mutscheltag erwähnt. Dabei ist zu beobachten, dass die Schreiber sich, was die Herkunft des Brauches anbelangt, an ihnen bekannte veröffentlichte Texte halten und kaum eigene Erlebnisse oder Kenntnisse weitergeben. Am 12. Januar 1894 heißt es in einem auf den Vortag datierten Artikel: „Der Mutscheltag, den wir heute altem Herkommen gemäß begehen, ist von republikanischer Herkunft.“ Im weiteren Text wird das ausgeführt, was Johann Philipp Glökler in seiner Landesbeschreibung 1858 erwähnt – nahezu wortwörtlich, mit einer Ausnahme: Während Glökler berichtet, dass die Männer Mutscheln und Lebkuchen herausgespielt hätten, ist in dem Zeitungsartikel von „Sechsbatzenmutscheln und Achtkreuzerlebkuchen“ die Rede, die durch „Schellen und Gleich“ herausgespielt worden seien.⁹³

Und am 14. Januar 1905 berichtet der „General-Anzeiger“ unter der Rubrik „Stadt und Land“ über den Reutlinger Brauch: „Nach alt herkömmlicher Weise beging gestern, dem ersten Donnerstag nach dem ‚Obersten‘, jeder echte Reutlinger seinen Mutscheltag. Schon tags zuvor hatten ja die Bäcker zu ‚guten mürben, feinen mürben und allerfeinsten Mutscheln in bekannter Güte nebst einem guten Glas Wein‘ freundlichst eingeladen, und in ihren Schau Fenstern prangte gestern das süße Gebäck in allen Größen, vom kleinen, zierlichen Stern bis zur großen, gewichtigen 6 Mark-Mutschel. Wer vermochte diesen Verlockungen zu widerstehen! So begab sich eben jeder brave Familienvater abends in eine Wirtschaft oder Bäckerstube zu Mutscheln, um für seine Ehegattin wenigstens ein Exemplar des ersehnten Backwerks – freilich nicht immer zu normalem Preis – herauszuwürfeln und mit der errungenen Beute unter dem Arm in nächtlicher Stunde nach Hause zu pilgern.“ Die anschließende Erklärung der Herkunft des Mutschelns folgt dann der Darstellung der 1893 erschienenen Oberamtsbeschreibung.

Der Mutscheltag ist in Reutlingen am Ende des 19. Jahrhunderts etwas Besonderes. Da ist Leben in der Stadt. Es wird nun gewürfelt, aber es wird wohl auch gelegentlich mit Karten gespielt (Tappen, Gaigel), und es wird geraten. Die Mutschel ist mürb, hat acht Zinken und ist mit einem Kranz (Zopf) ver-

⁹³ Sechsbatzen und Achtkreuzer sind Währungseinheiten, die im 19. Jahrhundert noch gebräuchlich waren. Der Batzen war eine Münze, die bis 1850 in Bern geprägt wurde. Der Wert eines Batzen entsprach 4 Kreuzern. Der Kreuzer war der 60. Teil eines Guldens. Kreuzer und Gulden waren in Deutschland bis zur Einführung der Mark 1871 in Gebrauch. Bei „Schelle und Gleich“ dürfte es sich um ein Kartenspiel handeln; „Schelle“ ist eine Farbe des deutschen Blattes.



Anfang des 20. Jahrhunderts begann man die Mutschel als dekoratives Symbol Reutlinger Tradition und Geschichte zu verwenden. Am Haus Burgstraße 9 formte ein Gipsler die Mutschel sonnenförmig mit 12 Zinken über einem Fenstersturz.

sehen, es gibt sie in unterschiedlichen Größen. Die Reutlinger gehen schon morgens in die Bäckereien zum Mutscheln: Alt und Jung, aber auch Reich und Arm, ebenso wie Herr und Tagelöhner. Es gibt, wenn man den Chronisten glaubt, keine gesellschaftlichen Ausgrenzungen – von Frauen abgesehen. Und vor allem Geschäftsleute müssen zu ihren Kunden. Mutscheln ist ein gutes Geschäft für die Bäcker, auch der Weinumsatz trägt offenbar zum Gewinn bei. So etabliert sich das Mutscheln als gesellschaftliches Ereignis, gespeist aus dem Festhalten an alten reichsstädtischen Traditionen, dem Bedürfnis nach neuen Geselligkeitsformen und den privaten Interessen der Bäcker und Wirte.

Bald auch greift das Mutscheln auf die umliegenden Gemeinden über. Im Jahr 1903 wirbt Bäckermeister Julius Sautter aus Ohmenhausen, der wohl auch das Gasthaus „Lamm“ in Bronnweiler belieferte, mit folgendem Gedicht im „General-Anzeiger“:

„Mürbe Mutscheln feine
Große und auch kleine,
Aus 00⁹⁴ werden sie gemacht,

⁹⁴ Es gibt eine Mehlsorte 00, die u. a. für Kuchen verwendet wird.

Denn drauf bin ich stets bedacht,
 Drum kommt auch aus dem Dorf heraus,
 Auf dem mittleren Wasen bin ich zu Haus,
 Und in Bronnweiler in dem Lamm,
 Der Weg ist ja gar nicht zu lang,
 Könnt ihr von meinen Mutscheln haben
 Und könnt Euch Mund und Herze laben.“⁹⁵

Das Mutscheln ist erfolgreich und dehnt sich weiterhin aus. Im Jahr 1905 werben – neben den Reutlinger Gastronomen – auch solche aus Gönningen und Betzingen mit „mürben Mutscheln“ oder „mit Mutscheln aller Art“ zum „großen Mutscheltag“.⁹⁶

Das Mutscheln ist dann im 20. Jahrhundert ein selbstverständlicher Volksbrauch (für Männer) geworden. In Reutlingen gehen sie am Donnerstag nach Dreikönig zum Mutscheln. Das Mutscheln findet anfangs auch noch bei den Bäckern statt. Gustav Adolf Rieth, Jahrgang 1901, Sohn eines Bäckers aus der Tübinger Vorstadt, berichtet in seinen Jugenderinnerungen – wohl zwischen 1910 und 1920 – noch lebhaft vom Mutscheltag: „Nur an einem Tag im Jahr war die Wirtschaft voll, am Mutscheltag. An diesem Tag halfen auch sämtliche Tanten in der Bäckerei mit. Sie flochten Zöpfe, während wir die Mutscheln schnitten und formten.“⁹⁷ Und wie Rieth nebenbei anfügt, hätten sich auch die Würfelspiele samt den begleitenden Sprüchen und Kommentaren bis in die Gegenwart hinein, also in diesem Fall bis in die 1970er-Jahre, gehalten.

In den Chroniken und den geschichtlichen Darstellungen aus dem 20. Jahrhundert wird das Mutscheln hauptsächlich dann erwähnt, wenn eine Sondersituation gegeben war: Wenn Notzeiten oder Kriege das Mutscheln nicht möglich machten oder wenn das Mutscheln mit gesetzlichen Regelungen in Konflikt geriet. So berichtet Hans Kungl in seiner Geschichte der Gaststätten, dass die Wirte zu bestimmten Zeiten „Ausnahmegenehmigungen für den Mutschel- und den darauffolgenden Tag“ gebraucht hätten, so z. B. der Bäckermeister und Betreiber einer Schankwirtschaft in der Wilhelmstraße 89, Karl Bardenschlager, der am 4. Januar 1913 den Ausschank von Wein im Erdgeschoss und in zwei Zimmern im 1. Stock genehmigt bekam.⁹⁸ Am 12. Januar 1922 wurde im Reutlinger „General-Anzeiger“ berichtet, dass der Mutscheltag zum ersten Mal nach dem Krieg wieder frei sei, doch könne sich der sparsame Durchschnittsbürger Mutscheln nicht leisten.⁹⁹ Und 1926 führte

⁹⁵ Reutlinger General-Anzeiger, 8. 1. 1903.

⁹⁶ Ebd., 14. 1. 1905.

⁹⁷ Gustav Adolf Rieth: Alte Tübinger Vorstadt – Erlebnisraum einer Jugend, in: RGB NF 11 (1973), S. 65–84, hier: S. 69.

⁹⁸ H. Kungl, Geschichte der Gaststätten (wie Anm. 57), S. 411.

⁹⁹ Heidi Stelzer: Reutlingen in den Zwanziger Jahren, Reutlingen 2001, S. 44.



Bei einer Gebäckausstellung der Reutlinger Bäckerinnung in den 1920er-Jahren, festgehalten vom Fotografen Gotthold Wurster, ist die Mutschel in unterschiedlichen Größen natürlich die Nr. 1 unter den Brot- und Gebäcksorten. Ob die Nr. 15 mit ihren Sonnenstrahlen den u. a. in der Oberamtsbeschreibung erwähnten Müllerkuchen darstellt?

das Nachtbackverbot dazu, dass der Mutscheltag vom 7. auf den 14. Januar verlegt wurde, weil schon zwei Tage vorher gebackene Mutscheln – der 6. Januar ist nun Feiertag, an dem das Backen verboten ist – offenbar von den Reutlingern abgelehnt wurden.¹⁰⁰

In den 1930er-Jahren wird die Mutschel dann von den Nationalsozialisten als Symbol mit identitätsstiftender Bedeutung entdeckt. Dem von den Nationalsozialisten eingesetzten Oberbürgermeister Dr. Dederer wurde 1934 vom Obermeister der Bäcker Erwin Rode, der zugleich Mitglied des Stadtrats war, eine große Mutschel zum ersten Mutscheltag überreicht, den er in Reutlingen erlebte. Die Mutschel wurde dabei in der Zeitung als „genius loci“, als lokaler Schutzheiliger, bezeichnet.¹⁰¹

¹⁰⁰ Ebd., S. 96, mit Bezug auf die Ausgaben des General-Anzeigers vom 14.1., 15.1. und 21.1. 1926.

¹⁰¹ Reutlinger General-Anzeiger vom 12.1.1934.



Reutlinger beim Mutscheln 1953 – der Fotograf Carl Näher versuchte typische Elemente ins Bild zu bringen: Mutscheln und Männer, Würfeln und Bier.

Die Erwähnungen der Mutschel in der Reutlinger Chronik der 1930er-Jahre von Hermann Schöllkopf künden ebenfalls von der Bedeutung dieses Gebäcks als Heimatsymbol. So hieß es beispielsweise im Jahr 1936: „Eine andere Art von Ausfuhrartikel scheinen die Reutlinger Mutscheln zu werden. Ungefähr 100 Zentner Mehl sollen am heurigen Mutscheltag verbacken worden sein. Da nach Angabe der Bäckerinnung der Versand von Jahr zu Jahr steigt, hoffen wir, daß auch die ausgewanderten Reutlinger ihr Teil bekommen haben. Ein bißchen altbacken zwar, aber geschmeckt haben sie doch. Sie kamen ja aus der Heimat.“¹⁰² Und ebenso für das Jahr 1939: „[...] der Mutscheltag gehört uns allein. Welche Bedeutung er auch heute noch für die Stadt hat, mag daraus ersehen werden, daß schätzungsweise 65 Bäckereien 80–90 Doppelzentner Mehl verbuken, die wohl 40 000 Stück ergaben. Eine stattliche

¹⁰² Hermann Schöllkopf: Reutlinger Chronik 1935–1939, Reutlingen 1941, S. 39.



Auch Frauen sind nun in den 1950er-Jahren beim Mutscheln dabei – und selbstverständlich das GEA-Mutschelbüchle.



Auf dem Mutschel-Schnappschuss von Carl Näher aus dem Jahr 1954 wird bereits um Wurstsalat gewürfelt.

Zahl, gewiß, und doch reichte es, theoretisch genommen, für jeden Reutlinger nur eine Mutschel. Daß aber das Land draußen Verständnis für den Reutlinger Brauch besitzt, bewies die Aufnahme des Mutschelbetriebs, historisch erläutert durch Dr. Karl Keim, in der Weinstube Wörner durch Karl Struve vom Reichssender Stuttgart.“¹⁰³

In diesem Jahr begann der Zweite Weltkrieg, und spätestens gegen Ende des Krieges fiel auch das Mutscheln den Kriegsumständen zum Opfer – nicht zuletzt aus Mangel an Zutaten, wie man der Chronik des Jahres 1945 entnehmen kann: „Den diesjährigen Mutscheltag konnten die Reutlinger, wie es in der Reutlinger Zeitung entsagungsvoll hieß, nur in Gedanken feiern, da es den Bäckern bei den genau abgewogenen Mehlzuteilungen nicht möglich war, ‚aus Eigenem‘ Mutscheln zu backen, da außer dem weißen Mehl auch Milch und Fett fehlten. Man tröstete sich mit dem Ausblick auf bessere Zeiten.“¹⁰⁴

Und die besseren Zeiten kamen – auch für die Mutschel. Bereits 1949 wird löblich erwähnt, dass die Mutscheln wieder weiß seien und nicht dem Mohren aus dem Morgenland glichen, wie in den vergangenen Jahren aufgrund des verwendeten Schwarzmehls.¹⁰⁵ Das Mutscheln blühte wieder auf. In den Reutlinger Geschichtsblättern wurde dies Ende der 1960er-Jahre gar mit Verwunderung registriert: „Nach dem zweiten Weltkrieg kam überraschend ein anderes Reutlinger Brauchtum, der Mutscheltag, wieder in Übung und wird jetzt besonders auch von Bürgern begangen, die in den letzten Jahren hierhergezogen sind.“¹⁰⁶

Mittlerweile konnten Berichterstatter auch feststellen, dass beim Mutscheln zunehmend Frauen sich zu den mutschelnden Männern gesellten und sich an den Spielen beteiligten. Manche Kritiker veranlasste das zu der Prognose, das Ende des Abendlandes, zumindest das Ende des Mutschelns sei zu erwarten. Doch es wird in Reutlingen auch im 21. Jahrhundert nach wie vor gemutschelt und die Mutschel erfreut sich bei beiden Geschlechtern großer Beliebtheit, weit über den Donnerstag nach dem „Obersten“ hinaus – sie wird in Bäckereien schon Wochen vor und nach Dreikönig angeboten –, was von Puristen wiederum kritisiert wird.

Zusammenfassung

Die Mutschel dürfte als Gebildbrot, das dem Symbol der Bäcker- und Müllerzunft – dem Mühlrad – nachempfunden wurde, entstanden sein. Dieses Ge-

¹⁰³ Ebd., S. 265.

¹⁰⁴ StadtA Reutlingen, Hauptamtsregistratur Az. 362–11: Chronik 1945 (Mappe B).

¹⁰⁵ StadtA Reutlingen, S 70, Schwabenecho, 11. Januar 1949, Artikel „Dichtung und Wahrheit zum Mutscheltag“.

¹⁰⁶ Karl Keim: Das Wiederaufleben des auseligen Montags, in: RGB NF 7 (1969), S. 29–43, hier: S. 37.

bildbrot war einst ein feines Luxusgebäck und etablierte sich im Umfeld der reichsstädtischen zünftisch-demokratischen Verfassung bald als Geschenk an die Kinder.

Das Luxusgebäck diente auch als Preis für Veranstaltungen der Schützengesellschaft.¹⁰⁷ Wer eine Mutschel nach Hause brachte, konnte etwas vorweisen. Eine dieser Schießveranstaltungen begann immer am Donnerstag nach Dreikönig und dauerte zwei bis drei Tage. Es ist davon auszugehen, dass sich hier Karten- und vielleicht auch Würfelspiele einbürgerten. Nach dem Ende der Reichsstadtzeit 1802 und nach Reutlingens Eingliederung in das Königreich Württemberg waren all die Anlässe, bei denen Mutscheln oder andere Gebäcke eine Rolle spielten, unterbunden bzw. obsolet geworden. Es

brauchte dann einige Zeit, bis sich die Bevölkerung von der Besatzungszeit, den napoleonischen Kriegen sowie von der Hungerkrise 1816/17 erholte. Mit dem aufkommenden bürgerlichen Selbstbewusstsein und dem Freiheitsstreben in der Vormärzzeit besann man sich in Reutlingen wieder auf alte Traditionen: auf die Mutschel als besonderes Gebäck, das jedes Kind früher gerne empfangen hatte und das bei den Bäckern nicht in Vergessenheit geraten war¹⁰⁸, ferner auf den nur in Reutlingen zu findenden Termin „Donnerstag nach dem Übersten“, an dem sich die Reutlinger Gesellschaft einst beim Schießen getroffen hatte, sowie auf die Karten- und Würfelspiele, die dabei üblich wurden. Statt des Schießens luden die Bäcker ab den 1830er-Jahren zum Mutscheln ein – und bald taten es ihnen die Wirte der Gasthöfe gleich: So entstand der Mutscheltag.

Die Mutschel ist also in Reutlingen ein Gebäck aus der Reichsstadtzeit, ein Gebäck, das in der Schwörwoche als Geschenk fungierte: ein Symbol der Reichsstadtherrlichkeit. Die Mutschel und das in der Vormärzzeit sich aus-



„Besternerter“ Teilnehmer eines Mutschelabends. Foto von Carl Näher, 1954.

¹⁰⁷ Das Büchenschützenhaus reicht in seinen Anfängen bis in das frühe 16. Jahrhundert zurück. Vgl. H. Kungl, Geschichte der Gaststätten (wie Anm. 57), S. 215.

¹⁰⁸ Bei einer Meisterprüfung hatte der Bäcker Johann Peter Hammer im Jahr 1830 unter neun verschiedenen Gattungen Brot auch Mutscheln zu backen (StadtA Reutlingen, Reichsstädt. Urkunden und Akten Nr. 6999).

breitende Mutscheln ist aber auch ein Symbol der Selbstbehauptung und des Freiheitsstrebens der Reutlinger in schwierigen Zeiten. Seit dem 19. Jahrhundert am Donnerstag nach Dreikönig ausgespielt, bekam die Mutschel auch im christlichen Sinne die Konnotation als „Stern der Weisen aus dem Morgenland“. Darüber hinaus kann die Mutschel auch als ein Symbol der Geschäftstüchtigkeit (der Bäcker) und der Geselligkeit der Reutlinger insgesamt betrachtet werden.

Letztlich ist die Mutschel ein schönes, nicht alltägliches Gebäck, das zum Wein gut ist und das morgens zum Kaffee ausgezeichnet schmeckt. Sie ist ein allgemein bekömmliches Gebäck, das – beim „Mutscheln“ – wunderbar für Geselligkeit sorgen kann, das nette Stunden bereitet. Mutschelabende waren und sind nach wie vor schöne Abende. Das ist das wahre Geheimnis der Mutschel! Denn das Mutscheln als Spiel ist ein Spiel für alle. Jeder kann mitmachen: ob Alt oder Jung, Mann oder Frau, Arm oder Reich – und: Jeder gewinnt etwas. Das Spiel ist so ausgelegt und wird so gespielt, dass jeder etwas nach Hause mitbringt – ein demokratisches Spiel, das sehr gut zu der Stadt passt, die durch ihre historisch gewachsenen demokratischen Traditionen geprägt ist.

Buchbesprechungen

Helen Wanke; Karl Halbauer; Claudia Lichte; Werner Ströbele: Figuren des Heils. Gotische Kunst aus Reutlingen. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. vom Heimatmuseum Reutlingen, Reutlingen 2009. 79 S., zahlr. Farb- und Schwarz-Weiß-Abb., 10,50 Euro.

Über die Advents- und Weihnachtszeit 2009/10 war im Reutlinger Heimatmuseum die Ausstellung „Figuren des Heils. Gotische Kunst aus Reutlingen“ zu sehen. Vor allem der Reutlinger Bildersturm 1531 hatte von der Altäre-, Skulpturen- und Bilderflut, die insbesondere das ausgehende Spätmittelalter hervorgebracht hat, in Reutlingens vormals zahlreichen Kirchen und Kapellen wenig übrig gelassen. Vor diesem Hintergrund konnte das Ausstellungsprojekt mit seiner überschaubaren Anzahl von Objekten eine fast schon ausgewogene Mischung gotischer Bildwerke von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis in die 1520er Jahre bieten. Unausgesprochen ist hier ein kleiner Kontrapunkt zu einer durch die Reformation geprägten Bilderarmut in der ehemaligen Reichsstadt gesetzt worden.

Sowohl die Ausstellung wie auch das „Begleitheft“ wurden von Helen Wanke vom Heimatmuseum konzipiert, die auch die Mehrzahl der Katalogbeiträge verfasst hat. Siebzehn Figuren, Figurengruppen oder Altäre werden einzeln vorgestellt. Sie sind vorrangig gruppiert nach ihren Aufstellungs- bzw. Herkunftsorten Reutlingen, Bronnweiler, Rübgarten und Ohmenhausen. Im Gegensatz zur Ausstellung – in der Heiliges Grab und Taufstein der Marienkirche nur über einzelne Abgüsse präsentiert werden konnten, während der Flügelaltar aus Rübgarten oder die Skulpturen der Bronnweiler Marienkirche raumgreifend wirkten – dominiert im Katalog der historische Figurenschmuck von Reutlingens nachreformatorischer Hauptkirche.

Als Erstes wird hier die um 1280 geschaffene Skulptur im Tabernakel des südöstlichen Chorstrebepfeilers als männliche Königsfigur identifiziert. Der Kunsthistoriker Karl Halbauer widerlegt dadurch die populäre Interpretation dieser Figur als heilige Katharina („Kätterle“). Halbauers Auffassung nach könnte außerdem der hölzerne Grabchristus des ausgehenden 15. Jahrhunderts aus dem Bestand des Heimatmuseums zum Heiligen Grab der Marienkirche gehört haben bzw. in der vorreformatorischen Osterliturgie in diesem „beigesetzt“ worden sein. Kultur- und Heimatmuseumsleiter Werner Ströbele widmet sich dem goldenen Engel von 1343, einer Turm-

figur, die in ihrer Art „kunsthistorisch in Deutschland ohne Vergleichsbeispiel ist“.

Unter den weiteren Objekten fällt auf, dass sich auch die in der Dauerausstellung des Heimatmuseums gezeigte Grabplatte des Lehrers Conrad Spechtshart (gest. 1395) unter die „Heilsfiguren“ einreicht. Claudia Lichte, Leiterin des Mainfränkischen Museums Würzburg, erläutert schließlich die beiden Flügelaltäre aus Rübgarten (1519) und Ohmenhausen (1521), deren „Endfertigung“ durch den Maler Hans Syrer erfolgte. Dieser hatte wahrscheinlich im Zeitraum von 1513 bis 1521 in Reutlingen eine Werkstatt und Lichte attestiert den geschreinerten, geschnitzten und nicht zuletzt be- und gemalten Gesamtkunstwerken „Lokalkolorit im wahrsten Sinne des Wortes“. Die Figuren selbst entstammen der Werkstatt Niclaus Weckmanns in Ulm, einer herausragenden spätmittelalterlichen Kunstmetropole in unserem Raum.

Der von Kerstin und Stefan Beuter („kc-design“) gestaltete Katalog, dessen in festlichem Rot gehaltener Einband unter anderem das Schablonenmuster des gravierten Goldhintergrunds eines gotischen Altars wiedergibt, ist mit seinen zahlreichen und vielfach seitenfüllenden Abbildungen überaus anschaulich und ansprechend aufgemacht. Die Reutlinger Schau mit „Figuren des Heils“ kann auch als kleineres Pendant zu dem Ausstellungs- und Katalogprojekt „Zwischen Himmel und Erde. Klöster und Pflöghöfe in Esslingen“ betrachtet werden, mit dem sich 2009 eine weitere ehemals lutherische Reichsstadt ebenfalls zur Advents- und Weihnachtszeit einem gewichtigen Aspekt ihrer in erster Linie vorreformatorischen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte zugewandt hat.

Gerald Kronberger

Katholische Kirchengemeinde St. Wolfgang Reutlingen (Hrsg.): 100 Jahre St. Wolfgang Reutlingen 1910–2010 – gastfreundlich, lebendig, katholisch. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der St. Wolfgangskirche in Reutlingen, Reutlingen 2010. 136 S., 56 teils farbige Abb., 10,00 Euro.

Pünktlich zum Jubiläumsjahr gab die katholische Kirchengemeinde St. Wolfgang ihre Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Reutlinger St. Wolfgangskirche heraus. Dem ersten Neubau einer katholischen Kirche in Reutlingen seit der Reformation widmen sich acht Autoren unter verschiedenen Gesichtspunkten. Nach einem Reigen an Grußworten werden zunächst die geschichtlichen Grundlagen dargestellt. Einer Betrachtung des kirchlichen Lebens in der Freien Reichsstadt Reutlingen bis zur Reformation folgt die Entwicklung der katholischen Pfarrei nach Reutlingens Übergang an Württemberg bis zum Bau der Wolfgangskirche mit besonderem Blick auf den Architekten und die zeitgenössische Kirchenarchitektur. Wie das Gotteshaus sich im Weiteren mit Leben füllte, beschreiben die anschließenden Kapitel.

Hier fehlen die Zeit des Nationalsozialismus und der schweren Beschädigung der Kirche durch Bombeneinschlag ebenso wenig wie der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg und die neuen Herausforderungen, angefangen von den Auswirkungen des zweiten Vatikanischen Konzils über die Aufgaben im Rahmen des aufkommenden Zuzugs von Gastarbeitern bis hin zur Zusammenarbeit mit den benachbarten Kirchengemeinden unserer Tage. Ein Einblick in die Kirchenmusik nebst Orgel beendet den Band. Der Anhang mit einem „Blick vom Kirchturm St. Wolfgang“ von Dekan Widmann sowie Anmerkungen, Literatur- und Bildnachweisen nebst einer kurzen Vorstellung der Autoren rundet die Festschrift ab.

Detail- und kenntnisreich führen die allesamt ehrenamtlich tätig gewordenen Autoren durch die Geschichte der Reutlinger Katholiken und schaffen es durch einen klaren verständlichen Stil, sowohl historisch interessierte Laien als auch Fachleute anzusprechen. Chronologisch aufgebaut, in den Kontext einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung gebettet, bleiben die einzelnen Beiträge gleich dem Gesamtwerk immer nachvollziehbar, wobei zahlreiche Abbildungen zur Veranschaulichung beitragen. Ausführlich geschildert werden die anfänglichen Schwierigkeiten, die die neue katholische Gemeinde in der bis dato evangelischen Reichsstadt zu überwinden hatte, bis es zur Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes in der Nikolaikirche kam. Deutlich wird auch die Notwendigkeit eines Neubaus aufgrund der wachsenden katholischen Bevölkerung während der Industrialisierung, wobei man nebenbei noch erfährt, warum die heutige Statue des hl. Nikolaus an der Außenseite der Nikolaikirche keine Mitra trägt. Allenfalls das Kapitel über die Zeit des Nationalsozialismus hätte etwas ausführlicher ausfallen können.

Insgesamt ist die Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der St. Wolfgangskirche sehr gelungen. Die ehrenamtlichen Autoren haben in über zweieinhalb Jahren Arbeit ein dichtes und umfassend gestaltetes Bild über die Reutlinger katholische Gemeinde gezeichnet. Der Aufwand ist umso lobenswerter, da der Bestand des Reutlinger Akten- und Archivmaterials im Zusammenhang der Zerstörungen am 1. März 1945 größtenteils verlorengegangen ist. Kleinere Fehler wie etwa das Fehlen der Fußnoten in zwei Texten, sodass die Anmerkungen im Anhang nicht zugeordnet werden können, oder die eine oder andere historische Ungenauigkeit sind zwar schade, tun dem guten Gesamteindruck aber keinen Abbruch. Insbesondere ist das vorliegende Werk auch für interessierte „Nichtkatholiken“ sehr zu empfehlen, dürfte aber bei einer Auflage von 600 Exemplaren schnell vergriffen sein.

Sven Föll

Heimatmuseum Reutlingen (Hrsg.): Wo Daimler Maybach traf. Gustav Werners christliche Fabriken. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung (Autoren: Werner Unseld, Martina Schröder, Werner Ströbele), Reutlingen 2009. 143 S., ca. 130 Abb., 17,50 Euro.

Als ehemaliger kaufmännischer Lehrling in der Maschinenfabrik zum Bruderhaus (von 1958 bis 1960) ist es für mich eine besondere Freude und Ehre, das Begleitbuch zur Jubiläumsausstellung im Reutlinger Heimatmuseum zu besprechen. Die Maschinenfabrik war damals in höchster Blüte und einer der bedeutendsten Industriebetriebe Reutlingens. Den Anlass für diese Ausstellung bildete der 200. Geburtstag von Gustav Werner, der am 12. März 1809 in Zwiefalten geboren wurde und 1840 als Reiseprediger sein christlich-soziales Werk in Reutlingen gründete. Von hier aus entstand ein umfangreiches Anstaltswesen, in dem zunächst hilfsbedürftige Waisenkinder und dann arbeitslose und pflegebedürftige Erwachsene aufgenommen wurden. Die segensreichen „Wernerschen Anstalten“ leben heute im sozialen Werk der „Bruderhaus Diakonie“ fort.

Zur Finanzierung seines diakonischen Werkes gründete Gustav Werner in Reutlingen und Dettingen/Erms vier Industriebetriebe. Zunächst erwarb er 1850 eine seit mehreren Jahren stillgelegte Papierfabrik an der Echaz. Am 7. Mai 1851 wurde die Papierfabrik zum Bruderhaus feierlich eingeweiht. Mit seiner Idee einer von den Hausgenossen geführten „christlichen Fabrik“ wollte Werner bestehenden und befürchteten sozialen Spannungen vorbeugen und benachteiligten Menschen ein stärkeres Selbstwertgefühl vermitteln. Das Motto seiner Fabrik lautete: „Liebe und Gerechtigkeit“. Aber die Erwartungen erfüllten sich nicht. Die Papierfabrik konnte an der häufig verschmutzten Echaz und wegen der unregelmäßigen Wasserführung nicht rentabel betrieben werden. Deshalb wurde sie 1859 wieder aufgegeben und nach Dettingen/Erms verlegt bzw. dort neu errichtet.

Aus der stillgelegten Papierfabrik in Reutlingen sind die „Vereinigten Werkstätten“ hervorgegangen, in denen zunächst landwirtschaftliche Geräte und Maschinen hergestellt wurden, ehe sich daraus die Maschinenfabrik zum Bruderhaus entwickelte, die sich auf die Herstellung von Papiermaschinen, Kalandern und Querschneidern spezialisierte. Die Werkstätten kamen 1863 in eine schwere finanzielle Krise, sodass Gustav Werner Insolvenz anmelden musste. In dieser schwierigen Situation kam im Dezember 1863 der junge Ingenieur Gottlieb Daimler als „Konstrukteur und Werkstätteninspektor“ in die „Vereinigten Werkstätten des Bruderhauses“ nach Reutlingen. Daimler übernahm die Fabrik „in einem verwahrlosten Zustand“. Er trug maßgeblich zu deren Sanierung bei. Während seiner Reutlinger Zeit meldete er auch sein erstes Patent an. Er hatte eine neue Schaltvorrichtung für Sägewerke ausgetüftelt. Obwohl er nach knapp fünf Jahren aus dem Bruderhaus ausgeschieden ist und zur Maschinenbau-

Gesellschaft Karlsruhe überwechselte, sollte die Reutlinger Zeit für ihn prägend bleiben, weil er hier seinen späteren Partner, den „König der Konstrukteure“, Wilhelm Maybach, kennenlernte.

Gustav Werner hatte den zehnjährigen Vollwaisen Wilhelm Maybach im Jahre 1856 in sein Waisenhaus aufgenommen. Nach der Schulausbildung, die im Alter von 15 Jahren endete, absolvierte er in den Mechanischen Werkstätten eine fünfjährige Ausbildung als technischer Zeichner. Dabei wurde Daimler auf den begabten Lehrling aufmerksam. In Reutlingen meldete Maybach 1869 auch sein erstes Patent für eine HeizungsVorrichtung an Vergoldungspressen an. Noch im selben Jahr wurde er von Daimler nach Karlsruhe abgeworben. Mit der Erfindung des schnelllaufenden Benzinmotors im Jahre 1883 legten Daimler und Maybach den entscheidenden Grundstock für die Entwicklung des Automobils – eine Erfolgsgeschichte, die mit der „Reutlinger Begegnung“ ihren Anfang genommen hat.

In der Gründungsphase der „Vereinigten Werkstätten“ wurde von Gustav Werner in Reutlingen mit der Möbelfabrik noch eine dritte christliche Fabrik ins Leben gerufen. Sie ist um 1860 aus einer Möbelschreinerei hervorgegangen und hat bis zur Weltwirtschaftskrise existiert. Wegen Auftragsmangel und daraus resultierender finanzieller Schwierigkeiten musste sie Ende 1932 ihren Betrieb einstellen.

Die wechselvollen Stationen dieser ungewöhnlichen Industriegeschichte wurden in der eindrucksvollen Ausstellung im Reutlinger Heimatmuseum anschaulich aufbereitet und dargestellt. Der Begleitband, in dem die vorhandenen Quellen erstmals wissenschaftlich dokumentiert sind, schildert diese Industriegeschichte in spannenden Kapiteln und präsentiert die verfügbaren Objekte, Dokumente und Fotografien. Dadurch ist ein interessanter und vorbildlich gestalteter Erlebnisband entstanden – ein Katalog, der jedem technisch und historisch Interessierten auch ohne die Ausstellung sehr empfohlen werden kann.

Eugen Wendler

Günter Randecker, Michael Horlacher (Hrsg.): 100 Jahre Gertrud Lutz geb. Schlotterbeck. Briefe – Dokumente – Bilder. Eigenverlag Wilfriede Hess, Stuttgart 2010. 135 S., zahlreiche Abb., 25,00 Euro.

In ihrer Geburtsstadt Reutlingen ist die Widerstandskämpferin Gertrud Lutz geb. Schlotterbeck vermutlich weniger bekannt als in Stuttgart – dort wurde eine Straße nach ihrer Familie benannt, Gedenktafeln und ein Ehrengrab erinnern an die junge Frau, die am 30. November 1944 gemeinsam mit ihren Eltern in Dachau ermordet wurde. Ihre 2010 von Günter Randecker (Dettingen) und Michael Horlacher (Stuttgart) als „Ehregabe“ im Selbstverlag herausgegebenen Briefe zeichnen ein authentisches Bild vom Leiden in den Gefängnissen und Lagern der NS-Zeit.

Gertrud Lutz geb. Schlotterbeck ist am 17. September 1910 in Reutlingen geboren, als Tochter des Maschinenschlossers und Gewerkschafters Gotthilf Schlotterbeck und seiner Frau Maria geb. Kugel. Die Familie lebte in der Fizionstraße 47. Gotthilf Schlotterbeck arbeitete bei den großen Firmen H. Stoll & Co., Burkhardt & Weber, Gustav Wagner und der Maschinenfabrik zum Bruderhaus und musste schließlich die Stadt verlassen, weil er, so die Überlieferung, als Gewerkschafter auf der „Schwarzen Liste“ der Unternehmer stand. Später war er fast 10 Jahre lang bei Daimler in Untertürkheim tätig und konnte ein Reihenhaus in der Untertürkheimer Arbeitersiedlung „Gartenstadt Luginsland“ bauen.

Wie ihr Bruder Friedrich wurde die Stenotypistin und Kontoristin Gertrud Schlotterbeck Mitglied im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD), in der KPD und in der „Roten Hilfe“. 1932 wurde sie zum ersten Mal mit „antimilitaristischen Briefen“ aktiv gegen Militarismus und den heraufziehenden Faschismus. Vier Mal wurde die Kommunistin verhaftet und zwei Mal verurteilt: 1932 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“, erneut im Oktober 1933 mit Verurteilung zu 2 Jahren und 4 Monaten Gefängnis im Frauengefängnis Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd, danach „Schutzhaft“ im Frauen-KZ Moringen, „da ihrer politischen Einstellung und Veranlagung nach mit Bestimmtheit angenommen werden kann, dass sie sich nach ihrer Entlassung wieder staatsfeindlich betätigen wird.“ Auch ihr Bruder Hermann war 1933 im KZ Heuberg inhaftiert, ihr Bruder Friedrich von 1933 bis 1943 im Zuchthaus Waldheim und KZ Welzheim.

Eindrücklich wird in den Briefen die Not im Gefängnis lebendig, wenn die 24-Jährige sich um die Gesundheit der Mutter sorgt und Dinge für den täglichen Bedarf erbittet. Sie fertigt Näh- und Strickarbeiten für die ganze Familie an, um die Zeit in Haft sinnvoll zu nutzen, und beginnt 1934 Englisch zu lernen, um ihren „schwachen Geist etwas [zu] beleben“, während ihr Vater in Schutzhaft in den KZs Heuberg und Kuhberg war. Randecker und Horlacher veröffentlichen die rund 70 erhaltenen Briefe im Wortlaut ohne erklärende Zwischentexte, ergänzt um einige Fotografien und Dokumente sowie eine Zeittafel und einen biografischen Überblick am Anfang und Ende des Buches.

Erstaunlich gefasst erträgt Gertrud Schlotterbeck ihre Zeit in Haft. Zwei Gnadengesuche ihrer Mutter werden abgelehnt, auch ihre angeschlagene Gesundheit – sie zog sich in der Haft eine Knochenmarksentzündung zu – wurde nicht berücksichtigt. Gertrud Schlotterbeck war eine Anhängerin der Naturheilkunde und versuchte selbst im Gefängnis und im KZ sich möglichst gesund mit viel Rohkost zu ernähren. Eine Zeit der Normalität begann nach ihrer Entlassung im Dezember 1936: Im Juli 1938 heiratete sie den Diplom-Forstwirt Walter Lutz, der im Oktober 1942, nur zwei Monate nach der Geburt ihrer Tochter Wilfriede Sonnhilde, in Russland fiel.

Erneut verhaftet wurde Gertrud Lutz im Herbst 1939 und schließlich – nach dem Verrat durch einen Gestapo-Spitzel – im Juni 1944. Am 30. Novem-

ber 1944 wurde sie gemeinsam mit ihren Eltern, der Verlobten ihres älteren Bruders und sechs weiteren Verhafteten (darunter auch Frida Schwillle aus Pfullingen) in Dachau „wegen Vorbereitung zum Hochverrat hingerichtet“. Einer ihrer letzten Briefe – sehr förmlich formuliert, gerichtet an ihren Schwager und die Schwägerin mit der Bitte, sich der kleinen Tochter anzunehmen – ist gezeichnet von der Todesangst bei den Luftangriffen auf Stuttgart: „Ich wünsche unserem Kind ein glücklicheres Leben, als es das meine bis dato war. Möchte es nie solche Schläge vom Leben bekommen. Für mich war das Kind ein unsagbares Glück, insbesondere als mich die grausame Nachricht von Walters Tod traf. Heute ist mir das Kind ein schrecklicher Kummer.“ In ihrem letzten Brief ahnt sie noch nichts von der bevorstehenden Hinrichtung ohne Gerichtsverfahren – hier steht die Sorge um die kranke Tochter, das „Schneckerle“, im Zentrum.

Tochter Wilfriede wurde schließlich vom überlebenden Onkel Friedrich Schlotterbeck (später Schriftsteller in der DDR) aufgenommen und hat alles aufbewahrt, was ihr die Eltern hinterlassen haben: Fotos, Zeugnisse, amtliche Schreiben und einen reichen Schatz an Briefen. Der Edition zu Ehren von Gertrud Schlotterbeck wollen Horlacher und Randecker zwei weitere Teile folgen lassen: die Soldatenbriefe von Walter Lutz und schließlich als Band 3 Dokumente von Gotthilf, Friedrich und Hermann Schlotterbeck.

Karin-Anne Böttcher

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen (Hrsg.): Grenzgänger – Grieshaber und die DDR. Ausstellungskatalog, Reutlingen 2009. 103 S., 117 Abb., 12,00 Euro.

Passend zum Jubiläumsjahr „20 Jahre Mauerfall in Berlin“ und direkt anschließend an die groß angelegte Ausstellung zu HAP Grieshabers 100. Geburtstag schlug das Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen mit der gleichnamigen Ausstellung und Publikation ein eher unbekanntes Kapitel im Leben des Reutlinger Künstlers auf. HAP Grieshaber – ein Grenzgänger zwischen den beiden deutschen Staaten? Diese Eingangsthese wird anhand von verschiedenen Texten und Beispielen im Ausstellungskatalog kompetent untermauert und hinführend durch Herbert Eichhorns kluges Vorwort beschrieben. Es ist das Verdienst besonders des in der früheren DDR aufgewachsenen Kunsthistorikers und Wissenschaftlichen Mitarbeiters im Spendhaus Ralf Gottschlich, diese noch relativ unbekannt Seite im künstlerischen und persönlichen Leben Grieshabers, wenn auch noch lange nicht abschließend, erforscht zu haben.

Erschwert wird die Aufarbeitung durch eine schwierige Quellenlage und nur vereinzelt aufzufindende Originaldokumente. HAP Grieshaber, der sich bekanntermaßen immer als „homme engagé“ verstand, hat es anfangs der sechziger Jahre als einziger bundesdeutscher Künstler verstanden, sämtliche

Schwierigkeiten in Bezug auf eine künstlerische Auseinandersetzung und Zusammenarbeit dieseits und jenseits der kurz zuvor errichteten Mauer als überwindbar zu erachten. Als prägnantes Beispiel dient Gottschlich die Entstehung und Rezeption des Basler Totentanzes in der DDR. Auf persönlichen Verbindungen fußend, entstand hier ein einmaliges Miteinander der beiden deutschen Staaten, das damals wie heute ungewöhnlich scheint. Ebenso unbekannt ist die Tatsache, dass bereits 1963 die Inventarisierung von Holzschnitten Grieshabers im Kupferstich-Kabinett Dresden begann, nachdem dieser immer wieder eigene Werke gestiftet hatte. 1965 erwuchs daraus eine Einladung an Grieshaber, sich an der Internationalen Buchkunstausstellung in Leipzig zu beteiligen, die er gerne annahm und die den Grundstock für das große Editionsprojekt mit dem Verlag der Kunst in Dresden legen sollte. Die Idee des gemeinsamen Projekts kam aus der DDR, Grieshaber schlug als Thema den „Totentanz von Basel“ vor, der Ost-Verlag akzeptierte und Grieshaber begann, auf der Achalm zu schneiden. Die Studenten der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig übernahmen es, die mittelalterlichen Verse auf das Holz zu übertragen, und ab Januar 1966 begann der kleine Grenzverkehr zwischen Reutlingen und Leipzig, um die fertiggestellten Druckstöcke abzuliefern. Bereits im Juli 1966 konnte zeitgleich in beiden deutschen Staaten (in Leipzig und in Essen) das fertige Buchobjekt, dem übrigens auch ein sehr großer wirtschaftlicher Erfolg beschieden war, von der Öffentlichkeit bestaunt werden.

Ralf Gottschlich zählt in seinem einfühlsamen und kenntnisreichen Text, dem erfreulicherweise immer noch das Staunen über diese künstlerische Zusammenarbeit anzumerken ist, noch weitere Beispiele wie geplante Ausstellungen oder Buchprojekte auf, die in ihrer Tragweite aber nicht an den Stellenwert des Basler Totentanzes heranreichen. Außerst lesenswert wird dieser Aufsatz durch die – teilweise erstmalige – Veröffentlichung von Dokumenten aus der ehemaligen DDR wie zum Beispiel die Begründung, warum eine geplante Grieshaber-Ausstellung in Dresden nicht realisiert werden konnte: „... sind wir in Übereinstimmung mit der Parteileitung und dem Aktiv der Genossen Wissenschaftler zu dem Entschluß gekommen, die Grieshaber-Ausstellung abzusetzen. Die Arbeiten des 1909 geborenen Künstlers haben eine stark abstrahierende Tendenz und bieten uns nicht die Gewähr im Sinne der uns gestellten kulturpolitischen Aufgaben wirksam zu werden.“

Neben diesen Textdokumenten machen auch die nun veröffentlichten Fotografien wie der Blick in den Mosaiksaal des Albertinums in Dresden mit Grieshaber-Werken diesen kleinen, aber feinen Ausstellungskatalog zu einem Schatzkästchen für den interessierten Grieshaber-Rezipienten. Die durchweg hohe Qualität der Abbildungen tut dazu ein Übriges. Abgerundet wird der Katalog durch drei Grieshaber-Reden sowie eine Liste der Grieshaber-Ausstellungen in der DDR und seiner veröffentlichten Werke bei ostdeutschen Verlagen.

Barbara Krämer

Stadtarchiv Reutlingen (Hrsg.): Auspacken: Dinge und Geschichten von Zuwanderern. Eine Dokumentation zur Reutlinger Migrationsgeschichte (Autoren: Claudia Eisenrieder, Bernhard Tschofen; redaktionelle Bearbeitung: Heinz Alfred Gemeinhardt). Stadt Reutlingen, Reutlingen 2010. 240 S., 241 meist farbige Abbildungen, 1 CD, 23,00 Euro.

„Ich fühle mich zu Hause bei allen beiden Ländern. Wenn ich bin in Griechenland, ich habe Heimweh nach Deutschland. Wenn ich bin in Deutschland, habe ich Heimweh nach Griechenland.“ Soultana Papadopoulou spricht für viele in Reutlingen lebende Migrantinnen und Migranten: Sie sind, um eine Sentenz des österreichischen Dichters Ernst Jandl zu zitieren, einheimisch und zweiheimisch zugleich. Sie kamen, um Arbeit, bessere Lebensbedingungen, Frieden, Bildung, Liebe, Glück, Zukunft zu finden. Heute leben Menschen aus 136 Nationen in Reutlingen, rund 35 Prozent der Bevölkerung haben einen sogenannten Migrationshintergrund, bei Kindern unter sechs Jahren sind es sogar über 50 Prozent. Migranten sind seit einem halben Jahrhundert Teil der Stadtgesellschaft, und doch wurde ihre Rolle in der Lokalgeschichte bislang unzureichend gewürdigt.

Diese Lücke hat während der Heimattage Baden-Württemberg 2009 das von der Stadt Reutlingen und dem Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen initiierte und durchgeführte Projekt „Auspacken: Dinge und Geschichten von Zuwanderern“ geschlossen. Unter Leitung der Kulturwissenschaftlerin und Ethnologin Claudia Eisenrieder trug die Forschungsgruppe Dokumente, Fotos, Erinnerungsstücke zusammen und zeichnete in einem „Geschichtsbüro“ auf Zeit Berichte von Zuwanderern auf – eine methodisch geglückte Mischung aus Oral History und Dinggeschichte, die in einer Ausstellung im Heimatmuseum auf große Resonanz stieß.

Nun liegt die unter der Regie des Stadtarchivs erstellte Dokumentation des Projekts vor, die weit mehr als ein Ausstellungskatalog ist: Es handelt sich um eine eigenständige Publikation, ein Lese- und Geschichtsbuch, das sich ins Mosaik der Kataloge zu den von Stadtarchiv und Heimatmuseum veranstalteten Sonderausstellungen einfügt. Aus ihnen ergibt sich allmählich ein Gesamtbild der Stadtgeschichte.

Der vorliegende Band knüpft an die Publikation „Reutlingen 1930–1950“ an, in der auch der Zuzug und das Einleben von Vertriebenen und Flüchtlingen nach dem 2. Weltkrieg beschrieben wird. Nun geht es um „Gastarbeiter“, Aussiedler und Spätaussiedler, Flüchtlinge und Asylsuchende, um Anwerbepolitik, Volkszugehörigkeit, Bürgerrechte – aber auch um Lagerleben und Fremdenfeindlichkeit. Das Buch zeigt facettenreich Schicksale und Beispiele für gelungene Integration. Es widerlegt damit genauso die lange verbreitete These, Deutschland sei kein Einwanderungsland, wie die aktuelle pauschale Polemik um mangelnde Integrationsbereitschaft. Das Buch animiert durch

schlüssige Gliederung und gelungene Gestaltung zum Lesen, und es bringt uns die Menschen durch Erinnerungsgegenstände und Fotoalben nahe: der bis heute aufbewahrte Reisekoffer, die mitgebrachte Tracht, der selbstgefertigte Gebetsteppich, die erste Legitimationskarte, das gute Arbeitszeugnis, die Wohnbaracke, die Arbeit an der Werkbank, das Leben nach Feierabend mit Familie und Verwandtschaft oder in Vereinen, private Erfüllung wie Heirat und Geburt, intime Momente wie der im wahrsten Sinne des Wortes mit Herzblut geschriebene Liebesbrief. Und auf einer beiliegenden CD erzählen Migranten von Heimat und Heimweh, Zufriedenheit und Enttäuschung.

Die Dokumentation zeigt, dass Einheimische und Zweheimische bereits eine „geteilte“ Geschichte haben – künftig wird es verstärkt um eine Identität aus gemeinsamer Teilhabe gehen. Das Projekt „Auspacken“ eröffnet eine modellhafte, über Reutlingen hinaus beachtete Perspektive: Museen und Archive, schreibt der Tübinger Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen im Nachwort, müssten Migrationsgeschichte als Teil des kollektiven Gedächtnisses verankern. Und die Wissenschaft diskutiere unter dem Eindruck globaler Transformation neue Kulturkonzepte – Kultur als interkulturelle Beziehungsebene „über Grenzen und Räume hinweg“.

Wolfgang Alber

Thomas Deuschle: So war's in den 1960ern. Reutlingen zwischen VW-Käfer und Flowerpower. Verlag Oertel + Spörer, Reutlingen 2009. 96 S., 116 Abb., 14,95 Euro.

„Reutlingen: einst Stadt der Millionäre. Wie lebte es sich hier in den 1960er Jahren?“ – diese Frage stellte sich der 1955 geborene Autor Thomas Deuschle im Eingangskapitel seines Buches. Aufgewachsen in der Achalmstadt, lässt er diese Epoche „noch einmal Revue passieren“ und lädt ein zu einer Zeitreise in die beschwingte Flower-Power-Ära, die dem Wirtschaftswunder folgte. In vier Kapiteln macht er sich auf die Spurensuche, beschreibt anhand von eigenen Erinnerungen, Archivrecherchen und umfangreichem Bildmaterial auf 96 Seiten den Alltag seiner Heimatstadt. „Unbeschwerte Kindheit“ und „Aufregende Jugend“ bilden dabei die Schwerpunkte.

Die optische Aufmachung des Buches verweist in Stil, Form und Farbe auf den damaligen Zeitgeschmack. Schon der Einband mit dem bekannten Blumensymbol und den ausgewählten Bildmotiven, gedruckt auf Hochglanz-Orange, ist ein gelungener Blickfang. Die im Text einmontierten Fotografien erinnern mit ihrer Randgestaltung an erste Fernsehnachrichten. Sie verweisen auf den Beginn des massenmedialen Zeitalters und suggerieren einen dokumentarischen Blick auf die Geschichte, wenn auch durch die braune Tönung etwas nostalgisch angehaucht. Als gestalterischer Leitfaden wurde dem Text schließlich noch eine zartgetönte sechsblättrige Blüte, Erkennungszeichen der Blumenkinder-Bewegung, unterlegt.

Der inhaltliche Einstieg beginnt mit dem Wirtschaftswunder Mitte der 1950er Jahre. Kurz beschreibt der Autor die Situation der Industriestadt Reutlingen, den Wohnungsbau mit neu entstehenden Siedlungen und die Welt der Werbung, die auf den zunehmenden Konsum anspielt. Abbildungen und Aussagen zu Kölnisch Wasser, Knorr-Suppen und Eishampoo haben jedoch wenig Bezug zu Reutlingen. Hier wäre die Nennung manch heimischer Produkte und Firmen interessant gewesen. Die Kindheitserlebnisse im nächsten Kapitel lassen häufig ebenfalls den lokalen Bezug vermissen. Ähnlich haben sie sich vermutlich in jeder anderen schwäbischen Kleinstadt auch abgespielt. Die abgedruckten Fotografien verweisen nur durch die Bildunterschriften manchmal auf die Achalmstadt. Spannend und gelungen hingegen vermittelt der Autor Lokalhistorisches in manch kleinen Episoden. Wenn er beispielsweise vom Besuch beim Reutlinger Kinder- und Jugendbuchverlag Ensslin & Laiblin erzählt (S. 36) oder von den umherziehenden Lumpensammlern und der Verwertung des Altpapiers bei der Firma Emil Adolff berichtet (S. 40), dann wünscht man sich mehr solcher Darstellungen.

Die mangelhaften Recherchen und fehlenden Darstellungen historischer Zusammenhänge versucht der Autor durch eine fortlaufende Zeitleiste von 1960 bis 1969 am Rand jeder Buchseite auszugleichen. Individuelle Lebensgeschichte soll damit in die große Weltgeschichte eingebettet werden. Aber die Auswahl der globalen Ereignisse wirkt beliebig und befremdlich. Wenn neben der Schilderung des Kindergartenalltags und dem „Kinderschüledäschle“ der Hinweis steht: „China und Indien tragen einen Grenzkonflikt aus“ (S. 19), ergibt das wenig Sinn. Hilfreich hingegen ist die Zeitleiste in der zweiten Hälfte des Buches, da sie jetzt auf regionale Ereignisse in und um Reutlingen hinweist.

Einen direkten Bezug zu Reutlingen stellt Thomas Deuschle in seinem dritten Kapitel her. In Form eines Spaziergangs durch die Stadt gelingt es ihm, die Atmosphäre der aufstrebenden Industriestadt unter der Achalm einzufangen. Durch einen fiktiven Einkaufsbummel wird individuelle Geschichte mit lokaler Geschichte verknüpft: Das Schuhgeschäft gegenüber der Post und der Schallplattenladen in der Unteren Wilhelmstraße erfüllten damals Kinder- und Jugendwünsche, Stehcafé und Selbstbedienungsladen verbreiteten einen Hauch von Großstadt. Der Marktplatz als Parkbereich und Fahrzeuge in der Wilhelmstraße erinnern an die autofreundliche Gesinnung und den innerstädtischen Verkehr dieser Epoche.

Auch in seinem Schlusskapitel über die Jugend versucht der Autor, die Reutlinger Bezüge neben den individuellen Erfahrungen mehr in den Mittelpunkt zu rücken. Orte der Jugend werden beschrieben. Neben Freibad und Hallenbad konzentriert er sich auf Kinos, Clubs und Szenetreffs. Er erzählt vom ersten Mofa und Moped, von Alkohol und ersten Haschischversuchen, von Reutlinger Musikgruppen, von Mädchen und der Tanzstunde, von Kneipen- und Gaststättenbesuchen, von der Schülerdemonstration gegen den

Numerus clausus, bis er schließlich im Nachwort mit der Erkenntnis schließt: „Uns bleibt die Erinnerung an eine herrliche Kindheit und Jugend.“

Immer wieder verweist der Autor in seiner Zeitreise auf den enormen Wandel im Vergleich zur heutigen Gesellschaft, manchmal mit einem bedauernden Unterton. Die leicht lesbaren Texte, vermischt mit allerlei Anekdoten und Witzen, sowie die zahlreichen Bilder werden bei vielen Lesern und Leserinnen Erinnerungen heraufbeschwören, vielleicht auch zu weiterem Nachdenken und eigenem Forschen anregen.

Anna Pytlik

Thomas Deuschle: So war's in den 1950ern. Reutlingen zwischen Entrümmern und Isetta-Romantik. Verlag Oertel + Spörer, Reutlingen 2010. 96 S., 87 Abb., 14,95 Euro.

Der Nachfolgebund des Autors beleuchtet dieses Mal die Zeit der 1950er Jahre. Das erprobte Rezept zur optischen Aufmachung und inhaltlichen Gliederung ist gleich geblieben. Geändert haben sich Farben, Formen, Symbole und Ereignisse. Die Flower-Power-Ära wurde durch die Wirtschaftswunder-Epoche ersetzt – leicht zu erkennen am optischen Leitfaden: An die Stelle der orangefarbenen Hippie-Blume der 1960er Jahre tritt die lila Tütenlampe der 1950er.

Inhaltliche Schwerpunkte sind wieder Kindheit und Jugend sowie ein nostalgischer Spaziergang durch die Stadt und ihre Geschichte. Layout und stilistische Merkmale wie gehabt: Zeittafeln zum Weltgeschehen und zu lokalen Ereignissen sollen wenigstens rudimentäre historische Hintergründe und Zusammenhänge vermitteln und die im Text einmontierten Kästchen mit Gedichten, Witzen und Geschichten die Lesbarkeit auflockern. Dafür hat der Autor wieder Erlebnisse und Erinnerungen von Zeitzeugen verarbeitet.

Ähnlich wie im 1960er-Band ist auch hier der historische Spaziergang durch die Stadt ein geschickter stilistischer Schachzug, um Geschichte auf leichte Art zu vermitteln. Da wird neben dem Kaufhaus Merkur anschaulich ein kleiner Tante-Emma-Laden im Dorotheenweg beschrieben oder die damalige Faszination der Reutlinger Motorschau mit ihren allerneuesten Automodellen anhand von Fotos und Werbeanzeigen dargestellt. Auch die boomende Reutlinger Industrie, die Gastronomie und die Kinolandschaft der Stadt werden kurz gestreift. Dem neu erbauten Busbahnhof mit seiner Gaststätte und der illustren Wirtin Tante Frieda widmet Thomas Deuschle einen längeren Beitrag, ebenso dem tragischen Tod des Motorradfahrers Hans Baltisberger.

Im zweiten Band der Reihe sind mehr lokalhistorische Bezüge erkennbar. So werden auch in den Kapiteln Kindheit und Jugend viele Reutlinger Einrichtungen erwähnt, manche sogar ausführlicher dargestellt. Es gibt kurze Beiträge zur Matthäus-Beger- oder zur Jos-Weiß-Schule, Kindheitserinnerungen an das Schneckensammeln, an die Reutlinger Rodelbahn oder die belieb-

ten Seifenkistenrennen. Ein besonders ausführliches Kapitel ist der Jugend, dem Tanzen und der Musikszene gewidmet. Das Buch endet mit einer Aufzählung damaliger Lokalgruppen, die behäbige 1950er-Combos wie „Die Freddie“ umfasst, aber auch Beat-Gruppen der 1960er Jahre mit so klingvollen Namen wie „The Crying Dogs“, „The Crashers“ oder „Favourite Guitars“ erwähnt.

Auch dieses Büchlein ist ein leicht lesbarer Bild- und Textband, wieder eine schöne Zeitreise in die Vergangenheit mit lustigen Bildern und witzigen Anekdoten. Sollte die Serie fortgesetzt werden – bald stehen ja die 1970er an –, so wären allerdings weniger Nostalgie und banale Auflistungen, dafür mehr historische Recherchen und Aufarbeitungen wünschenswert. *Anna Pytlik*

Susanne Dieterich: Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute. Teil 1: Von den Kelten zu den Württembergern bis zur Reformation, 144 S., 43 Schwarz-Weiß-Abb., 19,90 Euro. Teil 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis 1952, 156 S., 25 Abb., 19,90 Euro. DRW-Verlag Weinbrenner, Leinfelden-Echterdingen 2002.

Die Autorin Susanne Dieterich ist Historikerin und promovierte Slawistin und hat sich vor allem durch Publikationen zur Landesgeschichte von Baden-Württemberg einen Namen gemacht. Ihr besonderes Interesse gilt dem Schicksal von historischen Frauengestalten. Die zweiteilige Publikation wird eröffnet mit einem Grußwort von Carl Herzog von Württemberg, der anmerkt: „Es ist gewiss nicht einfach, die oftmals recht komplizierten Sachverhalte der württembergischen Landesgeschichte anschaulich zu vermitteln.“ Dieser Herausforderung stellen sich die Autorin in ihren Textbeiträgen und der Verlag mit deren drucktechnischer Aufbereitung.

Im ersten Band wird der Bogen von den Kelten bis zur Reformation gespannt. Den Ausgangspunkt bildet das Fürstengrab von Hochdorf, gefolgt von der Badekur der Römer, der alemannischen Landnahme und der Eroberung durch die Franken. Dann werden die Freien Reichsstädte, die Zünfte und Ritter thematisiert. Daran schließen sich kurzweilige Ausführungen über die Staufer, den Schwarzen Tod durch die Pest, die Lebenssituation der Frauen im späten Mittelalter und über die damaligen Ess- und Trinkgewohnheiten an. Die Bauernkriege sowie das Leben der Mönche in den Klöstern und protestantische Lateinschule bilden die beiden Schlusskapitel.

Der zweite Band gliedert sich in folgende Abschnitte: das Zeitalter der Hexenverfolgung, Württemberg im Dreißigjährigen Krieg, die Waldenser in Württemberg, Herzog Carl Alexander und der „Hofjude“ Joseph Süß Oppenheimer, die Blütezeit des Barock u. a. mit Carl Eugens Italienreisen, der Aufstieg Württembergs zum Königreich. Weitere Kapitel beschäftigen sich mit Frauen in der Revolution von 1848/49, Schriftstellerinnen „zwischen

Schöngest und Haushalt“ und schwäbischen Tüftlern und Erfindern. Ein Blick auf den württembergischen Widerstand im Dritten Reich rundet den zweiten Teil dieser Landesgeschichte ab.

Der Inhalt der einzelnen Kapitel ist in drei Textbausteine gegliedert. In einer farblich unterlegten Textspalte werden historische Daten, politische Ereignisse und geschichtliche Hintergründe und in der danebenstehenden Spalte die Lebensgewohnheiten der Menschen in der jeweiligen Zeit erläutert. Diese didaktische Konzeption ist nicht überzeugend: Zum einen lässt sie sich nicht konsequent durchhalten und zum anderen irritiert sie den Leser bei der Frage, womit er sich zuerst beschäftigen soll. Deshalb muss er auch ständig hin- und herblättern. Insbesondere für junge Leser, für die diese Landesgeschichte in erster Linie gedacht ist, wäre eine thematische Verschmelzung der beiden Spalten oder eine Aneinanderreihung lesefreundlicher.

In ihrem Vorwort räumt die Autorin ein, dass beim Erzählen „durchaus Ärger, Wut, Anerkennung oder Zuneigung zu manchen Personen“ nicht verborgen bleiben sollen. Dieser Hinweis bezieht sich vor allem auf die Auswahl und das Schicksal historischer Frauengestalten. Eine derart subjektive Färbung widerspricht der Neutralitätspflicht des Historikers, auch wenn diese zugegebenermaßen nicht immer einzuhalten ist. Trotz dieser kritischen Anmerkungen bietet diese „Landesgeschichte“ einen guten Einstieg und einen knappen Überblick über den Werdegang Württembergs bis zu seiner Fusion zum Bundesland Baden-Württemberg 1952.

Eugen Wendler

Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau, hrsg. von Dorothee Ade, Bernhard Rüth und Andreas Zekorn. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2008. 208 S., 220 meist farbige Abb., 29,90 Euro.

Im Anschluss an die große Landesausstellung „Die Alamannen“ (1997) wurde von Besucherseite vielfach der Wunsch nach regionaler Vertiefung geäußert. Bereits 1999 legte die Mittelalterarchäologin und Ausstellungsfachfrau Dorothee Ade eine erste Projektskizze für eine Ausstellung zum Thema „Alamannen und Franken am oberen Neckar“ vor. Nach vielen Änderungen gipfelte die Initiative in der Wanderausstellung „Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau“, die zwischen April 2008 und Mai 2009 in jeweils modifizierter Form an sechs Standorten in den Landkreisen, die die Trägerschaft übernommen hatten (Alb-Donau, Zollernalb, Freudenstadt, Reutlingen, Rottweil, Tuttlingen), gezeigt wurde. Letzte Station der Ausstellung war vom 29. 3. bis 24. 5. 2009 das Reutlinger Heimatmuseum. Mit den aufgezählten Landkreisen ist auch schon der Raum umschrieben, der im Frühmittelalter zur Kernzone des alamannischen Siedlungsgebietes gehörte.

Zu dieser Ausstellung erschien unter der Herausgeberschaft von Dorothee Ade, Bernhard Rüth und Andreas Zekorn ein Begleitbuch. Dieses geht wie die

Ausstellung selbst von einem interdisziplinären Ansatz aus, d. h. die Basis bilden gleichermaßen die aktuellen archäologischen Entdeckungen sowie die neuesten historischen Erkenntnisse. In über 50 Beiträgen stellen fachlich versierte Archäologen und Historiker die Geschichte der Alamannen dar, die im Laufe des 3. Jahrhunderts als ein germanisches Stammesgemisch nach Südwestdeutschland einwanderten. In den ca. fünf Jahrhunderten, von ihrer Ethnogenese bis zum sog. Blutbad von Cannstatt (746) und der damit einhergehenden Auflösung des Herzogtums, prägten die Alamannen unsere Region und hinterließen ein reichhaltiges archäologisches Erbe. Wenn auch die Historiker das Jahr 746 als Endpunkt der alamannischen Geschichte ansehen, so weiten doch die Autoren den Zeitraum der Betrachtung bis ins 9. Jahrhundert aus. Dies zeitigt ein umfassenderes, facettenreiches Bild der frühmittelalterlichen Lebenswelt. Der Leser bekommt Einblicke in Siedlungen, Wirtschaft und Gesellschaft, Handel und Handwerk, Kleidung, Schmuck und Essgewohnheiten, Krieg und Religion, Friedhöfe und Bestattungssitten und vieles mehr.

Zwei Ausschussmitglieder unseres Reutlinger Geschichtsvereins trugen zum vorliegenden Werk bei: Friedrich Klein mit seiner Information „Alamannische Gräber von Ulm-Böfingen“ und Irmtraud Betz-Wischnath mit dem Aufsatz „Lorsch und St. Gallen – Klösterlicher Besitz auf der mittleren Schwäbischen Alb im 8. und 9. Jahrhundert“ und der Vorstellung der St. Galler Urkunde über Undingen und Genkingen vom 29. Mai 806.

Der gelungene, grafisch sehr ansprechende Band, der allen am Thema Interessierten empfohlen werden kann, ist reich mit meist farbigen Abbildungen und Karten ausgestattet und verfügt über ein umfangreiches Quellen-, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis sowie Abbildungsnachweise. Auch ein Autorenverzeichnis wäre wünschenswert gewesen. Werner Krauß

Hansmartin Schwarzmaier: Die Welt der Staufer. Wegstationen einer schwäbischen Königsdynastie (Bibliothek Schwäbischer Geschichte, hrsg. vom Schwäbischen Heimatbund e. V., Band 1). DRW-Verlag Weinbrenner, Leinfelden-Echterdingen 2009. 240 S., 30 Abb., 8 Karten, 4 Stammbäume, 14,90 Euro.

Hansmartin Schwarzmaier, geb. 1932 in Tübingen, war bis zu seiner Pensionierung Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe und Honorarprofessor an der Universität Heidelberg. Schwerpunkte seiner Forschungsarbeit waren und sind die südwestdeutsche Landesgeschichte sowie die hochmittelalterliche Geschichte Italiens. Als ausgewiesener Fachmann hat er mit Meinrad Schaab u. a. zwischen 1992 und 2007 im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg das „Handbuch der baden-württembergischen Geschichte“ in 5 Bänden herausgegeben.

Sein Buch über die Welt der Staufer bietet eine politische Geschichte der Stauferzeit. Der im Untertitel auffällige Begriff „Wegstationen“ weist einer-

seits auf den chronologischen Zugriff („Anfänge“, „Griff nach der Königsmacht“, „Auf dem Gipfel der Macht. Die Staufer in zwei Welten“ sind die Überschriften der drei Hauptkapitel), andererseits auf die geografischen Spuren der Staufer: „Nicht mehr in Lorch und Schlettstadt fanden die Staufer ihre Grabstätten, sondern in Palermo, in Cosenza und Neapel, in Jerusalem“ (S. 8). Es ist ein Zeitraum von 200 Jahren, über den „keine Geschichte der Stauferzeit“ (S. 8) geschrieben, sondern die Geschichte des Geschlechts beschrieben wird: „Es sind acht Generationen von Adeligen hohen Ranges, die wir in ihrer Abkunft, ihren Verwandtschaftsbeziehungen, ihrem Handeln, ihrem Streben nach Macht und Reichtum, in ihrem Scheitern und in ihrem Untergang erblicken“ (S. 9).

Der Autor weist darauf hin, dass die Quellen nicht alles erklären, was wir wissen wollen, dass Fragen ohne Antworten bleiben müssen, weil die Menschen der Zeit andere Fragen gestellt haben, folglich unsere Erkenntnismöglichkeiten begrenzt sind. Das Buch richtet sich vor allem an interessierte Laien. Es ist verständlich geschrieben, bei aller Komplexität der Inhalte. Es liefert keine Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Forschungsproblemen, sondern eine fundierte, gut lesbare und mit über 35 Karten und Bildern illustrierte Geschichte der Stauferzeit. Zum Abschluss hilft ein knapper Blick auf die Stauferforschung der Orientierung in der Vielfalt der Positionen, Stammbäume und eine Zeittafel erleichtern die Übersicht. Einen reizvollen Anhang bilden die 17 bebilderten Ausflugsziele zur staufischen Geschichte im südwestdeutschen und elsässischen Raum (vom Hohenstaufen bis nach Worms), die Raimund Waibel zusammengestellt hat.

Bernd Spreemann

Bernd Wunder: Kleine Geschichte des Herzogtums Württemberg. DRW-Verlag Weinbrenner, Leinfelden-Echterdingen 2009. 216 S., 56 Schwarz-Weiß-Abb., 6 Karten, 16,90 Euro.

Von Fachleuten verfasste Überblicke zur württembergischen Geschichte wie etwa Harald Schukrafts „Kleine Geschichte des Hauses Württemberg“ (2006) oder Bernhard Manns „Kleine Geschichte des Königreichs Württemberg“ (2006) haben Konjunktur (vgl. Besprechungen in den Reutlinger Geschichtsblättern 2007). Das in der Reihe „Regionalgeschichte – fundiert und kompakt“ des DRW-Verlags erschienene Werk Bernd Wunders über das Herzogtum Württemberg fügt sich in diesen Trend ein. Es schildert die Entstehung und Entwicklung des wichtigsten Territoriums des deutschen Südwestens von der das Herzogtum Schwaben im 13. Jahrhundert beerbenden Grafschaft Württemberg bis zum Königreich Württemberg am Beginn des 19. Jahrhunderts.

Im Nachhinein erscheint diese Entwicklung als das Ergebnis einer durch Kauf, Heirat, Diplomatie und Krieg konsequent betriebenen Gebietserweiterung und darüber hinaus eines nie aufgegebenen Strebens nach politischer

Rangerhöhung, das der württembergischen Grafendynastie offensichtlich bereits im Mittelalter durch eine verwandtschaftliche „Kaisernähe“ in die Wiege gelegt wurde. Einerseits verdeutlicht der Autor diesen Aufstieg als das zäh verfolgte Ziel politisch begabter, machtbewusster, z. T. auch skrupelloser Herrscher, die den jeweiligen Zeitgeist exemplarisch verkörperten und politisch wirksam umsetzten. Veranschaulicht wird dies z. B. für das Spätmittelalter und die Renaissance an Eberhard im Bart (1459–1496), für die Reformationszeit an Herzog Ulrich (1503–1519 bzw. 1534–1550), für das Zeitalter des Absolutismus an den Herzögen Eberhard Ludwig (1693–1733) und Karl Eugen (1744–1793) und für die Ära Napoleons an Friedrich II./I. (1797–1816). Andererseits stellt Bernd Wunder dieser „Fortune des Hauses Württemberg“ die vielfachen Existenzgefährdungen gegenüber, die gerade das Herzogtum zu überstehen hatte: im Zeitalter der Reformation mit der Vertreibung und Restitution Herzog Ulrichs sowie der Interimspolitik, im Dreißigjährigen Krieg mit der Bündnispolitik, Flucht und Teilrestitution Herzog Eberhards III., in den „Franzosenkriegen“ (1674–1714) mit der hilflosen Statistenrolle der württembergischen Herzöge und nicht zuletzt in den Wirren der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege (1792–1814), die Herzog bzw. Kurfürst Friedrich zu riskanten diplomatischen Winkelzügen zwangen. In das rivalisierende Kräfteparallelogramm zwischen Habsburg, Bayern und Frankreich eingeklemmt und nicht selten dem politischen Hasardspiel eigener Regenten ausgesetzt, war Württemberg abwechselnd bedroht und protegirt und hat seine Existenz letztlich dem Zusammenspiel von Zufällen und aktiv mitgestaltender Politik zu verdanken.

Bernd Wunder arbeitet überzeugend heraus, wie das Herzogtum trotz dieser prekären Rahmenbedingungen über die Jahrhunderte hinweg ein respektables Machtpotenzial und eine unverwechselbare politisch-gesellschaftliche Kultur ausgebildet hat. Elemente dieses Profils waren: die Gründung der Universität Tübingen und Überwindung der Landesteilungen, die starke militärische Stellung Württembergs im Rahmen des durch die Eroberungskriege Ludwigs XIV. aufgewerteten „Schwäbischen Kreises“, welcher seit 1670 zu Defensivzwecken eigene Truppenkontingente aufstellte, vor allem aber die Bedeutung der Landstände („Landschaft“) nicht nur für die politische Verfassung, sondern auch für den puren Fortbestand des Landes, ferner der Aufbau einer modernen Landesverwaltung und schließlich die Einführung der Reformation, die Württemberg den Ruf eines „lutherischen Spaniens“ einbrachte. Erfreulich sind schließlich Ausblicke auf scheinbar abgelegene Themen am Rande der Gesellschaft, wie z. B. das Problem der durch das Räuber- und Zigeunerwesen bedrohten öffentlichen Sicherheit, eine Frage, die bereits Hermann Kurz intensiv beschäftigt hat.

Das Buch zeichnet sich durch zahlreiche Illustrationen, Karten, Stammtafeln, eine Zeittafel und eine knappe Literaturliste als benutzerfreundlich aus. Die Bildlegenden sind ausführlich und selbsterklärend. Schattiert unter-

legte Informationskästen ordnen die Landeshistorie in den allgemeingeschichtlichen Horizont ein. Gerd Wunder löst den Anspruch der Reihe, „fundiert und kompakt“ zu sein, in Gehalt und Form voll ein. Er führt sicher durch eine Vielfalt von Themen und Aspekten, erleichtert die Orientierung durch die Darstellung großer Linien, weckt das Interesse durch anschauliche Details. Er setzt eigene Akzente und Schwerpunkte, wie z. B. in den Ausführungen zur Reichsmilitärverfassung und zu den Kreisassoziationen. Erfreulich ist schließlich, dass sich Bernd Wunder vor wertenden Stellungnahmen nicht scheut. Er bietet dem Neueinsteiger und dem Kenner eine gleichermaßen lehrreiche und kurzweilige Lektüre – auch für den lokalhistorisch interessierten Reutlinger Leser.

Wilhelm Borth

Dieter Speck: Kleine Geschichte Vorderösterreichs. G. Braun Buchverlag, Karlsruhe 2009, 256 S., 48 Abb., 5 Stammtafeln, 2 Karten, 19,90 Euro.

Mit seinem Buch über die Geschichte Vorderösterreichs hat sich der Autor Dieter Speck, Leiter des Universitätsarchivs Freiburg, eines recht komplexen Themas angenommen. Bislang existierte keine Monografie über die Geschichte derjenigen Territorien in Südwestdeutschland und im Elsass, die unter dem Begriff „Vorlande“ oder „Vorderösterreich“ zum Haus Habsburg gehörten. Zu verworren erschienen die Besitzverhältnisse, zu zerstreut die Archivalien, als dass es jemand auf sich genommen hätte, einen Gesamtüberblick zu schreiben. Insofern muss man es dem Autor hoch anrechnen, dass er nun erstmals ein solches Werk vorlegt. In einem knappen Abriss führt er den Leser von den Anfängen des Hauses Habsburg in der Schweiz über die Gebietserwerbungen im Elsass und in Südwestdeutschland bis zur Konsolidierung der Besitzungen unter dem Doppeladler seit 1753. Schließlich wurde Vorderösterreich in die politischen Umbrüche des späten 18. Jahrhunderts hineingezogen.

Von fast verwirrender Vielfalt zeigen sich die Anfänge der vorderösterreichischen Besitzungen im Mittelalter, als die Habsburger zwar einen bedeutenden Aufstieg erlebten, sich aber mit Konkurrenten auseinandersetzen mussten, vor allem mit der Eidgenossenschaft, aber auch mit Machthabern im französischen Raum. Trotzdem gelang es ihnen, vor allem im Elsass und im südbadischen Raum, eine bedeutende Herrschaft aufzubauen und eine Regierung in Ensisheim zu etablieren. Seit 1565 teilte sich das Haus Habsburg in zwei Linien, wobei die in Innsbruck residierende Tiroler Linie auch die vorderösterreichischen Besitzungen zugesprochen bekam. Das hatte den Vorteil, dass der Regierungssitz diesen Territorien näher lag als das ferne Wien, brachte aber auch den Nachteil mit sich, dass die Landstände in Tirol mehr am Wohl des Kernterritoriums interessiert waren als an der Förderung der Vorlande.

Wie alle Bände der Reihe ist das Buch gut mit Bildern und Karten illustriert und sehr handlich. Dieter Speck hat es dem Duktus der Reihe entsprechend verständlich geschrieben. Allerdings war es offensichtlich nicht einfach, den außerordentlich komplexen Stoff in der gebotenen Kürze für den Leser durchgehend nachvollziehbar darzustellen. Da nicht immer die größeren Linien der jeweiligen Epoche prägnant benannt werden, droht man bei der Vielzahl der handelnden Personen und der Orte gelegentlich die Übersicht zu verlieren. Vor allem im Abschnitt über das Mittelalter macht sich dieses schwer zu durchschauende Geflecht bemerkbar. Auch die hervorragende grafische Gestaltung und die Erklärung wichtiger Begriffe in einem Kasten kann dem Problem nicht ganz abhelfen. Dieter Speck hat jedoch mit seinem Buch einen Anfang gemacht, die Geschichte Vorderösterreichs als Ganzes zu sehen und darzustellen. Es wäre ihm zu wünschen, dass er am Thema bleibt und die Gelegenheit erhält, sein immenses Wissen in einem breiteren Werk an die interessierte Öffentlichkeit zu bringen.

Eberhard Fritz

Wolfgang Alber; Brigitte Bausinger; Hermann Bausinger (Hrsg.): Albgeschichten. Klöpfer & Meyer Verlag, Tübingen 2008. 319 S., 19,90 Euro.

Fernab der Ballungszentren rund um Stuttgart – und doch so nah – ist die Alb inzwischen vor allem Naherholungsgebiet, Freizeitpark, Ferienort, Wochenendhausbaugelände, Wanderregion. Die landschaftliche Andersartigkeit hat auch gesellschaftliche und nicht zuletzt kulturelle Seiten: Sie ist auch Projektionsfläche für Provinzhaftigkeit. Die historisch wie sozial bedingte Abgeschiedenheit scheint für viele Zwecke geeignet zu sein, positive wie negative: für Klöster und Lustschlösser, für Militärübungsplätze und Euthanasieanstalten, für psychiatrische Einrichtungen und pädagogische Institute, für alternatives Theater und Kriminalromane. Und immer wieder wird die Alb neu erlebt – geschäftstüchtig oder ästhetisch. Tourismusorganisationen stilisierten den Mythos, den „Mythos Schwalb“, oder weniger dramatisch: „Mythos Schwäbische Alb“. Und die UNESCO kreierte 2009 das Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Bereits 2008 erkannte der Klöpfer & Meyer Verlag in Tübingen, dass die Schwäbische Alb eine Kultur- und Literaturlandschaft ist, ein Arkadien, das es – wie es im Klappentext heißt – noch zu entdecken gilt.

Als Herausgeber, wie könnte es anders sein, fungieren drei bekannte Reutlinger Autoren bzw. eine Autorin: Wolfgang Alber, der versierte Ohmenhäuser Publizist, Brigitte Bausinger, die vielseitig bewanderte Kulturkennerin, und Hermann Bausinger, der renommierte ehemalige Direktor des Instituts für Empirische Kulturwissenschaft. Alle drei sind ausgewiesene Kenner der Schwäbischen Alb, die sich teilweise schon lange und vielschichtig mit den Menschen, der Geschichte, der Kultur und vor allem der Literatur dieser abgehoben wirkenden Landschaft beschäftigt haben. Der Band „Albgeschich-

ten“ versammelt so Funde und Favoriten der langjährigen Beschäftigung der Herausgeber mit diesem Thema. Erzählungen, Essays und Gedichte aus zwei Jahrhunderten haben in die Publikation Eingang gefunden: Friedrich Hölderlin und Ludwig Uhland, Wilhelm Hauff und Eduard Mörike, Peter Härtling und Uwe Zellmer und viele andere mehr. Und – wie könnte es auch anders sein – sind vor allem Autoren, die mit Reutlingen und der Umgebung verbunden sind, vertreten: HAP Grieshaber, Ludwig Finckh, Hermann Kurz, Hellmut G. Haasis, Wilhelm König, Petra Zwerenz, Gerd Gaiser, Walter Brants, Bernd Storz, Draginja Dorpat, Franz Xaver Ott, Margarete Hannsmann usw.

Die Gliederung des Buches ist ebenso plausibel wie durchdacht, wie im Nachwort deutlich gemacht wird. Es geht in den sorgsam ausgewählten Texten um „Annäherung“ und „Vorzeit“, um „Wandern“ und „Leute“, um „Natur“ und „Höhlen“, um „Burgen und Berge“, aber eben auch um „Brüche“ und „Übergang“. So enthält das schöne Buch zum einen klassische bekannte Texte, in denen die Alb in ebenso poetischer Weise wie in schroffer Art geschildert, um- und beschrieben wird, von Gustav Schwab über Eduard Mörike bis zu Peter Härtling. Und zum anderen bietet es auch neue moderne Texte mit zeitgenössischen notwendigen Betrachtungen über mehr oder weniger lyrische Aspekte der Schwäbischen Alb: über Buttenhausen und Gruorn (beide von Bernd Storz) – und vor allem Grafeneck (von Manfred Schleker und Werner Dürrson). Der Band ermöglicht dem Leser mit seiner Mischung aus modernen und historischen Texten auf wunderbare Weise, nicht nur eine Landschaft literarisch zu erkunden, sondern auch Land und Leuten näherzukommen, Mentalitäten und Sentimentalitäten kennenzulernen. So ist diese Alb-Anthologie eine geistige Albwanderung in sprachlich-poetischen Bahnen von Dichtern und Denkern.

Werner Ströbele

Jürgen Meyer: Das dunkle Mittelalter. Geheimnisvolle Schauplätze zwischen Neckar und Donau. Verlag Oertel + Spörer, Reutlingen 2006. 208 S., zahlreiche Farbabb., 19,90 Euro.

Jürgen Meyer: Rätselhafte Spuren auf der Alb. Geheimnisvolle Ereignisse zwischen Neckar und Donau. Verlag Oertel + Spörer, Reutlingen 2007. 208 S., zahlreiche Farbabb., 19,90 Euro.

Nach den Büchern „Archäologische Geheimnisse“ (2002), „Rätsel der Geschichte“ (2003), „Im Schatten der Vergangenheit“ (2004) und „Legenden auf der Spur“ (2005) – vgl. die Besprechungen in den Reutlinger Geschichtsblättern 2003 und 2005 – sind in den Jahren 2006 und 2007 zwei weitere Publikationen des Fotojournalisten Jürgen Meyer aus Mössingen-Belsen erschienen. Der Band „Das dunkle Mittelalter – Geheimnisvolle Schauplätze zwischen Neckar und Donau“ stellt in 17 Kapiteln in einem geografisch eng begrenzten Raum „eine der rätselhaftesten Epochen unserer Geschichte“ vor. Mit dem

Buch „Rätselhafte Spuren auf der Alb – Geheimnisvolle Ereignisse zwischen Neckar und Donau“, welches ebenfalls in 17 Kapiteln „Begebenheiten und Stätten, die selbst ausgewiesenen Kennern der Heimatgeschichte unbekannt sein dürften“, vorstellt, findet die Reihe der „Meyer’schen Rätselbücher“ ein (vorläufiges) Ende.

Die Absicht des Autors ist es, „geheimnisvolle Ereignisse unserer Heimat als spannenden Lesestoff [zu] präsentieren“. Es geht ihm „nicht darum, neue Forschungen zu betreiben“, sondern er möchte „den Fachleuten für ihre Arbeit eine breite Akzeptanz in der Bevölkerung“ verschaffen. Dies ist durchaus eine ehrenwerte Absicht, allerdings ist der vom Autor geebnete Weg mit zahllosen Blindgängern der Geschichte gespickt. Dieses heimatgeschichtliche Minenfeld macht es den Fachleuten meistens nicht leichter, wenn sie eine in den Büchern als Sensation verkaufte Sache oder Begebenheit auf den nüchternen Boden der Tatsachen zurückholen wollen.

Die Themenauswahl spannt zeitlich wieder einen weiten Bogen von der Frühgeschichte bis in die Neuzeit und ist durch die Vielzahl der Kapitel zu komplex, um sie hier in der gebotenen Kürze aufzuführen. Exemplarisch sollen deshalb einzelne Kapitel besprochen werden, aus denen sich die Arbeitsweise des Autors ablesen lässt.

Im Kapitel „Das Rätsel der Steinlach-Orte. Von den Seltsamkeiten alamannischer Dorfnamen“ („Das dunkle Mittelalter“, S. 22–47) geht es primär um die „-ingen“-Orte, die der frühmittelalterlichen Landnahmezeit zugerechnet werden. Aus der Namensähnlichkeit der verschiedenen Orte, die mit einem Personennamen gebildet werden (z. B. Mössingen, Mettingen, Metzgingen, Mötzingen, Hochmössingen, Waldmössingen, Endermettingen), rekonstruiert der Autor einen Ortsgründer oder eine Ortsgründersippe, die die betreffenden Orte bei ihrem Weg durch Südwestdeutschland gegründet haben. Da auch die Nachbarorte ähnliche Namen aufweisen (Oftringen/Ofterdingen, Öschingen/Wutöschingen, Wilmadingen/Willmendingen etc.), hätte man das vertraute Siedlungsgefüge in den neubesiedelten Raum praktisch mitgenommen. Dazu zählt der Autor auch die Benennung der Gewässer (Steinlach/Steinach). Hinter dieser Organisation kann offenbar nur eine potente Sippe stehen, und hier wird Meyer bei der Sippe der „Tuginge“ (vermeintliche Gründer von Tübingen und Tengen, „alamannische Spezialeinheit und ‚Speerspitze‘ der Alamannen-Krieger“, S. 36) fündig. Völlig außer Acht gelassen wird die Tatsache des gemeinsamen Sprachraumes und des begrenzten Vornamenswortschatzes. Mit dieser Argumentationsweise könnte man auch alle Meier, Meyer, Maier, Mayer etc. einem gemeinsamen „Ur-Maier“ zuordnen. Bei der Aufzählung der Gemeinsamkeiten in der Region des Hochrheins und des Neckartales fehlt eigentlich nur noch der erstaunliche Hinweis, dass beide Regionen mit Vertretern des *Homo sapiens* besiedelt sind (was bei der Logik des Autors natürlich wieder ein Beweis für Verwandtschaft und Abstammung wäre).

Ähnliche Schlüsse und Zirkelschlüsse finden sich auch in den verschiedenen Kapiteln, die sich mit dem „Rätsel um den Burichinga-Gau“ („Rätselhafte Spuren auf der Alb“, S. 68–83) befassen. Hier wird aus Willmandingen durch die Nennung als „villa publica“ ein „königliches Dorf“, weil dort im Jahr 773 eine Urkunde für das Kloster St. Gallen ausgestellt wurde. Dies setzt nach Meinung des Autors eine entsprechende Räumlichkeit in Form eines „Adels-sitz oder Herrenhof“ voraus, da der „als Schenker auftretende vermögende Hochadlige Ruotha den beurkundeten Schenkungsakt“ wohl kaum „in einer Holzhütte des Dorfes“ vorgenommen hat (S. 80). Hier wird eine frühmittelalterliche Quelle doch arg überinterpretiert, zumal man auch gleich das ge-läufige hochmittelalterliche Gesellschaftssystem mit Hochadel und repräsentativen Bauten ins 8. Jahrhundert vorverlegt.

So werden in diesen beiden Büchern wieder zahlreiche „geheimnisvolle“ und „rätselhafte“ Orte und Begebenheiten vorgestellt, „verschwundene Städte“ präsentiert und „vergessene Burgen“ entdeckt. Bei näherer Betrachtung entdeckt man dann viel Forschungsstand aus dem 19. Jahrhundert und so manches Rätsel ist bereits gelöst oder bei weitem nicht mehr so rätselhaft. Dennoch sind die Bücher kommerziell ein Erfolg. Dies dürfte weniger an den wissenschaftlich zum Teil fragwürdigen Inhalten, sondern eher an der Machart der Werke liegen. Hier wird (Heimat-)Geschichte im zeitgemäßen MTV-Look präsentiert: viele bunte Bilder, viele „Sensationen“, flache Informationen mit wenig Hintergrund und kleine, lesefreundliche Kapitel, die einen schnellen Wechsel der Themen ermöglichen. Dazu noch „leicht verständlich“ geschrieben, bieten sie dem Leser jede Menge Geschichte(n) auf leichte Art. Doch wie bei so vielen „Leichtprodukten“ bleibt ein länger anhaltender Genuss aus. Für die nähere und weitere Umgebung gibt es durchaus bessere Bildbände und fundiertere Geschichtswerke, die sich ebenfalls gut lesen lassen. Fazit: Wer sich gerne „sensationell“ durch die Heimatgeschichte zappen will, wird hier bestens bedient, alle anderen Geschichtsinteressierten sollten besser den „Aus-Schalter“ betätigen.

Steffen Killinger

Karl Stirner 1882–1943 – Sein Werk im Spiegel der Kunstkritik. Mit einem Werkverzeichnis von Hermann Hauber, hrsg. von der Stadt Ellwangen, Ellwangen 2007. 128 S., zahlr. Farbabb., 22,00 Euro.

„Karl Stirner hat eine Reihe Bilder aus Reutlingen und Umgebung, meistens farbig, gezeichnet. Die meisten von ihnen haben eine verwunschene, an Märchenstimmung erinnernde Schönheit [. . .]. Es ist, als ob der Malerdichter und Mörike-Illustrator ein wenig Sehnsucht nach ‚Orplid, dem Land, das ferne leuchtet‘ mit hineinverwoben hat.“ So schilderte im Oktober 1962 der Rezensent der Reutlinger Nachrichten seine Eindrücke einer Paul Jauch und Karl Stirner gewidmeten Gedächtnisausstellung im Reutlinger Spendhaus. Ver-

öffentlich wurde dieses publizistische Mosaiksteinchen in dem 2007 erschienenen Katalog, der aus Anlass der 125-jährigen Wiederkehr von Stirners Geburtstag eine Ausstellung mit seinen Werken, insbesondere seinen Reisebildern, im Ellwanger Schloss begleitet hat.

Geboren ist der „Malerpoet“ Stirner, der sich auch als Lyriker versuchte, in der Nähe von Ellwangen, das sein Lebensmittelpunkt wurde. Mit Farbzeichnungen zu Mörikes „Stuttgarter Hutzelmännlein“ konnte er sich 1913 einen Namen machen. Entscheidend gefördert wurde er dabei durch den damals überaus renommierten und aus großbürgerlichen Reutlinger Kreisen stammenden Literaten Ludwig Finckh (1876–1964). Stirner illustrierte 1914 auch dessen Roman „Der Bodenseher“ unter anderem mit Reutlinger Motiven. Im selben Jahr verbrachte er einen längeren Aufenthalt in der Villa des Pfullinger Mäzens Louis Laiblin. In dem im Stadtarchiv verwahrten Nachlass Ludwig Finckhs ist die lebenslange Freundschaft der beiden eigenwilligen Künstler mit gegensätzlicher sozialer Herkunft dokumentiert.

Der Katalog von 2007 will aus Sicht von Anselm Grupp, der als Leiter des Ellwanger Kultur-, Presse- und Touristikamts das Buch redigierte, „ein abschließendes Kompendium zur Stirner-Forschung“ sein. Diese wiederum ist im Wesentlichen das Werk von Hermann Hauber, dessen 1982 zum Jubiläum von Stirners 100. Geburtstag publizierte Künstler-Biografie den Auftakt zu weiteren Veröffentlichungen bildete. Für den vorliegenden Katalog wurden Kritiken und Kommentare der Jahre 1913 bis 1967 aus der vorwiegend württembergischen Presse zu Stirner-Ausstellungen zusammengetragen (S. 11–66). Die Seiten 67 bis 100 bieten sodann eine Auswahl an Farbbildungen von Gemälden und Zeichnungen Stirners, die für die einzelnen Schaffensphasen des Künstlers stehen. Gedichtauswahl, Lebenslauf, bibliografische Angaben und ein Ausstellungsverzeichnis runden die inzwischen bereits vergriffene Publikation (Auflage: 350 Stück) ab. Äußerst verdienstvoll ist schließlich die dem Buch beigegebene Werkverzeichnis-CD mit Reproduktionen von 1850 Bildern des Künstlers. Sie zeigt die Vielfalt seines Schaffens und seiner Motive, nicht zuletzt Porträts, religiöse Motive oder Ansichten aus Württemberg, Italien, Algerien oder Palästina.

Gerald Kronberger

Autoren und Rezensenten

Wolfgang Alber M.A., Kulturwissenschaftler und Journalist; Eschenweg 6/1, 72770 Reutlingen-Ohmenhausen

Karin-Anne Böttcher M.A., Kulturwissenschaftlerin und Freie Journalistin; Gartenstraße 14, 79098 Freiburg

Dr. Wilhelm Borth, Oberstudiendirektor i. R.; Darrenstraße 44, 72768 Reutlingen-Rommelsbach

Sven Föll; Scheffelstraße 11, 72764 Reutlingen

Dr. Eberhard Fritz, Leiter des Archivs des Hauses Württemberg in Altshausen; Schweizer Stapfen 13, 88361 Altshausen

Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt, Leiter des Stadtarchivs Reutlingen; Wielandstraße 8, 72127 Kusterdingen

Steffen Killinger, Archäologe; Beckengarten 10, 72116 Mössingen-Belsen

Barbara Krämer M.A., Kunsthistorikerin; Dorotheenweg 7, 72764 Reutlingen

Werner Krauß, Sonderschullehrer i. R.; Rheinstraße 79, 72768 Reutlingen-Altenburg

Gerald Kronberger, Diplom-Archivar (FH) im Stadtarchiv Reutlingen; Wielandstraße 7, 72762 Reutlingen

Anna Pytlik M.A., Kulturwissenschaftlerin; Ruth-Marx-Straße 10, 72072 Tübingen

Bernd Spreemann, Studiendirektor i. R.; Langhagweg 13, 72124 Pliezhausen

Dr. Werner Ströbele, Leiter von Kulturamt und Heimatmuseum Reutlingen; Mozartstraße 25, 72762 Reutlingen

Professor Dr. Dr. Eugen Wendler, em. Prof. für Internationales Marketing an der Hochschule Reutlingen; Richard-Wagner-Straße 22, 72766 Reutlingen

Abbildungsnachweise

- S. 12: Reutlinger General-Anzeiger, 21. 10. 2010.
- S. 15: StadtA Rt., NL Maier, Familienalbum.
- S. 16: Gemeindearchiv Gemmingen.
- S. 18: Reutlinger General-Anzeiger, 16. 11. 1920.
- S. 19 li.: StadtA Rt., Adressbuch 1911, Annoncenteil S. 8.
- S. 19 re. u. 20: StadtA Rt., NL Maier, Familienalbum.
- S. 22: Foto: W. Borth.
- S. 23–25, 28–30 u. 32: StadtA Rt., NL Maier, Familienalbum.
- S. 33: StadtA Rt., Adressbuch 1925, S. 50.
- S. 34 re.: Foto: W. Borth.
- S. 34 li. u. 36: StadtA Rt., NL Maier, Familienalbum.
- S. 38: StadtA Rt., Isolde-Kurz-Gymnasium vorl. Nr. 321.
- S. 39 u. 41: Reutlinger Tagblatt, 7. 6. 1934 u. 7. 10. 1933.
- S. 40: Privatbesitz, Foto: W. Borth.
- S. 42: Reutlinger General-Anzeiger, 8. 8. 1936.
- S. 45 li.: StadtA Rt., S 105/14 IKG prov. Nr. 28/2.
- S. 45 re.: StadtA Rt., Schulpflege 1936.
- S. 47: Foto: W. Borth.
- S. 49: StadtA Rt., NL Maier Nr. 2.
- S. 51: StadtA Stuttgart, Meldekartei.
- S. 53: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart.
- S. 60 li.: StadtA Rt., NL Maier, Familienalbum.
- S. 60 re.: Privatbesitz, Foto: W. Borth.
- S. 64 u. 65: Archiv des Internats Downe House, Foto: W. Borth.
- S. 67 u. 70: StadtA Rt., NL Maier Nr. 121 u. Nr. 62.
- S. 77: HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 305 Nr. 619.
- S. 79: StadtA Rt., NL Maier Nr. 23.
- S. 92: GLA Karlsruhe, 377 Nr. 18837.
- S. 97: StadtA Rt., NL Maier Nr. 83.
- S. 100: GLA Karlsruhe, J-Ac Nr. 83.
- S. 105 u. 107: HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 305 Nr. 573 u. Bü 304 Nr. 1.
- S. 111: GLA Karlsruhe, 357 Nr. 30917.
- S. 116: Serge Klarsfeld: Vichy–Auschwitz, Darmstadt 2007, S. 33.
- S. 125 u. 126: HStA Stuttgart, EA 99/001 Bü 304 Nr. 16 u. Nr. 2.
- S. 130: StadtA Rt., NL Maier Nr. 91.
- S. 133 u. 137 re.: Archives Départementales Bouches-du-Rhône 7 W 112 nach einem Mikrofilm des Mémorial de la Shoah/CDJC, Paris.
- S. 135: Mémorial de la Shoah/CDJC, Paris.
- S. 136: Mémorial de la Shoah/CDJC/Coll. Marguerite Samuel, Paris.
- S. 137 li.: StadtA Rt., NL Maier Nr. 96.
- S. 142: Privatbesitz, Foto: W. Borth
- S. 152 u. 165: Mémorial de la Shoah/CDJC, Paris.
- S. 168: StadtA Rt., NL Maier Nr. 117.
- S. 175: Mémorial de la Shoah/CDJC, Paris.
- S. 177: Fichier de Drancy aus dem Mémorial de la Shoah/CDJC, Paris.
- S. 180: Staatliche Museen Auschwitz, Drancy, t. 11, s. 1871, Sygn. D-RF-3/32 Nr. 22033, S. 17 u. 19.
- S. 188: Mémorial de la Shoah/CDJC, Paris.
- S. 192: Privatbesitz.
- S. 194: StadtA Rt., S 106 Nr. 05B0130.
- S. 243: StadtA Rt., S 90 Nr. 79.
- S. 248: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck FB 6693.
- S. 251: StadtA Rt., S 90 Nr. 110.
- S. 254: Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen.
- S. 256: StadtA Bregenz, Sammlung Baumeister. Aufnahme: Österr. Nationalbibliothek Wien.
- S. 263: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck FB 6487.
- S. 271: Staatliche Museen Preuß. Kulturbesitz, Berlin, Kupferstichkabinett, KdZ 8371.
- S. 278: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck Dip. 917.
- S. 280 u. 283: HStA Stuttgart, A 78 Bü 16 und N 100 Nr. 130 Bl. V.
- S. 288: Kupferstich von Matthäus Merian. Landesmuseum Württemberg, Stuttgart, Grafische Sammlungen.
- S. 298: HStA Stuttgart, A 78 Bü 17.
- S. 313: Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen.
- S. 317: Kupferstich, 17. Jh. Landesmuseum Württemberg, Stuttgart, Graf. Sammlungen.
- S. 321: StadtA Rt., S 90 Nr. 412 (Ausschnitt).
- S. 323: Privatbesitz. Zeichnung undatiert.
- S. 325: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart, Grafische Sammlungen.
- S. 328: Kupferstich von Matthäus Merian. StadtA Singen am Hohentwiel.
- S. 334: Kupferstich von Jode/Van Hulle. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck W 24 185.
- S. 339: Kupferstich. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck W 5204.

- S. 350: Heimatmuseum Reutlingen (HMR).
S. 357: StadtA Rt., Ratsprotokolle 1637–1645,
Bl. 341 v, u. 1645–1650, Bl. 8 r.
S. 359: HMR, Inv.-Nr. 1053.
S. 360: Stiftertafel in St. Michael, Schwäbisch
Hall, Foto: Dietmar Hencke (www.schwaebischhall.de/buergerstadt/geschichte/stadtarchiv/familienwappen/wappen-t-z.html).
- S. 361 u. 363: HMR, Inv.-Nr. 1420 u. 1138.
S. 367: StadtA Rt., A 1 Nr. 12134.
S. 374: HMR, Inv.-Nr. 1990/658.
S. 383: Privataufnahme.
S. 385: Heimatmuseum Reutlingen (HMR).
S. 386, 387 u. 389: HMR, Slg. Näher,
Mappe 1.3.